

The background of the book cover is a photograph of a body of water, possibly a lake or a wide river, with a small boat visible in the distance. In the foreground, there is a small, thin tree or shrub growing out of the water's edge. The overall color palette is dominated by blues and greens, with a soft, hazy atmosphere.

Harlan Coben

Das Spiel seines Lebens

Roman

GOLDMANN

Harlan Coben

Das Spiel seines Lebens

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Gunnar Kwisinski

Buch

Myron Bolitar hat allen Grund zur Freude: Der clevere New Yorker Agent hat Christian Steele als Klienten gewonnen, den vielversprechendsten Einsteiger in die National Football League. Doch bevor der Vertrag unterschrieben ist, überstürzen sich die Ereignisse: Christian entdeckt das Bild seine ehemaligen Verlobten Kathy in einem Pornoheft und erhält sogar noch einen mysteriösen Anruf von ihr. Doch Kathy gilt als tot. Ihr Verschwinden vor achtzehn Monaten hatte einiges Aufsehen erregt, denn Kathy war nicht nur jung, äußerst attraktiv und Christians Verlobte, sondern obendrein auch noch die Schwester der bekannten Autorin Jessica Culver. Vor kurzem wurde auch noch Kathys Vater ermordet - angeblich bei einem Raubüberfall, doch daran will Jessica nicht glauben. Sie ist überzeugt, dass die Tat etwas mit dem Verschwinden ihrer Schwester zu tun hat.

Sie bittet Myron, den sie von früher kennt, sich der mysteriösen Vorfälle in ihrer Familie anzunehmen. Der willigt ein, denn auf einmal gerät Christian unter Mordverdacht und Myron muss ihn entlasten, wenn er seinen besten Klienten nicht demnächst im Gefängnis besuchen will. Außerdem möchte er die hinreißende Jessica um nichts in der Welt enttäuschen...

Autor

Harlan Coben wurde 1962 in New Jersey geboren. Nach seinem Studium der Politikwissenschaft arbeitete er in der Tourismusbranche, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Seine Werke wurden bislang in über dreißig Sprachen übersetzt. Harlan Coben wurde als erster Autor mit allen drei wichtigen amerikanischen Krimipreisen ausgezeichnet, dem »Edgar Award«, dem »Shamus Award« und dem »Anthony Award«. Er lebt mit seiner Frau und seinen Kindern in New Jersey. Weitere Titel des Autors sind bei Goldmann in Vorbereitung.

Mehr zu Autor und Buch unter: www.harlancoben.com

Von Harlan Coben außerdem bei Goldmann erschienen:

- Kein Sterbenswort. Roman (45251)
- Keine zweite Chance. Roman (45689)
- Kein Lebenszeichen. Roman (45688)
- Kein böser Traum. Roman (46084)
- Kein Friede den Toten. Roman (46160)
- Schlag auf Schlag. Roman (46450)

*Dies und alles andere
ist für Anne.*

Der Autor bedankt sich hiermit bei
Sunandan B. Singh, M. D., Chief Medical
Examiner von Bergen County, New Jersey,
Bob Richter, Rich Henshaw, Richard
Curtis, Jacob Hoye, Shawn Coyne und
natürlich Dave Bolt.

1

Otto Burke, der Großmeister des Schmus, setzte noch eins drauf.

»Na komm schon, Myron«, drängelte er mit neoreligiöser Inbrunst. »Ich bin sicher, dass wir zu einem Arrangement kommen können. Ihr gebt ein bisschen. Wir geben ein bisschen. Die Titans sind ein Team. Ich würde uns alle gerne als Team sehen, im umfassenden Sinne. Dich eingeschlossen. Ein echtes Team. Was hältst du davon, Myron?«

Myron Bolitar legte die Fingerspitzen aneinander. Er hatte irgendwo gelesen, dass Menschen, die ihre Fingerspitzen aneinander legten, geistreich aussahen. Er kam sich albern vor.

»Nichts wäre mir lieber, Otto«, sagte er, und gab damit die untaugliche Vorlage zum zigsten Mal zurück. »Würde ich wirklich sofort tun, aber wir haben alles gegeben, was wir geben können. Jetzt seid ihr an der Reihe.«

Otto nickte begeistert, als hätte er gerade eine philosophische Weisheit sokratischen Zuschnitts vernommen. Er legte den Kopf schräg und sah den Trainer des Teams mit seinem aufgesetzten Lächeln an. »Was sagst du dazu, Larry?«

Auf das Stichwort hin donnerte Larry Hanson seine hamsterartig behaarte Faust auf den Tisch. »Bolitar soll sich zum Teufel scheren!«, rief er und markierte den Aufgebrachten. »Verstanden, Bolitar? Klar? Sie können sich zum Teufel scheren.«

»Ich kann mich zum Teufel scheren«, wiederholte Bolitar nickend. »Ja, das hab ich verstanden.«

»Wollen Sie mich verarschen? Was? Raus damit! Wollen Sie mich verarschen?«

Myron sah ihn an. »Sie haben da ein Mohnkörnchen zwischen den Zähnen.«

»Verdammter Klugscheißer.«

»Sie sind hübsch, wenn Sie sich so aufregen. Ihr ganzes Gesicht strahlt.«

Larry Hansons Augen weiteten sich. Er blickte kurz zu seinem Boss hinüber, sah Myron wieder an und sagte: »Das hier ist eine Nummer zu groß für Sie, Bolitar. Und das wissen Sie auch.«

Myron antwortete nicht. Unglücklicherweise hatte Larry Hanson nicht ganz Unrecht. Eigentlich war die Sache zu groß für ihn. Er war erst seit zwei Jahren Sportagent, der größte Teil seiner Klienten waren Grenzfälle - Jungs, die glücklich darüber waren, dass sie es in die Profiliga geschafft hatten, und für die Mindestgage der Liga anheuerteten. Außerdem war Football nicht gerade sein Spezialbereich. Er hatte nur drei NFL-Spieler unter Vertrag, von denen nur einer regelmäßig in der Startaufstellung seiner Mannschaft stand. Jetzt saß Myron dem 31-jährigen Wunderkind Otto Burke, dem jüngsten Teameigner in der National Football League, und Larry Hanson, ehemals Football-Legende und jetzt Starmanager, gegenüber und verhandelte über einen Vertrag, aus dem selbst in seinen unerfahrenen Händen das höchste Anfangsgehalt für einen Rookie in der Geschichte der NFL herauspringen würde.

Jawohl, er - Myron Bolitar - hatte sich den heißesten Neuprofi, den begehrtesten Rookie, Christian >Hot Prop< Steele unter den Nagel gerissen; den zweimaligen Gewinner der Heisman-Trophy als bester Quarterback aller College-Mannschaften; den Burschen, der drei Mal hintereinander den ersten Platz

in der AP und der UPI-Rangliste erreicht hatte; der vier Jahre hintereinander ins All American Team gewählt worden war. Und - als wäre das nicht genug - der Junge war der perfekte Schwiegersohn: ein Einser-Student, gut aussehend, redegewandt, höflich und weiß (natürlich spielte das eine Rolle).

Und das Beste: Er gehörte Myron.

»Das Angebot liegt auf dem Tisch, Gentlemen«, setzte Myron das Gespräch fort. »Wir halten es für mehr als fair.«

Otto Burke schüttelte den Kopf.

»Das ist doch alles Scheiße!«, schrie Larry Hanson. »Sie sind ein gottverdammter Idiot, Bolitar. So geht die Karriere von dem Jungen den Bach runter.«

Myron breitete die Arme aus. »Wie wär's, wenn wir uns jetzt alle ganz lieb in den Arm nehmen?«

Larry wollte gerade noch einen Kraftausdruck nachlegen, aber Otto unterbrach ihn, indem er eine Hand hob. Als Larry noch spielte, hatten Dick Butkus und Ray Nitzschke ihn mit Körperhaken nicht stoppen können. Jetzt brachte dieser knapp siebzig Kilo schwere Harvard-Abgänger ihn mit einer kurzen Handbewegung zum Schweigen.

Otto Burke beugte sich vor. Er lächelte weiter, gestikulierte weiter und sah Myron weiter ins Gesicht - der Fleisch gewordene Anthony-Robbins-Persönlichkeitsentwicklungs-Werbespot. Höllisch nervig. Otto war ein kleiner, zerbrechlich wirkender Mann mit den winzigsten Fingern, die Myron je gesehen hatte. Er hatte dunkles Haar, das ihm in Heavy-Metal-Länge auf die Schultern fiel. Ein alberner Spitzbart, der aussah wie mit dem Bleistift aufgemalt, zierte sein Milchgesicht. Er rauchte eine sehr lange Zigarette - zumindest sah sie in seinen kurzen Fingern so aus.

»Also, Myron«, sagte Otto, »lass uns vernünftig reden, okay?«

»Vernünftig. Okay.«

»Sehr gut, Myron, so kommen wir weiter. Tatsache ist, dass Christian Steele eine unbekannte, ungetestete Größe ist. Er hat noch nie ein Profitrikot getragen. Er könnte der Flop des Jahrhunderts werden.«

Larry schnaubte. »Mit sowas müssten Sie sich doch auskennen, Bolitar - Spieler, aus denen nichts geworden ist. Spieler, die einfach abkackten.«

Myron beachtete ihn nicht. Das hatte er schon öfter gehört. Solche Beleidigungen prallten von ihm ab. Mit Worten konnte man ihn nicht verletzen. »Wir reden hier vielleicht über das größte Quarterback-Talent aller Zeiten«, wiederholte er gerührt. »Um die Rechte an ihm zu bekommen, habt ihr drei Tauschaktionen durchgeführt und sechs Spieler abgegeben. Das macht ihr doch nicht, wenn ihr davon ausgeht, dass er es nicht packt.«

»Aber dieser Vertragsentwurf« - Otto unterbrach sich, blickte zur Decke, als suche er da nach dem richtigen Wort, »ist schon fast sittenwidrig.«

»Scheiße ist der«, fügte Larry hinzu.

»Er ist unser letztes Wort«, sagte Myron.

Otto schüttelte den Kopf und lächelte ungerührt. »Jetzt sprechen wir das mal in Ruhe durch, okay? Wir gucken uns die Sache noch mal von allen Seiten genau an. Das ist Neuland für dich, Myron. Ein Ex-Sportler, der sich seine Sporen als Agent verdienen will. Ich habe großen Respekt vor sowas. Ein junger Bursche, der sein Glück versucht. Klasse. Ich bewundere das. Ehrlich.«

Myron schluckte seine Antwort hinunter. Er hätte darauf hinweisen können, dass er genauso alt war wie Otto, aber irgendwie stand er einfach auf diese herablassende Art. Ging uns doch wohl allen so.

»Wenn du hier einen Fehler machst«, fuhr Otto fort, »wäre das so eine Geschichte, die dir die Karriere verbauen könnte.

Verstehst du, was ich meine? Viele Leute glauben jetzt schon, dass du dem nicht gewachsen bist - einen Klienten von diesem Kaliber zu vertreten. Ich gehöre natürlich nicht dazu. Ich denke, dass du ein wirklich kluger Bursche bist. Scharfsinnig. Aber so wie du dich jetzt verhältst...« Er schüttelte den Kopf wie ein Lehrer, der von seinem Lieblingsschüler enttäuscht ist.

Larry stand auf und starrte finster auf Myron herab. »Warum geben Sie dem Jungen nicht einen guten Tipp?«, fragte er. »Sagen Sie ihm, er soll sich einen richtigen Agenten suchen.«

Myron hatte mit dieser ganzen Guter-Bulle-Böser-Bulle-Nummer gerechnet. Eigentlich hatte er sogar Schlimmeres erwartet. Bisher hatte Larry Hanson noch kein Wort über die sexuellen Vorlieben irgendwelcher Mütter verloren. Trotzdem war Myron der böse Bulle lieber als der gute. Larry Hanson griff frontal an - Myron sah, was auf ihn zukam und konnte darauf reagieren. Otto Burke war das Minenfeld, in dessen hohem Gras es von Giftschlangen wimmelte.

»Dann hat sich unser Gespräch wohl erst einmal erledigt«, sagte Myron.

»Ich denke, es wäre nicht klug, das aufzuschieben, Myron«, sagte Otto. »Christians blitzsauberes Image könnte Schaden nehmen. Denk an seine Werbeverträge. Und dich könnte das eine Stange Geld kosten. Du willst doch kein Geld verlieren, Myron.«

Myron sah ihn an. »Will ich nicht?«

»Nein, willst du nicht.«

»Das muss ich mir eben aufschreiben.« Er nahm einen Bleistift und notierte: »Will...kein...Geld...verlieren.« Er grinste beide Männer an. »Mann, das sind aber auch wieder Tipps heute.«

Larry grummelte: »Verdammter Klugscheißer.«

Ottos Lächeln war fest auf Autopilot eingestellt. »Mag ja ein

bisschen dreist sein«, sagte er, »aber ich glaube, Christian muss sehen, dass er schnell Kasse macht.«

»Ach?«

»Manche Leute haben erhebliche Vorbehalte, was Christian Steeles Zukunft betrifft. Einige glauben« - Otto nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette - »dass er irgendetwas mit dem Verschwinden dieses Mädchens zu tun hat.«

»Ah«, sagte Myron, »das wurde auch langsam Zeit.«

»Was wurde Zeit?«

»Endlich fangt ihr an, ihn in den Dreck zu ziehen. Einen Augenblick lang dachte ich schon, ich hätte nicht genug gefordert.«

Larry Hanson zeigte mit dem Daumen auf ihn. »Kaum zu glauben, was dieses beschissene Stück Entengrütze hier abzieht. Du weist ihn vollkommen zu Recht auf Probleme mit Christians Ex-Schnalle hin, die für dessen Wert als Werbeträger absolut zentral sind -«

»Dumme Gerüchte«, unterbrach Myron ihn. »Das hat nie jemand geglaubt. Wenn überhaupt, haben sie in der Öffentlichkeit Mitleid für Christians Tragödie geweckt. Und nennen Sie Kathy Culver nicht Schnalle.«

Larry hob eine Augenbraue. »Ach je, sind wir nicht ein bisschen empfindlich für einen jämmerlichen Sesselfurzer?«, fragte er.

Myron verzog keine Miene. Er hatte Kathy Culver vor fünf Jahren kennen gelernt, in ihrem zweiten Jahr auf der High School. Schon damals war sie eine aufblühende Schönheit gewesen. Genau wie ihre Schwester Jessica. Vor 18 Monaten war Kathy unter mysteriösen Umständen vom Campus der Reston University verschwunden. Bis heute wusste niemand, wo sie war oder was mit ihr geschehen war. Die Geschichte bot all die schmackhaften Häppchen, die die Medien gerne verschlangen:

eine hinreißende Studentin, verlobt mit dem Football-Star Christian Steele, Schwester der Romanautorin Jessica Culver, und als zusätzliche Würze den Verdacht auf ein Sexualverbrechen. Die Presse war nicht zu halten. Sie stürzten sich auf die Geschichte wie ausgehungerte Verwandte aufs kalte Büfett.

Doch erst vor kurzem hatte eine zweite Tragödie die Familie erschüttert. Adam Culver, Kathys Vater, war vor drei Tagen bei einem »missglückten Raubüberfall«, wie die Polizei es nannte, ermordet worden. Myron hatte erwogen, sich bei der Familie zu melden, hatte auch darüber nachgedacht, ob er mehr als nur sein Beileid bekunden sollte, war dann aber doch auf Distanz geblieben, weil er nicht sicher war, ob es ihnen recht gewesen wäre, und eigentlich sogar davon ausging, dass das wohl nicht der Fall war.

»Wenn wir also -«

Es klopfte, die Tür ging auf, und Esperanza streckte den Kopf herein. »Ein Anruf, Myron«, sagte sie.

»Schreib's auf.«

»Geh lieber ran.«

Esperanza blieb in der Tür stehen. Ihre dunklen Augen verrieten nichts, aber er verstand.

»Ich komme sofort«, sagte er.

Sie verschwand.

Larry Hanson pfiff anerkennend. »Heiße Braut, Bolitar.«

»Hey, danke, Larry. Wenn Sie das sagen, bedeutet es mir besonders viel.« Er stand auf. »Ich bin gleich wieder da.«

»Wir können uns hier nicht den ganzen Tag einen runterholen.«

»Dachte ich mir schon.«

Er ging aus dem Konferenzzimmer zu Esperanzas Schreibtisch.

»Deine Altersversorgung«, sagte sie. »Es wäre dringend.«

Christian Steele.

Ihr zierlicher Körperbau hätte nur wenige Menschen auf den

Gedanken gebracht, dass sie früher ihr Geld als Profi-Catcherin verdient hatte. Sie war drei Jahre lang als »Little Pocahontas« durchs Land getourt. Die Tatsache, dass Esperanza Diaz lateinamerikanischer Abstammung war, hatte die Verantwortlichen der FLOW (Fabulous Ladys of Wrestling) nicht gestört. Ein unbedeutendes Detail, sagten sie. Lateinamerikanerin, Indianerin, das ist doch Haarspalterei.

Auf dem Höhepunkt ihrer Catcherinnen-Karriere war jede Woche in Stadien überall in den Vereinigten Staaten die gleiche Show abgelaufen. Esperanza (»Pocahontas«) betrat den Ring in Mokassins, einem Wildlederkleid mit Fransen und einem Stirnband, das die langen schwarzen Haare aus ihrem dunklen Gesicht hielt. Das Wildlederkleid legte sie vor dem Kampf ab, worauf sie in einem etwas frivoleren und nicht unbedingt traditionell indianischem Outfit dastand.

Das Profi Catchen folgt einem sehr einfachen und schmerzlich variationsarmen Schema. Manche Kämpfer sind böse, manche gut. Pocahontas war gut, ein Liebling der Massen. Sie war hübsch, klein und flink und hatte einen straffen, durchtrainierten Körper. Alle mochten sie. Sie war immer drauf und dran, den Kampf auf Grund ihrer Geschicklichkeit zu gewinnen, bis ihre Gegnerin etwas Verbotenes tat - ihr Sand in die Augen warf, ein Furcht erregendes Hilfsmittel... irgendeinen Gegenstand... zu Hilfe nahm, den jeder Mensch in der freien Welt mit Ausnahme des Ringrichters sehen konnte - worauf sich das Blatt wendete. Dann brachte die böse Catcherin ein paar Mitstreiterinnen ins Geschäft und verbündete sich drei zu eins mit ihnen gegen die arme Pocahontas, worauf alle zum unüberhörbaren Schrecken und Kummer des Ansagers, der das jede Woche erlebte, erbarungslos auf die tapfere Schöne einprügelten.

Wenn die Situation schließlich hoffnungslos schien, stürmte Big Chief Mama, eine mammutartige Gestalt, aus dem Umklei-

deraum und riss die Ungeheuer von der wehrlosen Pocahontas. Gemeinsam besiegten Big Chief Mama und Little Pocahontas dann die Mächte des Bösen.

Wahnsinnig unterhaltsam.

»Stell ihn durch«, sagte Myron.

Beim Betreten des Büros fiel ihm das Messingschild auf seinem Schreibtisch ins Auge - ein Geschenk seiner Eltern.

Myron Bolitar **Sportagent**

Er schüttelte den Kopf. Myron Bolitar. Er verstand noch immer nicht, wie man ein Kind Myron nennen konnte. Als seine Familie nach New Jersey gezogen war, hatte er allen erzählt, dass er Mike hieße. Nein, nichts zu machen. Dann hatte er versucht, sich den Spitznamen Mickey zuzulegen. Keine Chance. Nach ein paar Wochen nannten ihn alle wieder Myron; der Name war nicht totzukriegen - wie das Monster in einem Horrorfilm.

Um die sich aufdrängende Frage zu beantworten: Nein, er hatte es seinen Eltern nie verziehen.

Er nahm den Hörer ab. »Christian?«

»Mr. Bolitar? Sind Sie das?«

»Ja. Und bitte nenn mich... Myron.« Das Akzeptieren des Unvermeidlichen zeichnete den Weisen aus.

»Tut mir Leid, Sie zu stören. Ich weiß, wie viel Sie zu tun haben.«

»Ich handle gerade deinen Vertrag aus. Otto Burke und Larry Hanson sitzen nebenan.«

»Das ist wirklich nett, Mr. Bolitar, aber es ist sehr wichtig.« Seine Stimme zitterte. »Ich muss sofort mit Ihnen reden.«

Er nahm den Hörer in die andere Hand. »Ist irgendetwas nicht in Ordnung, Christian?«

Myrons Wagen zu. Er hielt den Kopf schief, ein wenig abgeknickt an jenem Körperteil, das man bei normal gebauten Menschen als Hals bezeichnen würde.

»Ärger mit dem Wagen?«, fragte er glucksend.

»Platter Reifen«, sagte Myron. »Im Kofferraum ist ein Reserverad. Wechseln Sie's.«

»Wohl kaum, Bolitar. Das war nur eine kleine Warnung.«

»Oh?«

Der Berg von einem Mann griff nach dem Revers von Myrons Jackett. »Lass die Finger von Chaz Landreaux. Er ist schon unter Vertrag.«

»Erst wechseln Sie meinen Reifen.«

Das Grinsen wurde breiter. Es war ein dummes, grausames Grinsen. »Beim nächsten Mal bin ich nicht mehr so freundlich.« Er zog Myron zu sich. Das Jackett und die Krawatte verrutschten in seinem Griff. »Verstanden?«

»Ihnen ist sicher bewusst, dass durch die Einnahme von Antibiotika Ihre Eier schrumpfen.«

Das Gesicht des Mannes

den Adamsapfel zu stoßen, dass die Luftröhre fast völlig eingedrückt wurde. Der große Mann röchelte kurz. Dann war nichts mehr zu hören. Myron verpasste dem Mann noch einen Handkantenschlag direkt unter dem Schädelknochen ins Genick.

Der große Mann sank zusammen wie ein nasser Sack.

»Okay, das reicht!«

Der Mann mit der Fedora hatte eine Pistole auf Myrons Brust gerichtet und trat einen Schritt vor.

»Gehen Sie weg von ihm. Sofort!«

Myron warf ihm einen kurzen Blick zu. »Ist das wirklich eine echte Fedora?«

»Sie sollen von ihm weggehen!«

»Okay, okay, ich geh ja schon.«

»Das wäre überhaupt nicht nötig gewesen«, sagte der kleinere Mann, beleidigt wie ein Kind. »Er hat doch nur seine Arbeit gemacht.«

»Ein armer missverstandener Jugendlicher«, sagte Myron.
»Ich fühle mich wirklich schrecklich.«

»Lassen Sie einfach die Finger von Chaz Landreaux, okay?«

»Nein, nicht okay. Sagen Sie Roy O'Connor, ich habe gesagt, dass es nicht okay ist.«

»Hey, eine Antwort ist nicht im Preis inbegriffen. Ich werde nur dafür bezahlt, eine Nachricht zu überbringen.«

Schweigend half der Mann mit der Fedora seinem gefallenem Kumpel auf die Beine. Auf dem Weg zum Wagen hielt der Schläger sich mit einer Hand die Nase und massierte sich mit der anderen die Luftröhre. Die Nase war gebrochen, aber noch mehr schmerzte seine Kehle, besonders beim Schlucken.

Sie stiegen ein und fuhren davon. Sie dachten nicht daran, Myrons Reifen zu wechseln.

2

Myron wählte Chaz Landreauxs Nummer auf seinem Autotelefon.

Mangels handwerklicher Fähigkeiten hatte Myron eine halbe Stunde gebraucht, um den Reifen zu wechseln. Die ersten paar Kilometer war er langsam gefahren, da er gefürchtet hatte, das Rad könnte nach seiner Bastelei Fluchtgedanken hegen. Erst langsam hatte er aufgehört, sich Sorgen zu machen, Gas gegeben und sich auf den Weg zu Christian gemacht. Als Chaz ans Telefon ging, erzählte er ihm kurz, was geschehen war.

»Waren schon hier«, antwortete Chaz. Es war sehr laut im Hintergrund. Ein Kind schrie. Irgendetwas fiel herunter und zerbrach. Kinder lachten. Chaz brüllte, dass sie ruhig sein sollten.

»Wann?«, fragte Myron.

»Vor 'ner Stunde. Drei Männer.«

»Bist du verletzt?«

»Nee. Haben mich nur festgehalten und gedroht. Haben gesagt, dass sie mir die Beine brechen, wenn ich den Vertrag nicht einhalte.«

Die Beine brechen, dachte Myron. Wie originell.

Chaz Landreaux war Basketballspieler im letzten Studienjahr an der Georgia-State-University und würde wahrscheinlich schon in der ersten Runde von einem Profi-Team der NBA gedraftet werden. Er war auf den Straßen von Philadelphia aufgewachsen und wohnte mit seiner Mutter, sechs Brüdern, zwei Schwestern und ohne Vater in einem Viertel, das man - wenn man kräftig in die Infrastruktur investierte - in einigen Jahren vielleicht als »einkommensschwaches Getto« würde bezeichnen können.

Während Chaz' erstem Studienjahr war ein Handlanger von

Roy O'Connor, einer großen Nummer unter den Sportagenten, an ihn herangetreten - vier Jahre bevor Chaz berechtigt war, mit einem Agenten in Kontakt zu treten. Der Mann hatte Chaz einen »Vorschuss« von 5000 Dollar und monatliche Zahlungen von 250 Dollar angeboten, wenn er einen Vertrag unterzeichnete, in dem stand, dass er O'Connor zu seinem Agenten machen würde, sobald er Profi wurde.

Chaz war ziemlich durcheinander. Er wusste, dass es ihm nach den Regeln der N C A A verboten war, etwas zu unterschreiben, solange er noch in der Ausbildung war. Man würde den Vertrag für null und nichtig erklären. Doch Roys Mann versicherte ihm, dass das kein Problem sei. Sie würden den Vertrag einfach vor-datieren, sodass es so aussähe, als hätte Chaz ihn nach seinem letzten Jahr an der Universität unterzeichnet. Das Schriftstück bliebe bis dahin unter Verschluss. Da käme nie einer hinter.

Chaz war unsicher. Er wusste, dass es illegal war, wusste aber auch, was so viel Geld für seine Mom und seine acht Geschwister in ihrem Zwei-Zimmer-Drecksloch bedeutete. Roy O'Connor war persönlich auf den Plan getreten und hatte den letzten Anstoß gegeben: Wenn Chaz es sich irgendwann anders überlegte, könnte er das Geld zurückzahlen und den Vertrag zerreißen.

Vier Jahre später überlegte Chaz es sich anders. Er versprach, jeden Cent zurückzuzahlen. Ist nicht drin, sagte Roy O'Connor. Du stehst bei uns unter Vertrag. Du bleibst hier.

Das war kein ungewöhnlicher Vorgang. Viele Agenten machten das so. Norby Walters und Lloyd Bloom, zwei der bekanntesten Spielervermittler, hatte man dafür verurteilt. Drohungen waren an der Tagesordnung. Normalerweise war bei Drohungen dann aber auch Schluss. Kein Agent wollte das Risiko eingehen aufzufliegen. Wenn der Junge standhaft blieb, zog sich der Agent zurück.

Roy O'Connor war anders. Roy O'Connor ließ die Muskeln spielen. Myron war überrascht.

»Ich möchte, dass du für eine Weile die Stadt verlässt«, fuhr Myron fort. »Hast du was, wohin du dich ein paar Tage verziehen kannst?«

»Yeah. Ich penn bei einem Freund in Washington. Aber wie geht's dann weiter?«

»Ich kümmerge mich darum. Lass dich einfach erst mal nicht blicken.«

»Okay, yeah, geht klar. Ach, Myron, da ist noch was.«

»Und?«

»Einer von den Typen, die mich festgehalten haben, hat gesagt, er kennt dich. 'n echtes Monster. Riesengroß. Finsterer Motherfucker.«

»Hat er gesagt, wie er heißt?«

»Aaron. Er hat gesagt, ich soll Grüße von Aaron ausrichten.«

Myrons Schultern sanken herab. Aaron. Ein Name aus seiner Vergangenheit. Und kein angenehmer Name. Bisher ließ Roy O'Connor wirklich nur die Muskeln spielen - wenn er es drauf anlegte, konnte er es richtig krachen lassen.

Drei Stunden nachdem er sein Büro verlassen hatte schob Myron den Vorfall in der Tiefgarage beiseite und klopfte an Christians Tür. Obwohl er vor zwei Monaten sein Examen gemacht hatte, wohnte Christian noch in dem Wohnheim, in dem er auch während seines letzten Studienjahrs gelebt hatte, und arbeitete als Berater für das Football-Sommerncamp der Reston University. Übermorgen jedoch fing das Mini-Trainingscamp der Titans an, und Christian würde dabei sein. Myron hatte nicht die Absicht, Christian hinzuhalten.

Christian öffnete sofort. Bevor Myron die Gelegenheit hatte,

sich für seine Verspätung zu entschuldigen, sagte Christian:
»Danke, dass Sie so schnell gekommen sind.«

»Äh, klar, kein Problem.«

Aus Christians Gesicht war auch der letzte Rest gesunder Gesichtsfarbe gewichen. Keine rosigen Wangen mehr, in denen sich Grübchen bildeten, wenn er lächelte. Kein breites, offenes, Ach-was-solls-Grinsen, das die Kommilitoninnen ins Schwärmen brachte. Selbst die berühmten ruhigen Hände zitterten sichtbar.

»Kommen Sie rein«, sagte er.

»Danke.«

Christians Zimmer hätte eher in eine Familienkomödie aus den Fünfzigern gepasst, als in ein modernes Studentenwohnheim. Zum einen, weil es sauber und ordentlich war. Das Bett war gemacht, die Schuhe standen in einer Reihe darunter. Auf dem Fußboden lagen weder Socken noch Unterhosen. An den Wänden hingen Wimpel. Richtige Wimpel. Myron konnte es nicht fassen. Keine Poster, kein Kalender mit Claudia Schiffer, Cindy Crawford oder den Barbi Twins. Nur altmodische Wimpel. Myron kam sich vor, als hätte er gerade Wally Cleavers Studentenbude betreten.

Anfangs sagte Christian nichts. Sie standen sich unbehaglich gegenüber wie zwei Fremde auf einer Cocktailparty, die keine Drinks hatten, an denen sie sich festhalten konnten. Christian sah zu Boden wie ein Kind, das gerade ausgeschimpft worden war. Er hatte kein Wort über das Blut auf Myrons Anzug verloren. Wahrscheinlich war es ihm nicht aufgefallen.

Myron entschloss sich, einen seiner patentierten Sprüche abzulassen, um das Eis zu brechen: »Was gibt's?«

Christian fing an, im Zimmer auf- und abzugehen - gar nicht einfach in einem Zimmer, das kaum größer war als eine durchschnittliche Waffenkammer. Myron sah, dass Christians Augen

gerötet waren. Er hatte geweint, die Tränenspuren waren auf seinen Wangen noch zu erkennen.

»War Mr. Burke sauer über das abgesagt Meeting?«, fragte er.

Myron zuckte die Achseln. »Er hat sich ganz schön angestellt, aber das wirft ihn nicht um. Hat nichts zu sagen. Mach dir deswegen keine Sorgen.«

»Das Minicamp fängt Donnerstag an.«

Myron nickte. »Bist du nervös?«

»Schon ein bisschen.«

»Wolltest du deshalb mit mir reden?«

Christian schüttelte den Kopf. Er zögerte kurz und sagte dann: »Ich - versteh's nicht, Mr. Bolitar.«

Jedes Mal, wenn Christian ihn mit Mr. Bolitar ansprach, musste Myron sich verkneifen, sich nach seinem Vater umzudrehen.

»Was verstehst du nicht, Christian? Worum geht's?«

Er zögerte wieder. »Es geht...« Er unterbrach sich, holte tief Luft und setzte noch einmal an: »Es geht um Kathy.«

Myron dachte, er hätte sich verhört. »Kathy Culver?«

»Sie haben sie gekannt«, sagte Christian. Myron wusste nicht, ob es sich um eine Feststellung oder eine Frage handelte.

»Das ist lange her«, antwortete Myron.

»Als Sie mit Jessica zusammen waren.«

»Ja.«

»Dann verstehen Sie vielleicht, dass ich Kathy vermisste. Mehr, als irgendjemand sich vorstellen kann. Sie war etwas ganz Besonderes.«

Myron nickte ermutigend. Wie Phil Donahue in seiner Talkshow.

Christian trat einen Schritt zurück und stieß sich dabei fast den Kopf an einem Bücherregal. »Alle haben ein Riesentheater darum gemacht, was mit ihr passiert ist«, fing er an. »Die Boulevardpresse hat sich darum gerissen, und in *A Current Affair* ha-

ben sie Geschichten über ihr Verschwinden gebracht. Das war wie ein Spiel für die. Eine Fernsehshow. Sie haben uns immer »das Traumpaar« genannt.« Er zeichnete mit den Fingern Anführungszeichen in die Luft. »Als würde das mit dem Traum sowas wie unecht bedeuten. Gefühllos. Alle haben gesagt, dass ich jung bin. Dass ich schnell drüber wegkommen würde. Kathy war bloß eine hübsche Blondine, ein Typ wie ich könnte an jedem Finger so eine haben. Von mir haben sie erwartet, dass ich sie vergesse und mein Leben weiterlebe wie vorher. Sie war verschwunden. Es war vergessen und vorbei.«

Christians jugenhafte Ausstrahlung - die ihn in Myrons Augen zu einem Werbestar machen würde - hatte plötzlich ganz andere Züge angenommen. Statt des scheuen, bescheidenen, kleinen Jungen aus Kansas sah Myron plötzlich die Realität: ein verängstigtes, in die Ecke getriebenes kleines Kind, dessen Eltern gestorben waren, das keine richtige Familie und wahrscheinlich auch keine richtigen Freunde hatte, sondern nur Leute, die ihn als Helden anhimmelten oder sich an ihm eine goldene Nase verdienen wollten. (So wie er selbst?)

Myron schüttelte den Kopf. Niemals. Andere Agenten schon. Er nicht. Er war nicht so. Trotzdem blieb ein Rest von Schuldbewusstsein und stach ihn wie mit einem spitzen Finger zwischen die Rippen.

»Ich hab nie richtig geglaubt, dass Kathy tot ist«, fuhr Christian fort. »Das hat es wohl noch schlimmer gemacht. Die Unsicherheit nimmt einen irgendwann ziemlich mit. Irgendwie - irgendwie hab ich manchmal schon fast gehofft, dass sie endlich ihre Leiche finden, bloß damit es vorbei ist. Ist es schrecklich von mir, so etwas zu sagen, Mr. Bolitar?«

»Nein, ich glaube nicht.«

Christian sah ihn eindringlich an. »Ich muss immer wieder an ihren Slip denken. Wissen Sie davon?«

Myron nickte. Der einzige Hinweis in dem ganzen Mysterium war Kathys zerrissener Slip gewesen, den man auf dem Müllplatz des Unigeländes gefunden hatte. Es hieß, er wäre mit Blut und Sperma verschmiert gewesen. Für die Öffentlichkeit war das die Bestätigung dessen, was sie schon längst vermutet hatte: Kathy Culver war tot. Es war eine traurige, jedoch keineswegs außergewöhnliche Geschichte. Sie war von einem zufällig vorbeikommenden Psychopathen vergewaltigt und ermordet worden. Die Leiche würde man wahrscheinlich nie finden - oder möglicherweise würden ein paar Jäger irgendwann im Wald auf ihr Skelett stoßen und den Medien ein großes, quotenträchtiges Rätsel für die Abendnachrichten bescheren, worauf die Kameras wieder ins Spiel kämen, in der Hoffnung, einen Schnappschuss von einem tränenüberströmten Verwandten zu ergattern.

»Sie haben es dargestellt wie etwas Schmutziges«, fuhr Christian fort. »Immer haben sie »pink« und »Seide« dazu gesagt. Sie haben nie Unterwäsche gesagt, nicht einmal einfach nur Slip. Es war immer ein pinkfarbener Seidenslip. Als ob das wichtig wäre. Ein Fernsehsender hat sogar ein Mannequin für Unterwäsche um einen Kommentar gebeten. Ein pinkfarbener Seidenslip. Als hätte sie es herausgefordert. Kathy so in den Dreck zu ziehen...«

Seine Stimme wurde immer leiser. Myron sagte nichts. Christian steuerte auf irgendetwas zu. Myron hoffte nur, dass es kein Nervenzusammenbruch war.

»Ich glaube, ich sollte langsam mal auf den Punkt kommen«, sagte Christian schließlich.

»Lass dir Zeit. Ich lauf nicht weg.«

»Ich habe heute etwas gesehen. Ich -« Er unterbrach sich und sah Myron an. Flehentlich. »Kathy könnte noch am Leben sein.«

Seine Worte trafen Myron wie ein Schlag mit einem nassen

Handtuch. Er hatte selbst nicht genau gewusst, was er erwarten sollte, worauf Christian hinaus wollte, doch die Nachricht, dass Kathy Culver noch am Leben sein könnte, war in seinen Überlegungen nicht vorgekommen.

»Was?«

Christian drehte sich um und öffnete die Schublade seines Schreibtischs. Auch der sah aus wie in der Sechziger-Jahre-Fernsehserie *Leave it to Beaver*. Perfekt aufgeräumt. Zwei Behälter, einer mit Bic-Kugelschreibern, einer mit gespitzten HB-Bleistiften. Eine altmodische Schreibtischlampe. Unterlage mit Kalender. Rechtschreib-, Synonym- und Stilwörterbuch in einer Reihe zwischen zwei runden Buchstützen.

»Das war heute in der Post.«

Er gab Myron ein Magazin. Auf der Vorderseite war eine nackte Frau. Sie gut gebaut zu nennen wäre so, als würde man den Zweiten Weltkrieg als Meinungsverschiedenheit bezeichnen. Die meisten Männer haben ein Faible für große Brüste, und auch Myron war über solche Gefühle nicht erhaben, doch das hier war eindeutig abartig. Das Gesicht der Frau war nicht schön, eher hart. Der Blick, mit dem sie in die Kamera sah, sollte einladend wirken, ließ Myron jedoch eher an Verstopfung denken. Sie leckte sich die Lippen, hatte die Beine gespreizt, **und** forderte den Leser mit dem Finger zum Näherkommen auf.

Äußerst subtil, dachte Myron.

Das Magazin hieß *Nips*. Dem Schriftzug, der auf ihrer rechten Brust prangte, konnte man das Thema des Leitartikels entnehmen. »Wie bringe ich sie dazu, sich die Pussy zu rasieren?«

Myron sah fragend auf. »Was soll das?«

»Die Büroklammer.«

»Was?«

Aber Christian war anscheinend zu schwach, sich zu wiederholen. Er deutete darauf. Am oberen Rand des Magazins sah My-

ron einen silbrigen Punkt. Jemand hatte eine Büroklammer als Lesezeichen angebracht.

»Es ist so gekommen«, erläuterte Christian.

Myron blätterte schnell durch die Seiten, kurze Blicke auf viel nackte Haut, bis zur Büroklammer. Er blinzelte verwirrt. Es war eine Anzeigenseite, die allerdings noch mehr Sexfotos enthielt als die anderen Seiten. Am oberen Rand stand:

Live Fantasy Phone - Wählen Sie Ihr Girl

Nacktfotos von Frauen nahmen den Rest der Seite ein, drei Reihen aus jeweils vier Bildern. Myron überflog die Bildunterschriften. Er konnte kaum glauben, was er las. »Asiatische Girls warten auf dich!« »Heiße, feuchte Lesben!« »Peitsch mich aus!« »Scharfe Huren!« »Kleine Titten!« (offenbar für diejenigen, denen das Titelbild nicht zusagte) »Reite mich hart!« »Pflück meine Pflaume!« »Lass mich nach mehr betteln!« »Gesucht: Robocock!« »Deine Herrin befiehlt: Ruf mich an!« »Geile Hausfrau!« »Suche übergewichtige Männer!« Über jedem befand sich das passende Foto - aufreizende Posen mit Telefonnummern.

Ein paar waren erheblich pikanter. Crossdresser. Frauen mit männlicher Ausstattung. Einige verstand Myron nicht einmal. Sie kamen ihm vor wie unergründliche wissenschaftliche Experimente. Die Telefonnummern entsprachen den Erwartungen. 1-800-888-SLUT. 1-900-46-HEiSS. 1-800-ICH-KOMM. 1-900-BAD-GiRL.

Myron verzog das Gesicht. Er verspürte das Bedürfnis, sich die Hände zu waschen.

Dann sah er es.

Es war das zweite Bild von rechts in der untersten Reihe. Die Bildunterschrift lautete »Ich mache alles!« Die Telefonnummer

war 1-900-344-LUST. 3 Dollar 99 pro Minute. Diskret über die Telefonrechnung oder per Kreditkarte zu bezahlen. Visa/Mastercard wurden akzeptiert.

Die Frau auf dem Foto war Kathy Culver.

Myron spürte, wie sich etwas Kaltes in seinen Körper bohrte. Er schlug die Umschlagseite auf und sah nach, wann das Magazin erschienen war. Es war die aktuelle Ausgabe.

»Wann hast du das gekriegt?«

»Es war heute in der Post«, sagte Christian und griff nach einem Umschlag. »Da drin.«

Myron wurde schwummrig im Kopf. Er versuchte, gegen die Benommenheit anzukämpfen, doch das Bild von Kathy warf ihn immer wieder zurück. Der Briefumschlag war aus schlichtem braunem Packpapier. Es war kein Absender angegeben - das wäre auch zu einfach gewesen. Briefmarken oder ein Poststempel waren auch nicht drauf. Nur die Adresse:

Christian Steele

Box 488

Keine Stadt und kein Bundesstaat. Also musste er auf dem Universitätsgelände abgeschickt worden sein. Die Adresse war von Hand geschrieben.

»Du bekommst doch bestimmt jede Menge Fanpost, oder?«, fragte Myron.

Christian nickte. »Aber die kommt nicht hierher. Das war in meinem privaten Postfach. Die Nummer steht nirgends.«

Myron griff vorsichtig nach dem Umschlag, achtete darauf, etwaige Fingerabdrücke nicht zu verwischen. »Es könnte eine Fotomontage sein«, sagte Myron. »Sie könnten ihren Kopf auf-«

Mit einem Kopfschütteln unterbrach Christian ihn. Er sah

wieder zu Boden. »Das ist nicht nur ihr Gesicht, Mr. Bolitar«, sagte er verlegen.

»Oh«, sagte Myron, wie immer blitzschnell von Begriff. »Verstehe.«

»Meinen Sie, dass wir das der Polizei übergeben müssen?«, fragte Christian.

»Vielleicht.«

»Ich will nichts falsch machen«, sagte Christian und ballte die Hände zu Fäusten. »Aber sie dürfen Kathy nicht noch einmal in den Dreck ziehen. Sie haben ja gesehen, was sie ihr angetan haben, als sie ein Opfer war. Was werden sie tun, wenn sie das in die Finger kriegen?«

»Amok laufen«, pflichtete Myron bei.

Christian nickte.

»Aber wahrscheinlich ist es nur ein schlechter Witz«, fuhr Myron fort. »Bevor wir irgendetwas unternehmen, check ich das mal ab.«

»Wie?«

»Überlass das einfach mir.«

»Da ist noch etwas«, sagte Christian. »Die Handschrift auf dem Umschlag.«

Myron sah sie sich noch einmal an. »Was ist damit?«

»Ich bin mir nicht sicher, aber es sieht ganz nach Kathys aus.«

3

Als er sie sah, blieb Myron wie angewurzelt stehen.

Er war gerade etwas rammdösig in die Bar gestolpert. Er konnte sich nicht konzentrieren. In seinem Kopf ging es drunter und drüber. Er versuchte zu sortieren, was er bei Christian gehört

und gesehen hatte, die Fakten in eine logische Reihenfolge zu bringen und zu einem wohl überlegten Ergebnis zu kommen.

Es gelang ihm nicht.

Das Magazin steckte in der rechten Tasche seines Trenchcoats. Pornoheft und Trenchcoat, dachte Myron. Toll. Ihm ging immer dieselbe nagende Frage im Kopf herum: Konnte Kathy Culver noch am Leben sein? Und wenn ja, was war dann mit ihr passiert? Wie war sie aus der Unschuld ihres Wohnheimzimmers auf die Anzeigenseiten von *Nips* geraten?

In diesem Augenblick erblickte er die schönste Frau, die er je gesehen hatte.

Sie saß, die langen Beine übereinander geschlagen, auf einem Barhocker und nahm versonnen einen Schluck von ihrem Drink. Sie trug eine weiße Bluse mit offenem Kragen, einen kurzen grauen Rock und schwarze Strümpfe. Alles saß perfekt. Einen winzigen Augenblick lang hielt Myron sie für ein Nebenprodukt seiner Verwirrung, eine blendende Erscheinung, die seine Sinne betörte. Doch das flaue Gefühl in seinem Bauch belehrte ihn schnell eines Besseren. Seine Kehle wurde trocken. Tief im Innersten schlummernde Gefühle brachen über ihn herein wie eine überraschend hohe Welle in der Brandung.

Es gelang ihm, zu schlucken und seine Beine zum Weitergehen zu veranlassen. Sie war einfach atemberaubend. Alles andere in der Bar rückte in den Hintergrund, als wären es nur Requisiten für ihren Auftritt.

Myron trat auf sie zu. »Öfters hier?«, fragte er.

Sie sah ihn an, als wäre er ein alter Mann im Jogginganzug. »Origineller Ansatz«, sagte sie. »Äußerst einfallsreich.«

»Das vielleicht nicht«, sagte er. »Aber lässig gebracht.« Er lächelte. Einnehmend, wie er hoffte.

»Wenn Sie meinen.« Sie griff wieder nach ihrem Drink. »Und jetzt gehen Sie bitte.«

»Wir spielen wohl die Unberührbare.«

»Verschwinden Sie.«

Myron grinste. »Das sollten Sie lassen. Sie machen sich lächerlich.«

»Wie bitte?«

»Merkt doch jeder hier in der Bar.«

»Ach?«, bemerkte sie. »Würden Sie mich dann auch aufklären?«

»Sie sind scharf auf mich. Und wie.«

Sie lächelte fast. »Ist das so offensichtlich?«

»Ist nicht Ihre Schuld. Ich bin unwiderstehlich.«

»Oh-oh. Fangen Sie mich auf, wenn ich in Ohnmacht falle.«

»Ich bin zur Stelle, Zuckerschnute.«

Sie seufzte. Sie war so schön wie immer, genauso schön wie an dem Tag, an dem sie ihn verlassen hatte. Er hatte sie seit vier Jahren nicht mehr gesehen, doch wenn er an sie dachte, schmerzte es noch immer. Sie anzusehen schmerzte noch mehr. Ihr gemeinsames Wochenende in Wins Haus auf Marthas Vineyard kam ihm in den Sinn. Er erinnerte sich daran, wie die Meeresbrise ihr durchs Haar blies, wie sie den Kopf beim Sprechen etwas schräg hielt, wie sie in seinem alten Sweatshirt aussah, und wie sie sich anfühlte. An die schlichte, zerbrechliche Glückseligkeit. Das flaue Gefühl in seinem Magen verhärtete sich.

»Hallo, Myron«, sagte sie.

»Hallo, Jessica. Du siehst gut aus.«

»Was machst du hier?«, fragte sie.

»Mein Büro ist hier oben. Ich wohne praktisch hier.«

Sie lächelte. »Ach ja, richtig. Du vertrittst jetzt Sportler, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ist das besser als dieser Undercover-Job?«

Myron antwortete nicht.

»Ich warte auf jemanden«, sagte sie unvermittelt.

»Männlich?«

»Myron...«

»Tut mir Leid. Alter Reflex.« Er sah ihre linke Hand an. Sein Herz schlug einen Salto, als er keinen Ring sah. »Hast du Wie heißt-er-noch nicht geheiratet?«, fragte er.

»Doug?«

»Stimmt. Doug. Oder war's doch Dougie?«

»Ausgerechnet du machst dich über anderer Leute Namen lustig?«

Myron zuckte die Achseln. Sie hatte nicht ganz Unrecht.
»Was ist mit ihm passiert?«

Sie fixierte einen Glasrand auf der Theke. »Es ging damals nicht um ihn«, sagte sie. »Das war dir ja wohl auch klar.«

Er öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Es brachte nichts, die bittere Vergangenheit aufzuwärmen. »Und was führt dich in die Stadt?«

»Ich werde ein Semester an der New Yorker University unterrichten.«

Sein Herz schlug wieder schneller.

»Du bist wieder nach Manhattan gezogen?«

»Vor einem Monat.«

»Tut mir wirklich Leid, dass dein Vater -«

»Deine Blumen sind angekommen«, unterbrach sie ihn.

»Ich wollte noch mehr tun.«

»Gut, dass du's gelassen hast.« Sie trank aus. »Ich muss los. War nett, mit dir zu reden.«

»Ich dachte, du triffst hier jemand.«

»Muss mich wohl geirrt haben.«

»Ich liebe dich immer noch, weißt du.«

Sie stand auf, nickte.

»Lass es uns noch mal versuchen«, sagte er.

»Nein.«

Sie ging davon.

»Jess?«

»Was?«

Er überlegte, ob er ihr von dem Foto ihrer Schwester in dem Pornoheft erzählen sollte. »Können wir uns mal zum Mittagessen treffen?«, fragte er. »Nur zum Reden?«

»Nein.«

Jessica drehte sich um und verließ ihn. Schon wieder.

Windsor Horne Lockwood III hörte sich Myrons Geschichte mit aneinander gelegten Fingerspitzen an. Bei ihm sah diese Haltung gut aus, viel besser als bei Myron. Als Myron fertig war, sagte er einen Augenblick gar nichts, sondern versenkte sich noch tiefer in seine Fingerspitzen-Konzentration. Schließlich legte er die Hände auf den Schreibtisch.

»Einen aufregenden Tag haben wir da gehabt, was?«

Myron hatte sein Büro bei seinem alten College-Zimmergenossen Windsor Horne Lockwood III gemietet. Myron war oft gesagt worden, er sehe ganz anders aus, als sein Name vermuten ließe, und er verstand das als großes Lob. Windsor Horne Lockwood III hingegen sah genauso aus, wie sein Name klang. Er hatte blondes, vollendet geschnittenes, rechts gescheiteltes Haar. Sein klassisches Patriziergesicht war beinahe zu ebenmäßig, sodass es eher an eine Porzellanfigur als an einen lebenden Menschen erinnerte.

Er kleidete sich stets wie ein reinrassiger Internatsschüler - rosa Hemden, Polohemden, oder Hemden mit Monogrammen, khakifarbene Hosen, Golfhosen (will sagen: wirklich hässlich), weiße Wildlederschuhe (vom Memorial Day im Frühling bis zum Labor Day im Herbst) oder Brogues mit Flügelklappen (vom

Labor Day bis zum Memorial Day). Win sprach sogar mit diesem schaurigen Akzent, der nicht aus einer bestimmten Gegend, sondern aus bestimmten Privatschulen wie Andover oder Exeter stammte. (Win hatte Exeter besucht.) Er spielte spitzenmäßig Golf, hatte ein Handicap von drei und vertrat die Familie in der fünften Generation im distinguierten Merion Golf Club in Philadelphia und in der dritten Generation im ebenso distinguierten Pine Valley Golf Club im Süden New Jerseys. Er hatte diesen ganzjährigen Golf-Teint, bei dem nur die Ärmel (kurzärmelige Hemden) und ein spitz zulaufender Halsausschnitt (offener Hemdkragen) Farbe bekamen. Wins schneeweiße Haut wurde allerdings nicht braun, sondern verbrannte sofort.

Win war ein echtes Bleichgesicht. Der Star-Quarterback Christian Steele wirkte neben ihm wie ein südländischer Laufbursche.

Myron hatte Windsor auf den ersten Blick gehasst. Das ging den meisten Menschen so. Win war es gewohnt. Die Menschen machten sich ein erstes Bild und wollten es bestätigt sehen. In Win sahen sie die reiche, elitäre, arrogante Familie - was ihn, in Kurzform, zu einer astreinen Arschgeige machte. Win konnte nichts dagegen tun. Menschen, die sich ausschließlich auf den ersten Eindruck verließen, interessierten ihn nicht.

Win zeigte auf das Magazin auf seinem Schreibtisch. »Du wolltest Jessica nichts davon erzählen?«

Myron stand auf, ging einmal im Zimmer auf und ab und setzte sich wieder. »Was hätte ich sagen sollen? «Hi, ich liebe dich, komm zu mir zurück, hier ist ein Foto von deiner angeblich toten Schwester, die in einem Pornoheft Werbung für eine Sex-Hotline macht« ?«

Win überlegte einen Augenblick. »An der Formulierung müsste man noch ein bisschen feilen«, sagte er.

Er blätterte das Pornoheft mit hochgezogener Augenbraue

durch, als dächte er »Hmmm«. Myron beobachtete ihn. Er hatte sich entschlossen, Win nichts von Chaz Landreaux und dem Vorfall in der Tiefgarage zu erzählen. Zumindest jetzt noch nicht. Win reagierte komisch, wenn jemand versuchte, Myron wehzutun. Das war nicht immer hübsch anzusehen. Myron sparte sich das für später auf, wenn er wusste, wie er mit Roy O'Connor umgehen wollte. Und mit Aaron.

Win ließ das Magazin auf den Schreibtisch fallen. »Fangen wir an?«

»Womit?«

»Ermitteln. Das hattest du doch vor, richtig?«

»Willst du mir helfen?«

Win lächelte. »Aber sicher doch.« Er stellte Myron sein Telefon hin. »Wählen.«

»Die Nummer aus dem Magazin?«

»Großartig, Myron, ich dachte, wir würden im Weißen Haus anrufen«, sagte er trocken. »Mal sehen, ob wir Hillary dazu bringen können, uns schmutzige Worte ins Ohr zu säuseln.«

Myron nahm den Hörer ab. »Hast du schon mal so eine Nummer angerufen?«

»Ich?« Win spielte den Schockierten. »Die Zierde des Debütantinnenballs? Der Gesellschaftshengst der besseren Kreise? Sie belieben zu scherzen.«

»Ich auch nicht.«

»Vielleicht möchtest du dann lieber allein sein«, sagte Win. »Den Gürtel öffnen, die Hose herunterlassen oder so etwas.«

»Sehr witzig.«

Myron wählte die 900er-Nummer unter dem Bild von Kathy. Im Zuge seiner Ermittlungen hatte er Tausende von Telefonaten geführt, sowohl in den Jahren beim FBI als auch in seinem Privatjob im Auftrag von Teambesitzern und -Präsidenten. Doch, jetzt fühlte er sich zum ersten Mal wirklich unsicher.

Ein grässlicher Piepton pffte ihm ins Ohr, dann sagte eine Stimme vom Band: »Leider können wir die Verbindung nicht herstellen. Ihr Anschluss ist für diese Nummer gesperrt.«

Myron blickte auf. »Das Gespräch wird nicht durchgestellt.«

Win nickte. »Hatte ich vergessen. Ich habe die 900er-Nummern sperren lassen. Die Angestellten haben sie dauernd angerufen, und das wurde ganz schön teuer - nicht nur bei Sex-Nummern, sondern auch bei Astrologen, Sport-Ergebnisdiensten, Wahrsagern, Rezepten und sogar Gebetsnummern.« Er griff hinter sich und zog ein anderes Telefon hervor. »Versuch's damit. Mein Privatanschluss. Keine Sperre.«

Myron wählte noch einmal. Es klingelte zwei Mal, bevor jemand antwortete. Eine Frauenstimme vom Band hauchte: »Hallo. Sie haben die Fantasy Phone Line angerufen. Wenn Sie unter achtzehn sind oder nicht für diesen Anruf bezahlen wollen, legen Sie jetzt bitte auf.« Nach nicht einmal einer Sekunde fuhr sie fort: »Willkommen bei der Fantasy Phone Line. Hier sprechen Sie mit den erotischsten, willigsten, schönsten und begehrtesten Frauen der Welt.«

Myron fiel auf, das die Stimme jetzt viel langsamer sprach, als würde sie einer Kindergartengruppe etwas vorlesen. Jedes Wort war ein Satz für sich.

»Willkommen. Bei. Der. Fantasy ...«

»In wenigen Augenblicken werden Sie direkt mit einem unserer wundervollen, hinreißenden, sinnlichen, scharfen Girls sprechen, die hier auf Sie warten, um Ihre Lust bis auf neue Höhen der Ekstase zu treiben. Alle Gespräche sind Einzelgespräche. Die Zahlung erfolgt diskret über Ihre Telefonrechnung. Sie werden live mit Ihrem persönlichen Fantasy Girl verbunden.« Die Stimme leierte ihre eigenartigen jambischen Pentameter weiter. Schließlich folgte eine Anleitung: »Wenn Sie ein Tastentelefon haben und sich über die geheime Beichte einer ungezogenen

Lehrerin unterhalten wollen, drücken Sie die Eins. Wenn Sie sich...«

Myron sah Win an. »Wie lange ist das bis jetzt?«

»Sechs Minuten.«

»Schon vierundzwanzig Dollar«, sagte Myron. »Ist dir der Ausdruck »totaler Nepp« ein Begriff?«

Win nickte. »Von Wichsern für Wichser.«

Myron drückte einen Knopf, um aus der Bandschleife herauszukommen. Das Telefon klingelte zehn Mal - Mann, die wussten, wie man Zeit schindet - ehe eine andere Frauenstimme sagte: »Hi. Wie fühlst du dich?«

Sie klang genauso, wie Myron erwartet hatte. Tief und rau-chig.

»Äh, hi«, improvisierte Myron. »Hören Sie, ich würde gern -«

»Wie heißt du, Schatz?«, fragte sie.

»Myron.« Er schlug sich gegen die Stirn und verschluckte einen Fluch. War er wirklich so dämlich gewesen, seinen richtigen Namen zu nennen?«

»Mmmmm, Myron«, sagte sie, als probiere sie seinen Klang aus. »Der Name gefällt mir. Klingt sexy.«

»Yeah, also, danke, aber -«

»Ich heiße Tawny.«

Tawny. Logisch.

»Woher hast du meine Nummer, Myron?«

»Ich habe sie in einem Magazin gesehen.«

»In welchem Magazin, Myron?«

Die dauernde Nennung seines Namens fing an, ihm auf die Nerven zu gehen. »Nips.«

»Uuuh. Ich mag das Magazin. Es macht mich so, du weißt schon.«

Diese Eloquenz. »Hör zu, äh, Tawny. Ich habe eine Frage zu deiner Anzeige.«

»Myron?«

»Ja.«

»Ich mag deine Stimme. Du klingst echt heiß. Willst du wissen, wie ich aussehe?«

»Nein, eigentlich nicht.«

»Ich habe braune Augen, lange braune Haare, ein bisschen gewellt. Ich bin einsfüfundsechzig groß. Meine Maße sind neunzig-sechzig-neunzig. Körbchengröße C. Manchmal auch D.«

»Das ist sehr schön für dich, aber -«

»Was machst du gerne, Myron?«

»Machen?«

»Zum Spaß.«

»Hör zu, Tawny, du scheinst wirklich sehr nett zu sein, aber kann ich mit dem Mädchen aus der Anzeige sprechen?«

»Ich bin das Mädchen aus der Anzeige«, sagte sie.

»Nein, ich meine das Mädchen, dessen Bild über dieser Telefonnummer abgebildet ist.«

»Das bin ich, Myron. Ich bin dieses Mädchen.«

»Das Mädchen auf dem Foto ist blond und hat blaue Augen«, sagte Myron. »Du hast mir gerade erzählt, dass du braune Augen und braunes Haar hast.«

Win hob den Daumen. Ein Punkt für das geschulte Auge von Myron Bolitar, Meisterdetektiv.

»Habe ich das gesagt?«, fragte Tawny. »Ich meinte blond mit blauen Augen.«

»Ich muss mit dem Mädchen in der Anzeige reden. Es ist sehr wichtig.«

Sie schnurrte noch eine Oktave tiefer. »Ich bin besser, Myron. Ich bin die Beste.«

»Das bezweifle ich nicht, Tawny. Du klingst sehr professionell. Aber jetzt muss ich mit dem Mädchen aus der Anzeige reden.«

»Sie ist nicht hier, Myron.«

»Wann kommt sie wieder?«

»Ich weiß es nicht, Myron. Aber lehn dich einfach zurück und entspann dich. Wir werden unseren Spaß haben -«

»Ich möchte nicht unhöflich sein, aber ich bin wirklich nicht interessiert. Kann ich deinen Boss sprechen?«

»Mit meinem Boss?«

»Ja.«

Sie klang jetzt anders. Geschäftsmäßiger. »Das soll ein Witz sein, oder?«

»Nein. Das ist mein Ernst. Verbinde mich bitte mit deinem Boss.«

»Also, okay«, sagte sie. »Einen Moment.«

Eine Minute verging. Dann die zweite. Win sagte: »Da passiert nichts mehr. Sie wartet nur, wie lange der Gimpel dranbleibt und ihr Geld in den Slip schiebt.«

»Glaub ich nicht«, sagte Myron. »Ihr gefiel meine Stimme. Sie hat gesagt, dass ich heiß klinge.«

»Oh, das war mir nicht bewusst. Wahrscheinlich warst du der Erste, zu dem sie das gesagt hat.«

»Genau das habe ich mir auch gedacht«, sagte Myron. Ein paar Minuten später legte er den Hörer auf. »Wie lange hat das gedauert?«

Win sah auf die Uhr. »Dreiundzwanzig Minuten.« Er griff nach einem Taschenrechner. »Dreiundzwanzig mal dreineundneunzig.« Er tippte die Zahlen ein. »Der Anruf kostet dich einundneunzig Dollar und sechsundsiebzig Cents.«

»Ein echtes Schnäppchen«, sagte Myron. »Weißt du, was komisch ist? Sie hat kein einziges schmutziges Wort benutzt.«

»Was?«

»Die Frau am Telefon. Sie hat überhaupt nichts Obszönes oder Sexuelles gesagt.«

»Und jetzt bist du enttäuscht.«

»Ist das nicht ziemlich seltsam?«

Win zuckte die Achseln und überflog das Magazin noch einmal. »Hast du dir das mal richtig angeguckt?«

»Nein.«

»Das Heft ist halb voll mit Anzeigen für Telefonsex-Nummern. Ganz offensichtlich ein Bombengeschäft.«

»Safer Sex«, sagte Myron. »Sicherer geht's nicht.«

Es klopfte an der Tür.

»Herein«, rief Win.

Esperanza öffnete die Tür. »Ein Anruf für dich. Otto Burke.«

»Sag ihm, ich bin sofort für ihn da.«

Sie nickte und ging.

»Ich habe gerade etwas Zeit«, sagte Win. »Ich versuche mal herauszubekommen, wer die Anzeige aufgegeben hat. Außerdem brauchen wir eine Handschriftprobe von Kathy Culver zum Vergleich.«

»Ich schau mal, was ich kriegen kann.«

Win legte die Fingerspitzen wieder zusammen und klopfte sie sanft und nachdenklich gegeneinander. »Dir ist doch klar«, setzte er an, »dass das Foto wahrscheinlich vollkommen bedeutungslos ist. Vermutlich gibt es dafür eine ganz einfache Erklärung.«

»Möglich«, stimmte Myron zu und stand auf. Dasselbe hatte er sich in den letzten zwei Stunden auch immer wieder gesagt. Er glaubte nicht mehr daran.

»Myron?«

»Ja?«

»Du glaubst nicht, dass es Zufall war - ich meine, Jessica unten in der Bar.«

»Nein«, sagte Myron. »Wohl nicht.«

Win nickte. »Sei vorsichtig«, sagte er. »Nur so als Tipp.«

Mistkerl.

Jessica Culver saß bei ihren Eltern in der Küche, auf dem Stuhl, auf dem sie schon als Kind immer gegessen hatte.

Sie hätte es besser wissen müssen. Sie hätte das Ganze von Anfang bis Ende durchdenken und auf alles vorbereitet sein müssen. Und was hatte sie stattdessen getan? Sie war nervös geworden. Hatte gezögert. Sie hatte sich in die Bar in der Nähe seines Büros gesetzt, um etwas zu trinken.

Bescheuert.

Aber das war noch nicht alles. Er hatte sie überrascht und sie war in Panik geraten.

Warum?

Sie hätte Myron die Wahrheit sagen sollen. Sie hätte ihm mit ruhiger, unaufgeregter Stimme erzählen sollen, warum sie wirklich dort war. Doch das hatte sie nicht getan. Sie hatte ahnungslos getrunken, und er war plötzlich aufgetaucht und hatte so gut ausgesehen, und so verletzt und -

Scheiße nochmal, Jessie, du bist vielleicht kaputt.

Sie nickte sich zu. Jawoll. Kaputt. Selbstzerstörerisch. Und dazu noch eine ganze Reihe anderer wenig schmeichelhafter Adjektive, die ihr gerade nicht einfielen. Ihr Verleger und ihr Agent sahen das natürlich anders. Sie schätzten ihre »Eigenheiten« (ihre Formulierung-Jessie zog »Macken« vor) und ermutigten diese sogar. Sie machten Jessie Culver zu einer so außergewöhnlichen Autorin. Sie gaben ihren Texten diesen gewissen »Biss« (wieder ihre Formulierung).

Vielleicht stimmte das. Jessie wusste es nicht. Aber eins wusste sie genau: Diese eigenartigen Macken hatten ihr Leben versaut.

Seht den leidenden Künstler! Es blutet das Herz im Angesicht solcher namenloser Qualen! »

Mit einem Kopfschütteln verscheuchte sie den Spott. Sie war heute ungewöhnlich introvertiert, doch das war verständlich. Schließlich war sie Myron begegnet, und das hatte eine Menge »Was-wäre-wenns« nach sich gezogen - eine wahre Lawine nutzloser »Was-wäre-wenns« aus allen möglichen und unmöglichen Blickwinkeln.

Was wäre - sie fing schon wieder damit an.

In ihrer typischen, egozentrischen Art hatte sie die »Was-wäre-wenns« nur auf sich bezogen und Myron völlig außen vor gelassen. Jetzt dachte sie über ihn nach, darüber, wie er es wohl verkraftet hatte, dass seine Welt zerfallen war - nicht auf einen Schlag, sondern langsam, Stück für Stück. Vier Jahre. Sie hatte ihn vier Jahre lang nicht gesehen. Sie hatte Myron in eine verborgene Abstellkammer in ihrem Gedächtnis gesteckt und die Tür abgeschlossen. Sie hatte gedacht (gehofft?) das es damit erledigt wäre, dass die Tür einen gewissen Druck aushalten würde, ohne sich wieder zu öffnen. Doch als sie ihn heute gesehen hatte, das hübsche, freundliche Gesicht hoch oben über den breiten Schultern, den ruhigen »Warum-immer-ich«-Ausdruck in seinen Augen, war die Tür aus den Angeln geflogen wie bei einer Gasexplosion.

Ihre Gefühle hatten Jessica überwältigt. Sie wollte unbedingt mit ihm zusammen sein, also war sie abgehauen, so schnell sie konnte.

Vollkommen logisch, dachte sie, wenn man eine Riesenmacke hat.

Jessica sah aus dem Fenster. Sie wartete auf Paul. Lieutenant Paul Duncan von der Polizei in Bergen County - für sie schon immer Onkel Paul - stand zwei Jahre vor seiner Pensionierung. Er war der beste Freund ihres Vaters gewesen und jetzt war er sein

Testamentsvollstrecker. 25 Jahre hatten sie gemeinsam für Recht und Ordnung gearbeitet - Paul als Cop, Adam als Gerichtsmediziner.

Paul kam, um die letzten Einzelheiten des Gedenkgottesdienstes für ihren Vater zu besprechen. Adam Culver würde nicht beigesetzt werden. Davon hatte er nichts wissen wollen. Aber Jessica wollte mit Paul über etwas anderes reden. Allein. Was hier passierte, gefiel ihr gar nicht.

»Hallo, mein Schatz.«

Sie drehte sich um. »Hallo, Mom.«

Ihre Mutter kam aus dem Keller nach oben. Sie trug eine Schürze und ihre Finger spielten mit dem Holzkreuz an ihrer Halskette. »Ich habe den Stuhl nach unten gestellt«, erklärte sie gewollt beiläufig. »Der nimmt hier oben nur Platz weg.«

Erst jetzt fiel Jessica auf, dass der Stuhl ihres Vaters - über den ihre Mutter offenbar sprach - nicht mehr am Küchentisch stand. Der schlichte, ungepolsterte Stuhl, auf dem ihr Vater gesessen hatte, so lange Jessica sich erinnern konnte, der immer so nah am Kühlschrank gestanden hatte, dass er sich ohne aufzustehen umdrehen, die Tür öffnen und Milch aus dem obersten Fach nehmen konnte, stand jetzt in irgendeiner von Spinnweben überzogenen Kellerecke.

Kathys nicht.

Jessies Blick wanderte zu dem Stuhl rechts neben sich. Kathys Stuhl. Er stand noch da. Mutter hatte ihn nicht angerührt. Ihr Vater, na ja, der war tot. Aber Kathy - wer weiß? Theoretisch könnte sie jeden Augenblick hereinspazieren, die Hintertür dabei wie immer gegen die Wand knallen, freundlich lächeln und sich zum Abendessen zu ihnen setzen. Die Toten waren tot. Wenn man mit einem Gerichtsmediziner zusammengelebt hatte, wusste man, wie nutzlos sie waren. Tot und begraben. Mit der Seele war das etwas Anderes. Jessies Mutter war eine fromme

Katholikin. Sie ging jeden Morgen zur Messe. In Krisenzeiten wie diesen zahlte sich ihre religiöse Standhaftigkeit aus - wie bei jemandem, der regelmäßig ins Fitnessstudio ging und die neu antrainierten Muskeln endlich einmal benutzen konnte. Sie zweifelte nicht, sondern glaubte einfach an ein freudiges himmlisches Leben nach dem Tode. Welch ein Trost. Jessica wünschte, sie könnte das auch, doch ihr Glaube war in den letzten Jahren nicht mehr so recht auf die Beine gekommen.

Aber Kathy war vielleicht gar nicht tot. Daher der Stuhl - Mutters Laterne leuchtete weiter, um ihrer Jüngsten den Weg zurück nach Haus zu weisen.

Jessica fuhr morgens beim Aufwachen meist aufrecht im Bett hoch und dachte an - nein - dachte sich neue Möglichkeiten aus, was mit ihrer kleinen Schwester geschehen sein könnte. Lag sie tot in irgendeiner Grube? Von Ästen bedeckt im Wald? Ein von Tieren und Maden abgenagtes Skelett? Steckte ihre Leiche in einem Betonfundament? Stand sie, an den Füßen beschwert, auf dem Grund eines Sees oder Flusses, wie der kleine Unterwassermensch im Wohnzimmer-Aquarium? War sie ohne Schmerzen gestorben? Hatte man sie gequält? Hatte man ihre Leiche in kleine Stücke zerhackt, verbrannt, sie in Säure aufgelöst...

Oder war sie noch am Leben?

Die Hoffnung war nicht totzukriegen.

War Kathy vielleicht entführt worden? Lebte sie als Sklavin unter der Fuchtel eines Scheichs im Mittleren Osten? Oder hatte man sie in Wisconsin an eine Heizung gekettet, wie in einer schlechten Fernsehserie? Könnte sie sich den Kopf gestoßen und vergessen haben, wer sie war, und lebte sie jetzt als Obdachlose ohne Erinnerung an die Vergangenheit? Oder war sie einfach weggelaufen, in eine andere Welt?

Es gab unendlich viele Erklärungen für das Verschwinden eines geliebten Menschen. Selbst die Einfallslosesten bargen

noch tausend verschiedene Schreckensszenarien und - schlimmer noch - tausend verschiedene Hoffnungen.

Jessicas Gedanken wurden vom Geräusch eines müde tuckenden Motors vertrieben. Der alte, verbeulte Chevy Caprice fuhr in die Auffahrt. Er sah aus, als hätte man ihn benutzt, um auf einem Golf-Übungsplatz die Bälle einzusammeln. Sie stand auf und eilte durch die Vordertür nach draußen.

Paul Duncan war ein kräftig gebauter, etwas rundlicher Mann mit grau melierten Haaren, die immer stärker zum Weiß tendierten. Er kam ihr im typischen, gemessenen Polizistenschritt entgegen. Auf dem Absatz vor dem Haus begrüßte er sie mit einem breiten Lächeln und einem Wangenkuss. »Hallo, meine Schönheit. Wie geht's dir?«

Sie umarmte ihn. »Ganz gut, Onkel Paul«, sagte sie.

»Du siehst fantastisch aus.«

»Danke.«

Paul schützte seine Augen mit der Hand vor der Sonne. »Komm, gehen wir rein. Es ist verteufelt heiß hier draußen.«

»Gleich«, sagte sie und legte ihm die Hand auf den Unterarm.

»Ich will erst kurz mit dir reden.«

»Worüber?«

»Den Tod meines Vaters.«

»Das ist nicht mein Fall, Schatz. Du weißt doch, dass ich keine Morde mehr bearbeite. Außerdem gäbe das einen Interessenkonflikt - weil ich doch mit Adam befreundet war und so.«

»Aber du bist doch bestimmt auf dem Laufenden.«

Paul Duncan nickte gemessen. »Ja, bin ich.«

»Mom sagt, die Polizei glaubt, er wäre bei einem versuchten Raubüberfall umgebracht worden.«

»So ist es.«

»Du glaubst das nicht, oder?«

»Dein Vater wurde beraubt«, sagte er. »Seine Brieftasche war

weg. Seine Uhr. Sogar seine Ringe. Der Kerl hat ihm alles abgenommen.«

»Damit es wie ein Raubüberfall aussieht.«

Paul lächelte. Sanft - sie erinnerte sich, dass er auch bei ihrer Firmung, an ihrem sechzehnten Geburtstag und auf der Schulabschlussfeier so gelächelt hatte. »Worauf willst du hinaus, Jess?«

»Findest du die ganze Geschichte nicht seltsam?«, fragte sie. »Siehst du keine Verbindung zwischen dieser Sache und Kathys Verschwinden?«

Er stolperte einen Schritt rückwärts, als hätten ihm ihre Worte einen leichten Stoß versetzt. »Was für eine Verbindung? Deine Schwester ist vom Gelände des Colleges verschwunden. Dein Vater wurde anderthalb Jahre später bei einem Raubüberfall ermordet. Wo siehst du da eine Verbindung?«

»Glaubst du wirklich, dass das nichts miteinander zu tun hat?«, fragte sie. »Glaubst du wirklich, der Blitz hätte zwei Mal an derselben Stelle eingeschlagen?«

Er schob die Hände in die Taschen. »Wenn du wissen willst, ob ich glaube, dass eure Familie das Opfer von zwei verschiedenen schrecklichen Tragödien geworden ist, lautet meine Antwort ja. So etwas kommt häufiger vor, Jess. Das Leben ist nicht fair. Gott geht nicht herum und verteilt das Pech gleichmäßig auf alle Menschen. Manche Familien kriegen im Leben kaum einen Kratzer ab. Andere kriegen mehr als ihren Teil. Wie ihr.«

»Es war also Schicksal«, sagte sie. »Für dich ist es damit erledigt. Schicksal.«

Er warf die Hände in die Luft. »Schicksal. Ein Blitz, der zwei Mal einschlägt - das sind deine Worte. Du bist die Schriftstellerin, nicht ich. Ich nenne es einfach eine Tragödie. Ich halte es für einen tragischen, irgendwie bizarren Zufall. Ich habe noch viel seltsamere Dinge gesehen. Genau wie dein Vater.«

Die Haustür wurde geöffnet. Mom stand auf der Schwelle.
»Was ist denn hier los?«

»Nichts, Carol. Wir haben uns nur unterhalten.«

Carol sah ihre Tochter an. »Jessica?«

Jessica sah Paul weiter mit durchdringendem Blick an. »Nur unterhalten, Mom.«

Sie wandte sich ab und ging ins Haus. Paul Duncan sah ihr nach und seufzte unhörbar. Er hatte damit gerechnet, dass sie Probleme machen würde - Jessica hatte noch nie einfache Lösungen akzeptiert, selbst wenn es eine ganz einfache Antwort gab. Ja, er hatte gehofft, dass es nicht passieren würde, aber er hatte es auf jeden Fall kommen sehen.

Er wusste nur nicht, wie er damit umgehen sollte.

Mitternacht.

Um zehn Uhr abends war Christian Steele unter die Decke gekrochen, hatte noch eine Viertelstunde gelesen und dann das Licht ausgeschaltet. Seitdem lag er bewegungslos auf dem Rücken und starrte die dunkle Decke an, obgleich an Einschlafen gar nicht zu denken war.

»Kathy«, sagte er laut.

Seine Gedanken wanderten ziellos umher, verharnten wie ein Schmetterling nur kurz bei einem Thema, bevor sie wieder davonflatterten. Dunkelheit umgab ihn, aber keine Stille. So etwas wie Stille gab es in einem Football-Camp nicht. Christian hörte, wie Fässer herumgeworfen wurden, laute Musik, Gelächter, Gesang und Flüche. Im Nebenzimmer hörte er Charles und Eddie, seine Offensive Tackles. Sie konnten nicht leise sein, waren wie ein Radio, bei dem man bei voller Lautstärke den Einstellknopf abgebrochen hatte. Christian ging auch auf Partys und feierte, bis er den Porzellanaltar umarmte und seine Opfergaben herauskatzte. Aber nicht heute Nacht.

Herrgott, nicht heute Nacht.

»Kathy«, sagte er noch einmal.

Es passierte so viel auf einmal. Die Schule war zu Ende. Übermorgen fing das Minicamp der Titans an. Die Medien nahmen ihn immer genauer unter die Lupe. Ihm gefiel die Aufmerksamkeit, ihm gefiel es, dass sein Bild auf dem Umschlag von *Sports Illustrated* war, und ihm gefiel die Ehrfurcht in den Gesichtern der Leute, die mit ihm sprachen. Netter Bursche, sagten sie immer. Wirklich nett. Als rechneten sie damit, auf einen unhöflichen Trampel zu treffen, nur weil er einen eiförmigen Lederball präzise werfen konnte. Als müsste er sich wie eine höher entwickelte Gattung fühlen, als stünde er weit über ihnen, nur weil er ein guter Sportler war.

Christian war aufgeregt. Er hatte Angst. Trotzdem musste er an die Zukunft denken. Myron hatte ihm von den Gefahren erzählt, und wie kurzlebig der Ruhm sein konnte. Schließlich war Myron selbst ein klassisches Beispiel. Er hatte Christian erzählt, wie wichtig es war, jetzt Kasse zu machen, dass seine Karriere höchstens zehn Jahre dauern würde. So viel stand auf dem Spiel. Ungeheuer viel. Jetzt war er berühmt, doch zwischen der Berühmtheit eines College- und der eines Profi-Footballers bestand ein himmelweiter Unterschied. Bald würde er all das haben. Den Wettkampf. Ruhm. Viel Geld - nicht nur die heimlich zugesteckten Handgelder.

Ja, und?

»Kathy...«

Das Telefon klingelte.

Christian schoss hoch. Sein Herz schlug wie das eines Hasen. Blitzschnelle Reflexe. Manchmal waren sie auch hinderlich. Es war nur das Telefon. Wahrscheinlich Charles oder Eddie, die ihm sagen wollten: »Hey, komm rüber. Hier ist Party angesagt!« Sie waren auch von Profiteams gedrahtet worden. Charles in der

zweiten Runde von Dallas, und Eddie in der Fünften von den Rams.

Er nahm den Hörer ab. »Hallo?«

Keine Antwort.

»Hallo?«, wiederholte er.

Nichts. Doch der Anrufer hatte nicht aufgelegt. Jemand war dran und hielt sich schweigend den Hörer ans Ohr.

»Wer ist da?«

Nichts.

Christian legte auf. Er wollte sich gerade wieder hinlegen, als das Telefon von neuem klingelte. Er nahm den Hörer ab.

»Hallo?«

Wieder Stille. Christian versuchte, genauer hinzuhören. Nichts. Oder - oder hörte er jemanden atmen? Er geriet in Panik. Er wusste nicht, warum. Es war nur ein Witzbold, der seine Geheimnummer anwählte. Vielleicht waren es sogar Charles und Eddie, die ihm einen Streich spielen wollten. Nichts, worüber man sich aufregen musste.

Aber er regte sich auf.

Er räusperte sich. »Was wollen Sie?«

Immer noch nichts.

»Wenn Sie noch einmal anrufen, zeige ich Sie an.«

Er knallte den Hörer auf die Gabel. Seine Hand zitterte. Als er langsam wieder ruhiger wurde, fiel ihm etwas ein.

Sternchen. Sechs. Neun.

Die Telefongesellschaft hatte ihm einen Brief geschickt. Und im Fernsehen war ein Spot gelaufen - eine hoch schwangere Frau stapft, so schnell sie kann, auf das klingelnde Telefon zu, doch als sie ankommt, hat der Anrufer schon aufgelegt. Was nun? Sie nimmt den Hörer ab, und die Stimme aus dem Off - Cliff Robertson oder jemand in der Art - sagt etwas wie: »Sie haben gerade einen Anruf verpasst? War es etwas Wichtiges? War es je-

mand, mit dem Sie reden wollten? Es gibt nur eine Möglichkeit, das festzustellen. Tippen Sie erst das Sternchen, dann die Sechs und die Neun.« Für den Fall, das jemand nicht wusste, wie man ein Telefon bedient, wurde es auf dem Bildschirm noch einmal vorgeführt. Dann fuhr die Stimme fort: »Sie werden mit Ihrem letzten Anrufer verbunden, selbst wenn dieser Anschluss besetzt sein sollte. Wir wählen die Nummer für Sie, bis jemand das Gespräch annimmt, sodass Sie in der Zwischenzeit andere Anrufe machen oder entgegennehmen können.«

Die schwangere Frau hörte das Klingelzeichen am anderen Ende der Leitung, und wurde dann mit ihrem erleichterten Ehemann verbunden, der an einem Zeichenbrett stand und irgendwas entwarf.

Christian nahm den Hörer ab. Er wählte Sternchen, Sechs und Neun.

Er hörte ein Klingelzeichen.

Er rieb sich das Kinn. Dann folgte eine Ansage vom Band: »Die von Ihnen gewählte Nummer ist zurzeit besetzt. Wir rufen Sie zurück, sobald der Anschluss frei ist. Vielen Dank.«

Christian legte auf. Er blieb auf dem Bett sitzen und wartete. Um ihn herum wurde immer noch gefeiert. Er konnte mindestens drei oder vier verschiedene Partys ausmachen. Jemand schrie »Juhuu!« Ein Fenster splitterte. Menschen johlten. Ein paar seiner kräftiger gebauten Teamkameraden spielten Fassschleudern, eine Art Diskuswerfen mit Bierfässern.

Das Telefon klingelte.

Er schnappte nach dem Hörer, als wäre es ein freier Ball auf dem Spielfeld. Er hörte das Klingeln am anderen Ende der Leitung - genau wie bei der schwangeren Frau im Werbespot. Nach dem vierten Klingeln klickte es.

Ein Anrufbeantworter.

Eine Stimme sagte: »Hallo. Wir sind leider gerade nicht da.

Bitte hinterlassen Sie nach dem Pfeifton eine Nachricht, damit wir Sie zurückrufen können. Danke.«

Christian rutschte der Hörer aus der Hand. Eine kalte Hand streichelte seinen Nacken. Ein Geräusch - eine Art Röcheln - kam zwischen seinen Lippen hervor. Er versuchte etwas zu sagen, brachte aber nichts heraus.

Der Anrufbeantworter. Die Stimme.

Es war Kathy.

5

Von Schlafmangel völlig benommen, stolperte Myron in sein Büro. Er hatte sich letzte Nacht nicht die Mühe gemacht, sich noch ins Bett zu legen. Er hatte zu lesen versucht, doch die Worte waren vor seinen Augen zu sinnlosen Mustern verschwommen. Im Fernsehen war *Nick at Nite* gelaufen, das kulturelle Gegenstück zu Käse aus der Sprühdose. Dann drei Stunden ununterbrochen alte Folgen von *F Troop*. Larry Storchs Darstellung von Agarn war, kurz gesagt, einfach genial. Wer hätte gehnt, dass es so komisch sein könnte, jemanden mehrmals mit einem großen Hut zu schlagen?

Doch nicht einmal so hochwertige Unterhaltung hatte seine Gedanken vom immer wieder gleichen Punkt abzulenken vermocht: Jess war wieder da. Und Win hatte es richtig erkannt - ihr Zusammentreffen war kein Zufall gewesen.

Um Mitternacht war seine Mutter im Morgenmantel zu ihm heruntergekommen.

»Schatz? Ist alles in Ordnung?«

»Mir geht's gut, Mom.«

»Du bist schon den ganzen Abend so komisch.«

»Mir fehlt nichts. Ich hab nur eine Menge Arbeit.«

Sie musterte ihn mit ihrem ungläubigen »Eine-Mutter-sieht-so-etwas-und-lässt-sich-nicht-belügen-Blick«. »Wenn du meinst.«

Mit 31 Jahren lebte Myron immer noch bei seinen Eltern. Er hatte seinen eigenen Bereich, sein eigenes Schlafzimmer und sein eigenes Bad im Keller. Trotzdem ließ es sich nicht verleugnen. Myron wohnte noch bei Mami.

Fünf Minuten nachdem seine Mutter wieder ins Bett gegangen war, rief Christian Steele Myron unter seiner Privatnummer an. Das Telefon im Keller klingelte sehr leise, damit seine Eltern nicht aufwachten, deren extrem leichten Schlaf sich Myron nur dadurch erklären konnte, dass sie in einem früheren Leben einmal in irgendeinem Getto Wache gestanden haben mussten. Christian erzählte Myron von den seltsamen Anrufen.

Myron kannte die Sternchen-Sechs-Neun-Funktion, den so genannten Return Call. Die Telefongesellschaft nahm dafür eine feste Gebühr - etwa 75 Cents. Allerdings verfolgte der Return Call die Nummer des Anrufers nicht zurück. Der Computer der Telefongesellschaft wählte nur automatisch die Nummer des letzten eingegangenen Anrufs, teilte einem jedoch nicht mit, welche Nummer das war. Dazu hätte Christian Sternchen, Fünf, Sieben - die Anrufrückverfolgung - wählen müssen, wobei die Nummer dann nicht an den Rückrufenden selbst, sondern nur an dessen Telefongesellschaft übermittelt wird, die sie dann ausschließlich an die zuständigen Behörden weitergeben darf.

Dennoch würde Myron ein paar seiner alten Informanten bei der Telefongesellschaft anrufen und versuchen, etwas herauszubekommen. Sternchen, Sechs, Neun funktionierte nur innerhalb bestimmter Ortsnetze. Also war es kein Ferngespräch gewesen. Ein Anfang. Besser als nichts. Außerdem würde er an

Christians Telefon die Caller ID aktivieren. Heutzutage zapfte man ein Telefon nicht mehr so an, wie man es aus dem Fernsehen kannte, wo der Held sich redlich abmühte, den Anrufer so lange wie möglich am Telefon zu halten. Das Ganze lief automatisch ab. Caller ID zeigte einem die Nummer des Anrufers schon, bevor man den Hörer abnahm.

Aber das waren natürlich alles keine Antworten auf die große Frage: Hatte Christian wirklich Kathys Stimme gehört? Und wenn ja, was bedeutete das?

Jede Menge *preguntas*. Kaum Antworten.

Er trat an Esperanzas Schreibtisch. »Wie geht's?«

Sie durchbohrte ihn mit einem Blick, schüttelte angewidert den Kopf und starrte wieder auf die Tischplatte.

»Wieder mal auf Kaffee-Entzug?«, fragte er.

Noch ein böser Blick. Myron zuckte die Achseln. »Irgendwelche Anrufe?«

Kopfschütteln. Esperanza murmelte etwas. Myron glaubte, das spanische Wort für Arschloch aufgeschnappt zu haben.

»Möchtest du mir mitteilen, warum du so genervt bist?«

»Idiot«, sagte sie beißend. »Als ob du das nicht ganz genau wüsstest.«

»Ich weiß es wirklich nicht.«

Der böse Blick traf ihn wieder. Frauen hatten ein Talent, böse zu blicken; Esperanza hatte es bis zur Perfektion entwickelt.

»Vergiss es«, sagte er. »Ruf Otto Burke an und stell ihn zu mir durch.«

»jetzt?«, sagte Esperanza mit vor Sarkasmus triefender Stimme. »Bist du nicht beschäftigt?«

»Bitte mach's einfach, okay? Du fängst an, mir auf die Nerven zu gehen.«

»Uuhhh. Ich versinke vor Scham im Boden.«

Myron schüttelte den Kopf. Er hatte jetzt keine Zeit für ihre

Launen. Er ging durchs Vorzimmer und öffnete seine Bürotür. Er blieb wie angewurzelt stehen.

»Hi.«

Er räusperte sich, trat ein und schloss die Tür. »Hallo, Jessica.«

Die meisten Sportler verschwinden langsam aus dem Licht der Öffentlichkeit, dachte Jessica. Doch in ein paar tragischen Fällen wird es schlagartig dunkel, wie bei einem Stromausfall, und der Sportler steht in vollkommener Finsternis.

So war es bei Myron gewesen.

Das Spiel mit den Erwartungshaltungen erleichtert den meisten Sportlern den Ausstieg, weil das Licht dadurch langsam abgedunkelt wird. Der Star von der High School wird zum Bankdrücker am College. Das Licht nimmt ab. Ein Spieler in der ersten Mannschaft im College erkennt, dass er nicht die meisten Punkte im Team erzielen wird. Das Licht nimmt ab. Der Superstar vom College merkt, dass er es nicht bis zum Profi bringen wird. Das Licht nimmt ab. Und dann gibt es die wenigen Ausnahmen, einen von einer Million, die Profisportler werden.

Für sie ist das Licht gleißend hell. Das Sehvermögen derjenigen, die direkt hineinblicken, wird unwiderruflich geschädigt. Und deshalb ist das langsame Abdunkeln so wichtig. Ein Star kann sich daran gewöhnen, dass er langsam nicht mehr im Licht der Öffentlichkeit steht. Seine Karriere erreicht ihren Höhepunkt, bevor es langsam bergab geht. Er entwickelt sich vom unbedarften Rookie zu einem mit allen Wassern gewaschenen Vollprofi, und dann, wenn die Jahre des erfahrenen Veteranen sich langsam dem Ende zuneigen, wird es langsam etwas dunkler.

Bei Myron war das anders gelaufen.

Er war einer von wenigen Auserwählten und aalte sich im

gleißenden Flutlicht der Sportarenen. Es hatte den Anschein, als seien alle Scheinwerfer auf ihn gerichtet und als würde sich dieses Leuchten durch ein aus seinem Innersten kommendes Licht noch verstärken. Sein Talent als Basketballspieler war in der sechsten Klasse erstmals augenfällig geworden. Er hatte jeden Punkt- und Rebound-Rekord in Essex County, New Jersey - seit Ewigkeiten eine Basketball-Hochburg - gebrochen. Für einen Forward war Myron eher klein, offiziell einsachtundneunzig (in Wahrheit nur einsdreiundneunzig), körperlich jedoch war er ein Brecher, ein Stier, und konnte für einen Weißen auch verteufelt gut springen. Er wurde von den Universitäten, die sich auf Basketball spezialisiert hatten, heiß umworben, ging nach Duke und gewann mit der Mannschaft dort in seinen vier Studienjahren zwei Universitätsmeisterschaften.

Bei der Zuteilung der neuen Spieler in ihren Profikader wählten die Boston Celtics ihn in der ersten Runde. Er wurde als achter Spieler dieses Jahrgangs gedraftet. Myron stand mitten im unglaublich hellen, gleißenden Flutlicht.

Und dann brannte die Sicherung durch.

Sie nannten es einen unglücklichen Zufall. Es geschah in einem Saisonvorbereitungsspiel gegen die Washington Bullets. Zwei Spieler, die zusammen an die 300 Kilo wogen, quetschten den Rookie Myron Bolitar zwischen sich ein. Die Ärzte bombardierten ihn, dieses Kind im Körper eines Erwachsenen, das nie zuvor verletzt gewesen war, sich nicht einmal einen Fuß verstaucht hatte, mit allen erdenklichen Fachbegriffen. Multiple Frakturen, sagten sie. Gebrochene Kniescheibe. Gips. Rollstuhl. Krücken. Stock.

Jahre.

16 Monate später konnte Myron wieder gehen, bis das Hinken verschwunden war, dauerte es allerdings noch zwei Jahre. An ein Comeback als Basketballspieler war nicht zu denken.

Seine Karriere war zu Ende. Ihm war das einzige Leben genommen worden, das er je gekannt hatte. Die Presse hatte noch den einen oder anderen Bericht über seine Verletzung gebracht, doch dann war er schnell vergessen.

Vollkommene Finsternis.

Jessica runzelte die Stirn. Licht der Öffentlichkeit. Schlechte Metapher. Zu klischeehaft und zu unpräzise. Sie sah zu ihm hinauf.

»Ach, deshalb«, sagte Myron.

»Was deshalb?«

»Esperanzas Laune.«

»Oh.« Sie lächelte. »Ich habe ihr gesagt, dass ich angemeldet bin. Sie war wohl nicht erfreut, mich zu sehen.«

»Sag bloß.«

»Sie würde mich immer noch auf der Stelle umbringen, wenn ihr jemand fünf Cent dafür bietet.«

»Die Hälfte würde es wohl auch tun«, antwortete er. »Willst du einen Kaffee?«

»Klar.«

Er nahm den Telefonhörer ab. »Eine Tasse schwarzen Kaffee hätte ich gerne... Danke.« Er legte den Hörer wieder auf und sah sie an.

»Wie geht's Win?«, fragte sie.

»Gut.«

»Das Haus gehört seiner Familie?«

»Ja.«

»Ich habe gehört, er ist so eine Art Finanzgenie geworden - wider alle Erwartungen.«

Myron nickte und wartete.

»Du hängst also immer noch mit Win rum«, fuhr sie fort. »Esperanza arbeitet auch noch für dich. Viel hat sich ja nicht verändert.«

»Es hat sich sehr viel verändert«, sagte er.

Esperanza kam herein. Sie blickte immer noch verdrießlich drein. »Otto Burke ist in einer Besprechung.«

»Versuch Larry Hanson ranzukriegen.«

Sie gab Jessica den Kaffee, lächelte düster und ging. Jessica starrte in die Tasse. »Glaubst du, sie hat reingespuckt?«

»Wahrscheinlich«, antwortete Myron.

Sie stellte ihn ab. »Ich darf sowieso nicht so viel Kaffee trinken.«

Myron ging um seinen Schreibtisch herum und setzte sich. Die Wand hinter ihm war mit Postern bedeckt. Ausschließlich Musicals. Er trommelte mit den Fingern auf den Schreibtisch.

»Was gestern passiert ist, tut mir Leid«, sagte sie. »Ich wollte dich überraschen, dich überrumpeln. Nicht selbst überrumpelt werden.«

»Du willst immer noch die Oberhand gewinnen?«

»Tja, sieht wohl so aus. Alte Gewohnheit.«

Er zuckte die Achseln, sagte aber nichts.

»Ich brauche deine Hilfe«, sagte sie.

Er wartete.

Sie holte tief Luft und legte los. »Die Polizei sagt, mein Vater wurde bei einem Raubüberfall getötet. Ich glaube das nicht.«

»Und was glaubst du?«, fragte er.

»Ich glaube, dass dieser Mord irgendwie mit Kathy zusammenhängt.«

Myron war überrascht. Er beugte sich vor. Er hielt ihrem Blick nicht lange stand. »Wie kommst du darauf?«

»Die Polizei hält es für einen Zufall«, sagt sie schlicht. »Ich glaube nicht so recht an Zufälle.«

»Was meint dieser Freund deines Vaters bei der Polizei, wie heißt er noch?«

»Paul Duncan.«

»Genau. Hast du mit ihm gesprochen?«

»Ja.«

»Und?«

Sie fing an, mit dem Fuß auf den Boden zu klopfen. Eine alte, lästige, unbewusste Angewohnheit. Sie zwang sich aufzuhören. »Paul sagt auch, dass es ein Raubüberfall war. Er erzählt mir lang und breit vom Tatort, von der fehlenden Brieftasche, dem fehlenden Schmuck und was sonst noch dazugehört. Alles ganz logisch und objektiv, was überhaupt nicht seine Art ist.«

»Was meinst du damit?«

»Paul Duncan ist ein leidenschaftlicher Mensch. Ein Hitzkopf. Sein bester Freund wird ermordet, und er wirkt beinahe blasiert. Das sieht ihm gar nicht ähnlich.« Sie unterbrach sich und rutschte auf ihrem Stuhl herum. »Irgendwas stimmt hier nicht. Mir fällt keine andere Erklärung ein.«

Myron rieb sich das Kinn, sagte aber nichts.

»Also, du weißt ja, dass ich meinem Vater nie sehr nahe gestanden habe«, fuhr sie fort. »Es war nicht leicht, ihn zu mögen. Er kam viel besser mit seinen Leichen zurecht als mit Lebewesen, die noch atmen. Er war sehr für ein ordentliches Familienleben - solange es um das Konzept ging —, aber die Umsetzung in die Realität war ihm zu anstrengend. Trotzdem muss ich die Wahrheit herausbekommen. Für Kathy.«

»Wie sind Kathy und dein Vater miteinander zurechtgekommen?«, fragte Myron.

Sie überlegte einen Augenblick. »Gegen Ende besser. Als wir noch klein waren, hatten sie nicht so viel Kontakt. Kathy war Mamis Liebling, war immer bei meiner Mutter zu finden, wollte genau wie sie werden und so. Aber kurz vor ihrem Verschwinden, stand sie meinem Vater wohl näher als meiner Mutter. Er war damals am Boden zerstört. Er war besessen. Nein, »besessen« ist zu wenig. Besessen waren wir alle. Aber nicht so wie mein Va-

ter. Es hat ihn völlig aufgefressen. Alles an ihm hat sich verändert. Er war immer der zurückhaltende Gerichtsmediziner einer kleinen Landgemeinde gewesen, ist immer unauffällig geblieben. Jetzt nutzte er seine Stellung dazu, rund um die Uhr Druck zu machen. Er wurde paranoid, war davon überzeugt, dass die Polizei nicht alles dransetzte, sie zu finden. Er hat sogar angefangen, selbst zu ermitteln.«

»Hat er irgendetwas gefunden?«

»Nein. Nicht dass ich wüsste.«

Myron blickte zur Seite. An die Rückwand. Ein Bild aus einem Marx-Brothers-Film. *Die Marx Brothers in der Oper*. Groucho erwiderte seinen Blick, konnte ihm aber auch nicht helfen.

»Was ist?«, fragte sie.

»Nichts. Erzähl weiter.«

»Viel mehr gibt es nicht zu erzählen. Ich weiß nur, dass mein Vater sich in den letzten Wochen sehr seltsam verhalten hat. Er hat mich andauernd angerufen, obwohl wir vorher vielleicht drei Mal im Jahr miteinander geredet haben. Meistens hat er sich ein bisschen rührselig angehört. Es war fast, als würde er die Rolle des perfekten Vaters mit neuem Elan spielen. Ich wusste nicht, ob es eine echte Veränderung oder nur so eine Phase war.«

Myron nickte und sah wieder zur Seite. Er sagte nichts. Jessica überlegte schon, ob er mit seinen Gedanken völlig abgeschweift war, als er endlich kaum hörbar flüsterte: »Was ist deiner Ansicht nach mit Kathy passiert?«

»Ich weiß es nicht.«

»Glaubst du, dass sie tot ist?«

»Ich -« Sie brach ab. »Sie fehlt mir. Ich will nicht glauben, dass sie tot ist.«

Er nickte wieder. »Und was soll ich jetzt machen?«

»Dir die ganze Sache ansehen. Herausfinden, was da läuft.«

»Vorausgesetzt, es läuft etwas.«

»Genau.«

»Warum ich?«

Sie überlegte einen Augenblick. »Weiß ich nicht«, sagte sie.

»Ich dachte, du würdest mir glauben. Und mir helfen.«

»Ich helfe dir«, sagte er. »Aber eins musst du wissen: Ich habe ein nicht unerhebliches geschäftliches Interesse daran, dass diese Geschichte ein Ende hat.«

»Christian?«

»Ich bin sein Agent«, fuhr er fort. »Ich bin für sein Wohlergehen verantwortlich.«

»Fehlt ihm meine Schwester noch immer?«, fragte sie.

»Ja.«

»Wie geht es ihm sonst?«

Myron verzog keine Miene: »Gut.«

»Er ist ein netter Kerl. Ich mag ihn.«

Myronnickte.

Jessica stand auf und trat ans Fenster. Myron wandte den Blick ab. Er vermied es, sie zu lange anzusehen. Sie verstand. Es schmerzte auch sie. Sie blickte die zwölf Stockwerke hinab auf die Park Avenue. Ein Taxifahrer mit Turban fuchtelte mit der Faust vor einer alten Frau mit Stock herum. Die alte Frau zog ihm den Stock über den Kopf und lief davon. Der Taxifahrer fiel zu Boden. Der Turban war nicht einmal verrutscht.

»Deine Gefühle und Gedanken vor mir zu verstecken war noch nie deine Stärke«, sagte sie und starrte weiter aus dem Fenster. »Was verschweigst du mir?«

Er antwortete nicht.

»Myron...«

Esperanza erlöste ihn, indem sie ohne anzuklopfen ins Zimmer platzte. »Larry Hanson ist nicht in seinem Büro«, sagte sie.

Win folgte ihr auf dem Fuß. »Ich hab was über das Magazin rausgekriegt...« Er verstummte, als er Jessica sah.

»Hi, Win«, sagte sie.

»Hallo, Jessica Culver.« Sie umarmten sich. »Meine Güte, du siehst absolut fantastisch aus. Ich habe neulich einen Artikel über dich gelesen, in dem sie dich als Sexsymbol der Literatur bezeichnet haben.«

»Du solltest nicht solchen Schund lesen.«

»Es war beim Zahnarzt im Wartezimmer. Ehrlich.«

Darauf entstand eine peinliche Pause, die Esperanza beendete, indem sie auf Jessica zeigte, sich den Finger in den weit geöffneten Mund steckte, ein Würgegeräusch von sich gab und aus dem Zimmer stürmte.

»Charmant wie eh und je«, murmelte Jessica.

Myron stand auf. »Wo wohnst du?«

»Bei meiner Mutter.«

»Dieselbe Telefonnummer?«

»Ja.«

»Ich ruf dich später an. Jetzt muss ich mit Win etwas erledigen.«

Jessica sah Win an. Er grinste ihr zu. Wie immer verriet seine Miene nichts. »Ich treffe mich heute Nachmittag mit meinem Verleger«, sagte sie. »Aber hinterher bin ich den ganzen Abend zu Hause.«

»Gut. Dann ruf ich dich da an.«

Eine vertrackte Situation. Keiner wusste so recht, wie man sich jetzt verabschieden sollte. Ein kurzes Winken? Händeschütteln? Ein Kuss?

»Wir müssen los«, sagte Myron. Er hastete aus dem Zimmer, ohne ihr dabei zu nahe zu kommen. Win sah sie an, zuckte die Achseln, als wollte er sagen »Was-soll-man-machen«, und folgte ihm. Sie wartete, bis beide um die Ecke verschwunden waren. Batman und Robin auf dem Weg zum Batmobil.

Dann ging sie los. Sie war Myron jetzt zwei Mal begegnet, und

sie hatten sich nicht einmal berührt - nicht einmal kurz gestreift.

Seltsam, dass ihr so etwas auffiel.

6

»Was hast du rausgefunden?«, fragte Myron.

Win riss das Lenkrad nach rechts. Der Jaguar XJR reagierte ohne jedes Quietschen. Zehn Minuten waren sie gefahren, ohne ein Wort zu wechseln. Das einzige Geräusch war die Musik aus Wins CD-Player gewesen. Win hörte am liebsten Musical-Aufnahmen. Gerade lief *Der Mann von La Mancha*. Don Quichote brachte seiner geliebten Dulcinea ein Ständchen.

»Nips wird von HDP herausgegeben«, antwortete Win.

»HDP?«

»Hot Desire Press.« Wieder eine Bat-Wende. Der Jag beschleunigte auf über 130 Stundenkilometer.

»Geschwindigkeitsbegrenzungen«, sagte Myron. »Je davon gehört?«

Win ignorierte ihn. »Das Redaktionsbüro ist in Fort Lee, New Jersey.«

»Redaktionsbüro?«

»Egal. Wir haben einen Termin bei Mr. Fred Nickier, dem Geschäftsführer.«

»Seine Mutter ist bestimmt richtig stolz auf ihn.«

»Oh, fangen wir an zu moralisieren«, amüsierte sich Win.
»Wie niedlich.«

»Was hast du Mr. Nickier erzählt?«, fragte Myron.

»Nichts. Ich habe telefonisch einen Termin ausgemacht. Er war einverstanden. Macht einen sehr netten Eindruck.«

»Ist bestimmt ein Schatz.« Myron sah aus dem Fenster. Die Gebäude verschwammen. Sie schwiegen wieder. »Wahrscheinlich hast du dich gefragt, was Jessica in meinem Büro wollte?«

Win zuckte halbherzig die Achseln. Neugierige Fragen zu stellen war nicht seine Art.

»Es geht um den Mord an ihrem Vater. Die Polizei sagt, es war ein Raubüberfall. Sie sieht das anders.«

»Was denkt sie?«

»Sie meint, es gibt eine Verbindung zwischen dem Mord und Kathys Verschwinden.«

»Die Anzeichen mehren sich also. Werden wir ihr helfen?«

»Ja.«

»Prächtig. Glauben wir denn auch, dass es da eine Verbindung gibt?«

»Ja.«

»Ja«, pflichtete Win bei.

Sie bogen in die Einfahrt eines Gebäudes, das sowohl ein gepflegtes Lagerhaus als auch ein billiges Bürogebäude hätte sein können. Es hatte keinen Fahrstuhl, war allerdings auch nur drei Stockwerke hoch. HDP, Inc., befand sich im ersten Stock. Als sie das Vorzimmer betraten, war Myron ein bisschen überrascht. Er wusste nicht recht, was er erwartet hatte, auf jeden Fall hatte er nicht damit gerechnet, dass die Räumlichkeiten eines Schund- und Schmutzhändlers so - nichts sagend - waren. Weiße Wände mit schlichten, aber geschmackvoll gerahmten Postern - McKnight, Fanch, Behrens. Vorwiegend Landschaftsaufnahmen von Stränden und Sonnenuntergängen. Keine nackten Brüste. Erste Überraschung. Die zweite Überraschung war die unauffällige Sekretärin. Sie war absolut durchschnittlich. Keine überalterte Sexbombe, kein platinblondes Häschen und auch kein aus dem Leim gegangenes, verführerisch blinzeln-des Porno-Starlet mit sinnlichem Kichern.

Myron war fast ein wenig enttäuscht.

»Kann ich Ihnen behilflich sein?«, fragte die Sekretärin.

Win sagte: »Wir haben einen Termin bei Mr. Nickier.«

»Ihre Namen, bitte?«

»Windsor Lockwood und Myron Bolitar.«

Sie nahm den Telefonhörer ab, kündigte sie an und sagte einen Augenblick später: »Durch diese Tür bitte.«

Nickier begrüßte sie mit einem kräftigen Händedruck. Er trug einen blauen Anzug, eine rote Krawatte und ein weißes Hemd - konservativ wie ein republikanischer Anwärter auf einen Sitz im Senat. Dritte Überraschung. Myron hatte Goldkettchen, einen Joey-Buttafuoco-Ohrring oder zumindest einen Ring am kleinen Finger erwartet. Aber außer einem schlichten Ehering trug Fred Nickier keinen Schmuck. Er hatte graues Haar und einen etwas ausgelaugten Teint.

Win flüsterte: »Er sieht aus wie dein Onkel Sid.«

Das stimmte. Der Geschäftsführer des Nips-Magazins sah aus wie der anerkannte Kieferorthopäde Sidney Griffin.

»Bitte nehmen Sie Platz«, sagte Nickier und setzte sich wieder an seinen Schreibtisch. Er lächelte Myron zu. »Ich war beim Final-Four-Turnier, als Sie mit Duke Kansas geschlagen haben. Siebenundzwanzig Punkte, darunter der entscheidende Korb. Eine echte Galavorstellung. Unglaublich.«

»Danke«, sagte Myron.

»So etwas habe ich noch nie gesehen. Wie dieser letzte Wurf das Brett geküsst hat.«

»Danke.«

»Einfach unglaublich.« Nickier lächelte noch einmal und schüttelte beeindruckt den Kopf. Dann lehnte er sich zurück. »Tja, was kann ich für Sie tun, meine Herren?«

Myron sagte: »Wir haben ein paar Fragen in Bezug auf eine Anzeige in einer Ihrer, äh, Veröffentlichungen.«

»In welcher?«

»*Nips*.« Das Wort fühlte sich schon beim Aussprechen klebrig an. Myron versuchte, keine Grimasse zu ziehen.

»Interessant«, antwortete Nickier.

»Warum sagen Sie das?«

»*Nips* ist eine relativ neue Publikation und läuft ziemlich schlecht - viel schlechter als die anderen Monatszeitschriften von HDP. Ich gebe ihm noch ein oder zwei Monate, dann wird es vermutlich eingestellt.«

»Wie viele Magazine geben Sie heraus?«

»Sechs.«

»Alle wie *Nips*?«

Nickier gluckste leise. »Es sind alles pornografische Magazine, ja. Und sie sind alle vollkommen legal.«

Myron reichte ihm das Magazin, das Christian ihm gegeben hatte. »Wann wurde dieses hier gedruckt?«

Fred Nickier sah es kaum an. »Vor vier Tagen.«

»Erst?«

»Es ist unsere neueste Ausgabe - sie wurde gerade ausgeliefert. Ich bin überrascht, dass Sie schon ein Exemplar haben.«

Myron schlug die markierte Seite auf. »Wir hätten gerne gewusst, wer diese Anzeige bezahlt hat.«

Nickier setzte eine Halbbrille auf. »Welche?«

»Untere Reihe. Die Lust-Line.«

»Oh«, sagte er. »Eine Anzeige für eine Sex-Telefonnummer.«

»Gibt es da irgendwelche Probleme?«

»Nein. Aber diese Anzeige wurde nicht bezahlt.«

»Was soll das heißen?«

»Das liegt in der Natur der Sache«, erläuterte Nickier. »Mich ruft jemand an, der eine Anzeige für eine Sex-Telefonnummer aufgeben will. Ich sage ihm, dass es soundsoviel kostet. Er sagt, ach, ich fang grade erst an, das kann ich mir nicht leisten. Wenn

das Projekt dann Erfolg versprechend aussieht, machen wir fifty-fifty. Das heißt, ich übernehme das Marketing und mein Partner kümmert sich um die Technik -Telefone, Kabel, Frauen, die die Anrufe entgegennehmen und was sonst noch so anfällt. Dann machen wir halbe-halbe. Das mindert das Risiko für uns beide.«

»Machen Sie das häufig?«

Er nickte. »Neunzig Prozent meiner Anzeigen sind Telefonsex-Angebote. Ich würde sagen, an drei Viertel davon bin ich beteiligt.«

»Würden Sie uns den Namen Ihres Partners an diesem Unternehmen nennen?«

Nickier betrachtete das Bild im Magazin. »Sie arbeiten nicht für die Polizei, oder?«

»Nein.«

»Privatdetektive?«

»Nein.«

Er nahm seine Brille ab. »Ich bin keine große Nummer«, sagte er. »Ich habe meine Nische. Und das ist mir auch ganz lieb so. Mir tut keiner was, und ich schade auch niemandem. Ich habe kein Interesse an großer Publicity.«

Myron warf Win einen kurzen Blick zu. Nickier hatte Familie, wahrscheinlich ein nettes Haus in Tenaflly, und erzählte den Nachbarn, dass er im Verlagswesen arbeitete. Man konnte ihn unter Druck setzen. Myron sagte: »Wenn Sie uns nicht helfen, könnte daraus eine große Sache werden. Zeitungen, Fernsehen, die ganze Medienmaschinerie.«

»Ist das eine Drohung?«

»Absolut nicht.« Myron griff in seine Brieftasche und nahm, einen 50-Dollar-Schein heraus. Er legte ihn auf den Schreibtisch. »Wir wollen nur wissen, wer diese Anzeige aufgegeben hat.«

Mit plötzlich verärgerter Miene schob Nickier den Schein zu

Myron zurück. »Was soll das? Wir sind doch hier nicht im Film. Ich brauche kein Schmiergeld. Wenn der Kerl sich etwas zu Schulden kommen lassen hat, will ich damit nichts zu tun haben. In diesem Geschäft hat man sowieso genug Probleme. Mein Laden ist sauber. Keine Minderjährigen und nichts Illegales, welcher Art auch immer.«

Myron sah Win an. »Ich hab ja gleich gesagt, dass er ein Schatz ist.«

»Denken Sie über mich, was Sie wollen«, sagte Nickier mit einer Stimme, die ausdrückte, dass er dieses Gespräch schon zigmals geführt hatte. »Es ist ein Geschäft wie jedes andere. Ich bin ein Geschäftsmann, der versucht, durch ehrliche Arbeit seinen Lebensunterhalt zu verdienen.«

»Ein vorbildlicher Amerikaner.«

Er zuckte die Achseln. »Hören Sie, mir gefällt auch nicht alles, was in diesem Business so passiert. Aber es gibt Schlimmeres. IBM, Exxon, Union Carbide - das sind die echten Bestien, die eigentlichen Ausbeuter. Ich nehme niemandem etwas weg. Ich lüge nicht. Ich befriedige ein gesellschaftliches Bedürfnis.«

Myron hatte eine Erwiderung parat, doch Win stoppte ihn mit einem kurzen Kopfschütteln. Er hatte Recht. Was hatten sie davon, wenn sie den Kerl gegen sich aufbrachten?

»Könnten Sie uns bitte den Namen und die Adresse geben?«, fragte Myron.

Nickier öffnete eine Schublade und zog eine Akte heraus. »Hat er Probleme?«

»Wir müssen nur mit ihm reden.«

»Können Sie mir sagen, warum?«

Zum ersten Mal sprach Win Nickier direkt an: »Es ist besser für Sie, wenn Sie es nicht wissen.«

Fred Nickier zögerte, sah Wins starren Blick und nickte. »Die

Firma heißt ABC. Sie hat das Postfach Nummer 785 in Hoboken. Der Typ heißt Jerry. Mehr weiß ich nicht über ihn.«

»Danke«, sagte Myron und stand auf. »Eine Frage hätte ich noch: Haben Sie die Frau in der Anzeige je gesehen?«

»Nein.«

»Sind Sie sicher?«

»Absolut.«

»Wenn Sie sie sehen, oder wenn Ihnen sonst noch etwas einfällt, würden Sie mich dann anrufen?«

Nickier sah aus, als wollte er eine Frage stellen. Sein Blick glitt immer wieder zu dem Foto von Kathy. Schließlich antwortete er jedoch nur: »Selbstverständlich.«

Draußen fragte Win: »Was meinst du?«

»Er lügt«, sagte Myron.

Als sie im Wagen saßen fragte Myron: »Kann ich mal telefonieren?«

Win nickte, ohne den Fuß auch nur ansatzweise vom Gaspedal zu nehmen. Die Nadel des Tachos pendelte um die 130. Myron starrte ihn an wie ein Taxameter bei einer langen Überlandtour und vermied so, seinen Blick auf die dahinrasende Straße zu richten.

Myron wählte die Nummer seines Büros. Nach einem einzigen Klingeln war Esperanza am Apparat.

»MB SportReps.«

MB SportReps. Das M stand für Myron, das B für Bolitar. Myron hatte sich den Namen selbst ausgedacht, hängte das allerdings nicht an die große Glocke. »Haben Otto Burke oder Larry Hanson angerufen?«

»Nein. Aber es sind jede Menge Nachrichten für dich hinterlassen worden.«

»Aber nichts von Burke oder Hanson?«

»Bist du taub?«

»Ich bin bald wieder zurück.«

Myron legte auf. Otto und Larry hätten längst anrufen müssen. Sie ließen ihn hängen. Aber warum?

»Probleme?«, fragte Win.

»Vielleicht.«

»Ich glaube, eine Auffrischung könnte nicht schaden.«

Myron blickte auf. Er erkannte die Straße sofort. »Jetzt nicht, Win.«

»Doch.«

»Ich muss zurück ins Büro.

»Das läuft dir nicht davon. Du musst etwas für deine innere Energie tun. Für deine Konzentrationsfähigkeit. Für deine Balance.«

»Ich hasse es, wenn du sowas sagst.«

Win lächelte und fuhr in eine Parklücke. »Komm schon. Ich will dich nicht gleich im Wagen vermöbeln.«

Auf dem Schild stand MASTER KWAN'S TAE KWON DO SCHOOL. Kwan ging auf die Siebzig zu und unterrichtete kaum noch selbst. Für diese Arbeit hatte er gut geschulte Hilfskräfte eingestellt. Master Kwan saß in seinem High-Tech-Büro, umgeben von vier Fernsehmonitoren, auf denen er die Übungsgruppen überwachte. Gelegentlich beugte er sich vor und bellte etwas in ein Mikrofon, um einen armen verängstigten Schüler wieder auf seine Anwesenheit hinzuweisen. Fast wie der Zauberer von Oz in *Das zauberhafte Land*.

Wenn Master Kwan noch ein bisschen übte, würde er bald das Niveau von Pidgin-English erreichen. Der damals 17-jährige Win hatte ihn vor vierzehn Jahren aus Korea mitgebracht. Myron hatte den Eindruck, dass Master Kwan damals besser Englisch gesprochen hatte.

Win und Myron zogen ihre Doboks an, die traditionellen wei-

Ben Gewänder, und wickelten sich schwarze Gürtel um den Bauch. Win hatte einen sechsten Dan, womit er einer der höchstrangigen Taekwondo-Kämpfer in den Vereinigten Staaten war. Er trainierte seit seinem siebten Lebensjahr. Myron hatte im College damit angefangen, war also inzwischen auch schon zwölf Jahre dabei und hatte einen dritten Dan.

Sie gingen zu Master Kwans offen stehender Tür, blieben jedoch draußen stehen und warteten auf ein Zeichen, das besagte, dass er ihre Anwesenheit zur Kenntnis genommen hatte. Dann verneigten sie sich aus der Hüfte und sagten unisono: »Guten Tag, Master Kwan.«

Kwan begrüßte sie mit einem zahnlosen Lächeln. »Ihr seid früh.«

»Ja, Sir«, antwortete Win.

»Wollt ihr Hilfe?«

»Nein, Sir.«

Kwan entließ sie, indem er sich wieder den Monitoren zuwandte. Myron und Win verbeugten sich noch einmal und gingen in den privaten *Dojang* für die höheren Schwarzugurte. Sie fingen mit einer Meditation an, etwas, das Myron nie vollkommen erfasst hatte. Win war hin und weg davon. Er meditierte mindestens eine Stunde am Tag. Nachdem beide sich gesetzt hatten, Win in den Lotussitz, Myron begnügte sich wie üblich mit dem Schneidersitz, schlossen sie die Augen, legten die Daumen direkt unter den kleinen Finger in die Handflächen, drehten diese zur Decke und legten die Hände auf ihre Knie. Die Anordnungen, die Myron durch den Kopf gingen, formten sich zu einer Art Mantra. Den Rücken gerade. Die Unterseite der Zunge aufgerollt hinter die oberen Schneidezähne. Er atmete sechs Sekunden durch die Nase ein und konzentrierte sich darauf, die Luft, ohne die Brust zu bewegen, in den Bauch zu pressen, sodass sich sein Unterleib ausdehnte. Dann hielt er in dieser Position

die Luft an und zählte dabei im Geiste, damit seine Gedanken nicht abschweiften. Nach sieben Sekunden ließ er die Luft langsam durch den Mund ausströmen, zählte dabei bis zehn. Er achtete darauf, dass sämtliche Luft aus dem sich zusammenziehenden Bauch entfernt wurde. Dann wartete er vier Sekunden, ehe er wieder einatmete.

Für Win war dies alles ein Leichtes. Er zählte nicht. Sein Kopf war leer. Myron musste immer zählen, damit seine Gedanken nicht zu den Problemen des Tages abschweiften - besonders an einem Tag wie diesem. Trotzdem fing er an sich zu entspannen, spürte, wie der Stress mit jedem langen Ausatmen seinen Körper verließ. Es kribbelte förmlich.

Sie meditierten zehn Minuten, dann öffnete Win seine Augen und sagte »Barro«. »Stopp« auf Koreanisch.

Die nächsten 20 Minuten verbrachten sie mit Dehnübungen. Win war gelenkig wie ein Balletttänzer, er konnte mühelos einen Spagat machen und halten. Myron war viel beweglicher geworden, seit er Taekwondo trainierte. Er bildete sich ein, dass er am College durch diese Übungen 15 Zentimeter Sprunghöhe gewonnen hatte. Er kam fast vollständig in den Spagat herunter, konnte jedoch nicht lange in dieser Stellung verharren.

Kurz gesagt: Myron war gelenkig. Win war ein Schlangemensch.

Danach machten sie ihre *Poomse*, eine komplizierte Abfolge von Bewegungen, die einem kämpferischen Tanz glich. Viele Bewegungssüchtige verstanden einfach nicht, dass die Kampfkünste das perfekte Aerobik-Training darstellen. Man ist dauernd in Bewegung - Sprünge, Drehungen, Kehrtwendungen -, beide Arme und beide Beine sind eine halbe Stunde lang ohne Unterbrechung im Einsatz. Tiefer Block und Tritt nach vorne, hoher Block und Stoß, mittlerer Block und Kreistritt. Block innen, Block außen, Handkanten, Fäuste, Handballenstöße, Knie

und Ellenbogen. Es war ein anstrengendes und sehr erfrischendes Training.

Win bewältigte seine Übung tadellos - ein Inbegriff der Täuschung und des inneren Widerspruchs. Wenn Leute Win auf der Straße sahen, hielten sie ihn für einen arroganten, schwächlichen WASP, der selbst mit seinem härtesten Schlag keinen Pfirsich ankratzen konnte. Wenn man ihn im *Dojang* sah, begegnete man ihm mit Furcht und Bewunderung. Taekwondo gilt als Kampfkunst. Kunst. Die Wortwahl war kein Zufall. Win war ein Künstler - der Beste, den Myron je gesehen hatte.

Myron erinnerte sich noch daran, wie er einen ersten Einblick in Wins Fähigkeiten bekommen hatte. Es war in ihrem ersten Jahr auf dem College gewesen. Eine Gruppe kräftiger Football-Spieler hatte beschlossen, Win die blonden Locken zu stutzen, weil ihnen sein Aussehen nicht gefiel. Spät nachts schlichen sich fünf von ihnen in Wins Zimmer - vier um ihn an Armen und Beinen fest zu halten, einer zum Einschäumen und Rasieren.

Um es kurz zu machen: Die Football-Mannschaft war in dem Jahr nicht sehr erfolgreich. Es standen einfach zu viele Spieler auf der Verletztenliste.

Myron und Win sparrten noch ein wenig, ließen sich dann auf die Matte fallen und machten 100 Liegestützen auf ihren Fäusten - Win zählte laut auf Koreanisch mit. Danach meditierten sie noch einmal eine Viertelstunde.

»Barro«, sagte Win.

Sie öffneten die Augen.

»Spürst du die Konzentration?«, fragte Win. »Merkst du, wie die Energie fließt? Die Balance?«

»Ja, kleiner Grashüpfer. Soll ich jetzt die Kiesel aus deiner Hand schnappen?«

Win erhob sich mit einer eleganten, geschmeidigen Bewe-

gung aus dem Lotussitz. »Also«, sagte er, »hast du eine Entscheidung getroffen?«

»Ja.« Myron schwankte hin und her bei dem Versuch, in einem Zug aufzustehen. »Ich werde Jessica alles erzählen.«

7

Gelbe Zettelchen klebten auf Myrons Telefon wie Fliegen auf einem Kadaver. Myron zog sie ab und sah sie durch. Nichts von Otto Burke, Larry Hanson oder sonst jemandem von den Titans.

Nicht gut.

Er setzte sein Headset auf. Er hatte sich lange dagegen gesträubt, mit solch einem Ding auf dem Kopf zu telefonieren, da er der Auffassung war, das sei eher etwas für Fluglotsen als für Agenten. Er war jedoch bald zu der Erkenntnis gekommen, dass ein Agent ein Fötus, sein Büro die Gebärmutter und das Telefon die Nabelschnur zur Außenwelt ist. Es war einfacher mit einem Headset. Er konnte herumlaufen, hatte die Hände frei und bekam keine Nackenkrämpfe vom Einklemmen des Hörers zwischen Kopf und Schulter.

Als Erstes rief er den Leiter der PR Abteilung von Burger City, einer neuen Schnellrestaurant-Kette, an. Sie wollten Christian unter Vertrag nehmen, boten auch gutes Geld, trotzdem war Myron nicht sicher, ob er annehmen sollte. Burger City hatte nur in der Umgebung Restaurants. Eine landesweit vertretene Kette könnte ein besseres Angebot machen. Manchmal war das Neinsagen der schwerste Teil des Jobs. Er sprach mit Christian über die Vor- und Nachteile der verschiedenen Offer ten und überließ ihm die endgültige Entscheidung. Schließlich ging es um seinen Namen. Und um sein Geld.

Myron hatte schon mehrere sehr lukrative Verträge für Christian abgeschlossen. Ab Oktober würde Christians Bildnis auf der Rückseite von Wheaties-Frühstücksflocken erscheinen. Pepsi-Light arbeitete gerade die letzten Details einer Kampagne aus, in der Christian hübschen Frauen mit perfekter Technik eine Zweiliter-Flasche zuwarf. Nike arbeitete an einer Sportbekleidungskollektion und Stollenschuhen, die als »Steele-Trap« vermarktet werden sollte.

Christian war dabei, mit Werbeverträgen Millionen zu verdienen - viel mehr als durch das Football-Spielen bei den Titans, egal wie »vernünftig« Otto Burke auch sein mochte. Irgendwie war das schon seltsam. Die Fans regten sich auf, wenn ein Spieler versuchte, seinen Vertrag auszureizen. Sie nannten ihn unverschämt und berechnend, wenn er von einem reichen Team-Besitzer viel Geld für seine Arbeit haben wollte - sie hatten jedoch keine Probleme damit, wenn er durch Werbeverträge für Produkte wie Pepsi, Nike oder Wheaties haufenweise Geld scheffelte, Produkte, die er meist selbst nicht benutzte oder die ihm nicht einmal gefielen. Es war absurd. Christian verdiente mehr Geld für das dreitägige Abdrehen eines verlogenen Werbespots als dafür, dass sich eine Saison lang geifernde Männer mit hyperaktiven Hirnanhangsdrüsen von der ungedeckten Seite her auf ihn stürzten - und genau so wollten es die Fans.

Den Agenten war das durchaus recht. Die meisten bekamen zwischen drei und fünf Prozent des ausgehandelten Spielergehalts (Myron nahm vier Prozent), verglichen mit 20 bis 25 Prozent der Einkünfte aus Werbeverträgen. (Myron nahm 15 Prozent - Hey, er war schließlich neu im Geschäft.) Mit anderen Worten: Wenn man einen Ein-Millionen-Dollar-Vertrag mit einem Team abschließt, bekommt der Agent 40 000. Von einem Ein-Millionen-Dollar-Werbevertrag kann er bis zu einer Viertelmillion abzwacken.

Als Zweites rief Myron Ricky Lane an, einen Running Back der New York Jets und ehemaligen College-Teamkameraden von Christian. Ricky war einer seiner wichtigsten Klienten, und Myron war ziemlich sicher, dass er Christian überredet hatte, ihn zu engagieren.

»Ich habe einen Auftritt in einem Jugend-Trainingslager für dich«, sagte Myron. »Fünf Riesen.«

»Klingt gut«, sagte Ricky. »Wie lange, alles in allem?«

»Ein paar Stunden. Du erzählst ein bisschen was, gibst ein paar Autogramme und was sonst so dazugehört.«

»Wann?«

»Nächste Woche Samstag.«

»Was ist mit dem Termin im Einkaufszentrum?«

»Das ist Sonntag«, sagte Myron. »Livingston Mall. Morley's Spotting Goods.« Ricky bekam weitere 5000 Dollar dafür, dass er zwei Stunden an einem Tisch saß und Autogramme schrieb.

»Cool.«

»Soll ich dich mit einer Limo abholen lassen?«

»Nein, ich fahr selbst. Hast du schon was vom Vertrag für die nächste Saison gehört?«

»Das läuft. Dauert höchstens noch eine Woche. Hör mal, ich möchte, dass du herkommst und mit Win sprichst, okay?«

»Yeah, geht klar.«

»Bist du fit?«

»Besser denn je«, sagte Ricky. »Ich will in die Startaufstellung.«

»Dann halt dich ran. Und vergiss nicht, den Termin mit Win zu machen.«

»Mach ich. Bis später, Myron.«

»Ja. Bis später.«

Er telefonierte weiter. Ein Anruf nach dem anderen. Er rief die Vertreter der Presse zurück. Alle wollten wissen, wie es um

die Vertragsverhandlungen zwischen Christian und den Titans stand. Myron verweigerte höflich jeden Kommentar. Manchmal konnte man die Medien gut als Vermittler benutzen, aber nicht, wenn man mit Otto Burke verhandelte. Es ging voran, sagte er ihnen. Der Abschluss war jederzeit zu erwarten. Dann rief er Joe Norris an, einen früheren New York Yankee, der fast jedes Wochenende in einer Baseball-Card-Show auftrat. Joe verdiente jetzt in einem Monat mehr Geld als auf dem Höhepunkt seiner Karriere in einer ganzen Saison.

Die Nächste auf der Liste war Linda Regal, eine Profi-Tennispielerin, die es gerade in die Top Ten geschafft hatte. Sie machte sich Sorgen über ihr Alter und war gekränkt, weil ein Fernseh Reporter sie als »bewährte Veteranin« vorgestellt hatte. Linda war fast zwanzig.

Eric Kramer, ein Student in seinem Abschlussjahr an der University of California, Los Angeles, der voraussichtlich in der zweiten Runde von einem NFL Team gedraftet werden würde, war gerade in der Stadt. Es gelang Myron, ihn zum Abendessen einzuladen. Das bedeutete, dass Myron in der engeren Auswahl war — zusammen mit einer Zillion anderer Agenten. Der Wettbewerb war unglaublich hart: Die 1200 von der NFL autorisierten Agenten hofierten die 200 College-Spieler, die im April von den Teams gedraftet wurden. Irgendetwas muss dabei auf der Strecke bleiben. Meistens ist es die Moral. Myron rief Sam Logan, den leitenden Manager der New York Jets, an, um mit ihm über Ricky Lanes Vertrag zu reden.

»Der Junge ist fit wie nie zuvor«, schwärmte Myron. Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Myron hatte ein großes, ziemlich schickes Büro an der Park Avenue zwischen der 46* und der 47* Street. Seine Besucher waren beeindruckt, und in einem Geschäft, in dem sich jede Menge dubiose Gestalten tummelten, waren Äußerlichkeiten wichtig. »So etwas hab ich noch

nie gesehn. Ich sag dir, Sam, der Junge ist ein neuer Gayle Sayers. Es ist wirklich fantastisch.«

»Er ist zu klein«, sagte Logan.

»Was soll das heißen? Ist Barry Sanders zu klein? Ist Emmitt Smith zu klein? Ricky ist größer als die. Und er hat mit Gewichten gearbeitet. Ich sag dir, das wird mal ein ganz Großer.«

»Mhm. Hör zu, Myron, er ist ein netter Kerl. Er trainiert hart. Aber ich kann nicht mehr bieten als...«

Die Summe war immer noch zu niedrig. Aber sie war höher als vorher.

Er telefonierte ununterbrochen. Irgendwann im Laufe des Tages brachte Esperanza ihm ein Sandwich, das er verschlang.

Um acht Uhr machte Myron seinen letzten Anruf. Jessica nahm ab. »Hallo?«

»Ich bin in einer Stunde bei dir«, sagte Myron. »Wir müssen reden.«

Myron sah Jessica ins Gesicht an und wartete auf eine Reaktion. Sie starrte das Magazin mit beängstigend ausdrucksloser Miene an, als wäre es die neue *Newsweek*. Gelegentlich nickte sie, sah sich den Rest der Seite an, warf einen Blick auf die Titel- und die Rückseite, blätterte jedoch immer wieder zu dem Bild von Kathy zurück. Sie war so nonchalant, dass Myron fast den Eindruck hatte, sie würde gleich anfangen zu pfeifen.

Nur ihre Fingerknöchel verrieten sie. Sie waren weiß und blutleer, ihre Finger zerknitterten die Seiten in einer tödlichen Umklammerung.

»Alles in Ordnung?«, fragte er.

»Mir geht's gut«, sagte sie mit ruhiger, fast sanfter Stimme. »Du hast gesagt, Christian hat das hier in seiner Post gefunden?«

»Ja.«

»Und ihr habt mit dem Mann gesprochen, der dieses« - sie

stockte und in ihrer Miene zeigte sich endlich so etwas wie Abscheu - »dieses Ding verlegt?«

»Ja.«

Sie nickte. »Hat er euch die Adresse von dem Kerl gegeben, der diese Anzeige aufgegeben hat?«

»Nur eine Postfachnummer. Ich geh dem morgen nach. Mal sehen, wer die Post abholt.«

Sie sah ihn zum ersten Mal an. »Ich komme mit.«

Er wollte schon Einwände erheben, unterließ es aber, da er sowieso keine Chance gehabt hätte. »Okay.«

»Wann hat Christian dir das gegeben?«

»Gestern.«

Das weckte ihr Interesse. »Du wusstest schon gestern davon?«

Er nickte.

»Und du hast mir nichts davon gesagt?«, fauchte sie. »Ich habe mein Herz vor dir ausgeschüttet, bin mir schizophren und paranoid vorgekommen, und du kanntest das die ganze Zeit?«

»Ich wusste nicht, wie ich es dir sagen sollte.«

»Hast du mir sonst noch was verheimlicht?«

»Christian hat gestern Nacht einen Anruf bekommen. Er glaubt, dass es Kathy war.«

»Was?«

Er erzählte ihr, was passiert war. Als er zu der Stelle kam, wo Christian Kathys Stimme zu erkennen meinte, war alle Farbe aus ihrem Gesicht verschwunden.

»Hat deine Freundin bei der Telefongesellschaft etwas herausbekommen?«, fragte sie.

»Nein. Aber wir wissen, dass der Return Call nur für bestimmte Orte innerhalb des Gebiets mit der Vorwahl 201 funktioniert.«

»Wie viele Orte?«

»Ungefähr drei Viertel in diesem Bereich.«

»Wir reden also über drei Viertel des nördlichen New Jersey, des am dichtesten besiedelten Staates in den Vereinigten Staaten? Das begrenzt es dann also auf - na, sagen wir zwei oder drei Millionen Menschen?«

»Das bringt uns nicht viel weiter«, gestand er ein, »aber es ist besser als nichts.«

Sie sah das Magazin wieder an: »Ich wollte dich nicht beschimpfen. Es ist bloß —«

»Schon gut.«

»Du bist der beste Mensch, dem ich je begegnet bin«, sagte sie. »Das ist mein Ernst.«

»Und du bist die größte Nervensäge.«

»Da kann man kaum widersprechen«, sagte sie, allerdings mit dem Anflug eines Lächelns.

»Willst du die Polizei informieren?«, fragte er. »Oder Paul Duncan?«

Sie überlegte einen Moment. »Ich weiß nicht.«

»Die Presse wird sich darauf stürzen«, sagte er. »Sie werden Kathy in den Dreck ziehen.«

»Was die Presse tut, interessiert mich absolut nicht.«

»Ich wollte es nur gesagt haben.«

»Von mir aus können sie Kathy mit tausend unterschiedlichen Worten als Hure bezeichnen. Das ist mir egal.«

»Was ist mit deiner Mutter?«

»Was die will, ist mir auch egal. Ich will nur, dass Kathy gefunden wird.«

»Also erzählst du es ihnen«, sagte Myron.

»Nein.«

Er sah sie verwirrt an. »Könntest du das näher erklären?«

Sie sprach langsam und gemessen, entwickelte den Gedankengang, während sie sprach. »Kathy ist jetzt seit über einem

Jahr verschwunden«, fing sie an. »In dieser Zeit haben die Polizei und die Presse absolut nichts in Erfahrung gebracht. Nicht das aller kleinste bisschen. Sie ist einfach spurlos verschwunden.«

»Und?«

»Plötzlich bekommen wir dieses Magazin. Irgendjemand hat es Christian geschickt, und das heißt, dass dieser Jemand - vielleicht Kathy, vielleicht auch nicht - versucht, mit uns in Kontakt zu treten. Überleg doch mal. Das ist seit über einem Jahr der erste Kommunikationsversuch. Ich will das nicht zerstören. Ich will nicht, dass der Medienrummel denjenigen verschreckt, der diesen Kontakt aufgenommen hat. Kathy könnte wieder verschwinden. Das« - sie hielt das Magazin hoch - »das Ding hier ist abscheulich, aber es ist ermutigend. Es ist besser als nichts. Versteh mich nicht falsch - ich bin schockiert —, aber es ist ein Hoffnungsschimmer, zwar unglaublich verwirrend, aber dennoch ein Hoffnungsschimmer. Wenn wir die Cops und die Presse informieren, könnte derjenige, der das getan hat, Angst bekommen und wieder abtauchen. Diesmal für immer. Das will ich nicht riskieren. Wir müssen es für uns behalten.«

Myron nickte: »Klingt logisch.«

»Und was passiert als Nächstes?«

»Wir fahren zur Post in Hoboken. Ich hol dich frühmorgens ab. Sagen wir um sechs.«

8

Jessica roch phantastisch.

Sie waren am Stadtbahnhof in Hoboken. Jessica stand direkt neben ihm. Aus ihren Haaren stieg dieser frische Duft, den er

vier Jahre lang vergeblich zu vergessen versucht hatte. Er war ein bisschen benommen davon.

»Das ist also dein Räuber-und-Gendarm-Spiel«, sagte sie.

»Faszinierend, nicht?«

Sie bemühten sich seit knapp einer Stunde, nicht aufzufallen - schwierig, wenn der Mann einsdreiundneunzig groß und die Frau eine absolute Granate ist. Gegen halb sieben waren sie am Postamt angekommen. Bisher hatte noch niemand Postfach 785 geöffnet.

Es wurde schnell langweilig. Jessica verglich die Preise verschiedener Versandverpackungen. Das war nicht sehr spannend. Sie las sämtliche ausgehängten Steckbriefe und fand sie nur geringfügig interessanter. Steckbriefe in einem Postamt. Als sollte man den Gesuchten einen Brief schreiben.

»Du weißt aber, was uns Mädels so Spaß macht«, sagte sie.

»Man nennt mich auch Captain Fun.«

Sie lachte. Ein melodisches Geräusch, das ihm Bauchschmerzen bereitete.

»Bist du gerne Sportagent, Captain Fun?«

»Sehr gerne.«

»Ich dachte immer, Agenten sind ein Haufen Halunken.«

»Herzlichen Dank.«

»Du weißt schon, was ich meine. Blutegel. Schlangen. Gierig und geldgeil. Blut saugende Parasiten, die naive Burschen zum Mittagessen ins *Le Cirque* locken und sie dabei übers Ohr hauen und so den schönen Sport in den Dreck ziehen -«

»Die Probleme im Mittleren Osten«, unterbrach er sie, »daran sind wir auch Schuld. Und am Haushaltsdefizit.«

»Klar. Aber so einer bist du nicht.«

»Kein Blutegel? Keine Schlange? Und kein Parasit? Jetzt fang nicht gleich an zu schwärmen.«

»Du weißt schon, wie ich's meine.«

Er zuckte die Achseln. »Es gibt viele halbseidene Agenten. Es gibt auch viele halbseidene Ärzte, Anwälte —« Er brach ab. Das kam ihm bekannt vor. Hatte Fred Nickier seine Magazine nicht mit derselben Argumentation verteidigt? »Sportagenten sind ein notwendiges Übel«, fuhr er fort. »Ohne sie werden die Sportler übervorteilt.«

»Von wem?«

»Teambesitzern. Trainern. Agenten haben einiges für die Sportler erreicht. Sie haben ihnen geholfen, ihre Gehälter zu steigern, Vertragsfreiheit ermöglicht, und die hohen Werbeeinnahmen für sie ausgehandelt.«

»Und wo liegt dann das Problem?«

Myron überlegte einen Augenblick. »Zwei Dinge«, sagte er. »Erstens: Einige Agenten sind Gauner. Schlicht und ergreifend. Sie sehen einen reichen Jungen und nutzen ihn aus. Aber die Sportler informieren sich immer besser, und immer mehr Geschichten wie die von Kareem Abdul-Jabar werden bekannt, also wird der größte Teil der Gauner mit der Zeit aussterben.«

»Und zweitens?«

»Agenten müssen zu viele Rollen gleichzeitig übernehmen«, sagte er. »Wir sind Verhandlungsführer, Buchhalter, Finanzmanager, Händchenhalter, Reisebüro, Familienplaner, Eheberater, Laufbursche, Lakai - alles, was man tun muss, um ins Geschäft zu kommen.«

»Und wie schaffst du das?«

»Zwei der wichtigsten Rollen habe ich an Win abgegeben - Buchhalter und Finanzmanager. Ich bin Anwalt, er ist Wirtschaftsfachmann. Außerdem haben wir Esperanza, die fast alles kann. Es funktioniert gut. Wir kontrollieren uns gegenseitig und so entsteht ein Gleichgewicht der Kräfte.«

»Wie die Gewaltenteilung der Staatsorgane.«

Er nickte. »Jefferson und Madison wären stolz auf uns.«

Eine Hand griff nach Postfach 785.

»Los geht's«, sagte Myron.

Jessica warf den Kopf herum und spähte hinüber. Der Mann war schlank. Alles an ihm war zu schmal, unheimlich in die Länge gezogen, als hätte er auf einer mittelalterlichen Streckbank gelegen. Selbst sein Gesicht wirkte verzerrt, wie eine auf Knetmasse gestempelte Comicfigur.

»Kennst du ihn?«, fragte Myron.

Sie zögerte. »Irgendwie kommt er... aber ich glaube nicht.«

»Komm, nichts wie raus.«

Sie liefen die Treppe hinunter und setzten sich in den Wagen. Myron hatte ihn im Halteverbot vor dem Gebäude abgestellt und ein Polizeischild unter die Windschutzscheibe gelegt. Das Geschenk eines Freundes im Staatsdienst. Es hatte sich schon oft als nützlich erwiesen - besonders beim Schlussverkauf im Einkaufszentrum.

Zwei Minuten später kam der dünne Mann heraus. Er stieg in einen gelben Oldsmobile. New-Jersey-Kennzeichen. Myron folgte ihm. Slim fuhr über die Route 3 zum Garden State Parkway und dann Richtung Norden.

»Wir sind schon zwanzig Minuten unterwegs«, sagte Jessica. »Warum nimmt er sich ein Postfach, das so weit von seiner Wohnung entfernt ist?«

»Vielleicht fährt er nicht nach Hause. Vielleicht ist er auf dem Weg zur Arbeit.«

»Zum Telefonsex-Büro?«

»Möglich«, sagte Myron. »Oder er fährt so weit, damit ihn keiner sieht.«

Er fuhr Ausfahrt 160 ab, nahm die Route 208 nach Norden und bog dann in Ridgewood in die Lincoln Avenue ein.

Jessica richtete sich auf. »Das ist meine Ausfahrt«, sagte sie.

»Ich weiß.«

»Was zum Teufel geht hier vor?«

Der gelbe Oldsmobile fuhr nach links. Jetzt waren sie keine fünf Kilometer von Jessicas Haus entfernt. Wenn er der Lincoln Avenue bis zur Godwin Road folgte, würden sie...

Nein.

Eine halbe Meile vor der Stadtgrenze von Ridgewood bog Mr. Slim in die Kenmore Road. Sie waren noch immer im Herzen der Vorstadt - genauer in Glen Rock, New Jersey. Glen Rock war nach dem riesigen Felsen in der Rock Road benannt. Die Bedeutung des Felsens für die Namensgebung dieser Umgebung ist kaum zu überschätzen.

Der gelbe Olds fuhr in eine Einfahrt. Kenmore Drive 78.

»Sieh nach vorne«, sagte er. »Starr nicht hinterher.«

»Was?«

Er antwortete nicht, fuhr ohne anzuhalten vorbei, bog in die nächste Straße und parkte hinter ein paar Sträuchern. Er nahm sein Autotelefon und wählte die Nummer seines Büros. Noch während des ersten Klingeins ging jemand ran.

»MB SportReps«, sagte Esperanza.

»Ich brauche alles, was du über Kenmore Road 78 in Glen Rock, New Jersey, rausbekommen kannst. Name des Besitzers, Kreditkarten, Bankverbindungen und so weiter.«

»Okay.« Klick.

Er wählte eine andere Nummer. »Meine Bekannte bei der Telefongesellschaft«, erklärte er Jessica. Dann: »Lisa? Hier ist Myron. Du musst mir einen Gefallen tun. Kenmore Road 78 in Glen Rock, New Jersey. Ich weiß nicht, wie viele Anschlüsse der Kerl hat, aber du müsstest alle überprüfen. Ich will jede Nummer wissen, bei der er in den nächsten zwei Stunden anruft. Okay? Hey, was hast du über diese (900er-Nummer rausgekriegt? Was? Oh, klar, verstehe. Danke.«

Er legte auf.

»Was hat sie gesagt?«

»Die (900er-Nummer wird nicht von der Telefongesellschaft betrieben. Das macht irgendein kleiner Anbieter aus South Carolina. Da erfährt sie nichts.«

»Und was machen wir jetzt?«, fragte sie. »Einfach sitzen bleiben und das Haus beobachten?«

»Nein. Ich geh rein. Du wartest hier.«

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Wie bitte?«

»Du wolltest doch niemanden verschrecken«, fuhr er fort. »Wenn der Kerl etwas mit deiner Schwester zu tun hat, wie soll er deiner Meinung nach reagieren, wenn du plötzlich vor ihm stehst?«

Wütend verschränkte sie die Arme vor der Brust. Sie wusste, dass er Recht hatte, das hieß jedoch nicht, dass der Vorschlag ihr gefallen musste. »Hau schon ab«, sagte sie.

Er stieg aus dem Wagen. Es war eines dieser eintönigen Viertel, in dem alle Häuser so aussahen, als hätte man sie mit derselben Plätzchenform ausgestochen - Grundstücke von je rund 3000 Quadratmetern mit einem zweistöckigen Gebäude. Gelegentlich war ein Haus seitenverkehrt - die Küche war rechts statt links. Die meisten waren aluminiumverkleidet. Die Straße roch förmlich nach Mittelklasse.

Myron klopfte. Der dünne Mann öffnete die Tür.

»Jerry?«

In Slims Miene zeigte sich Verwirrung. Von nahem sah er besser aus, das Gesicht wirkte eher nachdenklich als absonderlich. Wenn man ihm eine Zigarette in den Mundwinkel steckte und einen schwarzen Rollkragenpullover anzog, konnte er in einem Kleinstadt-Cafe Gedichte vortragen. »Kann ich Ihnen helfen?«

»Jerry, ich bin -«

»Sie müssen das falsche Haus erwischt haben. Ich heiße nicht Jerry.«

»Du siehst aus wie Jerry.«

Seine Miene verdüsterte sich. »Es tut mir Leid«, sagte er und versuchte die Tür zu schließen. »Ich habe jetzt wirklich keine Zeit.«

»Bist du sicher, Jer?«

»Ich habe Ihnen schon gesagt, da-«

»Kennen Sie Kathy Culver?«

Es war ein hinterhältiger Angriff. Und er saß. »Wa - was soll das?«, fauchte er.

»Ich glaube, Sie kennen sie.«

»Wer sind Sie?«

»Ich heiße Myron Bolitar.«

»Müsste ich Sie kennen?«

»Also, wenn Sie ein großer Basketball-Fan sind... nein, eigentlich nicht. Aber ich würde Ihnen gerne ein paar Fragen stellen.«

»Ich habe nichts zu sagen.«

Zeit, einen Trumpf aus dem Ärmel zu ziehen. Myron hielt ihm das Magazin vor die Nase. »Sicher, Jerry?«

Als er die Augen aufriss, sah das Weiße darin in seinem langen Gesicht wie Wedgwood-Porzellan aus. »Sie müssen mich mit jemandem verwechseln. Auf Wiedersehen.«

Er schlug die Tür zu.

Myron ging zum Wagen zurück.

»Und?«, fragte Jessica.

»Ich habe ihn geschüttelt«, sagte Myron. »Jetzt wollen wir mal sehen, was unten herausfällt.«

Der Zeitungskiosk des Viertels.

Win erinnerte sich an eine Zeit, in der damit Nostalgie und Bilder vom wahren Amerika im Stile Norman Rockwells verbunden gewesen waren. Das war vorbei. An jeder Straße, jeder

Ecke bis ins letzte Kaff sah es aus wie an allen anderen. Süßigkeiten, Zeitungen, Zeitschriften, Glückwunschkarten - und Pornomagazine. Die Kinder konnten gleich mal einen Blick riskieren, wenn sie sich ein Snickers kauften. Pornografie war ein bedeutender Faktor des amerikanischen Lebens geworden. Hardcore-Pornos, gegen die *Penthouse* wie eine Modezeitschrift aussah.

Win ging auf den Mann hinter dem Lotterielos-Automaten zu. »Entschuldigen Sie«, sagte Win.

»Yeah?«

»Könnten Sie mir sagen, ob Sie die neuesten Ausgaben von *Climaxx*, *Jiz*, *Orgasm Today*, *Licks*, *Quim* und *Nips* führen?«

Eine ältere Frau schnappte nach Luft und warf ihm einen eisigen Blick zu. Win lächelte sie an. »Lassen Sie mich raten«, sagte er. »Playmate des Monats, Juni 1926?«

Sie schnaubte kurz und wandte sich ab.

»Probieren Sie's da drüben«, sagte der Verkäufer. »Zwischen den Comics und den Disney-Videos.«

»Danke.«

Win fand drei der gesuchten Magazine - *Climaxx*, *Orgasm Today* und *Quim*. Er versuchte es an drei weiteren Zeitungskiosks und ergatterte noch ein Exemplar von *Licks*. *Jiz* und *Nips* waren jedoch nicht aufzutreiben. Er fand sie schließlich in *King David's Smut Palace*, einem Porno-Shop in der 42nd Street. Draußen hing ein großes Schild, das besagte, dass der Laden 24 Stunden am Tag geöffnet sei. Äußerst praktisch. Win hielt sich für relativ erfahren, die Geräte und Bilder im »Palace« zeigten ihm allerdings, dass sowohl seine Lebenserfahrungen als auch seine Fantasie bestenfalls als begrenzt zu bezeichnen waren.

Als er wieder herauskam, war es schon fast Mittag. Er hatte einen produktiven und in gewisser Hinsicht sehr lehrreichen Vormittag hinter sich.

Mit insgesamt acht Magazinen unterm Arm winkte er sich ein Taxi heran und fuhr Richtung Midtown. Auf dem Rücksitz blätterte er ein paar Hefte durch.

»So weit, so gut«, sagte er laut.

Der Fahrer betrachtete ihn im Rückspiegel, zuckte die Achseln und sah wieder auf die Straße.

Als Win in seinem Büro war, breitete er die Magazine auf seinem riesigen Schreibtisch aus. Er inspizierte sie eingehend und verglich einige Seiten miteinander. Unglaublich. Sein Verdacht hatte sich bestätigt. Es war genauso, wie er vermutet hatte.

Fünf Minuten später legte Win die Magazine in die Schreibtischschublade. Dann drückte er den Summer der Sprechanlage.

»Esperanza, schickst du Myron bitte zu mir ins Büro, sobald er reinkommt.«

9

»Ich muss dir etwas beichten«, sagte Jessica.

Sie kamen gerade aus der Kinney-Garage an der 52nd Street. Der Geruch von Benzindämpfen und Urin löste sich langsam auf, als sie an die relativ frische Straßenluft kamen. Sie gingen die 5th Avenue hinunter. Die Schlange vor dem Passant erstreckte sich bis hinter die Atlas-Statue. Ein Schwarzer mit langen Rasta-Locken nieste mehrmals, und seine Haarsträhnen flogen durch die Luft. Eine Frau hinter ihm schnalzte missbilligend mit der Zunge. Viele der Wartenden blickten St. Patrick auf der gegenüberliegenden Straßenseite an, als erbäten sie von ihm göttliche Hilfe. Ihre Gesichter wirkten gequält. Japanische Touristen fotografierten beides, die Statue und die Schlange.

»Ich höre«, antwortete Myron.

Sie gingen weiter. Jessica sah ihn nicht an, sondern starrte geradeaus ins Nichts. »Wir standen uns nicht mehr sehr nahe. Genau genommen habe ich kaum noch mit Kathy gesprochen.«

Myron war überrascht. »Seit wann?«

»Die letzten drei Jahre oder so.«

»Was ist passiert?«

Sie schüttelte den Kopf, sah ihn aber immer noch nicht an.

»Ich weiß es nicht genau. Sie hatte sich verändert. Oder vielleicht bin ich auch nur nicht damit klar gekommen, dass sie erwachsen geworden ist. Wir haben uns einfach auseinander geliebt. Wenn wir uns begegnet sind, hatte ich manchmal fast den Eindruck, dass sie es nicht mal in einem Zimmer mit mir aushielt.«

»Tut mir Leid, das zu hören.«

»Ja, schon okay, aber das ist auch gar nicht so wichtig. Aber Kathy hat mich an dem Abend noch angerufen, an dem sie verschwunden ist. Zum ersten Mal seit ich weiß nicht wann.«

»Was wollte sie?«

»Keine Ahnung. Ich war gerade am Gehen. Ich habe sie abgewimmelt.«

Den Rest des Wegs zu Myrons Büro schwieg sie.

Als sie aus dem Fahrstuhl kamen, reichte Esperanza Myron einen Zettel und sagte: »Win will dich sofort sprechen.« Sie maß Jessica mit einem Blick, der einem Linebacker bei einem Blitzangriff auf den hinkenden gegnerischen Quarterback alle Ehre gemacht hätte.

»Haben Otto Burke oder Larry Hanson angerufen?«, fragte Myron.

Sie schwenkte ihren Blick in seine Richtung. »Nein. Win will dich sofort sprechen.«

»Das habe ich schon verstanden. Sag ihm, ich bin in fünf Minuten da.«

Sie gingen in Myrons Büro. Er schloss die Tür und überflog den Zettel. Jessica saß ihm gegenüber. Sie schlug die Beine übereinander, wie es nur wenige Frauen konnten, machte aus einer normalen Bewegung einen erotischen Augenblick. Myron versuchte, nicht hinzusehen. Er versuchte auch, nicht daran zu denken, wie fabelhaft sich diese Beine im Bett anfühlten. Beides misslang.

»Was steht drauf?«, fragte sie.

Er schreckte auf. »Unser schlanker Freund aus der Kenmore Road in Glen Rock heißt Gary Grady.«

Jessica kniff die Augen zusammen. »Der Name kommt mir bekannt vor.« Sie schüttelte den Kopf: »Aber ich weiß nicht, woher.«

»Er ist seit sieben Jahren verheiratet. Die Frau heißt Allison. Keine Kinder. Er hat eine Hypothek von 110000 Dollar und zahlt die Raten pünktlich. Mehr wissen wir noch nicht. Aber das wird sich bald ändern.« Er legte den Zettel auf seinen Schreibtisch. »Ich glaube, wir müssen das von mehreren Seiten angehen.«

»Wie?«

»Wir fangen noch einmal mit der Nacht an, in der deine Schwester verschwunden ist. Wir arbeiten uns von dort voran. Rollen den ganzen Fall noch einmal auf. Und mit dem Mord an deinem Vater machen wir's genauso. Ich behaupte nicht, dass die Cops keine gründliche Arbeit gemacht hätten. Wahrscheinlich haben sie das. Aber wir wissen inzwischen ein paar Sachen, die sie nicht wussten.«

»Das Magazin«, sagte sie.

»Genau.«

»Wie kann ich helfen?«, fragte sie.

»Versuch, so viel wie möglich darüber rauszukriegen, was sie vorhatte, als sie verschwunden ist. Sprich mit ihren Freunden,

Zimmergenossinnen, Kommilitonen, den anderen Cheerleadern - mit allen und jedem.«

»In Ordnung.«

»Und besorg dir die Papiere vom College. Vielleicht steht da was drin. Ich will wissen, was für Kurse sie besucht und was sie sonst noch so getan hat.«

Esperanza stieß die Tür auf. »Deine Altersversorgung. Auf Leitung zwei.«

Myron sah auf seine Uhr. Um diese Zeit sollte Christian mitten im Training sein. Er nahm den Hörer ab. »Christian?«

»Mr. Bolitar, ich verstehe nicht, was hier vorgeht.«

Myron konnte ihn kaum verstehen. Er klang, als stünde er im Windkanal. »Wo bist du?«

»In einer Telefonzelle vor dem Titans-Stadion.«

»Was ist los?«

»Die lassen mich nicht rein.«

Jessica blieb im Büro, um ein paar Anrufe zu machen. Myron machte sich unverzüglich auf den Weg. Der Weg von der 57th Street zur West-Side-Highway war ungewöhnlich leer. Aus dem Wagen riefen Otto Burke und Larry Hanson an. Keiner von beiden war da. Myron überraschte das nicht.

Dann wählte er eine Geheimnummer in Washington. Diese Nummer kannten nur wenige Menschen.

»Hallo«, sagte die Stimme höflich.

»Hi, P. T.«

»Ach Mist, Myron, was zum Teufel willst du?«

»Du musst mir einen Gefallen tun.«

»Prächtig. Grad hab ich noch gesagt, Mensch, ich hoffe Myron ruft an, damit ich ihm einen Gefallen tun kann. Es gibt kaum etwas, das mir so viel Freude bereitet.«

P. T arbeitete fürs FBI. FBI-Direktoren kommen und gehen.

P. T. blieb. Die Medien kannten ihn nicht, aber jeder Präsident seit Richard Nixon hatte seine Nummer im Kurzwahlspeicher.

»Der Fall Kathy Culver«, sagte Myron. »Wer kann mir da am besten weiterhelfen?«

»Der dortige Cop«, antwortete P. T. ohne Zögern. »Er ist der gewählte Sheriff im Ort oder sowas Ähnliches. Prima Kerl. Guter Freund von mir. Sein Name ist mir grad entfallen.«

»Kannst du einen Termin für mich machen?«, fragte Myron.

»Wieso nicht? Wenn ich dir helfen kann, hat mein Leben endlich wieder einen Sinn.«

»Du hast was bei mir gut.«

»Ich hab seit Ewigkeiten was bei dir gut. Das kannst du sowieso schon nicht wieder wettmachen. Wenn ich was weiß, ruf ich dich an.«

Myron legte auf. Es war immer noch kaum Verkehr. Faszinierend. Er fuhr über die Washington Bridge und war in Rekordzeit an den Meadowlands.

Die Meadowlands Sports Authority hatte man in East Rutherford am Rande der New Jersey Turnpike auf sumpfiges Brachland gebaut. Von Westen nach Osten erstreckten sich die Meadowlands Pferderennbahn, das Titans-Stadion und die Brendan Byrne Arena, benannt nach einem ehemaligen Governor, dessen Beliebtheit es ungefähr mit der eines Pickels beim Abschlussball aufnehmen konnte. Bei der Namensgebung hatte es wütende Proteste im Stile der Französischen Revolution gegeben, die allerdings nichts geändert hatten. Eine Revolution ist kein Gegner für das Ego eines Politikers.

»Gottverdammte.«

Christians Wagen - Myron vermutete zumindest, dass es sich darum handelte - war unter der Traube aus Reportern kaum noch zu sehen. Myron hatte mit so etwas gerechnet. Er hatte Christian aufgetragen, sich in seinem Auto einzuschließen und

kein Wort zu sagen. Wegfahren wäre sinnlos gewesen. Die Journalisten wären ihm einfach gefolgt, und Myron hatte keine Lust auf eine Verfolgungsjagd.

Er parkte in der Nähe. Die Reporter kamen auf ihn zu wie Löwen, die ein verwundetes Jungtier witterten.

»Was ist los, Myron?«

»Warum ist Christian nicht beim Training?«

»Was ist mit seinem Vertrag?«

Myron beantwortete alle Fragen mit »kein Kommentars drängte sich durch das Meer aus Mikrofonen, Kameras und Menschen und zwängte sich in den Wagen, ohne einer der Kletten zu erlauben, sich an ihm festzuklammern.

»Fahr los«, sagte Myron.

Christian ließ den Wagen an und fuhr los. Widerwillig bildeten die Reporter eine Gasse. »Tut mir Leid, Mr. Bolitar.«

»Was ist passiert?«

»Der Wärter hat mich nicht durchgelassen. Er hat gesagt, man hätte ihm aufgetragen, mich nicht hineinzulassen.«

»Verdammter Schweinehund«, murmelte Myron. Otto Burke und seine schmutzigen Tricks. Hinterhältige Schlange. Myron hätte auf so etwas vorbereitet sein müssen. Aber gleich eine Aussperrung? Das war sogar nach Otto Burkes Maßstäben ein bisschen extrem. Schließlich hatten sie trotz ihres Hahnenkampfes kurz vor dem Vertragsabschluss gestanden. Burke hatte großes Interesse daran, dass Christian so schnell wie möglich im Mini-camp erschien und die volle Saisonvorbereitung mitmachte.

Warum also sollte er Christian aussperren?

Myron gefiel das nicht.

»Hast du ein Autotelefon?«, fragte er.

»Nein, Sir.«

Es war auch egal. »Dreh um«, sagte Myron. »Fahr zu Tor C und park da.«

»Was haben Sie vor?«

»Komm einfach mit.«

Der Wärter versuchte, sie aufzuhalten, aber Myron schob Christian an ihm vorbei. »Hey, Sie dürfen da nicht rein!«

»Schieß doch«, sagte Myron ohne anzuhalten.

Sie schlenderten aufs Spielfeld. Spieler stürzten sich mit viel Kraft auf die Tackle-Dummys. Mit sehr viel Kraft. Keiner hielt sich zurück. Sie waren im Sichtungstraining. Die meisten kämpften um einen Platz im Team. Die meisten waren in der High School oder am College Superstars gewesen und gewohnt, auf dem Spielfeld die unangefochtene Aufmerksamkeit zu genießen. Die meisten würden bis zum Saisonstart rausfliegen. Die meisten würden sich weigern, ihren Lebenstraum so schnell zu begraben, würden die Kader anderer Mannschaften nach möglichen Schwachpunkten auf ihrer Position absuchen, dranbleiben, immer weiter abrutschen und während der ganzen Zeit langsam zu Grunde gehen.

Ein glanzvoller Job.

Die Trainer piffen. Die Running Backs trainierten Steigerungssprints. Die Kicker traten Field Goals in Richtung Tor und die Punter schossen die Bälle in langen, hohen Bögen durch die Luft. Einige Spieler entdeckten Christian. Unruhe entstand. Myron beachtete sie nicht. Er hatte sein Ziel in der ersten Reihe auf Höhe der Fünfzig-Yard-Linie entdeckt.

Otto Burke saß da wie Cäsar im Kolosseum: immer noch dieses verfluchte Lächeln ins Gesicht gekleistert, die Arme auf den Lehnen der Nachbarsitze ausgebreitet. Hinter ihm saßen Larry Hanson und ein paar weitere Manager. Cäsars Senat. Von Zeit zu Zeit lehnte Otto sich nach hinten und belohnte sein Gefolge mit einem Kommentar, der hochexplosive Lachanfälle hervorrief.

»Myron!«, rief Otto freundlich und winkte mit einer seiner winzigen Hände. »Komm rüber. Setz dich zu uns.«

»Warte hier«, sagte Myron zu Christian. Er ging die wenigen Stufen hinauf. Das Gefolge erhob sich und machte sich unter Larry Hansons Führung davon.

Myron bellte ihnen einen Salut hinterher: »Marsch, zwei, drei, vier. Rechtsum kehrt!« Keiner lachte. Welch eine Überraschung.

»Setz dich, Myron«, sagte Otto Burke strahlend. »Plaudern wir ein wenig.«

»Du hast nicht auf meine Anrufe reagiert«, sagte Myron.

»Hast du angerufen?« Er schüttelte den Kopf. »Da muss ich wohl mal ein Wörtchen mit meiner Sekretärin reden.«

Myron setzte sich seufzend. »Warum wurde Christian ausgesperrt?«

»Also, Myron, das ist eigentlich ganz einfach. Christian hat seinen Vertrag noch nicht unterschrieben. Die Titans können ihre Zeit nicht in einen Quarterback investieren, der in Zukunft womöglich gar nicht für uns spielt.« Mit einem Kopfnicken deutete er aufs Feld hinunter. »Siehst du, wer hier ein Probetraining macht? Neil Decker aus Cincinnati. Guter Mann.«

»Yeah, der ist prima. An einem guten Tag schafft er es manchmal sogar, den Ball geradeaus zu werfen.«

Otto gluckste. »Das ist lustig, Myron. Du bist sehr amüsant.«

»Freut mich, das zu hören. Hättest du etwas dagegen, mir zu erzählen, was das Ganze soll?«

Otto Burke nickte. »Gut, Myron. Lass uns offen miteinander reden, okay?«

»Vernünftig, offen, ganz wie du willst.«

»Prima. Wir wollen noch einmal auf die Summe im Vertrag deines Klienten zurückkommen«, sagte er. »Tendenz fallend.«

»Verstehe.«

»Nach unserer Auffassung ist der Wert deines Klienten gesunken.«

»Aha.«

Burke sah ihn an. »Du scheinst nicht sehr überrascht zu sein, Myron.«

»Was ist es diesmal?«, fragte Myron.

»Was ist was diesmal?«

»Na ja, fangen wir mit Benny Keleher an. Du hast ihn zu dir eingeladen, betrunken gemacht, und dann einen Cop auf ihn angesetzt, der ihn wegen Trunkenheit am Steuer festgenommen hat.«

Otto sah angemessen schockiert aus: »Damit hatte ich nichts zu tun.«

»Überraschenderweise hat er gleich am nächsten Tag unterschrieben. Dann war da noch Eddie Smith. Du hast einen Privatdetektiv beauftragt, kompromittierende Fotos von ihm zu machen und gedroht, sie seiner Frau zu schicken.«

»Auch das ist eine Lüge.«

»Gut, eine Lüge. Also kommen wir zur Sache. Was hat Christians plötzlichen Wertverlust verursacht?«

Otto lehnte sich zurück. Er nahm eine Zigarette aus einem goldenen Etui mit dem Titans-Emblem. »Ich habe da etwas in einem ziemlich schlüpfrigen Magazin gesehen«, sagte er. »Es hat mich wirklich bedrückt.« Er sah nicht bedrückt aus. Er wirkte eher erfreut.

»Ein neuer Tiefpunkt«, sagte Myron. »Du kannst wirklich stolz auf dich sein.«

»Wie bitte?«

»Du hast das eingefädelt. Das mit dem Magazin.«

Otto lächelte. »Ah, du weißt also Bescheid.«

»Wie bist du an das Foto gekommen?«

»Welches Foto?«

»Das Foto in der Anzeige.«

»Damit hatte ich nichts zu tun.«

»Klar«, sagte Myron. »Wahrscheinlich bist du einfach *Nips*-Abonnent.«

»Mit dieser Anzeige hatte ich nichts zu tun, Myron. Ehrlich.«

»Und wie bist du dann an das Magazin gekommen.«

»Jemand hat mich darauf aufmerksam gemacht.«

»Wer?«

»Ich bin nicht befugt, dir das mitzuteilen.«

»Sehr praktisch.«

»Ich glaube, dein Ton gefällt mir nicht, Myron. Und ich will dir noch etwas mitteilen: Du bist derjenige, der sich in dieser Situation falsch verhalten hat. Wenn du von dem Magazin wusstest, warst du moralisch verpflichtet, mich davon in Kenntnis zu setzen.«

Myron blickte zum Himmel. »Du hast das Wort »moralisch« in den Mund genommen. Du wurdest nicht vom Blitz erschlagen. Es gibt keinen Gott.«

Das Lächeln flackerte, hielt sich jedoch. »So lieb es uns allen auch wäre, Myron, es nützt nichts, wenn wir so tun, als wäre dies nicht geschehen. Das Magazin existiert, und wir müssen uns damit auseinander setzen. Ich sage dir jetzt also, was ich mir dazu überlegt habe.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Du nimmst das Angebot, das wir dir gemacht haben, und kürzt es um ein Drittel. Wenn nicht, kommt das Foto von Miss Culver in die Zeitung. Überleg es dir. Du hast drei Tage Zeit.« Otto beobachtete, wie Neil Decker einen Pass warf. Der Ball flog wie eine Ente mit gebrochenen Flügeln und fiel weit vor dem Receiver zu Boden. Er runzelte die Stirn und strich sich über den Spitzbart. »Ach, zwei Tage reichen auch.«

Harrison Gordon, Dekan und Verwaltungsleiter, schloss seine Bürotür von innen ab. Sogar zwei Mal. Er ging kein Risiko ein. Nicht bei dieser Sache.

Er setzte sich wieder und starrte aus dem Fenster. Die ganze Pracht der renommierten Reston University. Die Aussicht zeigte grüne Wiesen und Backsteingebäude. Efeu schmückte diese Bildungsanstalt allerdings nicht, sie gehörte nicht zur Ivy League, obwohl es durchaus angemessen gewesen wäre. Die Studenten waren während der Semesterferien nach Hause in den Sommerurlaub gefahren, dennoch waren vereinzelt Menschen auf dem Campus zu sehen - Sportler aus dem Football- und dem Tennis-camp, Einheimische, die den Campus als Park nutzten, und ehemalige Hippies, die zu den Lehranstalten der Geisteswissenschaften pilgerten wie Moslems nach Mekka. Viele rote Stirnbänder, Ponchos und Müslifresser. Ein bärtiger Mann warf ein Frisbee. Ein kleiner Junge fing es auf.

Harrison Gordon sah das alles nicht. Er hatte seinen Stuhl nicht umgedreht, um die Aussicht zu genießen. Er hatte es getan, um seinen Blick von diesem... Ding auf dem Schreibtisch abzuwenden. Er wollte es vernichten und dann vergessen. Doch er konnte nicht. Irgendetwas hielt ihn davon ab. Und es zog ihn immer wieder zurück auf diese verdammte Seite hinten im...

Du musst es vernichten, du Idiot. Wenn das jemand findet...

Was dann?

Er fuhr herum.

Er wusste nicht weiter. Er drehte den Stuhl wieder zum Fenster, wo er das Magazin nicht ansehen musste. Die Akte mit der Aufschrift CULVER, KATHERINE lag rechts neben ihm. Er schluckte. Mit zitternden Händen blätterte er die Zeugnis-

kopien und Empfehlungsschreiben durch. Es war eine beeindruckende Akte, doch für so etwas hatte Harrison jetzt wirklich keine Zeit.

Das Summen der Gegensprechanlage - ein grässliches Geräusch - schreckte ihn auf.

»Dekan Gordon?«

»Ja«, schrie er fast. Sein Herz raste wie das eines Kaninchens.

»Hier möchte jemand mit Ihnen sprechen. Sie hat keinen Termin, aber ich dachte, vielleicht wollen Sie mit ihr reden.«

Ediths Stimme war gedämpft, sie flüsterte wie in einer Kirche.

»Wer ist es?«, fragte er.

»Jessica Culver. Die Schwester von Kathy.«

Panik fuhr kalt wie ein Eispfen in sein Herz.

»Dekan Gordon? Dekan Gordon? Ist alles in Ordnung?«

Im Prinzip hatte er keine Wahl. Er musste mit ihr reden und herausbekommen, was sie wollte. Alles andere würde ihn verdächtig machen.

Er öffnete die unterste Schublade und schaufelte alles hinein, was auf seinem Schreibtisch lag. Er schob sie zu, zog sein Schlüsselselbund aus der Tasche, und schloss den Schreibtisch ab. Sicher ist sicher. Dann öffnete er die Bürotür.

»Schicken Sie Miss Culver herein«, sagte er.

Jessica war mindestens ebenso schön wie ihre Schwester, und das wollte eine ganze Menge heißen. Er überlegte, wie er sie empfangen sollte, und entschied sich für den Bestattungsunternehmer-Modus - distanziertes Mitleid und warme Professionalität.

Er schüttelte ihre Hand mit sanftem aber bestimmtem Druck. »Miss Culver, es tut mir sehr Leid, dass wir uns unter solchen Umständen kennen lernen. Wir schließen Ihre Familie in diesen schweren Tagen in unsere Gebete ein.«

»Ich danke Ihnen, dass Sie mich ohne Termin empfangen.«

Mit einer kurzen Handbewegung wischte er diese Bemerkung beiseite. »Bitte nehmen Sie Platz. Möchten Sie etwas trinken? Kaffee, Limonade?«

»Nein, vielen Dank.«

Er ging wieder zu seinem Stuhl. Er setzte sich und legte die Hände auf dem Schreibtisch zusammen. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Ich brauche die Akte meiner Schwester«, antwortete Jessica.

Harrison spürte, wie sich seine Finger verkrampften, verzog jedoch keine Miene. »Die Universitätsakte Ihrer Schwester?«

»Ja.«

»Darf ich fragen, warum?«

»Es hängt mit ihrem Verschwinden zusammen.«

»Verstehe«, sagte er bedächtig. Er war überrascht, dass seine Stimme so ruhig klang. »So weit ich weiß, hat die Polizei die Akte sehr gründlich durchgesehen und jedes Blatt kopiert.«

»Das ist mir bekannt. Ich möchte mir die Akte selbst ansehen.«

»Verstehe«, wiederholte er.

Einige Sekunden verstrichen. Jessica richtete sich auf. »Gibt es da irgendwelche Probleme?«, fragte sie.

»Nein, nein. Nun ja, eventuell. Ich fürchte, es wäre möglich, dass ich Ihnen die Akte nicht geben kann.«

»Was?«

»Ich meine, ich bin nicht sicher, ob ich sie Ihnen aushändigen darf. Bei Eltern ist das kein Problem, aber bei Geschwistern weiß ich es nicht. Ich müsste das mit unserer Rechtsabteilung klären.«

»Ich werde warten.«

»Äh, gut. Würde es Ihnen etwas ausmachen, das nebenan zu tun.«

Sie stand auf, drehte sich um und blieb stehen. Sie sah ihn über die Schulter an. »Sie kannten meine Schwester, nicht wahr, Dekan Gordon?«

Es gelang ihm zu lächeln. »Ja, ich kannte sie. Eine wunderbare junge Frau.«

»Kathy hat für Sie gearbeitet?«

»Akten sortiert, Telefondienst und was sonst noch so anfällt«, sagte er schnell. »Sie hat gute Arbeit geleistet. Wir vermissen sie wirklich sehr.«

»Hatten Sie den Eindruck, dass es ihr gut ging?«

»Inwiefern?«

»Vor ihrem Verschwinden«, fuhr Jessica fort, während ihr Blick sich in seine Augen bohrte, »hat sie sich da seltsam verhalten?«

Auf seiner Stirn bildeten sich Schweißperlen, doch er wagte nicht, sie abzuwischen. »Nein, **mir** ist nichts aufgefallen. Sie machte einen ganz normalen Eindruck. Warum fragen Sie?«

»Ganz allgemein. Ich warte vorne.«

»Danke.«

Sie schloss die Tür.

Harrison atmete lange und tief aus. Was nun? Er musste ihr die Akte geben. Ansonsten machte er sich mehr als verdächtig. Doch er konnte die Akte natürlich nicht einfach aus der untersten Schublade seines Schreibtischs ziehen und Jessica aushändigen. Nein, er würde ein paar Minuten warten, ins Archiv gehen, diese Bitte »persönlich« bearbeiten, und dann mit der Akte zurückkommen.

Wozu, fragte er sich, brauchte Jessica Culver die Akte? Hatte er etwas übersehen?

Nein. Er war sich ganz sicher.

Während des ganzen letzten Jahres hatte Harrison gehofft und gebetet, dass dies alles vorbei wäre. Doch er hätte es besser wissen müssen. Solche Sachen waren einfach nicht totzukrie-

gen. Sie verstecken sich, schlagen Wurzeln, wachsen heimlich, und dann treiben sie wieder aus.

Kathy Culver war nicht tot und begraben. Wie der Geist in einem Schauerroman war sie aus ihrem Grab gestiegen und verfolgte ihn, er hörte ihre Schreie aus einer anderen Welt.

Sie schrie nach Rache.

Myron kam zurück in sein Büro.

»Win hat sich zwei Mal gemeldet«, sagte Esperanza. »Er will dich sofort sprechen.«

»Bin schon auf dem Weg.«

»Myron?«

»Was ist?«

Esperanza sah ihn mit einem ernsten Blick in ihren dunklen Augen an. »Ist sie wieder da? Jessica?«

»Nein. Sie ist nur zu Besuch.«

In ihrem Gesicht zeigten sich Zweifel. Myron ließ es auf sich beruhen. Er wusste selbst nicht, was er davon halten sollte.

Er rannte die Treppe hinauf, nahm immer zwei Stufen auf einmal. Wins Büro war zwei Stockwerke über seinem, hätte aber ebenso gut in einer anderen Dimension liegen können. Als er die große Stahltür öffnete, schlug ihm der unaufhörliche Lärm entgegen. In dem großen Raum herrschte immer rege Betriebsamkeit. Zwei- oder dreihundert Schreibtische waren in der riesigen Etage verteilt. Auf jedem standen mindestens zwei Computer. Trennwände gab es nicht. Über hundert Männer saßen und standen in allen möglichen Körperhaltungen. Alle trugen weiße Hemden mit Button-down-Kragen, Krawatten und Hosenträger. Sie hatten ihre Jacketts über die Lehnen ihrer Stühle gehängt. Es gab erschreckend wenige Frauen. Alle Männer hatten Telefonhörer in der Hand, die meisten hielten die Sprechmuschel zu und riefen jemand anderem etwas zu. Sie sahen alle

gleich aus. Sie klangen alle gleich. Sie waren alle mehr oder weniger die gleiche Person.

Willkommen bei Lock-Horne Investment & Securities.

Die sechs Stockwerke waren identisch aufgebaut und eingerichtet. Myron hatte manchmal den Verdacht, dass Lock-Horne nur eine einzige Etage einnahm und der Fahrstuhl darauf programmiert war, dort zu halten, wenn man den Knopf für ein Stockwerk zwischen 14 und 19 drückte, um so den Anschein zu erwecken, dass die Firma erheblich größer sei.

Rund um den großen Saal herum waren Büros aneinander gereiht. In diesen saßen die Chefs, die Top Dogs, die Numero Unos, oder, im Finanz-Slang, die Big Producers. Im Gegensatz zu den Zuarbeitern im Innern, die vom Kunstlicht blass und womöglich krank wurden, hatten die BPs Fenster und Sonnenlicht.

Win hatte ein Büro in der Ecke mit Blick auf die 47th Street und die Park Avenue. Die Aussicht schrie förmlich heraus, dass hier das große Geld gemacht wurde. Die Einrichtung war im Stil der frühen weißen Einwanderer gehalten. Dunkel getäfelte Wände, tannengrüner Teppich, Ohrensessel, Gemälde von einer Fuchsjagd. Als ob Win je einen Fuchs gesehen hätte.

Bei Myrons Eintreten blickte Win von seinem massiven Eichenholzschreibtisch auf. Der Schreibtisch wog etwas weniger als ein Betonmischer. Darauf lag ein Computerausdruck, eine dieser endlosen, grün-weiß gestreiften Papierschlangen. Er bedeckte den gesamten Schreibtisch. Irgendwie passte er zum Teppich.

»Wie ist dein morgendliches Rendezvous mit unserem Freund Jerry, dem Telefonisten gelaufen?«

»Telefonisten?«

Win lächelte. »Hab ich den ganzen Morgen drüben nachgedacht. «

»Hat sich aber gelohnt«, sagte Myron.

Er berichtete Win von seiner Begegnung mit Gary »Jerry«

Grady. Win lehnte sich zurück und legte die Fingerspitzen aneinander. Dann berichtete Myron von seiner Begegnung mit Otto Burke. Win beugte sich vor und nahm die Hände wieder auseinander.

»Otto Burke«, sagte Win gemessen, »ist ein Schuft. Vielleicht sollte ich ihm einen persönlichen Besuch abstatten.« Er sah Myron hoffnungsvoll an.

»Nein. Noch nicht. Bitte.«

»Bist du ganz sicher?«

»Ja. Versprich es mir, Win. Keine Besuche.«

Win war offenkundig enttäuscht. »Gut«, sagte er widerwillig.

»Und worüber wolltest du mit mir sprechen?«

»Ah.« Wins Miene wurde wieder fröhlicher. »Sieh dir das mal an.«

Er ergriff den Computerausdruck und warf ihn ohne Umschweife auf den Boden. Darunter lag ein Stapel Magazine. Das oberste hieß *Climaxx*. Der Untertitel lautete: »Doppel X für doppelten Spaß«. Clevere Verkaufstaktik. Win fächerte sie auf, als wollte er einen Kartentrick vorführen.

»Sechs Magazine«, sagte er.

Myron las die Titel. *Climaxx*, *Licks*, *Jiz*, *Quim*, *Orgasm Today* und natürlich *Nips*. »Nickiers Verlagsprodukte?«

»Gott, bist du gut«, sagte Win.

»Jahrelanges Training. Was ist damit?«

»Guck dir mal die Seiten an, die ich markiert habe.«

Myron fing mit *Climaxx* an. Auf der Titelseite war eine weitere abnorm gebaute Frau abgebildet, die sich ihre eigene Brustwarze leckte. Praktisch. Win hatte die Seite mit einem ledernen Lesezeichen markiert. Lederlesezeichen in einem Pornomagazin. Wie Zigaretten im Aerobik-Kurs.

Auch hier waren es drei Reihen und jeweils vier Fotos pro Reihe. Sein Blick ging sofort nach unten. Die zweite Anzeige von rechts lautete immer noch »Ich mache alles!« Die Telefonnummer war noch 1-900-344-LUST und kostete 3 Dollar 99 pro Minute. Man konnte immer noch diskret über die Telefonrechnung oder per Kreditkarte bezahlen. Visa/Mastercard wurde akzeptiert.

Aber die Frau auf dem Foto war nicht Kathy Culver.

Er überflog den Rest der Seite. Ansonsten hatte sich nichts verändert. Dasselbe asiatische Girl wartete noch immer. Derselbe Hintern wollte noch immer ausgepeitscht werden. Die kleinen Titten waren nicht gewachsen.

»In allen sechs Magazinen ist dieselbe Anzeigenseite«, erläuterte Win. »Aber Kathys Foto ist nur in *Nips*.«

»Interessant.« Myron überlegte einen Moment. »Nickier verkauft die Werbung der Inserenten wahrscheinlich im Paket - sechs Anzeigen für den Preis von drei, oder so.«

»Genau. Ich würde behaupten, dass in allen sechs Magazinen genau dieselben Anzeigen sind.«

»Aber irgendjemand hat Kathys Bild in *Nips* untergebracht.« Myron gewöhnte sich daran, den Namen des Magazins auszusprechen. Er verspürte kein klebriges Gefühl mehr auf den Lippen, fühlte sich jedoch genau deshalb noch klebriger.

Win sagte: »Erinnerst du dich, dass Nickier uns erzählt hat, *Nips* lief schlecht?«

Myronnickte.

»Also, es war verteuftelt schwer, eins aufzutreiben. Die anderen waren an Kiosken ziemlich leicht zu finden. Aber um *Nips* zu kaufen, musste ich in einen Porno-Palast an der 42th Street.«

»Trotzdem«, ergänzte Myron, »hat Otto Burke ein Exemplar gekriegt.«

»Genau. Die Möglichkeit, dass Mr. Burke hinter der Sache steckt, hast du ja wohl in Erwägung gezogen.«

»Es ist mir in den Sinn gekommen.«

Es klopfte an der Tür. Esperanza kam ins Zimmer.

»Dein Handschriftexperte ist am Telefon«, sagte sie. »Ich hab ihn auf Wins Leitung gelegt.«

Win nahm den Hörer ab und reichte ihn Myron.

»Hallo.«

»Hi, Myron. Swindler hier. Ich hab mir gerade die beiden Proben angesehen, die du mir gegeben hast.«

Myron hatte Swindler den Umschlag, in dem das Exemplar von *Nips* gekommen war, und einen handgeschriebenen Brief von Kathy gegeben.

»Und?«

»Sie stimmen überein. Es ist von ihr oder eine sehr professionelle Fälschung.«

Myron spürte, wie ihm der Magen in die Kniekehlen sank.

»Bist du sicher?«

»Ganz sicher.«

»Danke für den Anruf.«

»Yeah. Kein Problem.«

Myron gab Win den Hörer zurück.

»Stimmt überein?«, fragte Win.

»Ja.«

Win legte den Kopf zur Seite, lächelte und sagte: »Heide-witzka.«

11

Im Korridor begegnete Myron Ricky Lane. Er hatte ihn seit drei Monaten nicht gesehen. Ricky war sehr viel kräftiger geworden. Die Jets würden sich freuen.

»Was machst du denn hier?«, fragte Myron.

»Ich habe einen Termin bei Win«, sagte Ricky breit grinsend.

»Hat mein Agent mir geraten.«

»Klug von dir, auf deinen Agenten zu hören.«

»Mach ich immer. Der Mann ist brilliant.«

»Und er würde niemals einem Klienten widersprechen.«

Ricky lachte. »Hör mal, ich hab gehört, dass sie Christian nicht ins Trainingscamp gelassen haben.«

Solche Nachrichten verbreiten sich schnell. »Woher weißt du das?«

»Der FAN.«

W F A N war New Yorks Sport-Radiosender. »Hast du in letzter Zeit mit ihm gesprochen?«

Ricky verzog das Gesicht. »Mit Christian?«

»Ja.«

»Nee, nicht mehr, seit ich das letzte Mal fürs College gespielt habe, also so seit anderthalb Jahren.«

»Ich dachte, ihr wärt Freunde.« Myron war wirklich davon ausgegangen, dass Ricky Christian empfohlen hatte, ihn zu engagieren.

»Wir waren im selben Team«, antwortete Ricky bestimmt.
»Wir sind nie befreundet gewesen.«

»Du magst ihn nicht?«

Ricky zuckte die Achseln. »Eigentlich nicht. Keiner von uns.«

»Wen meinst du mit »uns«?«

»Die Jungs im Team.«

»Was war mit ihm?«

»Ist 'ne lange Geschichte. Nicht sehr originell.«

»Würde mich trotzdem interessieren.«

»Sagen wir's so«, sagte Ricky. »Für die meisten von uns war Christian ein bisschen zu perfekt, okay?«

»Egoistisch.«

Ricky überlegte einen Augenblick lang. »Eigentlich nicht. Also, um ehrlich zu sein, ich glaube, ein Großteil war Neid. Christian war nicht nur gut. Verdammt, er war nicht einmal nur toll. Er war einfach unglaublich. Der Beste, den ich je gesehen habe.«

»Und?«

»Und er hat von den anderen das Gleiche erwartet.«

»Und er ist auf die Leute losgegangen, wenn sie Fehler gemacht haben?«

Ricky überlegte wieder, schüttelte dann den Kopf. »Nein, das war's auch nicht.«

»Du sprichst in Rätseln, Ricky.«

Ricky Lane blickte auf, sah wieder zu Boden, schaute nach rechts und links und sah insgesamt recht beklommen aus. »Ich kann's nicht erklären«, sagte er. »Es klingt jetzt wohl nach Nörgelei, aber den Jungs gefiel nicht, dass er immer im Mittelpunkt stand. Also, schließlich haben wir zwei Meistertitel gewonnen, und der Einzige, mit dem sie sich unterhalten haben, war Christian.«

»Die Interviews habe ich gehört. Er hat immer gesagt, dass das Lob der ganzen Mannschaft gebührt.«

»Yeah, ein wahrer Gentleman«, antwortete Ricky mit mehr als einem Anflug von Ironie. »Für dieses ganze Scheiß Gelaber von der »Mannschaftsleistung« haben ihn die Medien nur noch mehr geliebt. Die Jungs im Team haben ihn für eine echte PR-Sau gehalten. Immer auf Werbefeldzug für sich selbst. Sie haben ihm vorgeworfen, dass er zu beliebt war.«

»Du auch?«

»Ich weiß nicht. Möglich. Auf jeden Fall mochte ich ihn nicht so recht. Außer Football hatten wir nichts gemeinsam. Er ist ein typischer Weißer aus dem Mittleren Westen. Ich bin ein Schwarzer aus der Großstadt. Da ist nicht viel zu holen.«

»Das war alles?«

Er zuckte abweisend die Achseln. »Ich glaub schon. Mann, aber das ist ewig her. Ich weiß gar nicht, wieso ich damit angefangen habe. Das spielt doch jetzt keine Rolle mehr. Christian hat da einfach nicht rein gepasst, okay? Ich glaub, er war ein netter Kerl. Ist immer höflich gewesen. Aber in der Kabine ist das nicht unbedingt gefragt, weißt du?«

Myron wusste es. Pubertierender, sexistischer, schwulenfeindlicher Spott - mit so etwas machte man sich in der Umkleidekabine beliebt.

»Ich muss los, Mann. W in wundert sich bestimmt schon, wo ich bleibe.«

»Okay. Wir sehen uns.«

Ricky hatte sich schon fast abgewandt, als Myron noch etwas einfiel. »Was weißt du über Kathy Culver?«

Rickys Gesicht wurde fahl. »Was ist mit ihr?«

»Kannst du sie?«

»Ein bisschen schon. Na ja, sie war bei den Cheerleadern und ist mit dem Quarterback gegangen. Aber wir haben nie zusammen rumgehangen oder sowas.« Er sah jetzt sehr unglücklich aus. »Warum fragst du?«

»War sie beliebt? Oder wurde sie auch gehasst?«

Rickys Augen schossen hin und her wie Vögel, die einen sicheren Platz zum Landen suchen. »Hör zu, Myron, du warst immer ehrlich zu mir und ich immer ehrlich zu dir, stimmt's?«

»Stimmt.«

»Ich will dazu nichts sagen. Sie ist tot. Lassen wir sie in Ruhe.«

»Was meinst du damit?«

»Nichts. Ich spreche nur nicht gerne über sie, okay? Ist irgendwie unheimlich. Wir seh'n uns.«

Ricky stürzte den Korridor entlang, als wäre Reggie White

hinter ihm her. Myron sah ihm nach. Er überlegte, ob er ihm folgen sollte, entschied sich jedoch dagegen. Heute würde Ricky ihm sowieso nichts mehr sagen.

12

Esperanza steckte ihren Kopf durch die Tür. »Hier ist jemand - oder etwas - für dich.«

Myron hob die Hand, um ihr zu bedeuten, dass sie noch einen Augenblick leise sein sollte. Seit er wieder ins Büro gekommen war, trug er das Headset. »Na denn, ich muss Schluss machen«, sagte er. »Versuch mal, ihn in die erste Kategorie zu bringen. Er ist ein kräftiger Bursche. Danke.« Er nahm das Headset ab. »Wer ist es?«

Sie zog eine Grimasse. »Aaron. Den Nachnamen hat er mir nicht gesagt.«

War auch nicht nötig. »Schick ihn rein.«

Als er Aaron sah, hatte er fast das Gefühl, in einer Zeitschleife zu stecken. Aaron war genauso groß, wie Myron ihn in Erinnerung hatte, genauso groß wie der Trottel im Parkhaus. Er trug einen frisch gebügelten weißen Anzug ohne Hemd darunter, sodass man einen tiefen Einblick in das braun gebrannte Dekollete zwischen seinen Brustmuskeln hatte. Er trug auch keine Socken. Dazu die flotte Frisur: nach hinten geföhnte wellige Haare im Pat-Riley-Stil. Schlenderschritt, dunkle Designer-Sonnenbrille und ein Designer-Parfüm, das verdächtig nach Mückenschutzmittel roch. Aaron war das Sinnbild der Super-coolen - man brauchte ihn nur zu fragen, dann erzählte er einem, wo's langgeht.

Er lächelte breit. »Schön, dich zu sehen, Myron.«

Sie schüttelten sich die Hände. Myron drückte nicht zu. Er war viel zu alt für so etwas. Außerdem konnte Aaron vermutlich viel fester drücken. »Setz dich.«

»Wunderbar.« Aaron machte eine Schau daraus und breitete die Arme aus, als trüge er einen Umhang. Mit hörbarem Schnappen setzte er die Sonnenbrille ab. »Dein Büro gefällt mir. Ganz toll.«

»Danke.«

»Tolle Adresse. Tolle Aussicht.«

Das Schlüsselwort war toll. »Willst du ein Büro mieten?«

Aaron lachte, als wäre der Scherz eine Perle des Humors. »Nein«, sagte er. »Ich lass mich nicht gerne einsperren. Ist nicht meine Art. Ich genieße die Freiheit. Bin lieber allein draußen unterwegs. An einen Schreibtisch gekettet zu sein, wäre nichts für mich.«

»Wow, das ist ja hochinteressant, Aaron. Echt.«

Er lachte wieder. »Ach, Myron, du hast dich kein bisschen verändert. Das freut mich.«

Sie hatten sich seit der High School nicht mehr gesehen. Myron war auf die Livingston High School in New Jersey gegangen. Aaron war beim Erzfeind gewesen, der West Orange High. Die Teams spielten zwei Mal im Jahr gegeneinander, und meistens wurde es ein ziemlich unangenehmes Aufeinandertreffen.

Myrons damaliger bester Freund war ein Berg von einem Kerl namens Todd Midron. Todd war ein lispelnder, großer, weicherziger Bursche. Er gab den Lenny zu Myrons George. Außerdem war er der härteste Typ, dem Myron je begegnet war.

Todd verlor niemals einen Kampf. Niemals. Er stand auch nie am Rande einer Niederlage. Er war einfach zu stark. In einem Spiel in ihrem letzten Schuljahr hatte Aaron Myron unterlaufen und ihn beinahe verletzt. Todd gefiel das nicht. Er ging auf Aaron los. Aaron machte ihn fertig. Myron versuchte, seinem

Freund zu helfen, doch Aaron schüttelte ihn ab wie eine lästige Fliege. Er pulverisierte Todd einfach weiter, ruhig, methodisch; dabei starrte er Myron die ganze Zeit an und würdigte sein angeschlagenes Opfer keines Blickes. Todd musste fürchterlich einstecken. Am Ende war sein Gesicht nur noch eine unförmige breiige Masse. Er lag vier Monate im Krankenhaus. Sein Unterkiefer war fast ein Jahr lang mit dem Oberkiefer verdrahtet.

»Hey«, sagte Aaron. Er zeigte auf ein Filmposter an der Wand. »Das sind Woody Allen und wie heißt sie noch?«

»Diane Keaton.«

»Stimmt. Diane Keaton.«

»Kann ich irgendetwas für dich tun?«, fragte Myron.

Aaron wandte sich mit dem ganzen Körper Myron zu. Der Glanz seiner rasierten Brust blendete fast. »Ich denke schon, Myron. Genau genommen können wir sogar etwas füreinander tun.«

»Aha?«

»Ich vertrete einen Konkurrenten von dir. Zwischen euch beiden hat sich eine Unstimmigkeit entwickelt. Mein Klient möchte zu einer friedlichen Einigung kommen.«

»Bist du Anwalt geworden, Aaron?«

Er lächelte. »Kann man so nicht sagen.«

»Oh.«

»Ich rede von einem jungen Mann namens Chaz Landreaux. Er hat vor kurzem einen Vertrag bei deiner Firma unterzeichnet, MB Sport Reps.«

»Den Namen hab ich mir selbst ausgedacht.«

»Bitte?«

»MB SportReps. Der Name ist mir selbst eingefallen.«

Aaron frischte sein Lächeln auf. Es war ein hübsches Lächeln. Er zeigte viele Zähne. »Mit diesem Vertrag gibt es ein Problem.«

»Inwiefern?«

»Weißt du, Mr. Landreaux hat auch einen Vertrag bei Roy O'Connors TruPro Enterprises, Incorporated unterschrieben. Dieser Vertrag ist älter als deiner. Du siehst also das Problem: Dein Vertrag ist ungültig.«

»Warum überlassen wir diese Entscheidung nicht einem Gericht?«

Aaron stieß einen tiefen Seufzer aus. »Mein Klient ist der Auffassung, dass es in unser aller Interesse ist, einen Rechtsstreit zu vermeiden.«

»Oh, was für eine Überraschung. Und was schlägt dein Klient nun vor?«

»Mr. O'Connor wäre bereit, dich für deine Arbeitszeit finanziell zu entschädigen.«

»Das ist sehr großzügig von ihm.«

»Ja.«

»Und wenn ich ablehne?«

»Wir hoffen, dass es nicht dazu kommt.«

»Aber wenn doch?«

Aaron seufzte, stand auf, beugte sich über Myrons Schreibtisch. »Ich wäre gezwungen, dich verschwinden zu lassen.«

»So wie bei einem Zaubertrick?«

»So wie bei tot.«

Myron legte eine Hand auf die Brust. »Keuch. Oh. Keuch.«

Aaron lachte wieder, jetzt ohne jeden Anflug von Humor. »Ich weiß Bescheid über deinen Taekwondo Auftritt in der Tiefgarage. Aber das war ein dämlicher Kraftprotz. Ich bin keiner. Ich war Profi-Boxer. Ich habe einen schwarzen Gürtel in Jiu-Jitsu und bin Großmeister in Aikido. Ich habe Menschen umgebracht.«

»Das macht sich bestimmt gut im Lebenslauf«, sagte Myron.

»Ich will es dir mal ganz deutlich sagen, Myron: Wenn du uns verarschst, bring ich dich um.«

»Zitter. Bibber.« Myron war nicht so zuversichtlich, wie seine Ironie vorgab, aber er durfte keine Angst zeigen. Typen wie Aaron sind wie Hunde. Wenn sie Angst riechen, greifen sie an.

Aaron lachte wieder. Er lachte heute viel. Entweder fand er das alles sehr komisch, oder er hatte zu viel Gas geschnüffelt. Er drehte sich um und ging zur Tür. »Das ist die letzte Warnung«, sagte er. »Entweder Landreaux hält sich an den Vertrag mit Mr. O'Connor, oder ihr beide seid Wurmfutter.«

Wurmfutter. Erst Haferbrei. Jetzt Wurmfutter.

»Ich mag dich, Myron. Ich fände es wirklich schade, wenn dir etwas zustößt. Aber du weißt schon.«

»Geschäft ist Geschäft.«

»Genau.«

Esperanza erschien in der Tür.

Aaron empfing sie mit einem Haifischlächeln. »Hallo, hallo«, sagte er. Dann folgte sein bestes Macker Zwinkern. Es gelang Esperanza, sich nicht auf der Stelle die Kleider vom Leib zu reißen. Fabelhafte Selbstbeherrschung.

»Leitung zwei«, sagte sie.

»Hör gut zu, was der Anrufer dir erzählt, Myron«, fügte Aaron mit einem letzten Grinsen hinzu. »Damit du den Ernst der Lage erfasst. Und denk daran. Wurmfutter.«

»Wurmfutter. Wird ich nicht vergessen.«

Aaron warf Esperanza eine Kusshand zu und ging.

»Bezaubernd«, sagte sie.

»Wer ist am Telefon?«

»Chaz Landreaux.«

Myron setzte das Headset auf. »Hallo?«

»Die Schweine waren bei meiner Mom!«, schrie Chaz. »Sie haben zu ihr gesagt, dass sie mir die Eier abschneiden und ihr in einer Geschenkverpackung schicken! Meiner Mutter, Mann! Das haben die zu meiner Mutter gesagt!«

Myron spürte, wie seine Hände sich zu Fäusten ballten. »Ich kümmere mich darum«, sagte er langsam. »Sie werden deine Mom nicht noch einmal belästigen.«

Genug der Spielereien. Es war Zeit zu handeln.

Es war an der Zeit, Win von Roy O'Connor zu erzählen.

Win lächelte wie ein Junge, der an einem verschneiten Tag im Radio hört, dass die Schule heute geschlossen bleibt. »Roy O'Connor«, sagte er.

»Ich will nicht, dass er verletzt wird. Versprich es mir.«

Wins Blick schweifte verträumt ins Nichts. Möglich, dass er genickt hatte, aber sicher war Myron nicht.

13

Baumgart's an der Palisades Avenue. Ihre alten Jagdgründe.

Peter Chin begrüßte sie an der Tür. Seine Augen weiteten sich erfreut und überrascht, als er Jessica sah. »Miss Culver! Wunderbar, dass Sie wieder einmal hereinschauen.«

»Nett, Sie wieder zu sehen, Peter.«

»Sie sind so schön wie immer. Ihre Anwesenheit ist die Krönung meines Restaurants.«

Myron sagte: »Hallo, Peter.«

»Yeah, sowieso.« Er tat Myron mit einer kurzen Handbewegung ab. Seine ganze Aufmerksamkeit gehörte Jessica. Selbst ein Krokodil, das an seinem Fuß herumknabberte, hätte daran nichts ändern können. »Sie sehen mir etwas dünn aus, Miss Culver.«

»In Washington ist das Essen nicht so gut.«

»Komisch«, sagte Myron. »Ich dachte, sie wäre etwas fülliger geworden.«

Jessica musterte ihn. »Du bist ein toter Mann.«

Baumgart's war eine Institution in Englewood, New Jersey. Fünfzig Jahre lang war es ein altes jüdisches Delikatessengeschäft und Cafe gewesen. Es war berühmt für seine phantastische Eiscreme und die Desserts. Als Peter Chin es vor acht Jahren gekauft hatte, bewahrte er die Tradition, ergänzte die Speisekarte jedoch durch die beste chinesische Nouvelle Cuisine in ganz New Jersey. Die Kombination war ein Hammer. Eine normale Bestellung war zum Beispiel Peking-Ente, Sesam-Nudeln, ein Schoko-Milchshake, Pommes frites und zum Nachtsch ein Eisbecher, der einen durch eine Überdosis Schokolade umbringen konnte. Als Myron und Jessica noch zusammenlebten, hatten sie mindestens einmal in der Woche bei Baumgart's gegessen.

Myron kam immer noch einmal die Woche her. Normalerweise mit Win oder Esperanza. Manchmal auch allein. Eine Freundin hatte er nie mitgebracht.

Peter führte sie an den Getränketheken vorbei und platzierte sie unter einem riesigen Gemälde. Moderne Kunst. Entweder ein Porträt von Cher oder von Barbara Bush. Vielleicht beide. Sehr esoterisch.

Myron und Jessica saßen sich schweigend gegenüber. Die Situation überwältigte sie fast. Plötzlich waren sie wieder hier, so nah beieinander - beide hatten damit gerechnet, dass ein wenig Nostalgie aufkommen könnte. Doch das hier war eher ein Schlag in den Unterleib.

»Das hat mir gefehlt«, sagte sie.

»Ja.«

Sie griff über den Tisch hinweg und nahm seine Hand. »Du hast mir gefehlt.«

Ihr Gesicht glühte wie damals, als sie ihn angesehen hatte, als wäre er der einzige Mensch auf der Welt. Myron spürte, wie sich sein Herz zusammenzog, er bekam kaum noch Luft. Die Welt um

sie herum zerfiel, löste sich in Nichts auf. Es gab nur noch sie beide.

»Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.«

Sie lächelte. »Wie? Myron Bolitar fehlen die Worte?«

»Kaum zu glauben, was?«

Peter kam zu ihnen. Ohne Umschweife sagte er: »Als Vorspeise bekommen Sie die knusprigen Häppchen von Ente und Jungtaube mit Pinienkernen. Als Hauptgericht Butterkrebse an Sauce nach Art des Hauses und Baumgart's Hummer und Shrimps.«

»Dürfen wir uns den Nachtisch selbst aussuchen?«, fragte Myron.

»Nein, Myron. Sie bekommen den Pecannuss-Pie mit Eis, und Miss Culver...« Er machte eine Pause, um Spannung aufzubauen wie der Moderator in einer Gameshow.

Sie lächelte erwartungsvoll. »Doch nicht etwa...«

Peter nickte. »Bananen-Pudding-Torte mit Vanillewaffeln. Es ist nur noch ein Stück da, aber ich habe es für Sie zurückgestellt.«

»Das ist sehr nett von Ihnen, Peter.«

»Man tut, was man kann. Haben Sie sich keinen Wein mitgebracht?« Baumgart's hatte keine Alkohol-Lizenz. Wenn man zum Essen Wein trinken wollte, musste man ihn selbst mitbringen.

»Das haben wir völlig vergessen«, sagte Jessica. Sie blendete Peter mit ihrem Lächeln. Das war nicht fair. Ihr Aussehen wirkte wie ein Phaser in »Raumschiff Enterprises der auf »Betäubung« eingestellt war. Ihr Lächeln war die »Töten«-Stufe.

»Ich schicke jemanden über die Straße, um Ihnen eine Flasche zu holen. Kendall-Jackson-Chardonnay?«

»Sie haben ein ausgezeichnetes Gedächtnis«, sagte sie.

»Nein. Ich erinnere mich nur an die wichtigen Dinge.«

Myron verdrehte die Augen. Peter verbeugte sich leicht und ging.

Sie richtete ihr Lächeln auf Myron. Er bekam Angst, war vollkommen hilflos und dabei überglücklich.

»Tut mir Leid«, sagte sie.

Er schüttelte den Kopf. Er fürchtete sich, den Mund zu öffnen.

»Ich wollte nie -« Sie wusste nicht recht, wie sie fortfahren sollte. »Ich habe in meinem Leben viele Fehler gemacht«, sagte sie. »Ich bin doof. Ich bin selbstzerstörerisch.«

»Nein«, unterbrach Myron. »Du bist perfekt.«

Sie presste die Hand auf die Brust und deklamierte dramatisch: »Nimm die Scheuklappen von deinen Augen und sieh mich, wie ich wirklich bin.«

Er überlegte einen Moment lang. »Dulzinea zu Don Quixote in *Der Mann von La Mancha*. Und es heißt, »nimm die Wolken«, nicht die Scheuklappen.«

»Sehr beeindruckend.«

»Win hatte die Kassette neulich im Wagen laufen.« Das hatten sie früher häufig gemacht. Zitate-Raten.

Sie spielte in ihrem Wasserglas herum, machte kleine Kreise auf dem Tischtuch und überprüfte dann, ob der Umriss scharf genug und die Linien durchgezogen waren. »Ich weiß selbst nicht so ganz, was ich dir zu sagen versuche«, erklärte sie schließlich. »Und ich weiß auch nicht, was ich mir von dieser Aktion erhoffe.« Sie blickte auf. »Ein letztes Geständnis noch, okay?«

Er nickte.

»Ich bin zu dir gekommen, weil ich dachte, du würdest mir helfen. Das stimmt schon. Aber das war nicht der einzige Grund.«

»Ich weiß«, sagte er. »Ich versuche, nicht allzu viel darüber nachzudenken. Es macht mir Angst.«

»Und was machen wir jetzt?«

Seine Chance. Er hoffte bloß, dass noch weitere folgen würden. »Hast du die Akte deiner Schwester gekriegt?«

»Ja.«

»Hast du sie schon durchgesehen?«

»Nein. Ich habe sie nur abgeholt.«

»Sollen wir sie uns jetzt ansehen?«

Sie nickte. Die knusprigen Häppchen von Ente und Jungtaube mit Pinienkernen kamen. Jessica nahm einen braunen Briefumschlag aus ihrer Tasche und öffnete das Siegel. »Willst du anfangen?«

»Meinetwegen«, sagte er. »Aber lass was für mich übrig.«

»Schaun wir mal.«

Er fing an, die Papiere durchzublättern. Oben lag eine Abschrift von Kathys High-School-Abschlusszeugnis. Im Junior Year, dem vorletzten Jahr vor ihrer Abschlussprüfung, war sie zwölftbeste von 300 Schülern gewesen. Nicht übel. Doch im letzten Jahr war sie erheblich abgerutscht - auf Platz 58.

»Im Senior Year sind ihre Noten erheblich abgerutscht«, sagte Myron.

»Wessen Noten tun das nicht?«, konterte Jessica. »Wahrscheinlich hat sie zu viel anderen Unsinn im Kopf gehabt.«

»Möglich.« Aber normalerweise bekamen Einser-Schüler dann Zweien oder Dreien. Kathy hatte in ihrem letzten Halbjahr eine Eins, drei Vieren und eine Fünf. Außerdem war ihr vorher untadeliges Zeugnis durch mehrmaliges Nachsitzen verunziert - und das war nur im Senior Year passiert. Seltsam. Aber wahrscheinlich ohne Bedeutung.

»Erzählst du mir, was heute passiert ist?«, fragte Jessica zwischen zwei Bissen.

Sie war sogar schön, wenn sie sich vollstopfte. Faszinierend. Er fing an, ihr von Wins Entdeckung in den Porno-Magazinen zu erzählen.

»Und was heißt das?«, fragte sie, »dass ihr Foto nur in einem Heft ist?«

»Weiß ich nicht genau.«

»Aber eine Idee hast du schon?«

Hatte er. Aber es war noch zu früh, um darüber zu reden.

»Noch nicht.«

»Hat sich deine Freundin von der Telefongesellschaft gemeldet?«

Er nickte. »Direkt nach unserem Besuch hat Gary Grady zwei Telefonate geführt. Eins mit Fred Nickiers Büro bei Hot Desire Press. Das Zweite mit irgendjemand in der Stadt. Als wir da angerufen haben, ist niemand rangegangen. Aber das war auch abends, weil wir die Nummer da erst bekommen haben.«

»Und der Handschriftexperte?«

Am besten gleich in die Vollen. »Die Handschriften stimmen überein. Entweder ist es Kathys Schrift oder eine sehr gute Fälschung.«

Ihre Esstäbchen bewegten sich langsamer. »Mein Gott.«

»Ja.«

»Dann ist sie am Leben.«

»Wäre möglich. Mehr kann man immer noch nicht sagen. Sie könnte den Umschlag vor ihrem Tod beschriftet haben. Oder es ist, wie schon gesagt, eine gut gemachte Fälschung.«

»Das ist ein bisschen weit hergeholt.«

»Da wäre ich nicht so sicher«, sagte er. »Wenn sie lebt, wo ist sie dann? Warum tut sie das alles?«

»Vielleicht wurde sie entführt. Und man hat sie dazu gezwungen.«

»Sie wurde gezwungen, die Adresse auf einen Umschlag zu schreiben? Was ist hier denn wohl weit hergeholt?«

»Hast du eine bessere Erklärung?«, fragte sie.

»Noch nicht. Aber ich arbeite dran.« Er konzentrierte sich

wieder auf die Akte. »Hast du je von einem Kerl namens Otto Burke gehört?«

»Ist das der große Musik-Magnat, dem die Titans gehören?«

»Genau. Er wusste auch von dem Magazin.« Myron fasste seinen Besuch im Titans-Stadion kurz zusammen.

»Du glaubst also, dass Otto Burke dahinter steckt?«, fragte sie.

»Otto hat ein Motiv: Er will Christians Gehalt drücken. Die Möglichkeit dazu hat er auf jeden Fall auch: Berge von Geld. Und es würde auch erklären, warum Christian ein Exemplar zugeschickt bekommen hat.«

»Er wollte Christian eine Warnung zukommen lassen.«

»Genau.«

»Aber wie hat Otto Burke die Handschrift meiner Schwester gefälscht?«

»Er kann einen Profi beauftragt haben.«

»Und woher hat er eine Schriftprobe?«

»Was weiß ich? Kann nicht so schwer sein, da ranzukommen.«

Ihr Blick wurde glasig. »Dann war das alles also nur eine Ente? Ein Komplott, um in einer Vertragsverhandlung die Oberhand zu gewinnen?«

»Möglich. Glaube ich aber nicht.«

»Wieso nicht?«

»Irgendwas passt da nicht. Warum sollte Burke ein solches Spektakel veranstalten? Er hätte uns mit dem Foto erpressen können. Er hätte es gar nicht zu veröffentlichen brauchen. Das Foto hätte gereicht.«

Sie griff nach diesem Strohhalbm, als könnte er ihr Leben retten. »Klingt logisch«, sagte sie.

»Dann lautet die Frage«, fuhr er fort, »wie Otto Burke an das Magazin gekommen ist.«

»Vielleicht hat es ein Angestellter am Kiosk gekauft.«

»Das ist kaum anzunehmen. *Nips*« - das Wort fühlte sich wieder klebrig an. Gut. - »ist kaum verbreitet. Die Wahrscheinlichkeit, dass jemand aus den oberen Etagen der Titans gerade dieses Magazin gekauft, es in Ruhe durchgesehen und das Bild von Kathy in der untersten Reihe einer Anzeigenseite im hinteren Teil des Magazins entdeckt hat, ist mehr als gering.«

Jessica schnippte mit den Fingern. »Dann hat man es ihm zugeschickt.«

Er nickte. »Warum sollte Christian der Einzige gewesen sein? Wir wissen nicht, ob das Magazin nicht an noch ein paar Dutzend andere Leute gegangen ist.«

»Und wie kriegen wir das raus?«

»Ich arbeite dran.«

Es gelang ihm, sich einen Streifen knusprig gebratene Ente zu sichern, bevor alles in dem bodenlosen Schlund verschwunden war. Er war köstlich. Dann kümmerte er sich wieder um Kathys Akte. Im ersten Semester am Reston College hatte sie weiter mit schlechten Zensuren gekämpft. Im zweiten Semester war sie deutlich besser geworden. Er fragte Jessica, ob sie eine Erklärung dafür hätte.

»Ich nehme an, dass sie sich ans Collegeleben gewöhnt hatte«, sagte sie. »Sie ist in die Theatergruppe gegangen, wurde Cheerleader und hat angefangen, mit Christian auszugehen. Das erste Semester war für sie ein Kulturschock. Das ist absolut nicht ungewöhnlich.«

»Nein. Wohl nicht.«

»Du klingst nicht so, als hätte ich dich überzeugt.«

Er zuckte die Achseln. Myron Bolitar. Senor Skepticalo.

Dann folgten Kathys Empfehlungsschreiben. Drei Stück. Ihr Vertrauenslehrer in der High School bezeichnete sie als außergewöhnlich begabt«. Ihr Geschichtslehrer aus der zehnten Klasse schrieb: »Ihre Lebenslust ist ansteckend. Ihr Englischlehr-

rer aus der zwölften Klasse meinte: »Kathy Culver ist klug, geistreich und lebensfroh. Sie wird für jedes Lehrinstitut eine willkommene Bereicherung sein.« Nette Kommentare. Er überflog den Rest der Seite.

» O h o h « , sagte er.

»Was ist?«

Er reichte ihr das überschwängliche Empfehlungsschreiben von Kathys Englischlehrer aus der zwölften Klasse der Ridgewood-High-School. Einem Mr. Grady.

Einem Mr. Gary, alias »Jerry« Grady.

14

Das Klingeln des Telefons riss Myron aus dem Schlaf. Er hatte von Jessica geträumt. Er versuchte, sich genauer zu erinnern, doch die Szenen zerfielen in immer kleinere Stücke und er konnte keinen Zusammenhang mehr zwischen ihnen herstellen, sodass am Ende nur noch ein paar frustrierende, winzige Schnipsel übrig blieben. Der Wecker auf dem Nachttisch zeigte sieben Uhr. Irgendjemand rief ihn um sieben Uhr morgens an. Myron konnte sich schon denken, um wen es sich handelte.

»Hallo?«

»Morgen, Myron. Ich hoffe, ich habe Sie nicht geweckt.«

Myron erkannte die Stimme. Er lächelte und fragte: »Wer ist da?«

»Hier ist Roy O'Connor.«

»Der Roy O'Connor?«

»Äh, ja, ich glaube schon. Der Agent Roy O'Connor.«

»Der Superagent«, korrigierte Myron ihn. »Wie komme ich zu der Ehre, Roy?«

»Wäre es vielleicht möglich, dass wir uns heute Vormittag treffen?« Die Stimme zitterte merklich.

»Aber klar, Roy. In meinem Büro, in Ordnung?«

»Äh, nein.«

»In Ihrem Büro, Roy?«

»Äh, nein.«

Myron richtete sich auf. »Soll ich noch ein paar Mal raten, und Sie sagen dann heiß und kalt?«

»Kennen Sie Reilly's Pub an der 14th Street?«

»Ja.«

»Ich bin in der Nische ganz hinten auf der rechten Seite. Um eins. Wir essen zu Mittag. Ist Ihnen das recht?«

»Spitze, Roy. Soll ich etwas Bestimmtes anziehen?«

»Äh, nein.«

Lächelnd legte Myron auf. Ein nächtlicher Besuch von Win, meist während man fest schlief, im eigenen Schlafzimmer, dem privaten Heiligtum. Klappte immer.

Er stand auf. Er hörte seine Mutter in der Küche über sich. Sein Vater sah im Wohnzimmer fern. Ein Morgen bei den Bolitars. Die Kellertür wurde geöffnet.

»Bist du wach, Myron?«, rief seine Mutter.

Myron. Was für ein gottverdammte grässliche Name. Er hasste ihn leidenschaftlich. Er sah das so: Bei seiner Geburt hatte er alle Finger und Zehen gehabt, keine Hasenscharte, kein Blumenkohlrohr, keinen Klumpfuß - und um den Mangel an Pech auszugleichen, hatten seine Eltern ihn Myron getauft.

»Ich bin wach«, antwortete er.

»Daddy hat frische Bagels gekauft. Sie stehen auf dem Tisch.«

»Danke.«

Er ging zur Tür und die Treppe hinauf. Mit einer Hand strich er über die Bartstoppeln, die er noch abrasieren musste, mit der anderen pulte er sich Schlaf aus den Augenwinkeln. Sein Vater

lag auf dem Wohnzimmersofa wie eine nasse Socke. Er trug einen Adidas-Trainingsanzug und aß ein Bagel, aus dem die Weißfisch-Pastete in alle Richtungen herausquoll. Er sah sich wie jeden Morgen ein Video an, auf dem Leute Frühsport machten. Fitness durch Osmose.

»Guten Morgen, Myron. Auf dem Tisch sind Bagels.«

»Äh, danke.« Aus irgendeinem Grund schien der eine Elternteil nie zu hören, was der andere sagte.

Er ging in die Küche. Seine Mutter war fast 60, sah jedoch erheblich jünger aus. Vielleicht wie 45. Auch in ihrem Verhalten wirkte sie erheblich jünger. Etwa wie 16. »Du bist gestern spät heimgekommen«, sagte sie.

Myron grunzte.

»Wann bist du zu Hause gewesen?«

»Echt spät. Es war schon fast zehn.« Myron Bolitar, der Partylöwe der durchgemachten Nächte.

»Und«, setzte seine Mom an, wobei sie krampfhaft versuchte, möglichst beiläufig zu wirken, »mit wem warst du unterwegs?« Die Grand Dame der Subtilität.

»Mit niemandem«, sagte er.

»Mit niemandem? Du warst die ganze Nacht mit niemandem unterwegs?«

Myron sah nach links und rechts. »Wo bleiben die grelle Lampe und die Elektroden?«

»Schön, Myron. Wenn du es mir nicht erzählen willst -«

»Ich will es dir nicht erzählen.«

»Schön. War es ein Mädchen?«

»Mom...«

»Schon gut, Vergiss, dass ich gefragt habe.«

Myron griff zum Telefon und wählte Wins Nummer. Nach dem achten Klingeln wollte er schon auflegen, als eine leise Stimme röchelte. »Hallo?«

»Win?«

»Yeah?«

»Alles okay?«

»Hallo?«

»Win?«

»Yeah.«

»Warum hat es so lange gedauert, bis du am Telefon warst?«

»Hallo?«

»Win?«

»Wer ist da?«

»Myron.«

»Myron Bolitar?«

»Wie viele Myrons kennst du?«

»Myron Bolitar?«

»Nein, Myron Rockefeiler.«

»Hier stimmt was nicht«, sagte Win.

»Was?«

«Absolut nicht.«

»Wovon redest du eigentlich?«

»Irgendein Arschloch ruft mich um sieben Uhr morgens an und behauptet, mein bester Freund zu sein.«

»Tschuldigung. An die Zeit hab ich nicht gedacht.« Win war kein Frühaufsteher. In Duke war Win nie vor Mittag aufgestanden - selbst wenn er vormittags ein Seminar hatte. Er schlief fester als alle anderen Menschen, die Myron kannte oder sich vorstellen konnte. Myrons Eltern hingegen wachten auf, wenn jemand in der westlichen Hemisphäre furzte. Ehe Myron in den Keller gezogen war, lief jede Nacht das gleiche Szenario ab:

Gegen drei Uhr morgens stand Myron auf, um aufs Klo zu gehen. Als er auf Zehenspitzen am Schlafzimmer seiner Eltern vorbeischlich, drehte sich sein Vater so langsam um, als hätte ihm jemand ein Eis in den Schoß fallen lassen.

»Wer ist da?«, rief sein Vater.

»Ich bin's, Dad.«

»Bist du das, Myron?«

»Ja, Dad.«

»Alles okay, Junge?«

»Ja, Dad.«

»Was machst du? Ist dir schlecht oder was?«

»Ich muss nur zur Toilette, Dad. Ich geh alleine auf die Toilette, seit ich vierzehn bin.«

In ihrem zweiten Studienjahr in Duke hatten Myron und Win im kleinsten Zweibettzimmer auf dem gesamten Campus gewohnt. Sie hatten ein Etagenbett, von dem Win sagte, es würde »etwas quietschen«, und Myron meinte, es klänge »wie eine Ente, die von einem Radlader überfahren wird«. Eines Morgens, als das Bett schwieg und Win und er schliefen, krachte ein Baseball durch ihr Zimmerfenster. Es war so laut, dass sämtliche Studenten im Wohnheim aus ihren Betten sprangen, um nachzusehen, ob Myron und Win den vernichtenden Einschlag dieses riesigen Meteoriten, der durch das Dach gefallen sein musste, überlebt hatten. Myron stürzte ans Fenster und brüllte Obszönitäten auf den Hof. Bewohner der anderen Zimmer trampelten über den unterwäscheübersäten Fußboden und stimmten in seine Schimpftirade ein. Der Widerhall, der daraus folgte, hätte eine Kellnerin bei ihrer Kaffeepause stören können.

Win lag einfach im Bett und schlief.

Am nächsten Abend sprach Myron in die Dunkelheit über sich: »Win?«

»Ja?«

»Wie kommt es, dass du so fest schläfst?« Doch Win antwortete nicht, weil er eingeschlafen war.

Am Telefon fragte Win: »Was willst du?«

»Ist gestern Nacht alles klargegangen?«

»Hat Mr. O'Connor noch nicht angerufen?«

»Doch, hat er.« Themenwechsel. Die Einzelheiten wollte Myron nicht hören.

»Ich bin sicher«, fuhr Win fort, »dass du mich nicht geweckt hast, um nach meiner Effektivität zu fragen.«

»Kathy Culver hatte in ihrem letzten Jahr an der Ridgewood-High-School nur eine Eins. Rate mal, wer ihr Lehrer war.«

»Und?«

»Gary Grady.«

»Hmm. Telefonsexanbieter und Englischlehrer an der High School. Interessante Berufskombination.«

»Ich dachte, wir sollten Mr. Grady heute Vormittag mal besuchen.«

»In der Schule?«

»Klar. Wir könnten uns als besorgte Eltern ausgeben.«

»Desselben Kindes?«

»Mal ausprobieren, wie es um die Toleranz der modernen Lehranstalten bestellt ist.«

Win lachte. »Klingt lustig.«

15

»Und wie finden wir ihn?«

Sie kamen um halb zehn an der Ridgewood High School an. Es war ein warmer Junitag, einer, wo die Schüler aus dem Fenster starren und vom Schulschluss träumen. Auf dem Gelände tat sich nicht viel. Es war, als wartete die ganze Schule, sogar das Gebäude, auf den Beginn der Sommerferien.

Myron fiel wieder ein, wie öde solche Tage gewesen waren. Er hatte eine Idee.

»Wir lösen Feueralarm aus«, sagte er.

»Wie bitte?«

»So kommen alle raus. Dann ist er leichter zu finden.«

»Idiotisch raffiniert«, sagte Win.

»Außerdem wollte ich schon immer mal Feueralarm auslösen.«

»Nur zu, lebe wild und gefährlich.«

Niemand bemerkte sie, als sie die Schule betraten. Es gab keine Wärter, keine Schlösser vor den Türen, keine Videokameras in den Korridoren oder auf dem Hof. Das hier war keine Innenstadt-High-School. In der Nähe des Eingangs entdeckte Myron einen Alarmknopf.

»Liebe Kinder, macht das zu Hause bitte nicht nach«, sagte Myron. Er drückte den Knopf. Glockenschrillten. Dann Schreie der Jugendlichen. Myron hatte das Gefühl, eine gute Tat getan zu haben. Er überlegte, ob er öfter mal einen Alarm auslösen sollte, kam jedoch zu dem Schluss, dass manche Menschen das als Zeichen mangelnder Reife auslegen könnten.

Win hielt die Tür auf und tat so, als wäre er ein Brandschutzhelfer. »Eine Reihe bilden«, sagte er zu den Schülern. »Und denkt immer daran: Nur durch Vorbeugung könnt ihr Brände verhindern.«

Myron entdeckte Grady. »Bingo.«

»Wo?«

»Kommt gerade um die Ecke. Links. Der Modezar.«

Gary Grady trug einen futuristischen gelben Blazer und eine orangefarben gestreifte Hose a la Keith Partridge. Win empfand bei seinem Anblick offensichtlich Schmerzen. Sie gingen auf ihn zu.

»Hi, Jerry.«

Gradys Kopf schoss herum. »Ich heiße nicht Jerry.«

»Yeah, hast du mir schon mal gesagt. Ist dein Künstlername,

stimmt's? Wenn du mit Fred Nickier Geschäfte machst. Dein echter Name ist Gary Grady.«

Die Schüler um sie herum blieben stehen.

»Weitergehen!«, fauchte Gary.

Widerwillig trotteten sie weiter.

»Gereizte Lehrer«, sagte Myron.

»Traurig«, stimmte Win zu.

Garys schmales Gesicht schien sich noch mehr in die Länge zu ziehen. Er trat näher an sie heran, damit sie niemand hörte.

»Vielleicht sollten wir dieses Gespräch später weiterführen«, flüsterte er.

»Ich glaube nicht, Gary.«

»Ich unterrichte gerade.«

»Kannst du dir in die Haare schmieren«, sagte Myron.

Win zog eine Augenbraue hoch. »In die Haare schmieren?«

»Muss damit zusammenhängen, dass wir in einer High School sind«, sagte Myron. »Außerdem schien es mir der Situation angemessen zu sein.«

Win überlegte einen Augenblick lang. »Okay, das lass ich durchgehen.«

Myron wandte sich wieder an Gary. »Die Alarmübung dauert noch eine Weile. Danach brauchen die Kids ein bisschen, bis sie wieder drinnen sind. Und dann albern sie noch eine Runde auf dem Flur herum. Bis dahin ist das hier erledigt.«

Gary verschränkte die Arme über der Brust. »Nein.«

»Dann gäbe es da noch eine zweite Möglichkeit.« Myron zog ein Exemplar von *Nips* aus der Tasche. »Wir könnten beim Direx ein Referat halten, und ein paar Bilder dazu zeigen.«

Grady hustete in seine Hand. Eine Sirene ertönte. Die Feuerwehr kam. »Ich weiß nicht, wovon Sie reden«, sagte er und entfernte sich noch ein paar Schritte von den Jugendlichen.

»Ich bin dir gefolgt.«

»Was?«

Myron seufzte und spielte den Verärgerten. »Gestern Morgen warst du in Hoboken. Du hast da die Post aus einem Postfach geholt, das für die Werbung einer Telefonsex-Nummer in Pornosheften verwendet wird. Dann bist du zu deinem Haus in Glen Rock gefahren, hast mich gesehen, bist in Panik geraten und hast den Verleger besagter Hefte angerufen.«

»Amateur«, ergänzte Win angeekelt.

»Wir könnten uns jetzt hier zu dritt darüber unterhalten, oder wir beide reden mit der Schulbehörde. Das liegt ganz bei dir.«

Gary sah auf seine Uhr. »Ich gebe Ihnen zwei Minuten.«

»Gut.« Myron machte eine einladende Geste nach rechts. »Warum gehen wir nicht ins Lehrerklo? Ich darf davon ausgehen, dass du einen Schlüssel hast.«

»Ja.«

Er öffnete die Tür. Myron hatte schon immer mal einen Blick in eine Lehrertoilette werfen wollen; hatte sehen wollen, wie die andere Hälfte der Menschheit lebt. Es war in jeder Beziehung nichts sagend.

»Okay, jetzt haben Sie mich hier«, sagte Gary. »Was wollen Sie?«

»Erzählen Sie mir etwas über diese Anzeige.«

Gary schluckte. Sein großer Adamsapfel hüpfte auf und ab wie der Kopf eines Boxers, der kurzen Jabs ausweicht. »Ich weiß nichts darüber.«

Myron und Win sahen sich an.

»Darf ich seinen Kopf in die Toilette stecken?«, fragte Win.

Gary richtete sich zu voller Größe auf. »Wenn Sie mir Angst einjagen wollen, kann ich Ihnen sagen, dass das nicht funktionieren wird.«

Fast flehend drängte Win: »Nur einmal kurz eintauchen?«

»Noch nicht.« Myron richtete seine Aufmerksamkeit wieder

auf Gary. »Ich habe kein Interesse daran, dich aufliegen zu lassen, Gary. Du bist zwar pervers, aber das ist deine Sache. Ich will wissen, in was für einer Verbindung du zu Kathy Culver stehst.«

Auf Garys Oberlippe sammelte sich Schweiß. »Sie war eine Schülerin von mir.«

»Ich weiß. Warum ist ihr Foto in *Nips*? In deiner Anzeige?«

»Ich habe keine Ahnung. Ich habe es gestern zum ersten Mal gesehen.«

»Aber das ist deine Anzeige?«

Er zögerte, zuckte schweigend mehrmals die Achseln. »Okay«, sagte er. »Ich gebe es zu. Ich mache in Mr. Nickiers Publikationen Werbung. Das ist schließlich nicht verboten. Aber das Bild von Kathy habe ich nicht in die Anzeige gesetzt.«

»Und wer hat es dann getan?«

»Ich weiß es nicht.«

»Aber du gibst zu, dass du Telefonsex anbietest.«

»Ja. Es ist harmlos. Ich mache das, um mir etwas dazuzuverdienen. Tut keinem weh.«

»Noch so ein Schatz«, sagte Myron. »Wie viel verdienst du so dazu?«

»In der Blütezeit des Geschäfts hat es so zwanzigtausend im Monat abgeworfen.«

Myron dachte, er hätte sich verhöhrt. »Zwanzigtausend Dollar im Monat durch Telefonsex?«

»Ja. Mitte der Achtziger. Bevor die Regierung sich eingemischt hat und gegen die 900er-Nummern vorgegangen ist. Jetzt springen, wenn ich Glück habe, höchstens noch acht Riesen raus.«

»Scheißbürokraten«, sagte Myron. »Und was hat Kathy Culver mit der ganzen Sache zu tun?«

»Was meinen Sie damit?«

»Herrje, Gary. In diesem Monat ist ein Nacktfoto von ihr in deiner Anzeige. Das meine ich.«

»Das habe ich Ihnen doch schon gesagt. Damit habe ich nichts zu tun.«

»Dann muss das wohl Zufall sein, dass sie eine Schülerin von dir war und so.«

»Ja.«

»Ich tauch ihn auch nicht lange unter«, versprach Win.
»Bitte.«

Myron schüttelte den Kopf. »Du hast ihr ein begeistertes Empfehlungsschreiben fürs College geschrieben, richtig?«

»Kathy war eine wunderbare Schülerin«, antwortete Gary.

»Und was noch?«

»Wenn Sie damit andeuten wollen, dass zwischen Kathy und mir mehr als ein Lehrer-Schüler-Verhältnis -«

»Genau das will ich.«

Wieder verschränkte er die Arme über der Brust. »Ich bin nicht bereit, diese Behauptung aufzuwerten, indem ich darauf antworte. Und jetzt beende ich dieses Gespräch.«

Gary sprach mit ihnen wie ein Lehrer mit seinen Schülern. Lehrer vergessen manchmal, dass das Leben kein Klassenzimmer ist.

»Steck seinen Kopf ins Klo«, antwortete Myron.

»Mit Vergnügen.«

Gary war ungefähr fünf Zentimeter größer als Win. Er streckte sich und sah Win mit seinem vernichtendsten Blick an.

»Vor Ihnen habe ich keine Angst«, sagte Gary.

»Erster Fehler.«

Win bewegte sich mit einer Geschwindigkeit, die eine Videokamera nicht hätte aufnehmen können. Er ergriff Garys Hand, drehte sie um und zog sie nach unten. Ein Hapkido-Griff. Gary fiel auf den Fliesenboden. Win drückte sein Knie auf Garys Ell-

bogenspitze. Sanft. Es sollte nicht zu sehr wehtun. Nur so, dass er wusste, wer hier das Sagen hatte.

»Mist«, sagte Win.

»Was ist?«

»Alle Toiletten sind sauber. Ich finde das einfach zum Kotzen.«

»Hast du vor dem Abtauchen noch etwas zu sagen?«, fragte Myron.

Garys Gesicht war weiß. »Versprechen Sie mir, dass Sie es niemandem erzählen«, presste er heraus.

»Sagen Sie uns die Wahrheit?«

»Ja. Aber Sie müssen schwören, dass Sie es keinem erzählen. Weder dem Schulleiter noch sonst irgendjemand.«

»Okay.« Myron nickte Win zu. Win ließ ihn los. Gary zog seine Hand weg und lieboste sie wie einen misshandelten Welpen.

»Kathy und ich hatten eine Affäre«, sagte er.

»Wann?«

»In ihrem Abschlussjahr. Es ging nur ein paar Monate. Das ist alles. Ich schwöre Ihnen, dass ich sie seitdem nicht mehr gesehen habe.«

»Und das ist wirklich alles?«

Er nickte. »Mehr weiß ich nicht. Das Foto hat irgendjemand anders in die Anzeige gesetzt.«

»Wenn das gelogen ist, Gary —«

»Das ist nicht gelogen. Ich schwöre bei Gott.«

»Okay«, sagte Myron. »Du kannst gehen.«

Gary stürzte hinaus. Er schaute nicht einmal in den Spiegel, um zu prüfen, ob seine Frisur richtig saß.

»Abschaum«, sagte Myron. »Der Mann ist der reine, unverfälschte Abschaum. Verführt seine Schülerinnen und betreibt eine Telefonsex-Nummer.«

»Aber er zieht sich flott an«, sagte Win. »Und was nun?«

»Wir führen die Untersuchung zu Ende. Dann gehen wir zur Schulbehörde und erzählen ihr von Mr. Gradys Wahlfächern.«

»Hast du ihm nicht gerade versprochen, dass du es nicht weitererzählst?«

Myron zuckte die Achseln. »Da muss ich wohl gelogen haben.«

16

Fast wie in Trance bedankte Jessica sich bei Myron und legte den Hörer auf. Sie taumelte in die Küche und setzte sich. Ihre Mutter und ihr jüngerer Bruder Edward sahen sie an.

»Schatz«, ergriff Carol Culver das Wort, »ist alles in Ordnung?«

»Ja«, brachte sie heraus.

»Mit wem hast du telefoniert?«

»Myron.«

Schweigen.

»Wir haben über Kathy gesprochen«, fuhr sie fort.

»Was ist mit ihr?«, fragte Edward.

Ihr Bruder war schon immer Edward genannt worden - nicht Ed, Eddie oder Ted. Er hatte erst vor einem Jahr das College verlassen und war bereits Inhaber der erfolgreichen Computerfirma IMCS (Interactive Management Computer Systems), die Software für verschiedene renommierte Firmen entwickelte. Edward trug selbst im Büro immer Jeans und abscheuliche T-Shirts; billiger Stoff mit dämlichen aufgebügelten Sprüchen wie »Keep on Truckin«. Er besaß keine Krawatte. Sein Gesicht war breit, fast etwas feminin, mit feinen, porzellanartigen Zügen. Viele Frauen

hätten alles für seine Wimpern gegeben. Nur die kurzgeschorenen Haare - und der prägnante Spruch auf dem T-Shirt - deuteten an, dass Edward stolz auf das war, was er tat: COMPUTER WEENIES HAVE THE BEST HARDWARE.

Jessica holte tief Luft. Für Feinheiten und Gefühlsduseleien war jetzt kein Platz mehr. Sie öffnete ihre Handtasche und zog ein Exemplar von *Nips* heraus. »Dieses Magazin wird seit ein paar Tagen an den Kiosken verkauft«, sagte sie.

Sie warf es auf den Tisch. Eine Mischung aus Verwirrung und Abscheu zeigte sich auf dem Gesicht ihrer Mutter.

Edward blieb ungerührt. »Was zum Teufel ist das?«, fragte er.

Jessica schlug die Seite im hinteren Teil auf. »Da«, sagte sie und zeigte auf Kathys Foto in der unteren Reihe.

Sie brauchten einen Augenblick, bis sie verstanden, was sie sahen. Die Verarbeitung schien irgendwo zwischen Auge und Hirn hängen zu bleiben. Dann stöhnte Carol Culver auf. Sie schlug sich die Hand vor den Mund, um ihren Schrei zu ersticken. Edwards Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen.

Jessica ließ ihnen keinen Zeit, sich zu erholen. »Und es geht noch weiter«, sagte sie.

Ihre Mutter sah sie mit leerem, gehetztem Blick an. Ihre Augen waren leblos, es war fast so, als hätte ein letzter kalter Windstoß die gerade noch flackernde Flamme ausgeblasen.

»Ein Handschriftexperte hat die Adresse auf dem Umschlag geprüft, in dem es gekommen ist. Sie stimmt mit Kathys überein.«

Edwards Atem ging stoßweise. Carols Knie knickten ein. Sie sackte auf ihren Stuhl und bekreuzigte sich. Ihr standen Tränen in den Augen.

»Sie lebt?«, brachte sie heraus.

»Ich weiß es nicht.«

»Aber möglich wäre es?«, setzte Edward nach.

Jessica nickte. »Ganz ausgeschlossen war es nie.«

Sie schwiegen wie gelähmt.

»Aber ich habe noch ein paar Fragen«, fuhr Jessica fort. »Was ist mit Kathy geschehen. Warum hat sie sich so verändert?«

Edwards Augen verengten sich erneut. »Was meinst du damit?«

»Kathy hatte auf der High School eine Affäre mit ihrem Englischlehrer. In ihrem letzten Schuljahr.«

Wieder Schweigen. Jessica war nicht sicher, ob Überraschung die Ursache war.

»Der Lehrer, eine Wanze namens Gary Grady hat es zugegeben.«

»Nein«, sagte ihre Mutter matt. Sie senkte den Kopf, und ihr Kruzifix baumelte wie ein Pendel vor ihrer Brust. Sie fing an zu weinen. »O mein Gott, nicht mein Baby...«

Edward stand auf. »Das reicht, Jess.«

»Nein, das reicht nicht.«

Edward schnappte sich seine Jacke. »Ich gehe.«

»Warte. Wo willst du hin?«

»Tschüs.«

»Wir müssen das diskutieren.«

»Müssen wir nicht.«

»Edward -«

Er stürmte durch die Gartentür und schlug sie hinter sich zu.

Jessica wandte sich wieder ihrer Mutter zu, die herzergreifend schluchzte. Jessica sah ihr ein oder zwei Minuten zu. Dann drehte sie sich um und verließ die Küche.

Als Myron eintraf, saß Roy O'Connor schon hinten in der Nische. Sein Glas war leer und er lutschte auf einem Eisdübel herum. Er klang wie ein Ameisenbär in der Nähe eines Ameisenhaufens.

»Hi, Roy.«

O'Connor nickte in Richtung des Stuhls gegenüber, stand jedoch nicht auf. Er trug mehrere goldene Ringe, die in den Falten seiner dicken, sauberen Finger zu verschwinden drohten. Die Fingernägel waren manikürt. Er war zwischen 45 und 55 Jahre alt und trug die schütter werdenden Haare zeitlos modern über die Glatze gekämmt, wodurch der Scheitel direkt unter die Achselhöhle gerutscht war.

»Hübsches Plätzchen, Roy«, sagte Myron. »Ein Tisch ganz weit hinten, schummriges Licht, leise, romantische Musik. Wenn ich's nicht besser wüsste -«

O'Connor schüttelte den Kopf. »Hören Sie zu, Bolitar. Ich weiß, dass Sie sich für so 'ne Art Buddy Hackett halten, aber sparen Sie sich das, okay?«

»Das heißt dann wohl, dass ich nicht mit Blumen rechnen darf.« Stille. Dann: »Buddy Hackett?«

»Wir müssen reden.«

»Ich bin ganz Ohr.«

Eine Kellnerin kam an ihren Tisch. »Kann ich Ihnen noch etwas bringen?«

»Noch einen«, sagte Roy und zeigte auf sein Glas.

»Und Ihnen?«

»Haben Sie Yoo-Hoo?«, fragte Myron.

»Ich glaube schon.«

»Prima. Dann nehm ich eins.«

Sie ging. Roy schüttelte den Kopf. »Ein verdammtes Yoo-Hoo«, murmelte er.

»Haben Sie etwas gesagt?«

»Ihr Schläger war gestern Nacht bei mir.«

»Zuerst waren Ihre Schläger bei mir«, sagte Myron.

»Damit hatte ich nichts zu tun.«

Myron musterte ihn mit seinem besten ungläubigen »mach-

mal-halblang«-Blick. Die Kellnerin brachte die Getränke. Roy schüttete seinen Martini hinunter, als wäre es ein lebensrettendes Gegengift. Myron hingegen nippte behutsam an seinem Yoo-Hoo. Ein echter Gentleman.

»Passen Sie auf, Myron«, fuhr O'Connor fort. »Folgendes. Ich habe Landreaux unter Vertrag. Ich habe ihm Geld vorgeschossen. Ich habe ihn jeden Monat bezahlt. Ich habe meinen Teil der Abmachung eingehalten.«

»Der Vertrag ist gesetzeswidrig.«

»Ich bin nicht der Erste, der sowas getan hat.«

»Und auch nicht der Letzte. Worauf wollen Sie hinaus, Roy?«

»Also, Sie kennen mich. Sie wissen, wie ich arbeite.«

Myron nickte. »Sie sind ein feiger kleiner Gauner.«

»Mag sein, dass ich den Jungen bedroht habe. Schön. Auch das wäre nicht das erste Mal gewesen. Aber das war's dann auch. Ich habe nie jemanden ernsthaft verletzt.«

»Soso.«

»Wenn sich das unter den Sportlern rumspricht, bin ich erledigt.«

»Das wäre ja wirklich jammerschade.«

»Bolitar, Sie machen es mir nicht leicht.«

»Ist auch nicht meine Absicht.«

O'Connor griff nach seinem Drink. Er trank ihn aus und gab der Kellnerin zu verstehen, dass er noch einen haben wollte. »Ich habe mich mit den falschen Leuten eingelassen«, sagte er.

»Was meinen Sie damit?«

»Ich hatte hohe Spielschulden. So hoch, dass ich sie nicht bezahlen konnte.«

»Also haben die einen Teil Ihres Geschäfts übernommen.«

Roy nickte. »Sie haben mich in der Hand. Ihr - Ihr Freund von gestern Nacht -« Mit einem Geigerzähler hätte man das Zittern in seiner Stimme registrieren können, als er Win er-

wähnte. »Ich würde ja gern genau das tun, was er von mir verlangt, aber das steht nicht mehr in meiner Macht.«

Myron nippte wieder an seinem Yoo-Hoo und hoffte, dass er keinen Schokoladenschnurrbart bekam. »Mein Freund wird sich freuen, das zu hören.«

»Sie müssen ihm das sagen, dass ich nicht dafür verantwortlich bin.«

»Und wer ist dafür verantwortlich?«

Roy lehnte sich zurück und schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht sagen. Aber ich kann Ihnen sagen, dass sie aufs Ganze gehen. Und dass sie keine Ahnung von diesem Geschäft haben. Sie denken, dass sie einfach allen solche Angst einjagen können, dass sie mitziehen. Und sie wollen an jemandem ein Exempel statuieren.«

»Und dieser Auserwählte ist Landreaux.«

»Landreaux und Sie. Landreaux wollten sie wehtun. Und Sie wollen sie umbringen. Sie setzen einen Preis auf Ihren Kopf aus.«

Noch ein kühlender Schluck. Myron sagte nichts.

»Scheint Ihnen nicht viel auszumachen«, sagte Roy.

»Ich lache dem Tod ins Angesicht«, antwortete Myron. »Na ja, vielleicht ist es nicht so sehr ein Lachen. Eher ein Kichern. Und das wohl auch eher innerlich.«

»Herrgott, Sie sind verrückt.«

»Und auch nicht unbedingt direkt ins Angesicht. Es ist also eine Art innerliches Kichern hinter seinem Rücken.«

»Bolitar, ich finde das nicht komisch.«

»Nein«, stimmte Myron zu. »Ich auch nicht. Ich würde nachdrücklich vorschlagen, dass Sie sie zurückpfeifen.«

»Haben Sie denn kein Wort verstanden? Ich habe das nicht in der Hand.«

»Wenn mir etwas passiert, wird mein Freund sehr ungehalten sein. Er wird Sie zur Verantwortung ziehen.«

Roy schluckte. »Aber ich kann nichts machen. Das müssen Sie mir glauben.«

»Dann sagen Sie mir, wer dahinter steckt.«

»Das kann ich nicht.«

Myron zuckte die Achseln. »Vielleicht begräbt man uns nebeneinander. So wie in einer romantischen Tragödie.«

»Wenn ich etwas ausplaudere, bringen die mich um.«

Roy erschauerte. Er lutschte wieder an einem Eiswürfel und versuchte, die letzten Martinitropfen herauszusaugen. »Wo bleibt die verdammte Tussi mit meinem Drink?«

»Wer steckt dahinter, Roy?«

»Von mir haben Sie's nicht gehört, okay?

»Okay.«

»Sie sagen es nicht weiter.«

»Ich bin verschwiegen wie ein Grab.« Er schlürfte noch einmal am Eis. Dann sagte Roy: »Ache.«

»Herman Ache?«, fragte Myron überrascht. »Herman Ache steckt dahinter?«

Roy schüttelte den Kopf. »Sein jüngerer Bruder. Frank. Er läuft Amok. Ich weiß nicht, was dieser Irre als Nächstes vorhat.«

Frank Ache. Das klang einleuchtend. Herman Ache war einer der führenden Mafiabosse in New York und für viel Elend verantwortlich. Doch im Vergleich zu seinem jüngeren Bruder Frank war Herman gütig wie Alan Alda. Aaron würde es einen Heidenspaß machen, für jemanden wie Frank zu arbeiten.

Das war keine gute Nachricht. Myron spielte mit dem Gedanken, das Kichern ganz zu unterlassen. »Können Sie mir sonst noch etwas sagen?«

»Nein. Ich will nur nicht, dass jemand verletzt wird.«

»Sie sind schon ein toller Kerl, Roy. So selbstlos.«

O'Connor stand auf. »Mehr hab ich nicht zu sagen.«

»Ich dichte, wir würden zusammen Mittag essen.«

»Essen Sie alleine«, sagte O'Connor. »Geht auf meine Rechnung.«

»Aber ohne Ihre Gesellschaft ist es nicht dasselbe.«

»Sie werden es überstehen.«

Myron nahm die Karte. »Ich lass es mal draufankommen.«

17

Wen konnte sie sonst noch anrufen?

Die Antwort lag auf der Hand.

Nancy Serat. Kathys Zimmergenossin und beste Freundin.

Jessica saß am Schreibtisch ihres Vaters. Das Licht war aus, die Jalousien heruntergelassen, aber die Sonne schien draußen so hell, dass genug Licht hereinkam, um Schatten zu werfen.

Adam Culver hatte versucht, sein Arbeitszimmer zu Hause radikal anders zu gestalten als das institutionelle, makaber wirkende Leichenschauhaus mit seinen Zementböden. Das war ihm allerdings nur mit mäßigem Erfolg gelungen. Das ehemalige Schlafzimmer hatte hellgelbe Wände und viele Fenster. Drinnen fanden sich seidene Kunstblumen und weiße Resopal-Schreibtische. Teddybären waren im Raum verteilt. William Shakesbär. Rhett Bärtier und Scarlett O'Bära. Bär Ruth. Bärlock Holmes. Humphrey Bärkart und Lauren Bärcall. Es vermittelte eine fröhliche Atmosphäre, die jedoch ziemlich forciert wirkte - wie ein Clown, über den man lacht, obwohl er einem unheimlich ist.

Sie nahm ihr Notizbuch aus der Handtasche. Nancy hatte der Familie vor ein paar Wochen eine Karte geschrieben. Sie hatte ein Stipendium von der Uni bekommen und war während der Ferien auf dem Campus geblieben, um in der Zulassungsstelle

zu arbeiten. Jessica suchte die Telefonnummer heraus und wählte.

Nach dem dritten Klingeln war der Anrufbeantworter dran. Jessica hinterließ eine Nachricht und legte auf. Sie wollte gerade anfangen, die Schubladen durchzusehen, als eine Stimme sie unterbrach.

»Jessica.«

Sie blickte auf. Ihre Mutter stand in der Tür. Ihre Augen waren eingefallen, ihr Gesicht sah aus wie eine Totenmaske. Sie wankte, als würde sie jeden Augenblick umfallen.

»Was machst du da?«, fragte Carol.

»Ich guck mich nur um«, sagte sie.

Carol nickte, wobei ihr Kopf wackelte wie bei einer Marionette. »Hast du was gefunden?«

»Bisher nicht.«

Carol setzte sich. Sie starrte ins Leere. »Sie war ein so fröhliches Kind«, sagte sie langsam. Ihre Finger spielten mit den Perlen ihres Rosenkranzes, ihr Blick ging immer noch in weite Ferne. »Kathy hat immer gelächelt. Sie hatte ein so wunderbares, glückliches Lächeln. Es wurde heller im Zimmer, wenn sie hereinkam. Ihr beiden, Edward und du, habt mehr gegrübelt. Aber Kathy hatte für jeden ein Lächeln parat. Weißt du das noch?«

»Ja«, sagte Jessica. »Ich weiß.«

»Dein Vater hat oft im Scherz gesagt, dass sie schon in ihrem vorigen Leben ein Cheerleader gewesen sein muss«, fuhr Carol fort und schmunzelte bei dem Gedanken. »Nichts konnte ihr die Laune verderben.« Sie wurde still. Das Schmunzeln erstarb. »Außer mir, denke ich.«

»Kathy hat dich geliebt, Mom.«

Sie seufzte schwer. Ihre Brust hob und senkte sich, als wäre schon das Atmen für sie eine große Anstrengung. »Ich war eine

strenge Mutter für euch Mädchen. Zu streng, glaube ich. Ich war altmodisch.«

Jessica antwortete nicht.

»Ich wollte einfach nicht, dass du oder deine Schwester...«
Sie senkte den Kopf.

»Dass wir was?«

Sie schüttelte den Kopf. Ihre Finger fuhren schneller über die Perlen. Beide schwiegen eine Zeit lang. Dann sagte Carol: »Du hattest vorhin Recht, Jessica. Kathy hat sich verändert.«

»Wann?«

»In ihrem Abschlussjahr auf der High School.«

»Was ist passiert?«

Carol standen Tränen in den Augen. Ihr Mund versuchte, etwas zu artikulieren, ihre Hände bewegten sich in hilflosen Gesten. »Das Lächeln«, antwortete sie mit einer Art Achselzucken. »Es war von einem Tag auf den anderen verschwunden.«

»Warum?«

Ihre Mutter wischte sich über die Augen. Ihre Unterlippe zitterte. Sie tat Jessica aus tiefstem Herzen Leid, doch aus irgendeinem Grund konnte sie ihr das nicht zeigen. Sie saß einfach da und sah seltsam ungerührt zu, wie ihre Mutter sich quälte - fast so, als sähe sie sich eine kitschige Tragödie im Kabelfernsehen an.

»Ich will dir nicht wehtun«, sagte Jessica. »Ich will Kathy finden.«

»Ich weiß, Schatz.«

»Ich glaube«, fuhr Jessica fort, »dass das, was zu ihrer Veränderung geführt hat, auch mit ihrem Verschwinden zusammenhängt.«

Die Schultern ihrer Mutter fielen herunter. »Barmherziger Gott.«

»Ich weiß, dass das wehtut«, sagte Jessica, »aber wenn wir

Kathy finden, wenn wir herauskriegen, wer Dad umgebracht hat -«

Carols Kopfschuss hoch. »Dein Vater wurde bei einem Raubüberfall getötet.«

»Das glaube ich nicht. Ich glaube, das hängt alles zusammen. Kathys Verschwinden, Dads Ermordung, alles.«

»Aber wie?«

»Ich weiß es noch nicht. Myron hilft mir dabei, es herauszubekommen.«

Es klingelte an der Tür.

»Das wird Onkel Paul sein«, sagte ihre Mutter und ging zur Tür.

»Mom?«

Carol blieb stehen, drehte sich aber nicht um.

»Was ist los? Was willst du mir nicht erzählen?«

Es klingelte noch einmal.

»Ich muss aufmachen«, sagte Carol. Sie eilte die Treppe hinunter.

»Tja«, fing Win an, »Frank Ache will dich also umbringen.«

Myron nickte. »Sieht wohl so aus.«

»Eigentlich schade.«

»Wenn er mich nur besser kennen würde. Wenn er wüsste, wie ich wirklich bin.«

Sie saßen in der ersten Reihe des Titans Stadions. Otto hatte aus purer Herzensgüte eingewilligt, Christian mittrainieren zu lassen. Wobei ihm die Erkenntnis, dass der erfahrene Neil Decker mehr als grottenschlecht war, die Entscheidung erleichtert hatte.

Das Vormittagsprogramm bestand aus vielen Steigerungssprints und nachgestellten Spielzügen. Am Nachmittag gab es jedoch eine Überraschung. Die Spieler traten in voller Montur an. In dieser frühen Trainingsphase war das fast beispiellos.

»Frank Ache ist kein netter Mensch«, sagte Win.

»Er quält Tiere.«

»Wie bitte?«

»Ein Freund von mir ist mit ihm zusammen aufgewachsen«, erläuterte Myron. »Frank Aches liebste Freizeitbeschäftigung war, Katzen und Hunde zu jagen, und ihnen mit einem Baseball-Schläger die Köpfe einzuschlagen.«

»Ich wette, damit kann man bei den Mädels gewaltig Eindruck schinden«, sagte Win.

Myron nickte.

»Dann darf ich davon ausgehen, dass du meiner einzigartigen Dienste bedarfst.«

»Ein paar Tage auf jeden Fall«, antwortete Myron.

»Ausgezeichnet. Darf ich des Weiteren davon ausgehen, dass du einen Plan hast?«

»Ich arbeite dran. Fieberhaft.«

Christian joggte aufs Feld. Er bewegte sich mit der Leichtigkeit großer Sportler. Er ging ins Huddle, löste es auf und nahm seine Position kurz hinter der Line of Scrimmage ein.

»Full Contact!«, schrie ein Trainer.

Myron sah Win an. »Das gefällt mir nicht.«

»Was?«

»Full Contact am ersten Tag.«

Christian rief ein paar Zahlen. Dann stieß er ein paar Anfeuerungsrufe hervor, bevor der Ball zu ihm kam. Er lief ein paar Schritte zurück, um sich Platz für den Passwurf zu schaffen.

»Oh, Scheiße«, sagte Myron.

Tommy Lawrence, der Star Linebacker der Titans stürzte ungeblockt auf ihn zu. Christian sah ihn zu spät. Tommy stieß Christian den Helm aufs Brustbein und rannte ihn über den Haufen - ein Angriff, der höllisch wehtut, jedoch keine bleibenden Schäden hinterlässt. Zwei weitere Verteidiger warfen sich auf sie.

Christian stand mit schmerzverzerrtem Gesicht auf und hielt sich die Brust. Keiner half ihm.

Myron stand auf.

Mit einem Kopfschütteln hielt Win ihn zurück. »Setz dich, Myron.«

Otto Burke kam mit seinem Gefolge die Treppe herunter.

Myron starrte ihn an. Otto lächelte freundlich. Er schnalzte leise mit der Zunge. »Ich habe viele beliebte Veteranen abgegeben müssen, damit Christian zu uns kommen kann«, sagte er. »Wie es aussieht, sind ein paar von den Jungs nicht sehr begeistert.«

»Setz dich, Myron«, wiederholte Win.

Myron zögerte, setzte sich dann aber.

Christian humpelte ins nächste Huddle. Er sagte den nächsten Spielzug an und nahm seine Position hinter der Line of Scrimmage ein. Er betrachtete die Verteidigungslinie, rief ein paar Zahlen und Anfeuerungsrufe, dann bekam er den Snap vom Center. Christian lief ein paar Schritte zurück. Wieder kam Tommy Lawrence vollkommen ungestört am linken Guard vorbei. Christian blieb wie angewurzelt stehen. Tommy warf sich auf ihn. Er sprang wie ein Panther. Die Arme zu einem knochenbrecherischen Tackling ausgestreckt. Christian bewegte sich erst im allerletzten Moment. Es war nur eine kurze Bewegung. Eigentlich verlagerte er nur das Gewicht aufs andere Bein. Tommy flog an ihm vorbei und landete auf dem Boden. Christian holte aus und jagte den Ball in die Luft.

Vollständiger Pass.

Grinsend drehte Myron sich um. »Hey, Otto?«

»Was ist?«

»Friss Staub.«

Otto lächelte unerschütterlich weiter. Myron fragte sich, wie er das machte - ob sein Mund vielleicht in dieser Stellung er-

starrt war, wie es kleinen Kindern von ihren Müttern angedroht wird, wenn sie Grimassen schneiden. Otto nickte und ging davon. Sein Gefolge lief im Gänsemarsch hinter ihm her.

Win sah Myron an. »Friss Staub?«

Achselzuckend: »Eine Hommage an Flo in Alice.«

»Du guckst zu viel Fernsehen.«

»Pass auf, ich habe nachgedacht.«

»Oh?«

»Über Gary Grady«, sagte Myron.

»Was ist mit ihm?«

»Er hat eine Affäre mit einer Schülerin. Ungefähr ein Jahr später verschwindet sie. Die Zeit vergeht, und ihr Foto taucht in einer Porno-Anzeige auf, die er aufgegeben hat.«

»Worauf willst du hinaus?«

»Das ist verrückt.«

»An diesem Fall ist alles verrückt.«

Myron schüttelte den Kopf. »Überleg mal. Grady gibt zu, dass er eine Affäre mit Kathy hatte, ja? Was wäre also das Letzte, was er tun würde?«

»Es an die Öffentlichkeit bringen.«

»Trotzdem erscheint ihr Foto in seiner Anzeige.«

»Ah.« Win nickte. »Du glaubst, dass ihm jemand was in die Schuhe schieben will.«

»Genau.«

»Wer?«

»Ich tippe auf Fred Nickier«, sagte Myron.

»Hmm. Er hat die Nummer von Gradys Postfach ohne große Diskussion rausgerückt.«

»Und er hat die Möglichkeit, in seinem eigenen Magazin Fotos auszutauschen.«

»Und was schlägst du jetzt vor?«, fragte Win.

»Ich dachte, du könntest dir Mr. Fred Nickier einmal sehr

gründlich ansehen. Vielleicht noch einmal mit ihm reden. Reden«, wiederholte Myron. »Nicht besuchen.«

Auf dem Feld ließ Christian sich gerade wieder zurückfallen. Zum dritten Mal hintereinander kam Tommy Lawrence über die linke Seite ungestört durch. Der Guard hatte sogar die Hände in die Hüften gestemmt und sah zu.

»Christian wird von seinem eigenen Lineman gelinkt«, sagte Myron.

Christian wich Tommy Lawrence aus, winkelte die Arme an und knallte den Ball mit Höllentempo in die Weichteile des linken Guards. Man hörte ein kurzes Stöhnen. Der Guard klappte in der Hüfte zusammen.

»Autsch«, sagte Win.

Myron hätte fast geklatscht. »Die *Kampfmaschine*, Zweiter Teil.«

Der Guard trug - natürlich - einen Genitalschutz. Aber gegen eine solche Rakete bot auch der keinen vollkommenen Schutz. Er wälzte sich mit weit aufgerissenen Augen in Fötusposition auf dem Boden. Die Männer in seiner Umgebung stießen ein kollektives, mitleidiges »Uuh« hervor.

Christian ging zu seinem linken Guard - einem Mann von über 130 Kilo - und bot ihm die Hand an. Der Guard nahm sie. Er humpelte ins nächste Huddle.

»Mein junger Klient ist wohl schon ein echter Mann«, sagte Myron.

Win nickte. »Sieht so aus. Aber kann man das vom linken Guard auch sagen?«

Als Myron auf den Campus der Reston University fuhr, klingelte sein Autotelefon.

»Pass auf, du Trottel, ich hab was für dich«, sagte P.T. »Der Name meines Freundes ist Jake Courter. Er ist der Sheriff vor Ort.«

»Sheriff Jake«, sagte Myron. »Du liebst zu scherzen, oder?«

»Hey, lass dich von seiner Position nicht täuschen. Jake hat bei den Mordkommissionen in Philly, Boston und New York gearbeitet. Echt guter Mann. Du sollst um drei bei ihm sein.«

Myron sah auf die Uhr. Es war eins. Das Revier war nur fünf Minuten entfernt. »Danke, P.T.«

»Darf ich dich was fragen, Myron?«

»Schieß los.«

»Warum interessierst du dich dafür?«

»Das ist eine lange Geschichte, P.T.«

»Hat das was mit ihrer Schwester zu tun? Deiner Ex, dieser heißen Schnitte mit der scharfen Tüte?« Er gackerte.

»Großartig, P.T.«

»Hey, Myron, das musst du mir irgendwann erzählen. Von Anfang an.«

»Versprochen.«

Myron parkte den Wagen und betrat das alte Sportzentrum. Der Flur war etwas heruntergekommen als Myron erwartet hatte. An den Wänden hingen drei Reihen gerahmter Mannschaftsfotos von früheren Teams - einige waren über 100 Jahre alt. Myron ging auf eine Mattglas-Tür zu, die aussah wie aus einem alten Sam-Spade-Film. Auf dem Glas stand in schwarzen Buchstaben FOOTBALL. Er klopfte.

Die Stimmte knarzte wie ein alter Reifen auf einer Schotterstraße. »Was?«

Myron steckte den Kopfhinein. »Viel zu tun, Coach?«

Danny Clarke, der Footballtrainer der Reston University, blickte von seinem Computer auf. »Wer zum Teufel sind Sie?«, schnarrte er.

»Danke, gut. Aber von mir aus können wir auf den Austausch von Liebenswürdigkeiten verzichten.«

»Das finden Sie wohl komisch?«

Myron legte den Kopf schief. »Sie nicht?«

»Versuchen wir's noch mal: Wer zum Teufel sind Sie?«

»Myron Bolitar.«

Die Miene des Trainers zeigte keine Regung. »Müsste ich Sie kennen?«

Es war heiß, der Campus war praktisch verlassen und trotzdem saß der legendäre Footballtrainer der Schule mit Anzug und Krawatte in seinem Büro und sah sich Videos von High-School-Anwärtern an. Mit Anzug und Krawatte in einem Gebäude ohne Klimaanlage. Wenn die Hitze Danny Clarke etwas ausmachte, ließ er es sich nicht anmerken. Alles an ihm war ordentlich und gepflegt. Er aß Erdnüsse, die er vorher noch aus der Schale pulte, offenbar ganz ohne zu krümeln. Beim Kauen spannte sich seine Kiefermuskulatur, sodass vor den Ohren kleine Knötchen hervortraten. Auf der Stirn zeichnete sich deutlich sichtbar eine Ader ab.

»Ich bin Sportagent.«

Er wandte seinen Blick ab wie ein Herrscher, der einen Lakaien entließ. »Machen Sie, dass Sie rauskommen. Ich bin beschäftigt.«

»Wir müssen reden.«

»Raus hier, Arschloch. Sofort.«

»Ich wollte bloß-«

»Hören Sie mal, Sie Sackgesicht.« Er zeigte mit seinem Trainerfinger auf Myron. »Ich rede nicht mit Blutsaugern. Niemals. Ich leite ein sauberes Programm mit sauberen Spielern. Ich nehme kein Geld von so genannten Agenten oder ähnlichen Schweinepriestern. Wenn Sie einen Umschlag voller Scheine mitgebracht haben, können Sie sich den in den Arsch stecken.«

Myron applaudierte. »Es war einfach großartig. Ich habe Tränen gelacht und Rotz und Wasser geheult. Die Darbietung hat mich verändert, vielleicht sogar zu einem besseren Menschen gemacht.«

Danny Clarke maß ihn mit strengem Blick. Er war nicht gewohnt, dass seine Befehle in Frage gestellt wurden, es schien ihn aber sogar ein wenig zu amüsieren. »Machen Sie, dass Sie hier rauskommen«, grummelte er, jetzt allerdings schon etwas leiser. Er wandte sich wieder dem Fernsehgerät zu, auf dem ein Quarterback einen langen, scharfen Pass warf. Gefangen. Touchdown.

Myron entschloss sich, den Trainer durch Takt zu entwaffnen. »Sieht ziemlich gut aus, was der Bursche da macht«, sagte er.

»Yeah, klar. Ihr Glück, dass Sie bloß ein Blut saugender Parasit sind und kein Talentscout. Der Junge kann nicht für fünf Cent spielen. Und jetzt machen Sie sich vom Acker.«

»Ich will mit Ihnen über Christian Steele reden.«

Das weckte seine Aufmerksamkeit. »Was ist mit ihm?«

»Ich bin sein Agent.«

»Oh«, sagte Danny Clarke. »Jetzt fällt's mir wieder ein. Sie sind der alte Basketballspieler. Der, der sich das Knie verletzt hat.«

»Zu Ihren Diensten«, sagte Myron.

»Ist mit Christian alles in Ordnung?«

Myron versuchte unverbindlich auszusehen. »Ich habe gehört, dass er mit seinen Teamkameraden nicht besonders gut klargekommen ist.«

»Und? Sind Sie sein Sozialarbeiter?«

»Wo lag das Problem?«

»Ich wüsste nicht, wieso das noch jemand interessieren sollte«, sagte er.

»Dann können Sie es mir ja auch sagen.«

Es dauerte eine Weile, bis der Trainer seinen feindseligen Blick etwas in den Griff bekam. »Da ist vieles zusammen gekommen«, sagte er. »Aber das Hauptproblem war wohl Horthy.«

»Horthy?« Clevere Verhörtechnik. Aufpassen.

»Junior Horten«, erläuterte er. »Defense-Lineman. Schnell. Groß. Talentierte. Intellekt wie eine Dose Limo.«

»Und was hat dieser Horthy mit Christian zu tun?«

»Sie waren unterschiedlicher Auffassung.«

»Inwiefern?«

Danny Clarke überlegte einen Augenblick. »Ich weiß nicht. Hatte wohl was mit diesem Mädel zu tun, das verschwunden ist.«

»Kathy Culver?«

»Genau. Mit der.«

»Was war mit ihr?«

Er drehte sich zum Videorecorder um und wechselte die Cassette. Dann tippte er etwas in den Computer. »Ich glaube, bevor sie mit Christian zusammen war, ist sie mit Horthy gegangen. Oder sowas in der Art.«

»Und was ist passiert?«

»Horthy war von Anfang an ein fauler Apfel. Als er in seinem Abschlussjahr war, hab ich gemerkt, dass er meinen Spielern Drogen verkauft hat: Kokain, Dope und Gott weiß was noch. Also hab ich ihn rausgeschmissen. Später hab ich dann gehört, dass er die Jungs drei Jahre lang mit Anabolika versorgt hat.«

Später, wer's glaubt, dachte Myron. Dieses eine Mal jedoch

behielt er den Gedanken für sich. »Und was hat das mit Christian zu tun?«

»Es gab Gerüchte, dass Christian Horty aus der Mannschaft werfen lassen hat. Horty hat das noch angeheizt, indem er den Jungs erzählt hat, Christian würde sie alle auffliegen lassen, weil sie Anabolika genommen haben und solches Zeug.«

»Stimmte das?«

»Nein. Zwei meiner besten Spieler sind am Spieltag so breit gewesen, dass sie kaum aus den Augen gucken konnten. Da musste ich was unternehmen. Christian hatte nichts damit zu tun. Aber Sie wissen, wie das ist. Alle meinten, Christian wäre der Star. Und wenn der wollte, dass ihm jemand den Arsch abwischt, würde der Coach nur fragen, ob's das dreilagige oder das feuchte Toilettenpapier sein soll.«

»Haben Sie den Jungs erzählt, dass Christian nichts damit zu tun hat?«

Er verzog das Gesicht. »Glauben Sie, das hätte was genützt? Sie hätten gedacht, dass ich ihn decke, dass ich ihn schützen will. Sie hätten ihn noch mehr gehasst. So lange es ihr Spiel nicht beeinträchtigt hat - und das hat es nicht getan -, war das nicht mein Problem. Ich hab's auf sich beruhen lassen.«

»Wirklich prima Charakterschulung, was Sie da betreiben.«

Er musterte Myron mit seinem besten Neueinsteiger-Einschüchterungsblick. Die Ader auf der Stirn fing an zu pulsieren.

»Sie machen sich unbeliebt, Bolitar.«

»Wäre nicht das erste Mal.«

»Ich pass auf meine Jungs auf.«

»Yeah, das merk ich. Sie lassen Horty machen, so lange er die Jungs mit gefährlichen, aber Leistung steigernden Drogen voll pumpt. Als er dann auf die härteren Sachen umsteigt - auf Zeug, das sich negativ auf die Leistungsfähigkeit auswirkt -, werden Sie plötzlich zum Schrecken der Dealer.«

»Solchen Mist muss ich mir nicht anhören«, wetterte Danny Clarke. »Und von einem üblen, Blut saugenden Vampir schon gar nicht. Machen Sie, dass Sie aus meinem Büro kommen. Sofort.«

Myron sagte: »Wollen wir am Wochenende vielleicht mal zusammen ins Kino gehen? Oder uns eine schöne Show am Broadway ansehen?«

»Raus!«

Myron ging. Ein neuer Tag, ein neuer Freund. Mit ein wenig Charme ging doch alles gleich viel leichter.

Bis zu seinem Termin bei Sheriff Jake war noch viel Zeit, also entschloss er sich, einen Spaziergang zu machen. Der Campus war verlassen wie eine Geisterstadt - wenn auch kein Gestrüpp durch die Straßen wehte. Die Studenten hatten Sommerferien. Die Gebäude wirkten leblos und düster. Irgendwo lief ein Elvis-Costello-Song. In der Ferne erschienen zwei Studentinnen. Studentinnen in Tops mit Nackenband und engen Shorts. Sie führten einen haarigen kleinen Hund spazieren - einen Shih-Tzu. Er sah aus wie Cousin It aus der Addams Family, nachdem man ihn zu lange im Trockner gelassen hatte. Myron lächelte und nickte den Mädels zu, als sie an ihm vorbeikamen. Keine der beiden fiel ihn Ohnmacht oder riss sich die Kleider vom Leib. Erstaunlich. Der kleine Hund hingegen knurrte ihn an. Cujo.

Er war schon fast bei seinem Wagen, als er das Schild sah:

Campus Post Office

Er blieb stehen, sah sich um, entdeckte niemanden. Einen Versuch war es wert.

Das Innere der Post war behördengrün gestrichen - die gleiche Farbe wie die Schultoilette. Die Wände des langen V-förmigen Korridors waren mit Postfächern bedeckt. Weiter hinten lief

ein Radio. Das Stück konnte er nicht identifizieren, da er nur den lauten, monotonen Bass hörte.

Myron ging zum Postschalter. Der junge Student dahinter hatte die Füße hoch gelegt. Die Musik kam aus seinen Ohren. Er hörte einen dieser Walkman Nachbauten mit Mini-Kopfhörern, die unter Umgehung der Ohren direkt ins Großhirn eingestöpselt werden. Seine schwarzen Basketballstiefel lagen auf dem Schreibtisch, seine Baseball-Mütze hatte er nach unten gezogen wie einen Sombrero zur Siesta. Auf seinem Schoß lag ein Buch. *Operation Shylock* von Philip Roth.

»Gutes Buch«, sagte Myron.

Der Student zeigte keine Regung.

»Gutes Buch«, brüllte Myron.

Mit hörbarem Ploppen zog sein Gegenüber die Ohrhörer heraus. Er war rothaarig und blass. Als er die Mütze abnahm, kam eine wilde Afro-Frisur zum Vorschein. Wie bei Bernie aus Room 222.

»Was?«

»Gutes Buch, habe ich gesagt.«

»Haben Sie es gelesen?«

Myron nickte. »Ohne dabei die Lippen zu bewegen.«

Der Junge stand auf. Er war lang und schlaksig.

»Spielen Sie Basketball?«, fragte Myron.

»Yeah«, sagte der Student. »Hab gerade mein erstes Jahr hinter mir. Bin nicht oft eingesetzt worden.«

»Ich bin Myron Bolitar.«

Der Bursche sah ihn verständnislos an.

»Ich habe für Duke gespielt.«

Blinzel, Blinzel.

»O danke, nein, keine Autogramme.«

»Wann war das?«, fragte der Knabe.

»Ich habe vor zehn Jahren meinen Abschluss gemacht.«

»Oh«, antwortete der Junge, als würde das alles erklären. Myron überschlug es schnell im Kopf. Als Myron die Universitätsmeisterschaft gewonnen hatte, war der Kleine gerade sieben oder acht Jahre alt gewesen. Er fühlte sich plötzlich sehr alt.

»Wir haben damals noch auf Pfirsichkörbe gespielt.«

»Was?«

»Vergessen Sie's. Darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen?«

Der Bursche zuckte die Achseln. »Nur zu.«

»Wie oft arbeiten Sie hier in der Post?«

»In den Semesterferien fünf Tage die Woche, von neun bis fünf.«

»Ist es immer so ruhig?«

»Ja, um diese Jahreszeit schon. Fast keine Studenten, also fast keine Post.«

»Sind Sie auch für das Sortieren der Post zuständig?«

»Klar.«

»Holen Sie auch Post ab?«

»Abholen?«

»Post, die auf dem Campus abgeschickt wird.«

»Ja, aber wir haben ja nur den Briefkasten am Haupteingang.«

»Das ist der einzige Briefkasten für die universitätsinterne Post?«

»Mhm.«

»Ist da in letzter Zeit viel gekommen?«

»Fast nichts. So drei, vier Briefe am Tag.«

»Kennen Sie Christian Steele?«

»Hab von ihm gehört«, sagte der Bursche. »Wer hat das nicht?«

»Er hat vor ein paar Tagen einen großen braunen Umschlag im Postfach gehabt. Es war kein Stempel drauf, er muss also auf dem Campus abgeschickt worden sein.«

»Ja, ich erinnere mich. Was ist damit?«

»Haben Sie gesehen, wer ihn eingeworfen hat?«

»Nein«, sagte der Bursche. »Aber das waren die einzigen Briefe, die ich an dem Tag hatte.«

Myron legte den Kopf schief. »Briefe?«

»Was?«

»Sie haben Briefe gesagt. Das waren die einzigen Briefe.«

»Ja. Zwei große Umschläge. Bis auf die Adresse genau gleich.«

»Wissen Sie noch, an wen der andere adressiert war?«

»Klar«, sagte der Bursche. »An Harrison Gordon. Er ist Dekan in der Verwaltung.«

19

Nancy Serat ließ ihren Koffer auf den Boden fallen und drückte den Knopf am Anrufbeantworter. Quietschend spulte das Band zurück. Sie war übers Wochenende in Cancun gewesen, ein letzter Urlaub vor Beginn ihres Forschungsstipendiums an der Reston University, ihrer Alma Mater.

Die erste Nachricht war von ihrer Mutter.

»Ich will dich nicht im Urlaub stören, mein Schatz, aber ich dachte, dich interessiert vielleicht, dass Kathy Culvers Vater gestern gestorben ist. Er wurde bei einem Raubüberfall erstochen. Schrecklich. Na ja, ich dachte, du solltest das wissen. Ruf an, wenn du zurück bist. Dein Vater und ich wollen dich an deinem Geburtstag zum Essen einladen.«

Nancy bekam weiche Knie. Sie fiel in einen Sessel und bekam von den nächsten beiden Nachrichten kaum etwas mit - eine von der Sprechstundenhilfe ihres Zahnarztes, die sie an den Termin für die Zahnsteinentfernung am Freitag erinnerte, und eine von einem Freund, der eine Party plante.

Adam Culver war tot. Unfassbar. Ein Raubüberfall, hatte ihre Mutter gesagt. Nancy fragte sich, ob das wirklich nur Zufall war. Oder hatte es etwas mit seinem Besuch am... ?

Sie überschlug, an welchem Tag es gewesen war.

Kathys Vater war an seinem Todestag noch bei ihr gewesen.

Eine Stimme auf dem Anrufbeantworter holte sie zurück in die Gegenwart.

»Hallo, Nancy. Hier ist Jessica Culver, Kathys Schwester. Wenn du nach Hause kommst, ruf mich doch bitte an. Ich muss so bald wie möglich mit dir reden. Ich bin bei meiner Mutter. Die Telefonnummer ist 5551477. Es ist sehr wichtig. Danke.«

Nancy fröstelte plötzlich. Sie hörte die anderen Nachrichten ab. Dann saß sie ein paar Minuten reglos da und überlegte, was sie tun sollte. Kathy war tot - dachten zumindest alle. Und jetzt, ein paar Stunden nachdem er mit ihr gesprochen hatte, war auch Kathys Vater tot.

Was bedeutete das?

Sie saß ganz still. Das einzige Geräusch waren ihre kurzen, hastigen Atemzüge. Dann nahm sie den Hörer ab und wählte Jessicas Nummer.

Das Büro des Dekans war geschlossen, also fuhr Myron direkt weiter zu dessen Haus auf der Westseite des Campus, einem alten viktorianischen Bau mit Holzschindeln. Er klingelte. Eine sehr hübsche Frau öffnete die Tür. Sie lächelte freundlich.

»Kann ich Ihnen helfen?«

Sie trug ein cremefarbenes Schneiderkostüm. Sie war nicht jung, aber so anmutig und schön und von solchem Sex-Appeal, dass Myrons Mund ganz trocken wurde. Vor einer solchen Dame hätte Myron seinen Hut gezogen, wenn er denn einen getragen hätte.

»Guten Tag«, sagte er. »Ich hätte gern Dekan Gordon gesprochen. Ich heiße Myron Bolitar und -«

»Der Basketballspieler?«, unterbrach sie ihn. »Aber natürlich. Ich hätte Sie sofort erkennen müssen.«

Anmut, Schönheit, Sex-Appeal und dazu auch noch Basketball-Kennerin.

»Ich erinnere mich noch, wie ich Sie in der N C A A gesehen habe«, fuhr sie fort. »Ich habe Sie die ganze Zeit angefeuert. «

»Vielen Dank -«

»Als Sie verletzt wurden -« Sie brach mitten im Satz ab und schüttelte den Kopf auf ihrem Audrey-Hepburn-Hals. »Ich habe geweint. Es hat mir direkt selbst wehgetan.«

Anmut, Schönheit, Sex-Appeal, Basketball-Kennerin und, ach, Sensibilität. Außerdem hatte sie lange Beine und war gut gebaut. Alles in allem eine fabelhafte Kombination.

»Danke, das ist sehr nett von Ihnen.«

»Es ist mir ein außerordentliches Vergnügen, Sie kennen zu lernen, Myron.«

Aus diesem Mund klang sogar sein Vorname gut. »Und Sie müssen Dekan Gordons Frau sein. Die liebliche Dekaness.«

Sie lachte über das von Woody Allen geklaute Wortspiel. »Ja. Ich bin Madelaine Gordon. Und, um auf Ihre erste Frage zurückzukommen, nein, mein Mann ist nicht zu Hause.«

»Glauben Sie, dass er bald kommt?«

Sie lächelte, als wäre es eine zweideutige Frage. Dann musterte sie ihn mit einem Blick, der ihn erröten ließ. »Nein«, sagte sie langsam. »Das dauert noch Stunden.«

Die Betonung lag auf dem Wort *Stunden*.

»Tja, also, dann will ich nicht weiter stören.«

»Sie stören nicht.«

»Ich komme ein andermal wieder«, sagte er.

Madelaine (der Name gefiel ihm) nickte sittsam. »Ich freue mich darauf.«

»War nett, Sie kennen zu lernen.« Jeder von Myrons Sätzen war das reinste Feuerwerk.

»Hat mich auch gefreut«, flötete sie. »Auf Wiedersehen, Myron.«

Langsam und schelmisch schloss sie die Tür. Er blieb noch einen Augenblick stehen, atmete ein paar Mal kräftig durch und beeilte sich, zu seinem Wagen zu kommen. Puuh.

Er sah auf die Uhr. Es war Zeit, zu Sheriff Jake zu fahren.

Jake Courter war allein im Revier, das aussah als stamme es aus *Mayberry RFD*. Allerdings war Jake schwarz. In Mayberry hatte es nie Schwarze gegeben. Genau wie in *Green Acres* oder ähnlichen Orten aus den alten Fernsehserien. Keine Juden, Lateinamerikaner, Asiaten oder überhaupt irgendwelche Minderheiten. Wäre eine nette Abwechslung gewesen. Vielleicht ein griechisches Restaurant, oder ein Bursche namens Abdul, der in Sam Druckers Lebensmittelgeschäft arbeitet.

Myron schätzte Jake auf Mitte fünfzig. Er trug Zivil, hatte kein Jackett an und seine Krawatte gelockert. Sein Bauch wölbte sich nach vorne wie ein Körperteil, der gar nicht dazugehörte. Jakes Schreibtisch war mit braunen Umschlägen übersät, daneben lagen noch die Überreste eines Sandwichs und ein Apfel-Kerngehäuse. Jake zuckte gelangweilt die Achseln und wischte sich die Nase mit etwas ab, das wie ein Küchenhandtuch aussah.

»Hab einen Anruf bekommen«, leitete er das Gespräch ein. »Ich soll Ihnen helfen.«

»Würde mich freuen«, sagte Myron.

Jake lehnte sich zurück und legte die Füße auf den Schreibtisch. »Sie haben gegen meinen Sohn gespielt. Gerard. Michigan State University.«

»Stimmt«, sagte Myron. »Ich erinnere mich an ihn. Harter Bursche. Am Brett kaum zu überwinden. Defensiv-Spezialist.«

Jake nickte stolz. »Das ist er. Hat selbst nie den Korb getroffen, aber man hat immer gemerkt, dass er mitspielt.«

»Hat sich durchgesetzt«, ergänzte Myron.

»Jawoll. Er ist jetzt Cop. In New York. Hat schon die zweite Beförderung bei der Kripo hinter sich. Guter Cop.«

»Genau wie sein Vater.«

Jake lächelte. »Yeah.«

»Grüßen Sie ihn von mir«, sagte Myron. »Nein, geben Sie ihm lieber eins mit dem Ellbogen in die Rippen. Ich schulde ihm da noch was.«

Jake warf den Kopf in den Nacken und lachte. »Das ist Gerard. Finesse war nie seine starke Seite.« Er schnäuzte sich in das Küchenhandtuch. »Aber Sie sind sicher nicht extra hergekommen, um über Basketball zu reden.«

»Nein, bin ich nicht.«

»Dann erzählen Sie mir doch mal, worum es geht, Myron.«

»Um den Fall Kathy Culver«, sagte er. »Ich bin da noch mal dran. Ganz klandestin.«

»Klandestin«, wiederholte Jake und zog eine Augenbraue hoch. »Tolles Fremdwort, Myron.«

»Ich hör im Wagen immer »Vergrößern Sie Ihren Wortschatz«-Kassetten.«

»Ehrlich?« Jake schnauzte sich noch einmal. Es klang wie ein balzendes Schaf. »Und wieso interessieren Sie sich dafür - mal abgesehen davon, dass Sie Christian Steeles Agent sind und mit Kathys Schwester zusammen waren?«

Myron sagte: »Sie sind gründlich.«

Jake biss von seinem halb aufgegessenen Sandwich ab und lächelte: »Schmeicheleien ziehen immer.«

»Wie Sie schon sagten. Christian Steele. Er ist mein Klient. Ich versuche, ihm zu helfen.«

Jake sah ihn wartend an. Es war ein alter Trick. Man schwieg einfach eine Weile, dann fing der Zeuge wieder an zu reden und ergänzte das, was er vorher schon angeführt hatte. Myron biss nicht an.

Nachdem eine ganze Minute verstrichen war, sagte Jake: »Also, ich fass mal zusammen. Christian Steele unterschreibt bei Ihnen. Irgendwann unterhaltet ihr euch. Er sagt: »Weißt du, Myron, so wie du mir in den blütenweißen Arsch gekrochen bist und so, wär's mir ganz lieb, wenn du für mich den verdammten Dick Tracy spielst und meine alte Perle suchst, die seit anderthalb Jahren verschwunden ist, und von den Cops und dem FBI nicht gefunden wird.« So in etwa, Myron?«

»Christian benutzt keine Schimpfwörter«, sagte Myron.

»Gut, okay. Sie wollen nicht tanzen, also kommen wir gleich zur Sache. Wenn Sie von mir was erfahren wollen, müssen Sie mir auch was erzählen.«

»Das ist nur fair«, sagte Myron. »Aber das kann ich nicht. Jedenfalls jetzt noch nicht.«

»Warum nicht?«

»Ich könnte eine Menge Leute verletzen«, sagte Myron. »Und wahrscheinlich kommt nichts dabei raus.«

Sheriff Jake verzog das Gesicht. »Was meinen Sie mit verletzen?«

»Das kann ich nicht genauer ausführen.«

»Einen Scheiß können Sie.«

»Glauben Sie mir, Jake. Ich kann jetzt nichts weiter sagen.«

Jake musterte ihn noch einmal eingehend. »Ich sag Ihnen was, Bolitar. Ich strebe nicht nach Ruhm und Ehre. Ich bin so, wie mein Sohn Basketball gespielt hat. Nicht elegant, sondern ein Arbeitstier. Ich will nicht in die Zeitung, um die Leiter hi-

nauf zu fallen. Ich bin dreiundfünfzig. Für mich geht's nicht mehr höher hinauf. Das mag jetzt etwas altmodisch klingen, aber ich glaube an Gerechtigkeit. Ich möchte, dass die Wahrheit ans Tageslicht kommt. Seit achtzehn Monaten muss ich mich damit abfinden, dass Kathy Culver verschwunden ist. Ich kenne den Fall in- und auswendig. Und ich habe keine Ahnung, was in dieser Nacht damals passiert ist.«

»Aber eine Vermutung haben Sie schon?«, fragte Myron.

Jake nahm einen Bleistift und klopfte damit auf den Tisch. »Die wahrscheinlichste Vermutung auf der Grundlage von Indizien?«

Myron nickte.

»Sie ist ausgerissen.«

Myron war überrascht. »Wie kommen Sie darauf?«

Jakes Gesicht verzog sich langsam zu einem Lächeln. »Ich weiß es, und Sie müssen's rauskriegen.«

»P.T. meinte, Sie würden mir helfen.«

Jake zuckte die Achseln und biss in einen weiteren Sandwich-rest. »Was ist mit Kathys Schwester? So weit ich das verstanden habe, waren Sie lange zusammen.«

»Wir sind jetzt befreundet.«

Jake pfiff kurz. »Ich hab sie im Fernsehen gesehen«, sagte er. »Nicht leicht, mit einer Frau befreundet zu sein, die so aussieht.«

»Sie sind wirklich voll auf der Höhe der Zeit, Jake.«

»Yeah, ich muss wohl vergessen haben, mein *Cosmopolitan*-Abo zu verlängern.«

Sie starrten sich eine Zeit lang an. Dann lehnte Jake sich zurück und betrachtete seine Fingernägel. »Was wollen Sie wissen?«

»Alles«, sagte Myron. »Von Anfang an.«

Jake verschränkte die Arme vor der Brust. Er holte tief Luft und ließ sie langsam wieder ausströmen. »Nancy Serat, Kathy

Culvers Zimmergenossin, hat beim Sicherheitsdienst des Campus angerufen. Kathy und Nancy hatten zusammen ein Zimmer im Haus der Psi-Omega-Schwesternschaft. Hübsches Haus. Lauter hübsche weiße Mädels mit blonden Haaren und weißen Zähnen. Sehen alle gleich aus und reden alle gleich. Sie können sich's vorstellen.«

Myron nickte. Ihm fiel auf, dass Jake nicht aus einer Akte vorlas oder auch nur einen Blick in eine geworfen hatte. Er hatte alles im Kopf.

»Nancy Serat hat diesem Miet-Cop erklärt, dass Kathy Culver drei Tage nicht in ihrem Zimmer war.«

»Warum erst so spät?«, fragte Myron.

»Wie es aussieht, hat Kathy sowieso nicht allzu viele Nächte im Haus der Schwesternschaft verbracht. Meistens hat sie im Zimmer Ihres Klienten übernachtet. Sie wissen schon, der, der keine Schimpfwörter benutzt.« Ein kurzes Lächeln. »Jedenfalls sind Nancy und Ihr Junge dann irgendwann ins Gespräch gekommen, wobei sie feststellten, dass beide dachten, Kathy wäre mit dem anderen zusammen gewesen. Nachdem sie also gemerkt hatten, dass sie verschwunden war, haben sie den Sicherheitsdienst angerufen.

Der Sicherheitsdienst hat uns Bescheid gesagt, aber wir haben uns nicht groß darum gekümmert. Wenn eine Studentin für ein paar Tage verschwindet, geht davon die Welt nicht unter. Aber dann hat einer der Miet-Cops ihren Slip oben auf einem Abfalleimer gefunden, und, na ja, was dann passiert ist, wissen Sie ja. Die Geschichte hat sich verbreitet wie ein Fettfleck auf Elvis' Kopfkissen.«

»Ich habe gehört, dass der Slip blutig war«, sagte Myron.

»Eine Übertreibung der Medien. Ein eingetrockneter Blutfleck war drauf, wahrscheinlich Menstruationsblut. Wir haben die Blutgruppe bestimmen lassen. B negativ. Genau wie Kathy

Culvers. Aber Sperma war auch drauf. Genug Antikörper für einen DNA- und einen Bluttest.«

»Gab es Verdächtige?«

»Nur einen«, sagte Jake. »Ihren Jungen. Christian Steele.«

»Wieso ihn?«

»Die üblichen Gründe. Er war ihr Liebhaber. Als sie verschwunden ist, war sie auf dem Weg zu ihm. Nichts Bestimmtes oder besonders Ehrenrühriges. Aber der DNA-Test des Spermas hat ihn entlastet.« Er öffnete einen kleinen Kühlschrank hinter sich. »Cola?«

»Nein, danke.«

Jake nahm sich eine Dose und öffnete sie. »Und das Folgende wissen Sie vermutlich aus der Presse«, fuhr er fort. »Kathy ist auf einer Cocktail-Party der Schwesternschaft. Sie nimmt ein oder zwei Drinks, nicht so viel, dass es sie umgehauen hätte, geht gegen zehn, um sich mit Christian zu treffen, und wird nicht wieder gesehen. Ende der Geschichte. Aber ein paar Details kann ich noch hinzufügen.«

Myron beugte sich vor. Jake trank einen Schluck Cola und wischte sich mit dem baumdicken Unterarm den Mund ab.

»Nach übereinstimmender Auskunft mehrerer ihrer Mitbewohnerinnen von der Verbindung«, sagte er, »war Kathy völlig außer sich. Sie war wie von Sinnen. Des Weiteren ist uns bekannt, dass sie ein paar Minuten bevor sie das Haus verließ einen Anruf bekommen hatte. Sie erzählte Nancy Serat, dass es Christian war, und dass sie sich mit ihm treffen würde. Christian streitet ab, diesen Anruf gemacht zu haben. Diese Telefonate haben alle im universitätsinternen Telefonnetz stattgefunden, daher wissen wir nicht mehr darüber. Aber die Zimmergenossin sagt, Kathy hätte am Telefon ziemlich gestresst geklungen, nicht so, als würde sie mit der Liebe ihres Lebens sprechen, Ihrem Mr. Saubermann.

Kathy legte auf und ging mit Nancy zusammen wieder nach unten. Dann posierte sie noch für das mittlerweile berühmte letzte Foto und verschwand.«

Er öffnete seine Schreibtischschublade und gab Myron das Foto. Myron hatte es natürlich schon unzählige Male gesehen. Jeder Zeitungskiosk und jede Fernsehstation im Land hatte das Bild mit morbider Faszination gezeigt. Ein Bild von zwölf Verbindungsschwestern. Kathy war die Zweite von links. Sie trug einen blauen Pullover und einen blauen Rock. Perlen schmückten ihren Hals. Ganz Tochter aus gutem Hause. Kathys Mitbewohnerinnen hatten ausgesagt, dass Kathy gleich nachdem das Foto gemachten worden war das Haus verlassen hatte. Sie war nie wieder zurückgekommen.

»Okay«, sagte Jake. »Sie verlässt also die Cocktail-Party. Es gibt nur eine Person, von der wir sicher wissen, dass sie sie hinterher noch gesehen hat.«

»Wer?«, fragte Myron.

»Der Footballtrainer. Tony Gardola. Seltsamerweise hat er sie gesehen, als sie gegen viertel nach zehn in den Umkleide-raum der Mannschaft ging. Um diese Zeit sollte da keiner drin sein. Tony war nur da, weil er etwas vergessen hatte. Er fragte sie, was sie da will, und sie antwortete, dass sie sich mit Christian trifft. Er dachte, was soll's, die Jugend von heute. Vielleicht 'ne schnelle Nummer in der Kabine. Tony dachte, es wäre wohl besser, wenn er nicht allzu viele Fragen stellt.

Das ist der letzte eindeutige Hinweis auf ihren Verbleib. Möglicherweise hat sie noch jemand gegen elf an der Westseite des Campus gesehen. Ein Zeuge sah eine blonde Frau in blauem Rock und Pullover. Für eine eindeutige Identifikation war es zu dunkel. Er sagt, sie wäre ihm gar nicht aufgefallen, wenn sie es nicht so eilig gehabt hätte. Sie ist zwar nicht gerannt, aber sehr schnell gegangen.«

»Wo auf der Westseite des Campus?«, fragte Myron.

Jake schlug eine Akte auf und nahm eine Karte heraus, musterte Myrons Gesicht aber immer noch so, als würde es ihm etwas verraten. Er breitete die Karte aus und zeigte darauf. »Hier«, sagte er. »Vor Miliken Hall.«

»Was ist Miliken Hall?«, fragte Myron.

»Das Gebäude der Mathematik-Fakultät. Ab neun Uhr abends fest verschlossen. Aber der Zeuge sagte, dass sie Richtung Westen gegangen ist.«

Myrons Blick folgte dem Weg nach Westen. Unter der Überschrift DIENSTWOHNUNGEN waren dort vier weitere Gebäude eingezeichnet. Myron fiel ein, dass er dort selbst schon gewesen war.

Dekan Gordon wohnte dort.

»Was ist?«, fragte Jake.

»Nichts.«

»Quatsch, Bolitar. Sie haben irgendwas.«

»Nein, gar nichts.«

Jakes Augenbrauen zogen sich zusammen. »Gut. Ganz wie Sie wollen. Dann machen Sie, dass Sie rauskommen. Ich hab mein Ass noch im Ärmel, und ich werd's Ihnen nicht zeigen.«

Damit hatte Myron gerechnet. Er musste Jake Courter etwas bieten. Das war in Ordnung, solange Myron es so hindrehen konnte, dass er davon profitierte.

»Ich habe den Eindruck«, sagte Myron langsam, »dass Kathy in Richtung des Hauses von Dekan Gordon gegangen ist.«

»Und?«

Myron sagte nichts.

»Sie hat für ihn gearbeitet«, sagte Jake.

Myron nickte.

»Was gibt es da sonst noch für Verbindungen?«

»Oh, das ist bestimmt völlig harmlos«, sagte Myron. »Aber

vielleicht sollten Sie ihn mal danach fragen. Weil Sie doch auch sonst so gründlich vorgehen und so.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Ich will damit gar nichts sagen. Mir ist nur etwas ins Auge gefallen.«

Wieder musterte Jake ihn. Myron erwiderte den Blick ruhig. Er ging nicht davon aus, dass Dekan Gordon bei einem Besuch von Jake Courter ein Geständnis ablegen würde, aber vielleicht wurde er dadurch ja etwas zugänglicher. »Und was ist jetzt mit dem Ass im Ärmel?«

Jake zögerte. »Kathy Culver hat Geld von ihrer Großmutter geerbt«, sagte er.

»Fünfundzwanzigtausend Dollar«, ergänzte Myron. »Die drei Geschwister haben alle die gleiche Summe bekommen. Sie liegen auf einem Treuhandkonto.«

»Nicht direkt«, sagte Jake. Er stand auf und zog die Hose hoch. »Sie wollten wissen, warum ich gesagt habe, die Indizien deuten darauf hin, dass Kathy ausgerissen ist?«

Myron nickte.

»Am Tag ihres Verschwindens war Kathy auf der Bank«, fuhr Jake fort. »Sie hat ihr komplettes Erbe abgehoben. Bis auf den letzten Penny.«

20

Myron machte sich auf den Rückweg nach New York. Er schaltete das Radio ein. Dort lief gerade der alte »Wham«-Hit *Careless Whisper*. George Michael beklagte sich darüber, dass er nie wieder würde tanzen können, denn »guilty feet have got no rhythm«. Tiefsinnig, dachte Myron. Äußerst tiefsinnig.

Er nahm sein Autotelefon und rief Esperanza an.

»Wie sieht's aus?«, fragte er.

»Wann kommst du ins Büro?«

»Ich bin schon auf dem Weg.«

»Dann beeil dich lieber«, sagte sie.

»Warum?«

»Ein Überraschungsklient wartet hier auf dich.«

»Wer?«

»Chaz Landreaux.«

»Er sollte sich in Washington verstecken.«

»Tja, jetzt ist er hier. Und er sieht ganz und gar nicht gut aus.«

»Sag ihm, er soll warten. Ich komme.«

»Folgendes«, leitete Chaz das Gespräch ein. »Ich will unseren Vertrag auflösen.«

Er ging wie ein werdender Vater im Büro auf und ab und sah wirklich nicht gut aus. Das freche Grinsen war verschwunden, seine sonst selbstbewusste Haltung wirkte geduckt. Immer wieder fuhr er sich mit der Zunge über die Lippen, sein Blick schoss unruhig hin und her, und er knetete hektisch seine Hände.

»Wie wär's, wenn du mal ganz von Anfang an erzählst?«, tastete Myron sich heran.

»Da gibt's keinen Anfang«, fauchte Chaz. »Ich will raus aus dem Vertrag. Willst du mich verklagen?«

»Was ist passiert?«

»Nichts ist passiert. Ich hab es mir einfach anders überlegt. Ich will mit Roy O'Connor von TruPro zusammen arbeiten. Das ist ein Riesenladen. Du bist ein netter Typ, Myron, aber du hast einfach nicht die Verbindungen.«

»Mhm.«

Schweigen. Er ging weiter auf und ab.

»Krieg ich jetzt den Vertrag oder was?«

»Wie haben sie dich rumgekickt, Chaz?«

»Wieso laberst du so einen Scheiß, Mann? Wie oft soll ich es noch sagen? Ich will dich nicht, okay?« Chaz schien fast durchzudrehen. »Ich will zu TruPro.«

»So einfach ist das nicht«, sagte Myron.

»Willst du mich verklagen?«, fragte er wieder.

»Die machen weiter, Chaz. Alleine kommst du nicht dagegen an. Du brauchst meine Hilfe.«

Chaz blieb stehen. »Hilfe? Du willst mir helfen? Dann gib mir meinen Vertrag. Du interessierst dich doch einen Scheißdreck für mich. Du willst doch nur deinen Anteil.«

»Glaubst du das wirklich?«, fragte Myron.

Chaz schüttelte den Kopf. »Du raffst es einfach nicht, Mann. Ich will dich nicht. Ich will zu TruPro.«

»Das habe ich verstanden. Und wie schon gesagt, so einfach ist das nicht. Die haben dich bei den Eiern. Du glaubst, sie lassen dich zufrieden, wenn du tust, was sie sagen. Aber das klappt nicht. Jedenfalls nicht lange. Sobald sie was von dir wollen, greifen sie dir wieder in die Hose und drücken zu. Die hören nicht auf, Chaz. Nicht bevor sie alles aus dir rausgequetscht haben, was sie können.«

»Mann, du hast doch keinen Schimmer. Ich brauch dir nichts zu erklären.« Er trat an den Schreibtisch heran, blickte jedoch zur Seite. »Ich will den verdammten Vertrag. Und zwar sofort.«

Myron ging ans Telefon. »Esperanza, bring mir den Vertrag von Chaz. Das Original.« Er legte auf. »Dauert nur einen Augenblick.«

Chaz sagte nichts.

»Du weißt nicht, in was du da drinhängst«, fuhr Myron fort.

»Halt's Maul, Mann. Ich weiß genau, wo ich drinhänge.«

»Lass dir doch helfen, Chaz.«

Er schnaubte. »Was willst du denn machen?«

»Ich kann sie aufhalten.«

»Logisch, Mann. Das seh ich. Hat ja bisher prima geklappt.«

»Was ist passiert?«

Er schüttelte nur den Kopf.

Esperanza kam herein und reichte Myron den Vertrag. Myron gab ihn Chaz. Der nahm ihn und eilte zur Tür.

»Tut mir Leid, Myron, aber so läuft das Geschäft eben.«

»Du kommst nicht gegen die an, Chaz. Du brauchst Hilfe. Sonst quetschen sie dich aus.«

»Mach dir um mich keine Sorgen. Ich pass schon auf mich auf.«

»Das reicht nicht.«

»Halt dich einfach da raus, verdammt noch mal. Das geht dich jetzt einen Scheißdreck an.«

Er ging, ohne sich noch einmal umzudrehen. Als er draußen war, öffnete Win die Tür zwischen dem Konferenzraum und Myrons Büro. »Interessantes Gespräch«, sagte er.

Myron nickte nachdenklich.

»Wir haben einen Klienten verloren«, sagte Win. »Schade.«

»So einfach ist das nicht, Win.«

»Da täuschst du dich«, erwiderte Win beharrlich. »Es ist so einfach. Er hat dich rausgeschmissen, um zu einer anderen Agentur zu gehen. Und im Endeffekt bedeutet das, wie er sich ausdrückte, dass dich das jetzt einen Scheißdreck angeht.«

»Chaz wird unter Druck gesetzt.«

»Und du hast angeboten, ihm zu helfen. Er hat dein Angebot abgelehnt.«

»Er ist ein verängstigter Junge.«

»Er ist erwachsen und trifft seine eigenen Entscheidungen. Eine davon bestand darin, dir mitzuteilen, dass du das Maul halten sollst.«

Myron sah ihn an. »Du weißt, was sie mit ihm machen.«

»Man muss die Freiheit des Willens respektieren, Myron. Im College hat Landreaux sich entschlossen, das Geld zu nehmen. Und jetzt hat er sich entschlossen, wieder zu ihnen zurückzugehen.«

»Folgst du ihm?«

»Bitte?«

»Geh ihm nach. Um raus zu kriegen, wohin er den Vertrag bringt.«

»Du verkomplizierst diese einfache Situation, Myron. Lass die Finger davon.«

»Das kann ich nicht. Du weißt, dass ich das nicht kann.«

Win nickte. »Ja, das stimmt wohl.« Er überlegte einen Augenblick. »Ich mach es für die Firma«, sagte er. »Für die Einnahmen. Wenn Landreaux wieder bei uns im Stall ist, bringt er viel Geld ein. Du kannst weiter den Superhelden spielen, wenn es dir Spaß macht, aber für mich ist das kein Kampf um die Moral. Ich mach das wegen des Geldes. Das ist der einzige Grund. Das Geld.«

Myron nickte. »Alles andere wäre mir auch unangenehm.«

»Gut. Das hätten wir also geklärt. Jetzt muss ich noch darauf bestehen, dass du den hier anlegst.«

Win reichte ihm einen .38er Smith & Wesson im Schulterholster. Myron legte ihn an. Eine Schusswaffe zu tragen war extrem unbequem, das Gewicht des Revolvers gab ihm allerdings ein Gefühl der Sicherheit, fast so, als umhülle ihn eine Art Schutzschicht. Manchmal berauschte er sich daran, fühlte sich sogar unbesiegbar.

In solchen Momenten erwischte es einen normalerweise.

»Du musst sehr vorsichtig sein«, sagte Win. »Es hat sich herumgesprochen. «

»Was?«

»Man hat offiziell einen Preis auf deinen Kopf ausgesetzt«,

sagte Win, als unterhielten sie sich beiläufig auf einer Cocktail-Party. »Dreißigtausend Dollar für den Mann, der dich umlegt.«

Myron zog eine Grimasse. »Dreißigtausend? Verdammt, ich war beim FBI. Ich müsste sechzig oder siebzig Riesen wert sein.«

»Die Wirtschaft läuft nicht. Es sind schlechte Zeiten.«

»Heißt das, ich werde verramscht?«

»Sieht so aus.«

Myron öffnete den Revolver und überprüfte die Patronen. Genau wie er vermutet hatte. Win hatte ihn mit Dumdums geladen - Kugeln mit kreuzweise eingeritzten Spitzen, durch die das Blei zu sehen war. Winchester-Silvertip-Hohlmantel-Geschosse reichten ihm nicht. Win musste auch noch das letzte Bisschen Wirkung herauskitzeln. »Die sind verboten.«

Win legte eine Hand auf die Brust. »Ach du lieber Gott. Wie schrecklich.«

»Und unnötig.«

»Wenn du meinst.«

»Meine ich.«

»Sie sind effektiv.«

»Ich will sie nicht«, sagte Myron.

»Gut.« Er gab Myron unbearbeitete Patronen. »Hier, du Weichei.«

21

Jessica hörte die Nachricht auf ihrem Anrufbeantworter ab.

»Hi, Jessica. Hier ist Nancy Serat. Herzliches Beileid wegen deinem Vater. Er war so ein netter Mensch. Ich kann es gar nicht fassen. An dem Tag, an dem er gestorben ist, war er vormittags noch bei mir. Das war ganz seltsam. Er hat mir von seinem gel-

ben Lieblingspullover erzählt, den er Kathy geschenkt hat. Eine rührende Geschichte. Ich wünschte, ich hätte ihm mehr dazu sagen können. Ich kann mir einfach nicht vorstellen - ach, entschuldige, ich rede wirres Zeug. Mach ich oft, wenn ich nervös bin. Heute Abend bin ich bis zehn unterwegs. Danach kannst du gerne vorbeikommen oder mich anrufen. Tschüss.«

Jessica spulte das Band zurück und hörte sich die Nachricht noch einmal an. Dann ein drittes Mal. Nancy Serat hatte ihren Vater am Tag seiner Ermordung getroffen.

Noch ein Zufall?

Sie glaubte es nicht.

Myron rief seine Mutter an. »Ich komme ein paar Tage nicht nach Hause.«

»Was?«

»Ich wohne bei Win.«

»In der Stadt?«

»Ja.«

»In New York City?«

»Nein, Mom. In Kuwait City.«

»Rede nicht so mit deiner Mutter. Spar dir das für deine Freunde auf«, sagte sie. »Warum bleibst du in der Stadt?«

Hmmm. Sollte er ihr die Wahrheit sagen? Mom, *das liegt daran, dass ein Mafiaboss ein Kopfgeld auf mich ausgesetzt hat, und ich Dad und dich nicht in Gefahr bringen will. Nein.* Womöglich würde sie sich noch Sorgen machen. »Ich muss die nächsten Tage abends lange arbeiten.«

»Bist du sicher?«

»Ja.«

»Sei vorsichtig, Myron. Lauf nachts nicht allein herum.«

Esperanza öffnete die Tür. »Dringendes Gespräch auf Leitung drei«, sagte sie so laut, dass Myrons Mutter es hörte.

»Mom, ich muss Schluss machen. Dringender Anruf.«

»Melde dich zwischendurch mal.«

»Mach ich.« Er legte auf und sah Esperanza an. »Danke.«

»Keine Ursache.«

»Ist wirklich jemand am Telefon?«

Sie nickte. »Timmy Simpson schon wieder. Ich hab versucht, es selbst zu regeln, aber er meint, dieses Problem bedürfe deiner persönlichen Fachkompetenz.«

Timmy Simpson spielte als Shortstop bei den Red Sox. Ein wahrlich ausgesuchter Nervbolzen.

»Hi, Timmy.«

»Hey, Myron. Ich warte hier jetzt seit zwei gottverdammten Stunden auf deinen Anruf.«

»Ich war unterwegs. Was ist los?«

»Ich bin hier in Toronto, ja? Im Hilton. Und die haben im ganzen Hotel kein Warmwasser.«

Myron wartete. Dann sagte er: »Habe ich dich richtig verstanden, Timmy? Hast du gesagt -«

»Eine unglaubliche Frechheit, oder?«, schrie Timmy. »Ich geh unter die Dusche, ja, warte erst fünf, dann zehn Minuten. Das Wasser ist arschkalt, Myron. Eisig. Dann ruf ich also unten an der Rezeption an, ja? Irgend so ein Scheiß Manager erzählt mir, dass sie ein Problem mit der Wasserleitung haben. Ein Problem mit der Wasserleitung, Myron, als wäre ich hier auf einem verdammten Campingplatz oder sowas. Ich frag dann also, wann sie das wohl in den Griff kriegen, und er hält mir diesen Vortrag von wegen sie wissen es nicht und ich möchte doch bitte noch etwas Geduld haben. Das ist doch unglaublich, findest du nicht?«

Absolut, dachte Myron. »Timmy, weshalb rufst du an?«

»Gottverdammte, Myron, ich bin Profi, oder was? Und ich hänge hier in diesem Drecksloch ohne Warmwasser. Ja, also steht da nicht was im Vertrag, für solche Situationen?«

»Eine Warmwasserklausel?«, warf Myron ein.

»Ja, oder sowas Ähnliches. Also, hör zu. Wohin soll das führen? Ich muss vor dem Spiel duschen. Heiß. Ist das zu viel verlangt? Also, was mach ich denn jetzt?«

Steck den Kopf in die Toilette und spül, dachte Myron und massierte sich mit den Fingerspitzen die Schläfen. »Ich guck mal, was ich für dich tun kann, Timmy.«

»Sprich mit dem Hotelmanager, Myron. Mach ihm klar, wie wichtig das ist.«

»Was mich betrifft«, sagte Myron, »sind die rumänischen Waisenkinder verglichen damit nur ein unbedeutendes Ärgernis. Aber wenn sie das Problem nicht bald behoben haben, nimm dir in einem anderen Hotel ein Zimmer. Die Rechnung schicken wir an die Red Sox.«

»Gute Idee. Danke, Myron.«

Klick.

Myron startete das Telefon an. Unglaublich. Er lehnte sich zurück und überlegte, wie er mit seinen großen Problemen umgehen sollte: Chaz Landreaux' plötzlicher Ausstieg, Kathy Culvers mögliches Wiederauftauchen und die Leitungsprobleme im Toronto Hilton. Er entschloss sich, Letzteres zu ignorieren. Man musste mit seinen Kräften haushalten.

Erstes Problem: Chaz Landreaux stieg zu Frank Ache in die Kiste. Da blieb ihm nur eine Möglichkeit. Der große Bruder Herman.

Myron nahm das Telefon und wählte. Die Nummer kannte er immer noch auswendig. Nach dem ersten Klingeln war jemand dran: »Clancy's Tavern.«

»Myron Bolitar hier. Ich möchte einen Termin mit Herman.«

»Einen Augenblick.« Es dauerte fünf Minuten, bis die Stimme wieder da war. »Morgen. Zwei Uhr mittags.«

Klick.

Auf eine Antwort zu warten, war nicht nötig. Wenn Herman Ache einem einen Termin gab, hatte man einfach Zeit.

Zweites Problem: Kathy Culver. Zwei Exemplare vom *Nips* waren vom Uni-Postkasten abgeschickt worden. Eins an Christian Steele, das andere an Dekan Harrison Gordon. Warum? Myron wusste, dass Kathy für den Dekan gearbeitet hatte. Hatte sie mehr getan als nur Akten abgelegt? Hatten sie eine Affäre gehabt? Und was war mit der hübschen Frau des Dekans? Trug sie Unterwäsche?

Aber er schweifte ab.

Der Auslöser der ganzen Sache war die Anzeige im *Nips* gewesen. Gary Grady behauptete, nichts damit zu tun zu haben. Konnte stimmen, musste aber nicht. Auf jeden Fall war das Foto durch Fred Nickiers Hände gegangen. Der gute alte Freddie stand im Zentrum dieser ganzen Geschichte.

Myron suchte seine Nummer heraus und wählte.

»HDP. Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Ich möchte Fred Nickier sprechen.«

»Wie ist Ihr Name?«

»Myron Bolitar.«

»Einen Augenblick bitte.«

Eine Minute verging. Dann war Fred Nickier am Apparat.
»Hallo?«

»Mr. Nickier, Myron Bolitar hier.«

»Ja, Myron. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich würde gerne bei Ihnen vorbeikommen und Ihnen noch ein paar Fragen zu der Anzeige stellen.«

»Ich fürchte, ich bin im Moment sehr beschäftigt, Myron. Wie wäre es, wenn Sie mich morgen anrufen? Vielleicht kann ich Sie da irgendwo zwischenschieben.«

Schweigen.

»Myron? Sind Sie noch da?«

»Wissen Sie, wer das Foto gemacht hat, Mr. Nickier?«

»Natürlich nicht.«

»Ihr Freund Jerry behauptet, er hätte nichts damit zu tun.«

»Ich bitte Sie, Myron. Sie sind doch nicht von gestern. Was hätte er denn sagen sollen?«

»Er sagt, er hätte nichts damit zu tun, dass dieses Foto in der Anzeige erscheint.«

»Also das ist völlig ausgeschlossen. Er ist der Inserent. Er hat das Foto eingereicht.«

»Dann haben Sie einen Abzug davon?«

Pause. »Der muss irgendwo in der Akte sein.«

»Wenn Sie ihn eben raussuchen könnten? Ich komme dann vorbei und hole ihn ab.«

»Hören Sie, Myron, ich möchte ja nicht unhöflich werden, aber ich habe wirklich zu tun. Es ist das gleiche Foto, das Sie in der Anzeige gesehen haben.«

»Kathys Foto war nur in *Nips*«, sagte Myron.

»Wie bitte?«

»Ihr Foto. In den anderen Magazinen, die Sie herausgeben, war es nicht. Nur in *Nips*.«

Pause. »Und?« Doch plötzlich klang er unsicher.

»In allen sechs Magazinen war die gleiche Anzeige. Die gleiche Seite mit den gleichen Fotos. Mit einer kleinen Ausnahme. Im *Nips* hat jemand ein Bild in der untersten Reihe ausgetauscht. Nur in diesem einen Magazin. In den anderen nicht. Wieso?«

Fred Nickier hustete. »Ich weiß es wirklich nicht, Myron. Passen Sie auf: Ich klär das und sag Ihnen Bescheid. Hier wartet noch eine Unmenge Anrufe auf mich. Ich muss mich beeilen. Tschüss.«

Ein weiteres Klicken.

Myron lehnte sich zurück. Fred Nickier geriet langsam in Panik.

Mit zitternden Fingern tippte Fred Nickier die Nummer ein. Nach dem dritten Klingeln ging jemand ran.

»County Police.«

Fred räusperte sich. »Paul Duncan, bitte.«

22

Neun Uhr abends.

Myron rief Jessica an. Er erzählte ihr, was er herausbekommen hatte.

»Glaubst du wirklich, dass Kathy eine Affäre mit dem Dekan hatte?«, fragte Jessica.

»Ich weiß es nicht. Aber seit ich seine Frau gesehen habe, glaube ich es nicht so recht.«

»Hübsch?«

»Außerordentlich«, sagte Myron. »Und sie kennt sich mit Basketball aus. Sie hat sogar geweint, als ich verletzt wurde.«

Jessica grummelte abfällig. »Die perfekte Frau.«

»Höre ich da einen leichten Anflug von Eifersucht heraus?«

»Träum weiter«, sagte Jessica. »Die Tatsache, dass ein Mann mit einer hübschen Frau verheiratet ist, bedeutet nicht, dass er keine Affären mit Studentinnen haben kann.«

»Wohl wahr. Die Frage lautet also: Wie ist Dekan Gordons Name auf die berüchtigte Adressenliste geraten?«

»Ich habe keine Ahnung«, sagte sie. »Aber ich habe heute auch etwas Interessantes erfahren. Mein Vater war bei Nancy Serat, Kathys Mitbewohnerin, und zwar am Morgen des Tages, an dem er ermordet wurde.«

»Warum?«

»Weiß ich noch nicht. Nancy hat eine Nachricht auf meinem

Anrufbeantworter hinterlassen. Wir sind in einer Stunde verabredet.«

»Gut. Ruf mich an, wenn du sonst noch was Neues hörst.«

»Wo bist du heute Abend?«

»Ich verdiene mir bei Chippendale's noch etwas dazu«, sagte Myron. »Mein Künstlernamen ist Zorro.«

»Tiny wäre treffender.«

»Autsch.«

Sie versanken in unbehagliches Schweigen. Jessica brach es schließlich. »Warum kommst du heute Nacht nicht noch vorbei?«, fragte sie betont unverfänglich.

Myrons Herz pochte. »Wahrscheinlich wird es aber ziemlich spät.«

»Macht nichts. Ich schlafe nicht viel. Klopf einfach an mein Schlafzimmerfenster, Zorro.«

Sie legte auf. Die nächsten fünf Minuten saß Myron ganz still da und dachte an Jessica. Ungefähr einen Monat vor dem plötzlichen Ende seiner Karriere waren sie zum ersten Mal miteinander ausgegangen. Sie war auch danach bei ihm geblieben. Sie hatte ihn gepflegt. Sie liebte ihn. Er hatte sie unter dem Macho-Vorwand, sie beschützen zu wollen, von sich gestoßen. Doch sie war nicht gegangen. Jedenfalls nicht gleich.

Esperanza kam ohne anzuklopfen ins Zimmer. Sie sah ihn an und fauchte: »Hör auf damit.«

»Womit?«

»Du machst wieder so ein Gesicht.«

»Was für ein Gesicht?«

Sie ahmte es nach: »Dieses widerliche liebeskranke Welpengesicht. «

»Ich mach überhaupt kein Gesicht.«

»Okay. Du kotzt mich an, Myron.«

»Vielen Dank.«

»Weißt du, was ich glaube? Ich glaube du bist mehr darauf aus, Jessica wieder an die Wäsche zu gehen, als ihre Schwester zu finden.«

»Herrgott, was zum Teufel ist mit dir los?«

»Ich war dabei, weißt du noch? Als sie dich verlassen hat.«

»Hey, ich bin schon groß. Ich kann auf mich selbst aufpassen.«

Esperanza schüttelte den Kopf. »Schon wieder ein Dèjà-vu.«

»Was?«

»Du und auf dich selbst aufpassen. So'n Blödsinn. Du beginnst dich wie Chaz Landreaux. Ihr habt sie doch beide nicht mehr alle.«

Esperanzas finstere Gesicht erinnerte ihn an lange Nächte mit lateinamerikanischen Rhythmen, goldgelbe Sandstrände, den Vollmond vor dem Sternenlosen Himmel. Es hatte den einen oder anderen Moment der Versuchung gegeben, doch dann war mindestens einem von ihnen doch immer bewusst geworden, was das bedeutet hätte, und es war nichts weiter passiert. Inzwischen gerieten sie nicht mehr in Versuchung. Neben Win war Esperanza Myrons engste Vertraute. Ihm war klar, dass sie sich wirklich Sorgen machte.

Er wechselte das Thema. »Gibt es einen Grund dafür, dass du hier reinplatzt, ohne zu klopfen?«

»Ich hab was entdeckt.«

»Was?«

Sie las es von ihrem Stenoblock ab. Er wusste nicht, was sie mit dem Stenoblock wollte. Sie konnte weder ein Diktat aufnehmen noch Schreibmaschine schreiben. »Ich hab endlich rausgekriegt, wem die andere Nummer gehört, die Gary Grady nach deinem Besuch angerufen hat. Sie gehört zu einem Fotostudio mit dem Namen - halt dich fest - Global Globes Fotos. Es ist in der Nähe der 10th Avenue, gleich beim Tunnel.«

»Ominöse Gegend.«

»Äußerst ominös«, sagte sie. »Ich glaube, die sind auf Pornofotos spezialisiert.«

»Ist immer gut, wenn man ein Spezialgebiet hat.« Myron sah auf die Uhr. »Hast du was von Win gehört?«

»Bisher nicht.«

»Hinterlass die Adresse des Fotostudios auf seinem Anrufbeantworter. Vielleicht schafft er es noch rechtzeitig, um mir zu helfen.«

»Willst du da heute Abend noch hin?«, fragte sie.

»Ja.«

Esperanza knallte ihren Stenoblock zu. »Was dagegen, wenn ich mitkomme?«

»Zum Fotostudio?«

»Ja.«

»Musst du nicht noch ins Seminar?« Esperanza machte ein Abendstudium in Jura an der New York University.

»Nein. Und meine Hausaufgabe habe ich auch schon fertig. Ehrlich, Daddy.«

»Sei still und komm mit.«

23

Nuttenviertel.

Alle waren vertreten. Weiße, Schwarze, Asiatinnen, Lateinamerikanerinnen - wahrhaftig die Vereinten Nationen der Prostituierten. Meist sehr jung, stolperten sie auf ihren zu hohen Absätzen umher wie Kinder, die sich verkleidet hatten, was sie in gewisser Weise ja auch waren. Auf ihren oft dünnen und ausgebleichten Körpern hatten sich Linien von Einstichen wie

Schwärme winziger Insekten ausgebreitet, die Haut saß straff auf den Wangenknochen, wodurch die Gesichter an die Totenschädel in einer Geisterbahn erinnerten. Ihre eingefallenen Augen blickten leer, das Haar hing schlaff und strohig herab.

Myron murmelte: »»Wissen sie denn nicht, dass die, die sie lieben, längst tot sind?««

Esperanza überlegte einen Moment lang. »Das kenn ich nicht.«

»Fontine in *Les Misérables*. Das Musical.«

»Broadway-Musicals kann ich mir nicht leisten. Mein Chef ist zu geizig.«

»Aber süß.«

Er beobachtete, wie eine Blondine mit Hot Pants mit einem schmierigen Typen in einem Ford Kombi verhandelte. Er kannte ihre Geschichte. Er hatte Mädchen (manchmal auch Jungs) wie sie gesehen, die am Busbahnhof Tort Authority« aus einem Greyhound aus West Virginia, dem Westen Pennsylvanias oder dem großen, eintönigen Gebiet, das die New Yorker einfach »Midwest« nennen, stiegen. Sie war von zu Hause abgehauen - möglicherweise, weil sie misshandelt worden war, wahrscheinlich jedoch eher, weil sie sich gelangweilt hatte oder weil sie einfach in eine Großstadt »gehörte«. Mit einem breiten Lächeln war sie wie hypnotisiert und ohne einen Penny aus dem Bus gestakst. Zuhälter hatten sie erspäht und mit der Geduld von Geiern gewartet. Zur rechten Zeit würden sie herabstoßen und sich ihren Kadaver holen. Sie zeigten ihr den Big Apple, besorgten ihr einen Schlafplatz, etwas zu essen, eine heiße Dusche, vielleicht sogar ein Zimmer mit Whirlpool, glitzernden Lichtern, einem coolen CD-Player und Kabelfernsehen mit Fernbedienung. Sie versprachen ihr, sie einem Fotografen vorzustellen, sie könnte als Model arbeiten. Dann zeigten sie ihr, wie man einen drauf machte, *richtig* einen drauf machte, nicht diesen Kinderkram,

den sie in ihrem Kuhkaff nach ein paar Bier mit einem pickeligen Oberschüler auf dem Rücksitz eines Pickups ausprobiert hatte. Sie zeigten ihr, wie man mit dem besten Zeug einen drauf machte, mit dem wunderbarsten weißen Pulver, das zu haben war.

Aber die Dinge änderten sich. Irgendjemand musste für das tolle Leben bezahlen. Aus dem Job als Model wurde nichts, und schließlich konnte sie den anderen nicht ständig auf der Tasche liegen. Außerdem war das Draufmachen jetzt eher Notwendigkeit als Luxus. Sie brauchte es wie die Luft zu Atmen. Ohne Sniff oder einen Stich von ihrer Lieblingsnadel konnte sie einfach nicht mehr leben.

Dann dauerte es nicht mehr lange, bis sie abstürzte und ganz unten ankam. Und als sie erst einmal dort war, hatte sie nicht mehr die Kraft - meist nicht einmal den Wunsch - da wieder herauszukommen.

Schließlich landete sie hier.

Myron parkte. Sie stiegen schweigend aus. Myron spürte, wie sich ihm der Magen umdrehte. Natürlich war es dunkel. Solche Orte gab es nur bei Nacht. Beim ersten Strahl der Sonne lösten sie sich in Luft auf.

Myron war nie bei einer Hure gewesen, wusste aber, dass Win ihre Dienste bei diversen Gelegenheiten in Anspruch genommen hatte. Win fand das bequem. Am liebsten ging er ins Noble House, ein asiatisches Bordell an der 8th Street. Mitte der Achtziger hatte er mit ein paar Freunden ab und zu einen, wie sie es nannten »China-Abend« veranstaltet - Hunan Gardens hatte das Essen geliefert, Noble House die Frauen. Tatsache war, dass Win für Frauen nichts empfand. Er misstraute ihnen. Er wollte Huren. Das lag nicht nur an mangelnder Hingabe. Win würde sich nie einer Frau hingeben. Prostituierte jedoch waren Einwegfrauen. Wegwerfartikel.

Myron glaubte nicht, dass Win noch an solchen Sachen teilnahm - nicht in dieser von Seuchen geprägten Ära -, aber genau wusste er es nicht. Sie sprachen nicht darüber.

»Hübsch hier«, sagte Myron. »Klasse Aussicht.«

Esperanza nickte.

Sie kamen an einem Nachtclub vorbei. Die Musik war laut genug, um den Asphalt rissig werden zu lassen. Ein Teenager - Myron konnte nicht sagen, ob er männlich oder weiblich war - mit grünen, zu Stacheln geformten Haarbüscheln rannte ihn fast um. Sah aus wie die Freiheitsstatue. Es gab jede Menge Motorräder, Ohr- und Brustwarzenringe, Tätowierungen, Hals-, Arm- und Fußketten. Von allen Seiten bombardierten ihn Huren mit einem monoton wiederkehrenden Kanon von »Hey, Baby«. Ihre Gesichter verschmolzen zu einem Brei menschlicher Überreste. Die ganze Szenerie erinnerte an ein Monstrositätenkabinett auf dem Jahrmarkt.

Auf dem Schild über der Tür stand CLUB FU. Das Logo war ein ausgestreckter Mittelfinger. Sehr subtil. Auf einer Tafel stand:

Heavy-»Medical«-Night!

Live Bands!

Die einzigen Konzerte in der Stadt von

PAP SMEAR

und

RECTAL THERMOMETER

Myron konnte durch die offene **Tür** hineinsehen. Die Leute tanzten nicht. Sie sprangen mit fest an die Brust gepressten Armen herum. Ihre Köpfe wackelten wie an Gummibändern leblos hin und her. Myron konzentrierte sich auf einen ungefähr 15 Jahre alten Jugendlichen, der ganz in lila Glückseligkeit auf-

ging. Die langen, schweißnassen Haare klebten ihm im Gesicht. Myron fragte sich, ob die Gruppe auf der Bühne Pap Smear oder Rectal Thermometer war. Spielte keine Rolle. Es klang, als hätte jemand ein brünstiges Schwein in eine Küchenmaschine gesteckt.

Das Ganze sah aus wie eine Mischung aus Dickens und *Blade Runner*.

»Das Studio ist nebenan«, sagte Esperanza.

Das Gebäude war entweder ein völlig heruntergekommenes Mietshaus oder ein kleiner Lagerkomplex. Huren hingen aus den Fenstern wie Fetzen einer alten Weihnachtsdekoration.

»Da drin soll das sein?«, fragte Myron.

»Zweiter Stock«, antwortete Esperanza. Ihr schien die Umgebung nichts auszumachen, doch sie stammte auch aus einem Viertel, das nicht viel besser war als dieses. Ihr Gesicht strahlte weiterhin Ruhe aus. Esperanza zeigte nie Schwäche. Manchmal ging ihr Temperament mit ihr durch, doch obwohl sie häufig zusammen waren, hatte Myron sie nie weinen sehen. Das konnte sie von ihm nicht sagen.

Myron ging die Stufen zur Eingangstür hinauf. Auf dem Treppenabsatz kam eine übergewichtige Hure in einem Bodysuit, der auch als Wurstpelle getaugt hätte, auf ihn zu, leckte sich über die Lippen und stellte sich ihm in den Weg.

»Hey, soll ich dir einen blasen? Fünzfzig Mäuse.«

Myron zwang sich, nicht die Augen zu schließen. »Nein«, sagte er und senkte den Kopf. Er wollte ihr gute Ratschläge geben, Ratschläge, die sie veränderten, sie veranlassten, einmal in Ruhe über ihr Leben nachzudenken. Er bekam jedoch nur ein »Tut mir Leid« heraus und quetschte sich an ihr vorbei. Die fette Frau zuckte die Achseln und ging weiter.

Wie nicht anders zu erwarten, gab es keinen Fahrstuhl. Im Treppenhaus lagen jede Menge Leute herum. Die meisten waren

bewusstlos oder womöglich tot. Esperanza und Myron stiegen vorsichtig über sie hinweg. Eine Kakophonie aus Musikstücken - von Neil Diamond bis Pap Smear oder Ähnlichem - dröhnte durch den Flur. Auch andere Geräusche waren zu hören. Das Splittern von Flaschen, Schreie, Flüche, Schläge, ein weinendes Baby. Ein Höllenorchester.

Im zweiten Stock stießen sie auf ein durch Glaswände abgetrenntes Büro. Drinnen war niemand zu sehen, aber die Bilder an der Wand - und natürlich Handschellen und Peitsche - machten deutlich, dass sie hier richtig waren.

Myron ging zur Tür. Sie war nicht abgeschlossen.

»Du wartest hier«, sagte er.

»Okay.«

Er ging hinein. »Hallo?«

Er bekam keine Antwort, hörte aber Musik aus dem anderen Zimmer. Klang nach Calypso. Er rief noch einmal und betrat das Studio.

Die Profi-Ausrüstung überraschte Myron. Der Raum wurde durch einen dieser großen weißen Regenschirme erleuchtet, die man in Fotostudios immer sieht. Außerdem standen diverse Kameras auf Stativen herum und unter der Decke hingen farbige Scheinwerfer.

Noch vor der Ausrüstung waren Myron jedoch noch andere Sachen ins Auge gestochen. Die nackte Frau auf dem Motorrad zum Beispiel. Genau genommen war sie nicht völlig nackt - sie trug schwarze Stiefel. Weiter nichts. Das hätte nicht jeder Frau gestanden, doch bei ihr kam es ganz gut. Sie hatte ihn noch nicht gesehen, sondern las konzentriert in einer Illustrierten. *The National Sun*. Schlagzeile: *junge, 16, wird Großmutter*. Hmm. Er trat näher heran. Sie hatte große Brüste, fast wie die Stars in Russ-Meyer-Filmen, aber Myron sah Narben unter den großen Rundungen. Implantate, das Mode-Accessoire der Achtziger.

Erschrocken blickte sie auf.

Myron lächelte freundlich. »Hi.«

Sie schrie. Gellend. »Raus hier, Sie Schwein«, kreischte sie und bedeckte ihre Brust. Schamgefühl. Fand man heutzutage nur noch selten. Schön, das zu sehen.

Myron sagte: »Ich heiße -«

Noch ein gellender Schrei. Myron hörte hinter sich ein Geräusch und fuhr herum. Ein hagerer Jugendlicher mit nacktem Oberkörper lächelte ihn an. Mit einem kurzen Schlag öffnete er ein Klappmesser. Das irre Lächeln schien ihm ins Gesicht gemalt zu sein. Sein Bruce-Lee-Körper schimmerte im grellen Licht. Er kauerte sich nieder und winkte Myron zu sich heran. Fast wie in *West Side Story*. Wenn er doch nur anfangen würde, mit den Fingern zu schnippen.

Eine andere Tür wurde geöffnet, und rotes Licht drang heraus. Eine Frau stand in der Tür. Es sah aus, als hätte sie lockige rote Haare, doch Myron war nicht sicher, ob das die Farbe ihrer Haare war oder ob sie im Licht der Dunkelkammer nur so wirkten.

»Sie sind hier unerlaubt eingedrungen«, sagte sie zu Myron. »Hector hat das Recht, Sie auf der Stelle umzubringen.«

»Ich weiß nicht, wo Sie Ihr Juraexamen gemacht haben«, sagte Myron, »aber wenn Hector nicht aufpasst, nehme ich ihm sein Spielzeug weg und stecke es ihm an einen Ort, wo die Sonne nicht scheint.

Hector kicherte. Er fing an, das Messer von einer Hand in die andere zu werfen.

»Wow«, sagte Myron.

Das Nacktmodell floh in die Umkleidekabine, die clevererweise als »Entkleidekabine« beschriftet war. Die Frau aus der Dunkelkammer trat ins Studio und schloss die Tür hinter sich. Sie hatte wirklich rote Haare, rotbraune, um ganz genau zu sein.

Sie war etwa 30 und wirkte, so seltsam es auch klingen mochte, keck. Die Katie Couric der Pornobranche.

»Sind Sie hier die Besitzerin?«, fragte Myron.

»Hector kann sehr gut mit dem Messer umgehen«, antwortete sie ruhig. »Er könnte einem Menschen das Herz aus der Brust schneiden und es ihm noch zeigen, bevor er tot umfällt.«

»Das bringt eine Party bestimmt so richtig auf Trab.«

Hector kam auf Myron zu. Myron bewegte sich nicht.

»Ich könnte jetzt meine Kampfsport-Fähigkeiten vorführen«, fing Myron an. Dann zog er seinen Revolver und zielte auf Hectors Brust. »Aber ich bin frisch geduscht.«

Hectors Augen weiteten sich überrascht.

»Lass dir das eine Lehre sein, Messerboy«, fuhr Myron fort. »Vermutlich trägt mindestens die Hälfte der Leute in diesem Haus Schusswaffen. Wenn du weiter hier rumläufst und mit dem Spielzeug da wedelst, wird dich irgendwann jemand kaltmachen, der nicht so großzügig ist wie ich.«

Die Rothaarige ließ sich durch den Revolver nicht aus der Fassung bringen. »Raus hier«, sagte sie zu Myron. »Sofort.«

»Sind Sie hier die Besitzerin?«, versuchte Myron es erneut.

»Haben Sie einen Durchsuchungsbefehl?«

»Ich bin kein Cop.«

»Dann machen Sie, dass Sie rauskommen.« Sie wogte beim Sprechen. Ihre Hüften und die Beine waren immer in Bewegung. Sie winkte zu Hector hinüber, der sein Messer zusammenklappte: »Du kannst gehen, Hector.«

»Nur nichts überstürzen, Hector«, sagte Myron. »Geh in die Dunkelkammer. Damit du mir nicht auf dumme Gedanken und womöglich mit einer Pistole zurückkommst.«

Hector sah die Rothaarige an. Sie nickte, und er verschwand in der Dunkelkammer.

»Mach die Tür zu«, sagte Myron,

Er schloss sie. Myron ging hinüber und schob den Riegel vor.

Die Rothaarige stemmte die Hände in die Hüfte: »Sind Sie jetzt glücklich?«

»Fast schon ekstatisch.«

»Und jetzt raus.«

»Hören Sie«, sagte Myron mit seinem süßesten, herzerweichendsten Lächeln, »ich will keinen Ärger machen. Ich bin nur gekommen, um ein paar Fotos zu kaufen. Ich heiße Bernie Worley. Ich arbeite für ein neues Pornomagazin.«

Sie verzog das Gesicht. »Seh ich wirklich so blöd aus? Bernie Worley. Fotos kaufen. Machen Sie mal halblang.«

Draußen wurde es laut. Menschen. Jede Menge. Ein Tumult. Sogar für hiesige Verhältnisse. Im Flur. Genau da, wo er Esperanza zurückgelassen hatte. Allein.

Myron drehte sich um und rannte los. Er spürte seinen Herzschlag bis zum Hals. Wenn ihr etwas passiert war -

Er stieß die Tür auf. Esperanza war von zig Leuten umzingelt. Die meisten knieten. Sie stand lächelnd in ihrer Mitte und - er fasste es nicht - gab Autogramme.

»Es ist Pocahontas«, rief jemand.

»Schreib auf meins Tür meinen geliebten Manuel.«

»Du bist immer noch mein Liebling.«

»Ich weiß noch, wie du gegen Queen Carimba gewonnen hast. Was für ein Kampf!«

»Diese Highway Hannah. Eine fiese Catcherin. Als sie dir das Salz in die Augen geworfen hat, hätte ich sie umbringen können.«

Esperanza sah Myron an, zuckte die Achseln und machte sich wieder daran, alte Streichholzpackchen und irgendwo abgerissene Zettel zu signieren. Die Rothaarige folgte ihm durch die Tür. Als sie Esperanza sah, wurde sie auf der Stelle viel freundlicher. »Poca?«

Esperanza drehte sich um. »Lucy?«

Sie umarmten sich. Sie gingen ins Studio. Myron trottete hinterher.

»Wo bist du gewesen, Kleine?«, fragte Lucy.

»Hier und dort.«

Die beiden Frauen küssten sich. Auf den Mund. Etwas zu lange. Esperanza drehte sich um. »Myron?«

»Häh?«

»Du kriegst Stielaugen.«

»Ehrlich?«

»Ich erzähl dir doch nicht alles.«

»Offenbar nicht«, sagte er. »Aber wenigstens weiß ich jetzt, wieso deine Freundin nicht auf mein wohl geformtes Äußeres reagiert hat.«

Beide Frauen fanden das zum Lachen. »Lucy, das ist Myron Bolitar.«

Lucy sah ihn von oben bis unten an. »Dein Freund?«

»Nein. Aber ein guter Freund. Und mein Boss.«

»Er sieht aus wie ein Typ, der mal in einer Sex-Show um die Ecke gearbeitet hat. In so einer Nummer, wo er ein paar Frauen angepisst hat.«

»Das war ich nicht«, versicherte Myron. »Ich habe schon genug Probleme, in einer öffentlichen Toilette zu pinkeln, wenn jemand neben mir steht.«

Lucy wandte sich wieder an Esperanza. »Du siehst gut aus, Poca.«

»Danke.«

»Mit Catchen hast du nichts mehr zu tun, oder?«

»Gar nichts.«

»Aber du hältst dich fit.«

»Ich trainiere, so oft ich kann.«

»Hanteln?«

»Mhm.«

»Sieht man«, sagte Lucy mit einem aufreizenden Lächeln.
»Du siehst echt scharf aus.«

Myron räusperte sich. »Hey, haben die Knicks sich letzte Saison nicht prima geschlagen?«

Die Frauen beachteten ihn nicht. »Arbeitest du immer noch für die Catcherinnen?«, fragte Esperanza.

»Kaum noch. Ich hab vor allem mit diesem Mist zu tun.«

Esperanza sah Myron an. »Lucy - so heißt sie eigentlich nicht, wir haben sie nur wegen ihrer Haare so genannt - Lucy hat die Promotionfotos für die Catcherinnen gemacht.«

»Das hatte ich mitgekriegt«, sagte Myron. »Glaubst du, dass sie uns weiterhelfen kann?«

»Was wollt ihr wissen?«, fragte Lucy.

Myron gab ihr ein Exemplar von *Nips*. Er zeigte auf Kathys Foto. »Dafür interessiere ich mich«, sagte er.

Lucy sah das Bild kurz an. »Ist er ein Cop?«, fragte sie Esperanza.

»Sportagent.«

»Oh. Das Bild könnte uns richtig Ärger machen.«

»Wieso?«, fragte Myron.

»Das Foto. Das Girl ist oben ohne.«

»Und?«

»Das ist illegal. Bei Anzeigen für 900er-Nummern sind nackte Busen verboten. Wenn das in die falschen Hände gerät, kriegen wir echt Ärger.«

»Wir?«, warf Myron ein. Wieder eine dieser cleveren Verhörtechniken.

»Ich bin Mitbesitzerin dieser Sex-Telefonnummern. Viele werden aus diesem Gebäude heraus betrieben.«

»Das kapier ich nicht«, sagte Myron. »Was heißt, oben ohne ist verboten? Fast alle Frauen in dem Magazin sind nackt.«

»Aber nicht in den Anzeigen für 900er-Nummern«, korrigierte Lucy ihn. »Vor ein paar Jahren wurde ein Gesetz verabschiedet. Die 900er-Nummern sollten sauber werden. Hier.« Sie blätterte um und zeigte auf eine andere Anzeige. »Die Frau kann obszön aussehen, aber sie darf nicht nackt sein. Und wenn Sie sich jetzt die Namen ansehen, finden Sie irgendwas wie »Geheime Geständnisse« oder »Junge Frauen«. Gucken Sie sich dagegen mal die für die 800er-Nummern an. Hardcore. »Komm zwischen meinen Titten« und solche Sachen.«

Myron fiel sein Gespräch mit Tawny auf der 900er-Nummer wieder ein. Er war überrascht gewesen, dass sie nichts Obszönes gesagt hatte. »Telefonsex gibt es also nur auf den anderen Leitungen?«

»Genau. Für die braucht man nämlich eine echte Zustimmung des Anrufers. So sieht es zumindest die Regierung. Jeder Idiot kann eine 900er-Nummer anrufen. Das wird automatisch abgerechnet. Praktisch sofort, nachdem man angerufen hat, fängt der Gebührenzähler an zu ticken. Bei 800er oder den anderen Nummern läuft das anders. Da muss man entweder seine Kreditkartennummer angeben oder eine Callback-Nummer wählen, über die dann abgerechnet wird.«

»Das ganze Gerede, dass 900er-Nummern obszön sind -«

»Ist Blödsinn«, beendete Lucy seinen Satz. »Das sind Mogelpackungen. Auf diesen Leitungen dürfen wir kein schmutziges Wort sagen. Wir benutzen sie vorwiegend als Köder, weil sie so einfach anzurufen sind. Der Typ braucht bloß einmal zu wählen. Keine Kreditkarte. Kein Callback. Meistens reden wir vom Nacktbaden oder Massagen - aufreizend, aber kein Sex. Um ihn in Stimmung zu bringen. Wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Ja, ich denke schon.«

»Die Typen sind sowieso geil. Bei den meisten ist er so hart, dass sie ihn in ein Astloch stecken würden, um sich einen run-

terzuholen. Wir versuchen dann, den Anrufer dazu zu bringen, als Erster etwas Obszönes zu sagen, was meist nicht weiter schwierig ist. Wenn das passiert, sagen wir: »Oh, Baby, auf dieser Leitung darf ich nichts Schmutziges sagen, aber wenn du eine Kreditkarte hast, kannst du mich unter dieser oder jener Nummer anrufen.« Der Typ ruft da an und zahlt noch mal.«

»Haben die keine Angst vor dem Abbuchungsbeleg für die Kreditkarte?«, fragte Myron. *

Lucy schüttelte den Kopf. Sie wogte immer noch. Es war gleichzeitig irritierend und erregend. »Die meisten Firmennamen sind ziemlich unscheinbar«, erläuterte sie. »Auf den Rechnungen steht dann Norwood Incorporate oder Telemark - nicht Heiße Lesben oder Scharfe Starlets. Wollt ihr's mal sehen?«

»Was sehen?«

»Oben, die Zentrale. Von der wir einen Teil der Anrufe beantworten. Viele arbeiten zu Hause, aber ich hab oben sechs oder sieben Leute sitzen, die gerade die Leitungen bedienen.«

Myron zuckte die Achseln. »Yeah. Warum nicht.«

Lucy führte sie eine Treppe hinauf. Die Luft im Treppenhaus stank Ekel erregend. Auf dem Treppenabsatz öffnete Lucy eine Tür. Sie gingen hinein und schlossen sie schnell wieder.

»Das sind die *Fantasy Forever Lines*«, sagte Lucy. »Und außerdem *Schwanzlutscher*, die *Dicke-Dinger-Line*, *Telefun* und ungefähr ein Dutzend andere.«

Myron traute seinen Augen nicht. Ihm fiel die Kinnlade herunter. Mit hässlichen Frauen, dicken Frauen oder alten Frauen hatte er gerechnet. Aber das hatte er nicht erwartet.

Es waren lauter Männer. Bis auf eine Frau saßen da nur Männer.

»Für Schwule?«, fragte Myron.

Lucy schüttelte lächelnd den Kopf. »Es rufen nur sehr wenige Schwule an. Vielleicht ein Anrufer von hundert.«

»Aber... das sind Männer.«

Myron Bolitar, der Inbegriff scharfer Beobachtungsgabe.

Er hörte, wie ein Mann mit rauer Fernfahrerstimme sagte:

»Jaa, starker Mann, schieb ihn mir ganz tief rein. Genau so. Oh ja, das fühlt sich gut an.«

Lucy lächelte dem Mann zu. Er verdrehte die Augen und machte weiter: »Hör jetzt nicht auf, du Hengst. Reite mich.«

Myron stellte erfreut fest, dass Esperanza ebenso verwirrt aussah wie er.

»Das ist heutzutage so«, sagte Lucy. »Männer sind billigere Arbeitskräfte als Frauen. Die meisten Mädels gehen auf den Strich. Das hier sind ihre Brüder, Cousins und andere Jungs von der Straße.«

»Aber ihre Stimmen —«

»Es ist ein Voice Changer zwischengeschaltet. Sharper Image verkauft sowas, aber ich kriege sie im Village günstiger. Mit denen kann man dafür sorgen, dass kleine Mädchen wie Barry White klingen und umgekehrt. Die Männer hier können wie eine rauchige Frauenstimme klingen, wie ein Teenager oder wie ein kleines Mädchen - was immer die angewählte Leitung verlangt.«

Myron war perplex. »Wissen die Anrufer das?«

»Natürlich nicht.« Sie wandte sich an Esperanza. »Dämlich. Aber irgendwie ist er niedlich.«

Myron Bolitar, der Schwarm lesbischer Frauenherzen.

Der Raum sah aus wie eine Telefonzentrale. Lauter High-Tech-Telefone. Zig Leitungen leuchteten auf, für jede zu spielende Rolle eine. Geile Hausfrau. Domina. Crossdresser. Vollbusige Jungfrau. Sogar Fußfetisch. Außerdem hatte jeder Angestellte noch ein Telefon für die Überprüfung von Visa- oder Mastercard-Daten.

»Die Leitungen neben denen ein C steht, müssen sauber blei-

ben«, erklärte Lucy. »Außerdem arbeiten noch gut hundert Leute für uns in Heimarbeit. Die meisten sind Frauen.«

»Geile Hausfrauen?«

»Auch. Aber vor allem ganz normale Hausfrauen. Egal, auf jeden Fall hat mich das an der Anzeige gestört. In einer 900er-Anzeige darf kein nackter Busen auftauchen.«

Sie gingen zurück ins Studio. Myron stolperte fast über einen Betrunkenen, der genau in dem Augenblick aufstand, als Myron über ihn hinwegstieg.

»Gehört ABC auch zu den Firmen oben?«, fragte Myron.

»Ja.«

»Wir wissen, dass Gary Grady gestern bei Ihnen angerufen hat. Können Sie uns sagen, warum?«

»Wer?«

»Gary Grady.«

Lucy schüttelte den Kopf. »Kenn ich nicht.«

»Und was ist mit Jerry?«

»Ach der.« Sie lachte kurz auf. »Ich dachte mir schon, dass das nicht sein richtiger Name ist. Er hat immer so ein geheimnisvolles Getue darum gemacht.«

»Und was wollte er?«

Sie nickte, als wäre ihr gerade etwas eingefallen. »Jetzt versteh ich.«

»Was verstehen Sie?«

»Er hat mich nach einem Foto gefragt, das ich vor ein paar Jahren mal gemacht habe.«

»Dieses hier?«, fragte Myron und zeigte erneut auf Kathys Bild.

»Ja. Eins von seinen Mädchen.«

Myron und Esperanza sahen sich an. »Es gab also noch mehr?«

»Ein paar. Etwa fünf bis zehn.«

Myron spürte, wie die Wut wieder in ihm aufstieg. »Minderjährige?«

»Woher zum Teufel soll ich das wissen?«

»Sie haben nicht gefragt?«

»Seh ich aus wie ein Bulle? Hören Sie zu, wenn Sie mir Ärger machen wollen -«

»Tut er nicht«, sagte Esperanza. »Du kannst ihm vertrauen.«

»Kann ich nicht, Poca. Er marschiert hier mit 'nem verdammten Revolver rein, jagt meinem Modell 'ne Heidenangst ein.«

»Wir brauchen deine Hilfe«, sagte Esperanza. »*Ich* brauche deine Hilfe.«

»Ich will Ihnen nicht schaden, Lucy«, sagte Myron. »Mich interessiert nur das Mädchen auf dem Foto.«

Lucy zögerte. »In Ordnung«, sagte sie schließlich. »Aber dann halten Sie sich zurück.«

Myron nickte zustimmend. »Ist Jerry mit diesem Mädchen zu Ihnen gekommen?«

»Ja, als ich noch mein anderes Studio ein paar Straßen weiter hatte. Und, wie ich schon sagte, er ist im Lauf der Jahre mit ein paar Mädchen gekommen. Er wollte ihre Bilder für alles Mögliche. Pornomagazine, Sexfilmposter und sowas. Die meisten waren ein bis zwei Klassen besser als die üblichen Nutten, die hier einfach mal so von der Straße reinschneien. Aber normalerweise hält er die Fotos unter Verschluss, bis sie ein bisschen älter sind. Über achtzehn, nehme ich an.«

Die Wut machte sich wieder bemerkbar. Myron ballte die Fäuste. »Und gestern hat Jerry Sie nach diesem Foto gefragt?«

»Ja.«

»Was wollte er wissen?«

»Ob ich in letzter Zeit Abzüge davon verkauft habe.«

»Und haben Sie?«

Pause. »Ja. Vor ein paar Monaten.«

»Wer hat sie gekauft?«

»Glauben Sie, ich bewahre die Unterlagen auf?«

»Mann oder Frau?«

»Mann.«

»Wissen Sie noch, wie er aussah?«

Sie zog eine Zigarette aus der Schachtel, zündete sie an, nahm einen tiefen Zug. »Mein Personengedächtnis ist nicht sehr gut.«

»Irgendwas, Lucy«, warf Esperanza ein. »Jung, alt, alles, woran du dich erinnern kannst.«

Noch ein Zug. Dann: »Alt. Nicht uralte, aber kein junger Mann. Vielleicht so alt wie mein Vater. Und er wusste, was läuft.« Sie sah Myron an. »Nicht wie Sie. Bernie Worley. Mein Gott.«

Myron fragte weiter. »Was meinen Sie, wenn Sie sagen, er wusste, was läuft?«

»Der Mann hat einen Spitzenpreis bezahlt, dabei aber eine Bedingung gestellt: Ich sollte ihm jedes Foto und jedes Negativ sofort aushändigen. Gar nicht dumm. Er wollte sichergehen, dass ich keine Zeit habe, neue Abzüge oder einen frischen Satz Negative zu machen.«

»Wie viel hat er bezahlt?«

»Alles zusammen sechstausendfünfhundert Dollar. Bar. Fünf Riesen für die Fotos und die Negative. Tausend für Jerrys Telefonnummer. Er hat gesagt, er wollte persönlich Kontakt zu dem Mädchen aufnehmen. Dann hat er noch fünfhundert drauf gelegt, damit ich Jerry nichts erzähle.«

Aus dem Treppenhaus drang ein markerschütternder Schrei zu ihnen hinein. Keiner schenkte ihm Beachtung. »Würden Sie den Mann erkennen, wenn Sie ihn sehen?«, fragte Myron.

»Ich weiß nicht«, sagte sie. »So habe ich kein Bild von ihm im Kopf, aber wenn ich ihm direkt gegenüberstehe... kann schon sein.« In der Dunkelkammer klopfte es. »Haben Sie etwas dagegen, wenn ich Hector rauslasse?«

»Wir wollten gerade gehen«, sagte Myron. Er gab ihr seine Visitenkarte. »Wenn Ihnen noch etwas einfällt -«

»Yeah, dann ruf ich Sie an.« Sie sah Esperanza an. »Lass mal wieder von dir hören.«

Esperanza nickte, sagte aber nichts. Sie gingen schweigend nach unten. Als sie in die schwüle Luft des hektischen Nachtlebens traten, sagte sie: »Ich wollte dich da oben nicht erschrecken.«

»Das geht mich nichts an«, sagte er. »Ich war etwas überrascht. Weiter nichts.«

»Lucy ist lesbisch. Ich habe ein wenig damit rumexperimentiert. Ist lange her.«

»Du bist mir keine Erklärung schuldig«, sagte er. Aber er war froh, dass sie es ihm gesagt hatte. Er hatte keine Geheimnisse vor ihr. Der Gedanke, dass sie welche vor ihm hatte, gefiel ihm nicht.

Sie waren auf dem Weg zum Wagen, als Myron plötzlich einen Pistolenlauf zwischen seinen Rippen spürte.

Eine Stimme sagte: »Ganz ruhig, Myron.«

Es war der Mann mit dem Fedorahut aus der Tiefgarage. Er griff unter Myrons Jacke und holte die .38er heraus. Ein zweiter Mann mit einem Gene-Shalit-Schnurrbart hatte Esperanza gepackt und drückte ihr eine Waffe gegen die Schläfe.

»Wenn Myron sich bewegt«, sagte Fedora zu seinem Partner, »verteilst du das Hirn von der Kleinen über die Straße.«

Der Mann nickte grinsend.

»Na denn«, sagte Fedora und schob Myron mit der Pistole vorwärts. »Machen wir einen kleinen Spaziergang.«

Jessica parkte vor dem Haus, das Nancy Serat für die Dauer des Semesters gemietet hatte. Eigentlich war es eher ein kleines Cottage, das etwa einen Kilometer vom Campus der Reston University entfernt am Ende einer dunklen Straße lag. Selbst in der Nacht erkannte Jessica den lachsroten Farbton, der sich mit dem Planeten Erde zu beißen schien. Die Umgebung sah aus, als hätten die Bäume sich übergeben - der Vorgarten der Munsters. Auf einem verwitterten Schild standen Straßennamen und Hausnummer: 118 ACRE STREET. In der Einfahrt stand ein blauer Honda Accord mit einem Aufkleber der Reston University.

Jessica ging die zerbröckelten Reste eines ehemaligen Betonwegs entlang. Sie klingelte und hörte eilige Schritte. Ein paar Sekunden vergingen. Niemand kam an die Tür. Sie klingelte noch einmal. Diesmal war nichts zu hören. Es war völlig still.

»Nancy?«, rief sie. »Hier ist Jessica Culver.«

Sie klingelte noch ein paar Mal, obwohl sie sich kaum vorstellen konnte, dass man es in einem so kleinen Haus überhört hätte. Es sei denn, Nancy duschte gerade. Das wäre möglich. Durch die Jalousien sah sie, dass im Haus Licht brannte. Der Wagen stand in der Einfahrt. Jessica hatte gehört, dass sich etwas bewegt hatte.

Nancy musste zu Hause sein.

Jessica streckte die Hand nach dem Türknauf aus. Unter normalen Umständen wäre sie wahrscheinlich nicht auf den Gedanken gekommen, einfach die Tür einer ihr praktisch fremden Frau zu öffnen. (Sie war Nancy nur einmal begegnet.) Doch von normalen Umständen konnte kaum die Rede sein. Sie ergriff den Knauf und drehte.

Abgeschlossen.

Was nun?

Sie blieb noch fünf Minuten vor der Tür stehen und klingelte. Immer noch nichts. Jessica ging ums Haus herum. Das Licht einer entfernten Straßenlaterne und die im Dunkeln leuchtende Farbe des Hauses halfen ihr, den Weg zu finden. Sie stolperte über ein Dreirad, das aussah, als stamme es aus einer archäologischen Ausgrabung. Ihre Füße verfangen sich im hohen Gras, dessen Spitzen sie an den Waden kitzelten. Auf ihrem Weg spähte Jessica durch die kleinen Lücken zwischen den Jalousien. Sie sah Wände und gelegentlich ein Möbelstück oder ein Bild, aber keine Menschen.

An der Rückseite des Hauses war die Küchenjalousie nicht heruntergelassen. Es brannte kein Licht. Hier war es stockfinster. Die Straßenlaterne, die das Rosa des Hauses anstrahlte, stand auf der anderen Seite. Sie legte den Kopf ans Küchenfenster und schirmte mit den Händen die Reflektionen ab. Ein schmaler Lichtstreifen fiel aus dem vorderen Zimmer in die Küche. Auf dem Tisch lag eine Handtasche. Und ein Schlüsselbund.

Irgendjemand war zu Hause.

Ein Geräusch hinter ihr erschreckte sie. Jessica fuhr herum, doch es war zu dunkel, um etwas zu erkennen. Ihr Herz raste. Heuschrecken zirpten unablässig. Dann trommelte sie mit beiden Fäusten gegen die Hintertür.

»Nancy! Nancy!«

Sie hörte die Panik in ihrer Stimme und schalt sich selbst dafür. Lass das. *Du machst dich doch nur selbst verrückt.*

Sie holte ein paar Mal tief Luft und entspannte sich. Dann sah sie noch einmal durchs Fenster. Als sie den Lichtstreifen betrachtete, geschah es.

Jemand ging vorbei.

Jessica machte einen Satz rückwärts. Sie hatte die Person

nicht gesehen, hatte nichts gesehen, außer dass der Lichtstreifen für den Bruchteil einer Sekunde verschwunden war. Sie sah wieder hin. Nichts. Doch es war jemand vorbeigegangen und hatte den Lichtstreifen verdeckt. Sie legte die Hand auf den Türknauf.

Diese Tür war nicht verschlossen. Der Knauf drehte sich.

Geh nicht einfach rein, du dumme Gans! Ruf die Polizei!

Um was zu sagen? Ich habe an die Tür geklopft und keiner hat aufgemacht? Und dann habe ich durchs Fenster geschaut und da ist jemand herumgelaufen?

Das klingt doch gar nicht so übel.

Ich finde, es klingt ganz schön blöd. Außerdem müsste ich erst noch ein Telefon suchen. In der Zwischenzeit könnte das, was hier passiert, längst vorbei sein. Meine Gelegenheit könnte verpasst sein.

Gelegenheit wozu?

Sie verdrängte die Stimme und öffnete die Tür. Sie rechnete mit einem gewaltigen Quietschen, doch die Tür bewegte sich außergewöhnlich leise. Sie ließ sie offen stehen und ging in die Küche. So konnte sie schneller fliehen.

»Nancy?«

»Kathy?«

Sie hielt sich mit der Hand den Mund zu. Das hatte sie nicht gewollt. Kathy war nicht hier. Jessica wünschte verzweifelt, sie wäre hier, aber so einfach war das alles nicht. Kathy war nicht hier. Und wenn sie hier wäre, hätte sie gewiss keine Angst davor, ihrer Schwester die Tür zu öffnen. Ihre kleine Schwester. Die Schwester mit dem freundlichen Lächeln. Ihre geliebte Schwester...

Die Schwester, die dir fremd geworden war. Die Schwester, die du in der Nacht, in der sie verschwunden ist, hastig am Telefon abgewimmelt hast.

Jessica blieb ein paar Minuten in der Küche. Außer den nervtötenden Heuschrecken war nichts zu hören. Kein tropfender Wasserhahn. Kein Rauschen der Dusche. Kein Getrappel. Keine Schritte. Sie öffnete die Handtasche und holte die Brieftasche heraus. Führerschein und ein Sortiment Kreditkarten - alle auf den Namen Nancy Serat. Sie blätterte sie durch und hielt plötzlich bei einem Foto inne.

Das Foto. Das Foto der Schwesternschaft. Das letzte Foto von Kathy.

Sie ließ die Brieftasche fallen, als wäre es etwas Glitschiges, Lebendiges. Schluss jetzt, sagte Jessica sich. Sie ging auf das Licht zu. Ein Fuß tastete voran, der andere folgte. Nach wenigen Sekunden war Jessica an der Tür. Ein Spalt war offen, durch den der Lichtstreifen jetzt ungehindert in die Küche fiel. Sie stieß sie auf und ging geduckt, wie ein Polizist mit einer Pistole, hindurch und bereitete sich auf das Schlimmste vor.

Und das erwartete sie auch.

Jessica stolperte rückwärts. »Mein Gott -«

Nancy lag ausgestreckt auf dem Rücken, die Hände neben dem Körper. Ihre Augen quollen so weit aus den Höhlen, dass sie wie Golfbälle aussahen, und starrten Jessica an. Ihr Gesicht war violett angelaufen wie ein riesiger Bluterguss. Ihr Mund war aufgerissen und in Todesangst verzerrt. Die Zunge hing heraus wie ein toter Fisch. Nancy Serats ganzer Ausdruck war in einer Haltung erstarrt, in der jede ihrer Körperzellen nach Sauerstoff zu schreien schien. An ihrem Kinn klebte ein dünner, noch nasser Speichelfaden.

Eine Schnur - nein, ein dünner, fast unsichtbarer Draht lag um ihren Hals. An den meisten Stellen hatte er die Haut durchgeschnitten. Ein feiner, dunkelroter Blutstreifen markierte die Stelle, an der der Draht ins Fleisch eingedrungen war.

Jessica starrte verloren ins Nichts. Die Welt um sie herum ver-

schwand für mehrere Augenblicke und hinterließ nur Schrecken. Sie vergaß das Getrappel bei ihrem ersten Klingeln. Sie vergaß den Schatten, der den Lichtstrahl verdeckt hatte.

Jessica hörte die Schritte nicht, die sich ihr näherten. Sie starrte immer noch Nancys Gesicht an, konnte sich nicht von dem Anblick losreißen, als plötzlich ein heftiger Schmerz ihren Kopf durchzuckte. Sie sah weiße Blitze. Ihr Körper knickte zusammen und stürzte nach vorn. Dann spürte sie ein taubes Kribbeln.

Dann nichts mehr.

25

Fedora wusste, was er tat.

»Bleib ein paar Schritte hinter mir«, blaffte er seinen neuen Partner an.

In der Tiefgarage hatten Fedora und der Klotzkopf (der, wie Myron befriedigt feststellte, außer Dienst zu sein schien) ihn unterschätzt. Den Fehler würde Fedora nicht noch einmal machen. Er behielt Myron nicht nur ständig im Auge und hatte die Waffe auf ihn gerichtet, er achtete sogar darauf, dass sein neuer Partner, der Schnurrbart, mit Esperanza einen gebührenden Sicherheitsabstand einhielt.

Klug.

Myron hatte überlegt, wie er sich befreien konnte, doch unter den gegebenen Umständen war nichts zu machen. Selbst wenn es ihm gelang, Fedora die Waffe abzunehmen, bestand keine Möglichkeit, sie auf den Schnurrbart zu richten, bevor der Esperanza oder ihn erschoss.

Er musste auf seine Chance warten. Er wusste, was Fedora und

der Schnurrbart wollten. Sie waren nicht hier, um ihm ein Eis zu kaufen oder ihm das Steppen beizubringen. Nicht einmal, um ihn zusammenzuschlagen. Diesmal nicht.

»Lasst sie laufen«, sagte Myron. »Sie hat nichts damit zu tun.«

»Geh weiter«, antwortete Fedora.

»Ihr braucht sie nicht.«

»Geh.«

Der Schnurrbart sagte zum ersten Mal etwas. »Vielleicht hab ich ja hinterher noch Lust auf ein bisschen Gesellschaft«, höhnte er. Dann blieb er stehen und drückte Esperanza die Pistole auf die rechte Wange, während er die linke mit nasser Zunge ableckte wie ein Rind - er leckte sie tatsächlich ab. Esperanza erstarrte. Der Schnurrbart sah Myron an. »Was dagegen, Kumpel?«

Myron wusste, dass Worte in dieser Situation entweder nutzlos oder schädlich waren. Er hielt den Mund.

Sie bogen um eine Ecke. Es stank unerträglich nach Müll, der sich an beiden Seiten der schmalen Gasse mindestens zwei Meter hoch stapelte. Fedora blickte kurz in alle Richtungen. Das Gelände schien verlassen zu sein.

»Geh«, sagte er und stieß Myron wieder die Pistole in die Rippen. »Bis zum Ende.«

Myron kam sich vor, als müsse er über die Planke gehen. Er ging so langsam er konnte.

»Was machen wir mit der Schnecke hier?«, fragte der Schnurrbart.

Fedora ließ Myron keine Sekunde aus den Augen. »Sie hat uns gesehen«, sagte er. »Sie ist 'ne Zeugin.«

»Aber wir haben keinen Auftrag, sie plattzumachen«, jammerte der Schnurrbart.

»Na und?«

»Also lass uns die geile Braut nicht einfach umlegen« - er lä-

chelte - »vor allem, wenn wir sie noch mal richtig rannehmen können.«

Der Schnurrbart lachte über seinen Vorschlag. Fedora nicht. Er trat einen Schritt zurück und zielte auf Myrons Rücken. Myron drehte sich um und sah ihn an. Sie waren knapp zwei Meter voneinander entfernt. Myron stand mit dem Rücken zur Wand. Es gab keinen Ausweg. Das niedrigste Fenster war mindestens dreieinhalb Meter hoch. Und auch sonst war kein Platz.

Fedora hob die Pistole, bis Myron direkt in den Lauf blickte. Myron blinzelte nicht. Er sah Fedora in die Augen.

Und dann waren sie weg. Fedoras Augen waren weg. Mitsamt seinem halben Kopf.

Die Kugel hatte den Schädel in der Mitte zerrissen und Fedoras Kopf halbiert wie eine Kokosnuss. Sein Körper glitt zu Boden, die Fedora segelte hinterher.

Ein Dumdumgeschoss.

Der Schnurrbart schrie auf und ließ seine Waffe fallen. Er hob die Hände. »Ich ergebe mich.«

Myron stürzte vor: »Nicht! Er hat sich erge-«

Aber es knallte noch einmal. Schnurrbarts Gesicht verschwand in einer roten Nebelwolke. Myron blieb stehen und schloss die Augen. Schnurrbart fiel zu Fedora auf den dreckigen Betonboden. Esperanza lief zu Myron und schlang ihre Arme um ihn. Beide sahen zum Eingang der Gasse.

Win trat hervor und begutachtete sein Werk wie eine Statue, über deren ästhetischen Wert er sich nicht recht im Klaren war. Er trug einen grauen Anzug und eine rote, nach wie vor mit perfektem Windsor Knoten gebundene Krawatte. Sein blondes Haar war ordentlich, konservativ und wie immer links gescheitelt. Er hatte die .44er in der rechten Hand, rosige Wangen und den Anflug eines Lächelns im Gesicht.

»Guten Abend«, sagte Win.

»Wie lange bist du schon hier?«, fragte Myron. Als sie aus dem Fotostudio gekommen waren, hatte er Win nicht gesehen. Er hatte aber gewusst, dass er da war. Bei Win wusste man so etwas einfach. Eine der wenigen Konstanten in seinem Leben.

»Ich bin angekommen, als ihr dieses übelbelemundete Gebäude betreten habt«, antwortete Win. Er lächelte. »Aber ich schätze es, wenn mein Auftritt von einem gewissen dramatischen Flair begleitet wird.«

Myron ließ Esperanza los.

»Wir müssen weg«, sagte Win. »Bevor die Polizei kommt.«

Schweigend ließen sie die Leichen zurück. Esperanza zitterte. Myron fühlte sich auch nicht besonders gut. Nur Win schienen die Geschehnisse der letzten Minuten nichts auszumachen. Als sie fast am Wagen waren, kam die junge Prostituierte in der Wurstpelle auf Win zu.

»Hey, yo. Soll ich dir einen blasen? Fünfzig Dollar.«

Win sah sie an. »Lieber würde ich mir mein Sperma mit einem Katheter absaugen lassen.«

»Okay«, sagte die Frau. »Vierzig Dollar.«

Win lachte und ging weiter.

26

»Alle Einheiten. Acre Street einhundertachtzehn. Alle Einheiten. Acre Street einhundertachtzehn.«

Paul Duncan hörte die Meldung im Polizeifunk. Er war nur ein paar Straßen vom Tatort entfernt, doch dies war nicht sein Bezirk. Ganz im Gegenteil. Er durfte sich auf gar keinen Fall melden. Das würde nur Aufmerksamkeit erregen und Fragen nach sich ziehen. Fragen wie die, was er denn hier machte.

Langsam fingen die Teile des Puzzles an zusammenzupassen. Fred Nickier, dieser Sexheft-Herausgeber, hatte ihn vormittags angerufen. Nachdem Paul sich Nickiers Geschichte angehört hatte, war ihm einiges klar geworden. Nicht alles. Bei weitem nicht. Aber immerhin wusste er jetzt, warum Jessica sich neulich so sonderbar verhalten hatte. Sie hatte die Sache mit Kathys Foto mitgekriegt. Myron Bolitar musste es ihr gezeigt haben.

Aber wie war Myron da rangekommen?

Das war nicht wichtig. Spielte eigentlich keine Rolle. Doch es war gut zu wissen, dass Myron Bolitar mit von der Partie war. Den durfte man nicht unterschätzen. Jessica allein machte schon genug Ärger. Aber jetzt stand ihr Myron Bolitar und wahrscheinlich auch noch dieser Win Lockwood, sein psychotischer Tonto, zur Seite. Paul hatte ein bisschen was über die Arbeit gehört, die sie früher beim FBI gemacht hatten. Viel allerdings nicht - Myron und Win hatten nur für höchste Regierungsstellen gearbeitet. Ihre Aufträge waren fast immer streng geheim gewesen. Aber Paul kannte ihren Ruf. Und das genügte.

Ein Polizeiwagen raste mit heulender Sirene an ihm vorbei. Wahrscheinlich auf dem Weg zur Acre Street 118. Paul stellte sein Funkgerät lauter. Er wollte jedes Wort hören.

Er überlegte, ob er Carol anrufen sollte, aber was konnte er ihr schon sagen? Sie hatte am Telefon nicht recht deutlich gemacht, was passiert war, sondern ihm nur von Nancys Nachricht für Jessica auf dem Anrufbeantworter erzählt. Und was wusste Jessica? Wie war sie dahinter gekommen?

Würde Carol sich nicht doch irgendwann gezwungen sehen, etwas zu sagen?

Zwei Krankenwagen sausten an ihm vorbei. Auch sie mit laut heulenden Sirenen. Paul schluckte. Er wollte an den Straßenrand fahren und anhalten, aber er wollte auch so schnell wie

möglich fort, und zwar so weit wie möglich. Und dieser letzte Wunsch überwog.

Wieder einmal dachte Paul an seinen alten Freund Adam Culver. Tot. Ermordet. Bei allem, was in letzter Zeit passiert war, hatte Paul gar keine Zeit zum Trauern gefunden.

Ja, zum Trauern.

Es mochte seltsam klingen - Paul Duncan trauerte um Adam Culver. Besonders, wenn man wusste, wie Adam die letzten kostbaren Stunden seines Lebens verbracht hatte.

Win und Myron setzten Esperanza vor der Wohnung im östlichen Greenwich Village ab, in der sie mit ihrer Schwester und ihrer Cousine wohnte. Myron begleitete sie zur Tür.

»Alles klar?«

Sie nickte. Ihr Gesicht war totenbleich. Seit der Schießerei hatte sie kein Wort gesagt. »Win -« Sie brach den Satz ab und schüttelte den Kopf. Es dauerte eine ganze Minute, bis sie sich wieder im Griff hatte. »Er hat uns gerettet. Und darauf kommt es ja wohl an.«

»Ja.«

»Wir sehen uns morgen.«

Myron ging zurück zum Wagen. Er rief Jessica an. Sie war noch nicht zu Hause, doch immerhin gelang es ihm, ihre Mutter zu wecken. Win und er fuhren zu einem rund um die Uhr geöffneten Restaurant in der 6th Avenue - einem dieser griechischen Diners, in denen die Speisekarte die Länge eines Tolstoi-Romans hat. Win war Vegetarier. Er bestellte einen Salat und Pommes frites. Myron bestellte eine Cola Light. Er konnte nichts essen.

Als sie ihre Bestellung aufgeben hatten, fragte Myron:
»Was war mit Chaz?«

Win stocherte in einem Korb mit altbackenem Brot herum.

Unzufriedenheit machte sich auf seinem Gesicht breit, bis er sich schließlich für eine kleine Packung Cracker entschied. »Mr. Landreaux ist direkt von unseren geschätzten Büroräumen zu dem Gebäude Nummer 466 an der 5* Avenue geeilt«, begann er. »Er fuhr mit dem Fahrstuhl in die achte Etage, in der Roy O'Connor und TruePro Enterprises ihre Büros haben. Als Landreaux in den Fahrstuhl stieg, hatte er deinen Vertrag fest in seiner Pfote. Als er unten wieder herauskam, war der Vertrag nicht mehr zu sehen. Er hatte keine Tasche, in die ein solches Dokument gepasst hätte. Folgerung: Mr. Landreaux hat diesen Vertrag jemandem bei TruPro Enterprises gegeben.«

»Diese Klarheit, mit der du deine Schlussfolgerungen ziehst«, sagte Myron. »Einfach unheimlich.«

Win lächelte. »Wie es scheint, geht es dir wieder besser.«

Myron zuckte die Achseln.

»Wir gehen solche Sachen unterschiedlich an«, fuhr Win fort. »Was ich mit diesem Ungeziefer getan habe, bezeichnest du als Hinrichtung. Ich nenne es Vertilgung.«

»Du musstest ihn nicht töten.«

»Ich *wollte* ihn töten«, sagte Win ohne jegliche Erregung in der Stimme. »Und ich bezweifle, dass einer von uns ihm lange nachtrauern wird.«

Schon wahr, aber das Argument erleichterte Myron keineswegs. Er wechselte das Thema. »Wohin ist Chaz gegangen, nachdem er bei TruPro war?«

Behutsam biss Win eine kleine Ecke von einem Cracker ab. »Ehe ich weitererzähle, muss ich darauf hinweisen, dass Mr. Landreaux beim Verlassen des Gebäudes von einem Mann begleitet wurde, auf den die Beschreibung deines Freundes Aaron passt. Groß. Selbstbewusst. Durchtrainiert. Anzug ohne Hemd. Sonnenbrille, obwohl die Sonne schon längst untergegangen war.«

»Klingt nach Aaron.«

»Auf der Straße haben sich ihre Wege dann getrennt. Aaron stieg in eine Limousine. Chaz Landreaux ging zum Omni.«

»Welches Omni?«, fragte Myron. In Manhattan gab es mehrere Hotels dieser Kette.

»Das bei der Carnegie Hall. Landreaux traf seine Mutter im Foyer. Ihre Begegnung war sehr rührend. Mutter und Sohn umarmten sich. Beide weinten.«

»Hmm«, sagte Myron.

Die Kellnerin brachte die Speisen und Getränke. Sie stellte sie auf den Tisch, kratzte sich mit ihrem Bleistift am Hintern und ging wieder in die Küche.

»Und wohin sind sie dann gegangen?«

»Nach oben. Sie haben sich etwas zu essen aufs Zimmer bestellt.«

Myron überlegte einen Augenblick. »Was macht Chaz' Mutter aus Philadelphia hier?«

»Wenn ich mir ihre gemeinsame Erleichterung vor Augen führe«, sagte Win, während er eine Serviette aus dem Spender zog und sie auf seinem Schoß ausbreitete, »würde ich vermuten, dass Frank Ache sich bei seiner Überzeugungsarbeit an Chaz Landreaux eines Familienmitglieds bedient hat.«

»Eine Entführung?«

Win zuckte die Achseln. »Möglich. Frank hat zwei Leute losgeschickt, die dich umbringen sollten. Ich bezweifle stark, dass er zu zimperlich wäre, jemanden aus dem Getto entführen zu lassen.«

Stille.

»Wir sitzen ganz schön tief in der Kacke«, sagte Myron.

»Wohl wahr. Zu tief.«

Chaz hatte eine große Familie. Wenn Frank ihm eine verpassen wollte, würde er sich an seine Geschwister halten. »Das klä-

ren wir morgen«, sagte Myron. »Ich bin mittags mit Herman Ache verabredet. Zwei Uhr. Der übliche Ort.«

»Soll ich auch kommen?«

»Auf jeden Fall.«

Win aß etwas von seinem Salat. »Du weißt, dass das nicht leicht wird.«

Myron nickte.

»Herman Ache mischt sich nicht gerne in die Angelegenheiten seines Bruders.«

»Ich weiß.«

Win legte seine Gabel auf den Teller. »Wenn ich so kühn sein dürfte, einen Vorschlag zu unterbreiten.«

»Ich höre.«

»Frank Ache setzt zwei Profikiller auf dich an. Ihr vorzeitiges Ableben wird ihn kaum davon abbringen, es noch einmal zu versuchen.«

»Mhm. Und wie lautet dein Vorschlag?«

»Versuch, deine Verluste in Grenzen zu halten. Biete ihm ein Tauschgeschäft an. Sie behalten Landreaux, ziehen aber die Prämie auf deinen Kopf zurück.«

»Das kann ich nicht machen.«

»Doch, natürlich kannst du das. Du willst nur nicht.«

»Das ist Haarspalterei.«

»Du brauchst ihm nicht zu helfen.«

»Ich *will* ihm helfen«, antwortete Myron.

Win seufzte. »Man muss versuchen, auch die zu erleuchten, die im Dunkeln bleiben wollen. Hast du schon einen Plan?«

»Ich arbeite noch dran.«

»Fieberhaft?«

Myron nickte.

»Inzwischen kannst du mich ja mal darüber in Kenntnis setzen, was du von der Fotografin erfahren hast.«

Myron erzählte von dem Treffen mit Lucy.

»Und wer hat nun die Nacktfotos gekauft?«, fragte Win.

»Da drängt sich mir ein Name auf«, sagte Myron.

»Und der lautet?«

»Adam Culver.«

»Kathys Vater?«

Myron nickte. »Überleg doch mal. Der Käufer war Mitte fünfzig. Er wollte auf der Stelle alle Abzüge und Negative haben. Er hat nichts dem Zufall überlassen.«

»Ein Vater, der seine Tochter beschützen will?«

»Das passt doch«, sagte Myron.

»Aber Kathy wurde seit über einem Jahr vermisst. Wie hat Adam Culver plötzlich von den Fotos erfahren?«

»Vielleicht wusste er schon lange davon.«

»Warum hat er dann so lange mit dem Kauf gewartet?«

Myron zuckte die Achseln. »Morgen wissen wir mehr. Ich schicke Esperanza mit einem Bild von Adam ins Studio. Mal sehen, ob Lucy ihn erkennt.«

Win aß einen weiteren Happen von seinem Salat. »Die Sache nimmt eine recht eigenartige Entwicklung.«

»Ja.«

»Aber« - Win brach ab und kaute zu Ende - »da ist noch etwas, das dir womöglich entfallen ist: Wenn Adam Culver alle Abzüge und Negative gekauft hat, um seine Tochter zu beschützen, wie ist das Foto dann ins Magazin geraten?«

Das war Myron nicht entfallen. Er wusste nur keine Antwort.

Die Kellnerin brachte die Rechnung. Myron lud Win ein. Die Gesamtsumme belief sich auf 8 Dollar 50. Mr. Großmut. Sie fuhren nach Norden. Win wohnte im San Remo Building mit Blick auf den Central Park. Sehr vornehme Adresse. Als sie in der 72nd Street waren, klingelte das Autotelefon.

Myron sah auf seine bunte Swatch, die Esperanza ihm geschenkt hatte.

Nach Mitternacht.

»Ziemlich spät für einen Anruf an dein Autotelefon«, bemerkte Win.

Myron nahm den Hörer ab. »Hallo?«

Der Anrufer sprach sofort. »Bolitar? Hier ist Jake Courter. Kommen Sie sofort zum St. Barnabas Hospital in Livingston.«

»Was ist passiert?«

»Kommen Sie einfach her. Schnell.«

27

»Der Anruf kam gegen dreiundzwanzig Uhr dreißig«, sagte Jake, der Myron durch die Eingangshalle des St. Barnabas Hospitals führte. Jakes Miene war undurchdringlich, seine Augen waren rot und geschwollen. Sie gingen um den runden Anmeldungstisch herum und warteten auf einen Fahrstuhl.

»Wie geht es Jessica?«, fragte Myron.

»Sie ist bald wieder auf dem Damm«, sagte er. Dann fügte er hinzu: »Ich wünschte, ich könnte das Gleiche von Nancy Serat sagen.«

»Was ist passiert?«

»Sie wurde mit einem Draht erdrosselt.« Die Türen öffneten sich, und sie betraten den Fahrstuhl. Jake drückte auf den Knopf für das fünfte Stockwerk. »Jessica hat geklingelt. Als keiner aufgemacht hat, ist sie durch die Hintertür reingegangen. Der Killer muss noch da gewesen sein. Er hat sie k. o. geschlagen und ist abgehauen. Als sie wieder zu Bewusstsein kam, hat sie uns ange-

rufen. Sie hat ziemliches Glück gehabt, dass er sie nicht auch noch erledigt hat.«

Mit einem *Ping* öffnete sich die Fahrstuhltür. »In welchem Zimmer liegt sie?«, fragte Myron.

»Fünf fünfzehn.«

Myron rannte den Korridor entlang. Er lief um die Ecke. Jessica lag mit aschfahlem Gesicht im Bett. Neben ihr stand ein Arzt und bereitete eine Spritze vor. Jake folgte Myron, blieb jedoch an der Tür stehen.

Mit zittriger Stimme sagte sie: »Myron?«

»Ich bin bei dir«, sagte er und nahm ihre Hand. »Ich gehe nicht weg.«

Der Arzt stach ihr die Nadel in den Arm. »Sie müssen jetzt schlafen«, sagte er.

»Mir geht's gut«, beharrte Jessica schwach. »Ich will hier raus.«

»Es ist besser, wenn Sie die Nacht zur Beobachtung bleiben.«

»Aber -«

»Hör auf ihn, Jess«, unterbrach Myron. »Heute Nacht können wir sowieso nichts mehr tun.«

Die Spritze begann zu wirken. Ihre Augenlider flatterten. »Nancy...«

»Ist ja gut«, sagte Myron beruhigend.

»Ihr Gesicht war ganz blau...«

»Schhh.«

Jessica dämmerte weg. Myron sah den Arzt an. »Was wird mit ihr?«

»In ein paar Tagen geht's ihr wieder gut. Ich glaube, der Schock über das, was sie gesehen hat, war schlimmer als der Schlag auf den Kopf.«

Jake legte Myron eine Hand auf die Schulter. »Kommen Sie. Ich geb Ihnen einen Kaffee aus.«

»Ich will bei ihr bleiben.«

»Sie können nachher wieder zu ihr. Jetzt müssen wir uns erst einmal unterhalten.«

Myron sah Jessica an. Sie schlief fest.

»Es wird eine Weile dauern, bis sie aufwacht«, versicherte ihm der Arzt.

Schweigend gingen sie den Korridor entlang und nahmen den Fahrstuhl hinunter in die Eingangshalle. Es roch nach Krankenhaus - diese einzigartige Mischung aus Desinfektionsmittel und Kantine. Win hatte den Wagen geparkt und saß jetzt im Wartebereich. Als er sie sah, stand er auf.

»Ist das Ihr Freund Win?«, fragte Jake, und zeigte mit dem Kinn auf ihn. »Der, von dem P. T. mir erzählt hat?«

»Ja.«

»Sagen Sie ihm, dass er hier warten soll. Ich will allein mit Ihnen reden.«

Myron gab Win ein Zeichen. Der nickte, setzte sich wieder, nahm sich eine Zeitung und schlug die Beine übereinander. Jake betrachtete ihn einen Augenblick lang. »Ist er so verrückt, wie P. T. behauptet?«

»Ich glaube schon.«

»Kommen Sie.«

Sie holten sich Kaffee und setzten sich an einen Tisch in der Ecke. »Die Spurensicherung ist jetzt in Nancys Haus. Die piepsen mich an, wenn sie was finden.«

»Und was ist der Stand der Dinge?«, fragte Myron.

»Wir können noch nicht viel sagen. Nancy war die letzten Tage in Cancün - ein Geschenk ihrer Eltern zum College-Examen.«

»Wissen die es schon?«

Jake schüttelte den Kopf. »Ich fahr gleich nach unserem Gespräch hin.«

Schweigen. Jake brach es. »Wie ist Jessica in diese Sache rein-geraten?«

»Sie wollte, dass ich mir den Mord an ihrem Vater ansehe. Sie glaubt nicht, dass er bei einem »missglückten Raubüberfall um-gekommen ist.«

Jake nickte. »Sie glaubt, der Mord an ihrem Vater hat was mit ihrer Schwester zu tun.«

»Ja.«

»Hab ich mir gedacht. Ich hab die Akte im Wagen.«

Myron richtete sich auf. »Die Mordakte Adam Culver?«

»Hey, ich bin nicht doof, Bolitar. Sie fangen nach achtzehn Monaten an zu ermitteln. Wieso? Das musste mit dem Mord an ihrem Vater zusammenhängen. Offenbar haben Sie da eine Verbindung gesehen. Allerdings sag ich Ihnen gleich, dass ich keine sehe. Die Akte gibt das nicht her. Ein paar Ungereimtheiten sind vielleicht drin, aber kein Anzeichen für eine Verbindung.«

»Was für Ungereimtheiten?«, fragte Myron.

»Als er ermordet wurde, hätte Adam Culver eigentlich in Denver sein sollen. Eine Gerichtsmediziner-Tagung im Hyatt Regency. Er ist nicht aufgetaucht, weil er frühmorgens seinen Flug verpasst hat.«

»Steht in der Akte auch, warum?«

»Es ging ihm nicht gut. Eine logische Erklärung.«

»Wer hat Ihnen das erzählt?«

»Seine Frau.«

Pause. »Was noch?«

»Sonst nichts. Der Tatort - eine ruhige Straße - war nicht weiter bemerkenswert. Die Todesursache war ein Stich ins Herz.«

»Was hat er da draußen gemacht?«

»Seine Frau sagte, er wollte ein paar Lebensmittel einkau-fen.«

Myron überlegte einen Moment. »Komisch. Wieso geht er einkaufen, wenn er krank ist?«

»Gute Frage, auf die in der Hektik allerdings keiner gekommen ist. Wir sitzen hier warm und trocken, aber die Cops waren mit der Suche nach einem Raubmörder beschäftigt. Daher hat sich auch keiner für den verpassten Flug interessiert, oder dafür, was dahinter stecken könnte.«

»Gab es irgendwelche Zeugen?«

»Nein. Die Akte geht nur auf die wesentlichen Punkte ein.«

Jake beugte sich vor und versuchte, Myron niederzustarren. Es gelang ihm nicht. »Und jetzt«, sagte Jake langsam, »sind Sie dran. Und erzählen Sie mir nicht wieder, dass jemand verletzt werden könnte. Für solchen Schwachsinn ist es jetzt zu spät. Warum beschäftigen Sie sich mit dieser Sache?«

»Hab ich doch schon gesagt. Jessica.«

Jake beugte sich so weit vor, dass ihre Gesichter nur noch wenige Zentimeter voneinander entfernt waren. »Hören Sie auf, mich für dumm zu verkaufen«, zischte er. »Ich bin nicht blind. Ich sehe, dass Jessica Culver eine heiße Braut ist. Aber dass Sie sich aus einer Laune heraus entschieden haben, alles stehen und liegen zu lassen und ihr zu helfen oder solchen Mist, können Sie mir nicht erzählen. So nötig haben Sie's auch wieder nicht.«

»Ich musste auch an Christian denken«, sagte Myron.

»Was ist mit ihm?«

»Er ist mein wichtigster Klient. Das Verschwinden seiner Verlobten belastet ihn immer noch.«

Jake schnaubte. »Aber klar doch.«

»Was soll das heißen?«

»Das heißt«, sagte Jake, »ich glaube nicht, dass Christian an dieser Sache völlig unschuldig ist.«

»Aber Sie sagten doch, der Gentest des Spermas...«

»Ich meine nicht, dass er sie vergewaltigt hat.«

»Und was meinen Sie dann?« ,

»Dass er was damit zu tun haben könnte«, antwortete Jake. »Ihr Klient hat für die Zeit, in der Kathy verschwunden ist, kein hieb- und stichfestes Alibi. Er sagt, dass er um elf im Bett war, aber das kann niemand bestätigen.«

»Er hat ein Einzelzimmer«, sagte Myron. »Wie soll jemand bestätigen, dass er im Bett war, wenn er allein wohnt?«

»Es ist verdächtig«, antwortete Jake.

»Wieso? Kathy Culver wurde nach zehn im Mannschafts-Umkleideraum gesehen, oder?«

Jake nickte.

»Und Sie wissen, dass Christian bis halb elf beim Offense Coordinator war«, fuhr Myron fort. »Dafür gibt es Zeugen.«

»Aber da endet sein Alibi.«

»Danach ist er ins Bett gegangen. Kathy wurde gegen elf auf der anderen Seite des Campus gesehen. Ich sehe da keinen Zusammenhang.«

»Gibt es vielleicht auch nicht«, sagte Jake. »Aber er war ihr Liebhaber. Der Partner ist immer ein Hauptverdächtiger. Und da ist noch was.«

»Was?«

»Seine Teamkameraden.«

»Was ist mit denen?«

Jake trank seinen Kaffee aus. Er klopfte auf den Becher, um auch den letzten Tropfen herauszuholen. »Im Prinzip waren sie ziemlich kooperativ, aber einige haben sich sehr schwammig geäußert. Ich kann zwar nicht genau sagen, wo etwas nicht stimmt, aber der eine oder andere war doch erheblich nervöser, als zu erwarten gewesen wäre. Als hätten sie irgendwas zu verbergen. Vielleicht - nur vielleicht - weil sie ihren Star-Quarterback vor dem wichtigen Spiel schützen wollten.«

Allerdings, dachte Myron, konnten seine Teamkameraden

Christian nicht ausstehen. Die hätten keinen Finger krumm gemacht, um ihn zu schützen. Eigentlich eher im Gegenteil.

Warum waren sie dann nervös gewesen?

Jake lehnte sich lächelnd zurück. Er versuchte es jetzt mit einer anderen Taktik. »Also, Myron, ich bin doch jetzt ganz lieb gewesen, nicht wahr? Ich habe Ihnen alles erzählt, was ich weiß, und Sie rücken immer noch nicht mit der Sprache raus. Das ist nicht schön von Ihnen. Und außerdem ist da noch etwas - von dem Sie mir noch nichts erzählt haben -, und das macht Sie ganz schön kirre. Vor ein paar Stunden habe ich nämlich, wie Sie vorgeschlagen hatten, Ihren Freund Dekan Gordon besucht. Der Mann war höflich, angenehm und keineswegs das großkotzige Arschloch, das er sonst ist. Anscheinend hat er die Hosen gestrichen voll. Wieso?«

»Hat er etwas erzählt?«

»O ja, er war sehr hilfsbereit. Kathy war ein wunderbares Mädchen, eine ausgezeichnete Studentin, hat hart gearbeitet, bla bla bla. Ach ja, außerdem hat er mir erzählt, dass Ihre Ex bei ihm war. Wie's aussieht, wollte Jessica die Akte ihrer Schwester haben. Wie kommt denn sowas?«

»Wir haben versucht, so viele Fakten wie möglich zu sammeln.«

»Fakten worüber?«

Myron starrte seinen Kaffee an. Er sah aus wie Klärschlamm. »Adam Culver hat Nancy Serat besucht. Am Morgen des Tages, an dem er ermordet wurde.«

Jakes Augen weiteten sich ein wenig. »Woher wissen Sie das?«

»Nancy hat Jessica auf deren Anrufbeantworter vorgeschlagen, sie sollte um zehn Uhr abends bei ihr vorbeikommen. Dabei hat sie auch gesagt, dass sie sich am Tag seiner Ermordung getroffen hatten.«

»Herrgott noch mal.« Jake verschränkte die Arme auf seinem Bauch. »Adam Culver war also morgens bei Nancy Serat. Er erfährt was. Was Wichtiges. So wichtig, dass er seinen Flug sausen lässt.«

»So wichtig«, ergänzte Myron, »dass er dafür umgebracht wird.«

Jake nickte nachdenklich. »Dann musste der Killer die Informationsquelle beseitigen.«

»Nancy Serat.«

»Genau.« Jake überlegte. »Aber ich habe mich stundenlang mit dem Mädel unterhalten. Hab ihr alle möglichen Fragen gestellt...« Er wurde immer leiser, und seine Miene verfinsterte sich. Myron wusste, was in ihm vorging. Jeder anständige Cop würde sich in einer solchen Situation die gleiche Frage stellen. Hab ich es verbockt? Hab ich etwas übersehen? Musste eine junge Frau meinetwegen sterben?

»Wenn Nancy etwas so Wichtiges wusste«, sagte Myron, »hätte der Mörder nicht achtzehn Monate gewartet, um sie zum Schweigen zu bringen. Ich denke, das Szenario ist erheblich komplizierter. Ich glaube, dass Adam Culver sich das meiste schon zusammengereimt hatte. Nancy hatte das Detail, das noch fehlte, eine Information, mit der an sich niemand etwas anfangen konnte - außer Adam Culver.«

»Sagen Sie das, um mich aufzubauen?«

»Nein. Weil ich es so sehe. Wenn ich glauben würde, dass Sie Scheiße gebaut haben, würde ich das sagen.«

»Sie haben ihre Leiche nicht gesehen«, sagte Jake leise. »Das war kein schöner Anblick. Der verdammte Draht hat ihr fast den Kopf abgeschnitten. Ein grässlicher Tod, Myron.« Er schüttelte den Kopf. »Seit ich das gesehen habe, weiß ich, was Jessica sich die ganze Zeit fragt, weil ich mir dieselbe Frage stelle.«

»Und wie lautet die?«

»Ist mit Kathy etwas Ähnliches passiert?«

Schweigen. Myron trank einen Schluck Kaffee. Er war schon kalt, das machte aber nichts. Kalter, schlammiger Kaffee schien der Situation angemessen zu sein.

»P. T. hat mir von Ihnen erzählt«, sagte Jake schließlich. »Er meint, Sie sind klug und ich kann Ihnen vertrauen. Das sagt er nicht über viele Leute. Er meint, Sie und dieser Win sind echt Spitze. Machen ein bisschen viel auf eigene Faust, aber das passt mir im Augenblick ganz gut in den Kram. Ich bin Cop. Ich muss mich an die Regeln halten. Sie nicht. Also haben Sie mehr Möglichkeiten. Aber das hier ist mein Revier, und ich mach hier nicht einfach nur den Statisten.« Er legte die Hände auf den Tisch. Sie waren groß und schwielig. Er trug keinen Ring. »Und jetzt will ich, dass Sie mir alles erzählen, Myron. Auf der Stelle. Nur wir beide. Es bleibt unter uns, darauf haben Sie mein Wort. Verschweigen Sie nichts. Verstanden?«

Myron nickte.

»Dann schieß los, Junge. Ich bin ganz Ohr.«

Myron zog das Pornoheft heraus und reichte es Jake. »Damit hat alles angefangen.«

28

In den Morgenzeitungen stand nichts von dem Mord an Nancy Serat, doch im Radio gab es erste Berichte über den Mord an einer jungen Frau. Es war nur eine Frage der Zeit. Myron fuhr die Route 280 in Richtung Osten, um dort den New Jersey Turnpike nach Norden zu nehmen. Eine Route von enormem touristischen Reiz. Fast, als würde man durch West-Beirut fahren. Leider beurteilten viele Leute New Jersey nach dieser Straße. Ge-

nauso gut konnte man die Schönheit einer Frau nach der Größe ihrer Füße beurteilen.

Billy Joel sang im Radio »I love you just the way you are«. Wer mit Christie Brinkley verheiratet war, sinnierte Myron, hatte leicht reden.

Ausfahrt 16W brachte ihn direkt auf den Meadowlands-Parkplatz. Mord und Intrigen waren ja schön und gut, aber mit der Agentur verdiente er sich seine Brötchen. Er hatte einen Termin bei Otto Burke. Otto erwartete eine Antwort auf seine Forderung zu Christians Vertrag. Myron hatte eine für ihn parat.

Er war über Nacht bei Jessica im Krankenhaus geblieben und hatte versucht, es sich auf einem Stuhl bequem zu machen, den man im Mittelalter als Folterinstrument benutzt hätte. Aber es war ihm egal gewesen. Er hatte ihr gern beim Schlafen zugesehen. Dabei waren Erinnerungen wach geworden. Er hatte sich immer gewünscht, dass sie eines Tages wieder miteinander schlafen würden, auch wenn er sich das etwas anders vorgestellt hatte.

Vor zwei Stunden war Jess aufgewacht. Kampflustig. Reizbar. Fordernd. Kurz gesagt: Ganz die Alte. Ehe ihr Bruder Edward mit ihr nach Hause gefahren war, hatte Myron ihr alles erzählt, was er wusste - insbesondere über den Besuch im Fotostudio. Sie hatte ihm ein Foto von ihrem Vater für Lucy mitgegeben. Myron war überrascht, dass Jessica eins in der Brieftasche hatte. Noch überraschter war er jedoch, als er einen flüchtigen Blick auf ein vier Jahre altes Bild erhaschte, das sie schnell zu überblättern versuchte, damit er es nicht sah. Doch er hatte es gesehen. Und er wusste noch genau, wann es aufgenommen worden war. An ihrem letzten gemeinsamen Wochenende auf Martha's Vineyard. Nur sie beide. Braun gebrannt, glücklich, entspannt. Eine Grillparty in Wins Sommerhaus. Der Höhepunkt, bevor es unaufhaltsam abwärts ging.

Myron war nicht dazu gekommen, sich umzuziehen. Er sah aus, als hätte er die ganze Nacht im Wäschekorb verbracht.

Otto empfing ihn in der Eigentümerloge im ersten Rang des Titans-Stadions. Larry Hanson war auch da. Otto begrüßte Myron mit einem dünnen Händeschütteln und einem breiten Lächeln. Mr. Sonnenschein. Larry winkte ihm nur kurz zu. Er sah Myron nicht in die Augen. Das war kein Wunder. Larry Hanson war ein zäher Brocken, ein grober Schreihals sogar, doch er bediente sich fairer Mittel. Er wollte niemanden betrügen, und was Otto jetzt machte, gefiel ihm nicht. Er sah fast aus, als versuchte er im Boden zu versinken.

»Bitte, Myron«, sagte Otto und breitete die Arme aus wie Carol Merrill in *Let's make a Deal*, »setz dich, wo du willst.«

»Wie immer der perfekte Gastgeber, Otto.«

»Ich gebe mir alle Mühe, Myron. Schön, dass es mal jemand bemerkt.«

»Ironie, Otto. Das nennt man Ironie.«

Otto lächelte unverdrossen weiter. Sein Spitzbart war genau wie immer - weder dichter noch dünner. Er muss ihn täglich stutzen, dachte Myron. Sie setzten sich auf zwei Plätze, von denen man aufs Spielfeld hinuntersah. Direkt über der Fünfzig-Yard-Linie. So mancher Fan hätte für diese Plätze seine rechte Hand gegeben. Unter ihnen trainierten die Spieler. Myron entdeckte Christian, der gerade an die Seitenlinie ging. Er hatte den Helm abgenommen und bewegte sich mit hoch erhobenem Kopf. Christian wusste noch nichts vom Mord an Nancy Serat - die Polizei hatte ihren Namen noch nicht bekannt gegeben -, aber es würde nicht mehr lange dauern, bis sich die Presse auf ihn stürzte. Myron konnte ihn nicht vor allem schützen, hoffte jedoch, dass die Nachricht von Christians Vertragsabschluss zumindest einen Teil der Aufmerksamkeit von dem Mord ablenken würde.

»Also«, sagte Otto und klatschte in die Hände, »seid ihr bereit zu unterschreiben?«

Unten auf dem Feld wurde Christian einer Gruppe langhaariger Männer vorgestellt. Myron kannte sie aus einem MTV-Video. Sie waren Otto Records' neueste Entdeckung. Eine Band namens StillLife. Klangen gut, aber hatten sie auch das ungeschliffene Talent von, sagen wir mal, Pap Smear?

»Klar«, sagte Myron. »Nichts wäre mir lieber.«

»Prima. Ich habe einen Stift.«

»Das trifft sich gut. Ich habe einen Vertrag.« Er gab ihn Otto. Otto überflog ihn. Sein Mund lächelte noch, doch darüber runzelte sich die Stirn. Er reichte ihn Larry Hanson.

»Ich bin verwirrt, Myron. Das sieht genauso aus wie dein letztes Angebot.«

»Sehr gut beobachtet, Otto.«

»Ich dachte, wir hätten eine Vereinbarung«, sagte er.

»Haben wir auch. Das ist sie.«

»Ich glaube, du hast« - er suchte nach dem richtigen Wort - »Christians plötzlichen Wertverlust vergessen.«

»Das klingt ja, als wäre er eine ausländische Währung.«

Otto lachte. Er blickte zu Larry hinüber, als wollte er ihn auffordern, in sein Lachen einzustimmen. Larry konnte sich nur zu einem vagen Lächeln aufraffen. »Okay, Myron, ich akzeptiere das. In gewisser Hinsicht sind wir alle Rohstoffe oder Waren. Dein Klient hat in letzter Zeit allerdings gegen den US-Dollar an Wert verloren.«

»Danke, dass du bei meinem Bild bleibst, Otto, aber ich sehe das anders.« Myron sah Larry Hanson an. »Wie hat er gespielt, Larry?«

»Na ja, es ist noch sehr früh«, sagte Larry und räusperte sich. »Nach so kurzer Zeit kann man wirklich noch nicht viel sagen.«

»Aber wenn Sie ihn mal anhand seiner bisherigen Leistungen beurteilen?«

Noch ein Räuspern. »Sagen wir mal«, antwortete er, »dass Christians Spiel uns nicht enttäuscht hat.«

»Siehst du«, sagte Myron und konterte Ottos Lächeln. »Wenn überhaupt, hat sich sein Marktwert im Zuge dessen, was er in den letzten Tagen auf dem Feld geboten hat, erhöht. Jetzt habt ihr einen echten Vorgeschmack auf das, was in ihm steckt. Ich kann nicht nachvollziehen, warum du verlangst, dass wir den Preis senken.«

Kopfnickend stand Otto auf. Er verschränkte die Hände hinter dem Rücken und ging zur Bar. »Ein Drink, Myron?«

»Hast du ein Yoo-Hoo?«

»Nein.«

»Dann nicht.«

Otto schenkte sich ein 7-Up ein. Larry Hanson bot er nichts an. »Ich gebe zu«, sagte Otto, »dass Christian bisher beeindruckend gespielt hat, aber ich muss dich warnen, Myron - und dich auch, Larry: Zwischen Training und Ligaspielen besteht ein gewaltiger Unterschied. Nur weil ein Sportler im Handgemenge glänzt, heißt das noch nicht, dass er in der Schlacht besteht.«

Myron und Larry sahen sich an. Ihr Blick sagte: *Wichtigtueriesches Arschloch*.

»Ich muss aber auch noch hinzufügen«, fuhr Otto fort, »dass die sportliche Leistung nicht das einzige Verkaufsargument unseres Produkts ist. Wenn unser Team zum Beispiel den Super Bowl gewinnen sollte, wir aber in einen großen Drogen- oder Sexskandal verwickelt wären, könnte der Gesamtwert des Produkts sinken.«

»Kannst du mir das mit einem Diagramm veranschaulichen?«, fragte Myron. »Ich bin nicht sicher, ob ich das bis ins Letzte begriffen habe.«

»Es bedeutet«, sagte Otto, »dass Christian durch die Veröffentlichung des Fotos in diesem Sexheft für uns weniger wert ist.«

»Aber es ist doch gar kein Foto von ihm.«

»Es ist ein Foto von seiner Verlobten.«

»Ex-Verlobten.«

»Seiner Verlobten, die unter mysteriösen Umständen verschwunden ist.«

»Ich habe mit Christian darüber gesprochen. Wir sind bereit, das Risiko einzugehen«, sagte Myron. »Es ist eine unbedeutende Veröffentlichung mit sehr niedriger Auflage. Das Foto hat noch keine große Verbreitung gefunden, und wir gehen davon aus, dass das so bleibt.«

Otto trank einen Schluck von seinem 7-Up. Es schien ihm zu schmecken, er gab sogar ein leises »Aaah« von sich wie in einem Werbespot. »Aber die Presse könnte dahinter kommen.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Myron. »Und Christian ist der gleichen Ansicht.«

»Dann seid ihr beide Idioten.«

Die Fassade hatte einen Riss bekommen.

»Na na, Otto, das war jetzt aber nicht sehr freundlich.«

Ruhig und stetig wie ein elektrisches Autofenster schloss sich die Fassade wieder. »Darf ich dich an unser letztes Gespräch über dieses Thema erinnern, Myron? Vielleicht kannst du mir folgen. Du solltest dein letztes Angebot nehmen und es um ein Drittel kürzen. Wenn du das nicht tust, gerät das Bild der hüllenlosen Miss Culver in die Zeitung, womit die Karriere deines Klienten als Werbestar gelaufen ist, ehe sie richtig angefangen hat.«

»Aber er hat nichts getan, Otto. Es ist nur ein Foto von Kathy Culver.«

»Das spielt keine Rolle. Bei einer Werbekampagne machen die Unternehmen um jede auch noch so kleine Unwägbarkeit

einen großen Bogen. Denk daran, Myron: Im Geschäftsleben ist der äußere Schein sehr viel wichtiger als die Realität.«

»Äußerer Schein wichtiger als Realität«, sagte Myron. »Das muss ich mir aufschreiben.«

Otto holte einen eigenen Vertragsentwurf aus der Tasche. »Unterschreib«, sagte er. »Jetzt.«

Myron lächelte ihn nur an.

»Unterschreib, Myron. Oder ich treibe dich in den Ruin.«

»Das halte ich für unwahrscheinlich, Otto.«

Myron fing an, sein Hemd aufzuknöpfen.

»Was soll das werden?«

»Ganz ruhig bleiben, Otto. Beim dritten Knopf höre ich auf. Das reicht, um dir das hier zu zeigen.« Er zeigte auf das kleine Mikrofon auf seiner Brust.

»Was zum Teufel-«

»Das ist ein Mikro, Otto. Und das Kabel daran führt zum Diktiergerät in meinem Gürtel. Du kannst das Foto veröffentlichen, das ist deine Sache. Vielleicht schadet es Christian, vielleicht auch nicht. Im Gegenzug werde ich diese Aufzeichnung veröffentlichen. Außerdem werde ich dich für jeden Verlust, den Christian wegen deines Vorgehens erlitten hat, bis zum Arsch mit Klagen eindecken, und des Weiteren dafür sorgen, dass du wegen Erpressung hinter Gitter kommst.« Myron lächelte. »Ich wollte schon immer eine eigene Plattenfirma haben. Die Mädels stehen auf sowas, stimmt's, Otto?«

Otto sah ihn ruhig an. »Larry?«

»Ja, Mr. Burke?«

»Nimm ihm die Kassette ab. Wenn nötig mit Gewalt.«

Myron sah Hanson an. »Sie sind groß und stark, Larry«, sagte Myron. »Und ich weiß, dass Sie einer der härtesten Fullbacks aller Zeiten waren. Aber wenn Sie jetzt aufstehen, liegen Sie die nächsten Monate im Gipsbett.«

Larry Hanson nickte bloß. Nicht ängstlich, aber er bewegte sich auch nicht.

»Wir sind zu zweit«, drängte Otto. »Ich kann den Sicherheitsdienst zu Hilfe rufen.«

»Ich halte das für keine gute Idee, Mr. Burke.« Larry schien fast zu lächeln. »Und ich glaube nicht, dass ein paar Leute vom Sicherheitsdienst ihm große Angst einjagen werden, oder doch, Myron?«

»Eher nicht.«

»Ich denke, wir sollten diesen Vertrag unterschreiben, Mr. Burke. Ich glaube, das ist für uns alle das Beste.«

»Ich habe sogar schon eine Pressemitteilung vorbereitet«, sagte Myron. »Christian erklärt darin, dass er übergücklich ist, für ein so hervorragendes und angesehenes Team wie die Titans spielen zu dürfen.«

Otto überlegte einen Augenblick. »Wenn ich unterschreibe«, sagte er, »gibst du mir dann die Kassette?«

»Eher nicht.«

»Warum nicht?«

»Du behältst das Magazin und ich die Kassette. Gewissermaßen unser persönliches Gleichgewicht des Schreckens. Ein Rückfall in den Kalten Krieg.«

»Aber ich gebe dir mein Wort -«

»Bitte, Otto, es tut weh, wenn ich lache.«

Otto überlegte. Er war zwar getroffen, blieb jedoch ruhig. Ein Kerl seines Alters brachte es nicht so weit, ohne zu lernen, wie man ein paar Schläge einsteckte.

»Myron?«

»Ja.«

»Ich kann die Begeisterung der Titans, Christian Steele, den Quarterback der Zukunft bei uns zu haben, kaum in Worte fassen.«

»Unterschreib einfach hier, Otto.«

»Ist mir ein Vergnügen, Myron.«

»Nein, Otto. Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite.«

Otto unterschrieb. Myron und Otto schüttelten sich die Hände. Der Vertrag war besiegelt.

»Sollen wir gemeinsam vor die Presse treten, Myron?«

»Klingt wundersam, Otto.«

»Unten ist eine Dusche. Wenn du willst, lasse ich dir Rasierzeug bringen.«

»Das ist sehr freundlich von dir.«

Otto lächelte wieder. Der Mann war nie lange am Boden. Er griff zum Telefon. »Christian Steele hat einen Vertrag unterzeichnet«, sagte Otto. Dann sah er sich um, blinzelte Myron zu und fuhr fort: »Für das höchste Gehalt, das je ein Rookie in der Geschichte der NFL bekommen hat.«

Myron blinzelte zurück und hielt beide Daumen in die Luft. Freunde fürs Leben. Er sah auf die Uhr. Er hatte gerade noch Zeit zum Duschen und für die Pressekonferenz, bevor er sich wieder auf den Weg in die Stadt zu seinem Treffen mit Herman Ache machen musste.

Er hatte keine Ahnung, wie er mit den bösen Ache-Brüdern umgehen sollte. Aber er arbeitete noch daran. Fieberhaft.

29

Um zehn war Jessica im Haus ihrer Mutter in Ridgewood. Der Arzt hatte am Morgen noch ein paar Tests machen wollen. Jessica hatte sich geweigert. Schließlich waren sie einen Kompromiss eingegangen. Jessica würde im Lauf der Woche in seine Praxis kommen. Edward hatte sie schweigend nach Hause gefahren.

Bei ihrer Ankunft stellte Jessica fest, dass der Wagen ihrer Mutter nicht in der Einfahrt stand. Gut. Da sie keine Lust hatte, sich neben allem anderen auch noch um eine hysterische Mutter kümmern zu müssen, hatte Jessica darauf bestanden, dass man ihr nichts von den Vorfällen der letzten Nacht erzählte. Mom hatte schon genug um die Ohren. Man musste sie nicht noch unnötig verrückt machen.

Jessica ging sofort ins Arbeitszimmer. Irgendetwas hatte ihr Vater entdeckt, so viel war klar. Bei all dem, was passiert war, konnte es gar nicht anders sein. Am Morgen vor seiner Ermordung war er bei Nancy Serat gewesen. Er war einer Gerichtsmedizin-Tagung in Denver fern geblieben, weil er sich nicht gut fühlte - so etwas hätte er nie getan. Vielleicht hatte er sogar Nacktfotos von Kathy gekauft.

Man brauchte kein Sherlock Holmes zu sein, um zu merken, dass da etwas nicht stimmte.

Sie schaltete die Strahler ein, die den Raum für ihren Geschmack etwas zu grell erleuchteten, und dimmte sie ein bisschen. Unten in der Küche öffnete Edward den Kühlschrank.

Jessica fing an, die Schubladen ihres Vaters zu durchwühlen. Sie wusste nicht, wonach sie suchte. Vielleicht eine kleine Schachtel mit der Aufschrift ENTSCHEIDENDER HINWEIS. Das könnte helfen. Sie versuchte, die Gedanken an Nancy Serat zu verscheuchen, ihr blau angelaufenes, in Todesangst verzerrtes Gesicht zu vergessen, bekam das Bild jedoch nicht aus dem Kopf. Sie dachte an angenehmere Dinge, wie den Anblick Myrons, der zusammengefasst wie ein Schlangenmensch vom Cirque du Soleil auf dem Krankenhausstuhl gelegen hatte, als sie aufgewacht war, und musste lächeln.

Im Aktenschrank entdeckte sie einen Ordner, auf dem C M A stand. Die Auszüge des Cash Management Accounts von Merrill Lynch, mit dem ihr Vater sein Geld verwaltet hatte. Sie zog

ihn heraus. Der CMA-Auszug ist ein Finanzverwaltungsinstrument von großer Klarheit und Übersichtlichkeit. Man hat alles in einem Dokument - die Aktien, Rentenpapiere, sonstigen Beteiligungen, Schecks, Kreditkarten-Transaktionen. Jessica hatte selbst ein solches Konto.

Sie ging die letzten Überweisungen und Scheckzahlungen durch. Nichts Ungewöhnliches. Der Auszug war allerdings drei Wochen alt. Sie brauchte einen aktuelleren.

Sie schlug die letzte Seite auf. Am unteren Seitenrand stand in kleiner Schrift: »Die Nummer Ihres Merrill-Lynch-Kontos enthält einen Buchstaben. Für Fragen und Dienstleistungen über CMA-DATA geben Sie als Zugangsnummer bitte die 982334 ein.«

CMA-DATA. Die 800er-Nummer. Die hatte sie für ihr Konto auch schon benutzt, wenn ihr etwas in den Auszügen nicht ganz geheuer vorkam. Sie wählte die Nummer, und sofort meldete sich ein Sprachcomputer mit den Worten: »Herzlich willkommen bei Merrill Lynch. Bitte geben Sie Ihre Kontonummer oder die Zugangsnummer für Ihr Merrill-Lynch-Konto ein.«

Jessica gab die Zugangsnummer ein.

»Wählen Sie eine der folgenden Möglichkeiten. Sie können Ihre Wahl jederzeit treffen, auch während der Ansage. Für Ihren aktuellen Kontostand und den Kreditrahmen wählen Sie die Eins. Für Informationen über Verrechnungsschecks wählen Sie die Zwei. Für kürzlich eingegangene Zahlungen wählen Sie die Drei. Für kürzlich erfolgte Kreditkarten-Transaktionen wählen Sie die Sechs.«

Sie entschloss sich, mit den Kreditkartenzahlungen anzufangen und sich dann die Verrechnungsschecks anzusehen. Sie drückte die Sechs.

Die Stimme sagte: »Die Visa-Zahlung über 28 Dollar 50 vom 28.5. wird mit der Monatsabrechnung von Ihrem Konto abge-

bucht. Die Visa-Zahlung über 14 Dollar 75 vom 28.5. wird mit der Monatsabrechnung von Ihrem Konto abgebucht.

Der Sprachcomputer teilte ihr nicht mit, für wen das Geld bestimmt war. Wahrscheinlich war das bei den Schecks genauso. Die Beträge allein halfen ihr nicht weiter.

»Die Visa-Zahlung über 3478,44 Dollar vom 27.5. wird mit der Monatsabrechnung von Ihrem Konto abgebucht.

Sie erstarrte. 3000 Dollar? Wofür? Sie legte auf, drückte die Wahlwiederholungstaste und gab die Zugangsnummer für das Konto ein.

»Wählen Sie eine der folgenden Möglichkeiten.«

Diesmal gab sie die Null für den Kundenservice ein.

»Guten Morgen«, flötete eine Kundenberaterin mit angenehmer Stimme. »Kann ich Ihnen helfen?«

»Ja, von meinem Kreditkarten-Konto ist eine Zahlung von über dreitausend Dollar abgegangen. Können Sie mir sagen, wer das eingezogen hat?«

»Ihre Kontonummer bitte?«

»Neun, acht, zwei, drei, drei, vier.«

Im Hintergrund hörte man eine Tastatur klicken. »Und Sie sind?«, fragte die Sachbearbeiterin.

Jessica sah auf dem Auszug nach. Gott sei Dank, ein gemeinsames Konto. »Carol Culver«, sagte sie.

»Einen Augenblick bitte, Mrs. Culver.«

Weiteres Tastaturklicken. »Ja, hier ist es. 3478 Dollar 44 an Eye-Spy in Manhattan.«

Eye-Spy? Was zum Teufel war das?

»Vielen Dank«, sagte Jessica.

»Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, Mrs. Culver?«

»Ja. Mein Mann und ich verwalten all unsere Geldangelegenheiten auf dem Computer, und ich fürchte, die Festplatte ist defekt. Könnten Sie mir Beträge und Empfänger der letzten

Verrechnungsschecks geben, die vom Konto abgebucht wurden?«

»Selbstverständlich.«

Wieder Klicken. »Scheck einhundertneunzehn, über 295 Dollar an Volvo-Finanz vom fünfundzwanzigsten Mai.«

Ratenzahlung fürs Auto.

»Scheck einhundertachtzehn, über 649 Dollar an Getaway Realty auch vom fünfundzwanzigsten Mai.«

Hoppla. »Sagten Sie Getaway Realty?«

»Ja, das ist korrekt.«

»Können Sie mir sagen, wo die ihr Büro haben?«

»Ich fürchte, diese Information habe ich leider nicht.«

Sie gingen die restlichen Schecks des Monats durch. Jessica entdeckte sonst nichts Ungewöhnliches. Sie bedankte sich und legte auf.

649 Dollar an Getaway Realty? 3478 Dollar 44 an Eye-Spy? Es wurde immer bizarrer.

Edward klopfte an die Tür. »Hi«, sagte er.

»Hi.«

Er trat mit gesenktem Kopf ins Arbeitszimmer.

»Ich wollte mich wegen neulich entschuldigen«, sagte Edward. Beim Blinzeln winkten seine zum Sterben schönen Wimpern beinah. »Dass ich einfach so abgehauen bin.«

»Ist schon in Ordnung.«

»Du hast da einen wunden Punkt getroffen«, sagte er. »Mit den ganzen Fragen, die du gestellt hast und so.«

»Ich muss diese Fragen stellen«, antwortete sie. »Ich glaube, das hängt alles zusammen. Das, was mit Kathy passiert ist. Das, was mit Dad passiert ist. Und das, was Kathy verändert hat.«

Bei dem Wort *verändert* zuckte Edward zusammen. Dann schüttelte er den Kopf. »Da irrst du dich«, sagte er. »Was mit ihr passiert ist, hat nichts damit zu tun.«

»Möglich«, sagte sie. »Aber wenn du mich überzeugen willst, musst du es mir erzählen.«

»Aber ich fühle mich unwohl dabei. Es tut weh.«

»Ich bin deine Schwester. Du kannst mir vertrauen.«

»Wir haben uns nie sehr nah gestanden«, sagte er unverblümt. »Nicht wie Kathy und du.«

»Oder wie Kathy und du«, sagte Jessica. »Aber ich liebe dich trotzdem.«

Sie wartete.

»Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll«, sagte er. »In ihrem letzten Jahr auf der High-School ist es losgegangen. Du warst gerade nach Washington gezogen. Ich war auf der Columbia University. Ich habe nicht auf dem Campus gewohnt, sondern mir mit Matt ein Appartement geteilt. Erinnerst du dich noch an Matt?«

»Natürlich. Kathy ist zwei Jahre mit ihm ausgegangen.«

»Fast drei«, korrigierte Edward. »Es kam einem fast so vor, als wären Matt und Kathy aus einem anderen Jahrhundert. Sie waren drei Jahre zusammen, und er hat sie nie unterhalb, na ja, vom Hals berührt. Niemals. Und das lag nicht nur daran, dass er es nicht versucht hätte. Matt war der puritanischste Typ, dem ich je begegnet bin, aber das hieß nicht, dass er es nicht hin und wieder doch mal probiert hat. Aber Kathy hat ihn abblitzen lassen.«

Jessica nickte. Kathy hatte sich ihr damals noch anvertraut.

»Mom war begeistert von Matt«, fuhr Edward fort. »Für sie war er der Größte. Sie hat ihn immer zum Tee eingeladen, fast wie in *Die Glasménagerie*. Ein Gentleman, der auf Besuch kommt, um mit der jüngsten Tochter auf der Veranda zu sitzen. Dad mochte ihn auch. Alles liebste. Ein Jahr später wollten sie sich verloben und nach seinem Examen heiraten. Eine echte Liebesgeschichte wie aus den Fünzigern, mit Picknick, Apfelkuchen und allem drum und dran. Dann hat Kathy ihn eines

Tages angerufen und mit ihm Schluss gemacht. Ohne Erklärung.

Matt war schockiert. Er wollte mit ihr sprechen, aber Kathy wollte ihn nicht sehen. Ich hab auch versucht, ihr gut zuzureden, aber sie hat mich einfach ignoriert. Dann hab ich die ersten Gerüchte gehört.«

Jessica rutschte in ihrem Stuhl hin und her. »Was für Gerüchte?«, fragte sie.

»Gerüchte«, sagte Edward langsam, »die ein Bruder über seine Schwester lieber nicht hören würde.«

»Oh.«

»Schlimmer als »oh«. Sie wurde dauernd von Typen runtermacht. Es hieß, irgendwann hätte jemand den Schlüssel von Miss Jungfers Keuschheitsgürtel gefunden, und jetzt würde man ihn nicht wieder zukriegen. Ich bin sogar in eine Prügelei geraten. Hab mich für die Ehre meiner Schwester grün und blau schlagen lassen.« Er spuckte das Wort Ehre aus, als hätte es einen widerlichen Geschmack.

»Zu Hause war sie auch ganz anders als vorher. Sie ist nicht mehr in die Kirche gegangen. Ich dachte, Mom würde einen Anfall bekommen - du weißt ja, wie sie bei sowas reagiert.«

Jessica nickte. Das wusste sie nur zu gut.

»Aber sie hat kein Wort gesagt. Kathy ist dann abends oft lange weggeblieben. Sie war auf College-Partys. Manchmal ist sie die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen.«

»Warum hat Mom sie nicht zurückgehalten?«, fragte Jessica.

»Das konnte sie nicht. Es war unglaublich. Ihr Leben lang hat Kathy Angst vor der Frau gehabt. Jetzt war es, als hätte Kathy Kryptonit gefunden. Super Mom hat sie nicht angerührt.«

»Was war mit Dad?«

»Du weißt ja, dass er nie so streng war wie Mom. Er wollte sich mit allen verbrüdern und nicht den autoritären Vater raushängen.«

gen lassen. Aber komischerweise sind Kathy und Dad sich in dieser Zeit näher gekommen. Er war hin und weg von der Aufmerksamkeit, die sie ihm plötzlich entgegenbrachte. Ich glaube, er hatte Angst, dass sie sich von ihm abwendet, wenn er auf die Regeln pocht.«

Diese Beschreibung passte perfekt auf ihren Vater. »Und was hast du gemacht?«, fragte sie.

»Ich habe sie direkt darauf angesprochen.«

»Was hat sie gesagt?«

»Eigentlich nichts. Sie hat es weder abgestritten noch zugegeben. Sie stand einfach da und hat total gespenstisch gelächelt. Sie hat gesagt, dass ich keine Ahnung habe und naiv bin. Naiv. Kannst du dir vorstellen, dass Kathy jemanden als naiv bezeichnet?«

Jessica überlegte eine Weile. »Aber wir wissen trotzdem nicht, womit das alles angefangen hat, was der Auslöser für diese Veränderung war.«

Edward öffnete den Mund, schloss ihn dann aber wieder. Er breitete die Arme aus und ließ sie hilflos zur Seite fallen, als wären sie zu schwer geworden. Tonlos sagte er: »Da war was mit Mom.«

»Was war mit Mom?«

»Weiß ich nicht. Ich glaube, Mom weiß es. Von uns beiden hat Kathy sich zurückgezogen. Aber sie hat uns noch geliebt. So richtig abgekliegt hat es Mom.«

Jessica lehnte sich auf dem Stuhl ihres Vaters zurück und dachte über diese letzte Bemerkung nach. »Ich wusste, dass Kathy sich in den letzten Jahren verändert hat, aber ich hatte keine Ahnung...« Ihre Stimme versagte.

»Aber es hat wieder aufgehört, Jess. Vergiss das nicht.«

»Was hat wieder aufgehört?«, fragte sie.

»Diese Phase, die Kathy durchgemacht hat. Darum glaube ich

nicht, dass es was mit ihrem Verschwinden zu tun hat. Als sie verschwunden ist, war das längst vorbei.«

»Was meinst du mit längst vorbei?«

»Sie hat sich wieder zurückverändert. Na ja, das heißt nicht, dass sie wieder jeden Sonntag zum Gottesdienst gegangen ist oder sich mit Mom versöhnt hat. Aber das, was sie aus der Bahn geworfen hat, hatte keine Macht mehr über sie. Sie wurde wieder so, wie sie früher war. Ich glaube, das hatte viel mit Christian zu tun. Ich glaube, er hat ihr dabei geholfen, wieder zu sich zu finden. Auf jeden Fall hat sie sich nicht mehr wie eine Schlampe benommen. Sie hat auch keine Drogen mehr genommen, nicht mehr getrunken und ist nicht mehr dauernd auf Partys gegangen. Und auch andere Dinge haben sich verändert. Sie hat sogar wieder angefangen, ein bisschen zu lächeln.«

Jessica fielen Kathys Zeugnisse wieder ein. Die schlechten Zensuren in ihrem letzten High-School-Jahr und am Anfang des Colleges. Dann der plötzliche Umschwung, der im zweiten Semester auf dem College eingesetzt hatte - als sie Christian kennen lernte. Das deckte sich perfekt mit Edwards Bericht.

War die Vergangenheit also belanglos? Hatte diese Phase ihres Lebens, wie Edward behauptete, hinter ihr gelegen? Möglich. Doch Jessica bezweifelte es. Wenn wirklich alles vergessen und vorbei gewesen war, warum erschien ihr Foto dann plötzlich in einem Pornoheft? Das brachte sie wieder auf die zentrale Frage der ganzen Geschichte:

Was war der Auslöser für Kathys Veränderung gewesen?

Jessica wusste es immer noch nicht. Aber immerhin hatte sie jetzt eine ziemlich klare Vorstellung, wer es wissen könnte.

Es gab einiges, was Myron mehr Spaß gemacht hätte, als sich mit Herman Ache zu treffen. So hätte er sich zum Beispiel lieber den Augapfel mit einem Grapefruitlöffel herausnehmen lassen.

»Ich habe die Pressekonferenz im Radio gehört«, sagte Win. Das Verdeck von Wins klassisch grünem Jaguar XJR Coupe war geöffnet. Mit offenem Verdeck zu fahren, war nicht Myrons Ding. Es war nur eine Frage der Zeit, bis man eine Fliege zwischen den Zähnen hatte. »Ich gehe davon aus, dass Christian sich über den Vertrag gefreut hat.«

»Sehr.«

»In den Zeitungen steht immer noch nichts von Nancy Serat.«

»Jake hat ihren Namen noch nicht rausgegeben. Sobald das passiert -«

»Geht's rund.«

»Genau.«

»Weiß Christian Bescheid?«, fragte Win.

»Noch nicht. Er war so verdammt glücklich. Er sollte sich noch etwas länger darüber freuen können.«

»Du musst ihn warnen.«

»Mach ich auch. Jake hat mir versprochen, mir Bescheid zu sagen, bevor er den Namen bekannt gibt.«

»Dieser Jake scheint dir zu gefallen«, bemerkte Win.

»Er ist ein guter Mann. Wir können ihm vertrauen.«

Win schüttelte die Finger aus, nahm das Lenkrad wieder fest in die Hand und gab Gas. »Ich traue keinem Gesetzeshüter«, sagte er. »Ist sicherer.«

Sie fuhren sehr schnell. Der West Side Highway war nicht für solche Geschwindigkeiten gebaut - es war eine vierspurige

Straße, auf der alle 20 Meter eine Ampel stand. Der »Ausbau des Streckenabschnitts« machte es auch nicht besser. Dieser Streckenabschnitt wurde seit Menschengedenken ausgebaut. Einige Geschichtsbücher wissen zu berichten, dass Peter Minuit, der Holländer, der Manhattan 1626 von den Indianern gekauft hatte, sich regelmäßig über die Staus in der Höhe der 57th Street beklagt hatte.

Doch all das konnte Win nicht davon abhalten, kräftig aufs Gas zu treten. Das Javits Center huschte nur so vorbei. Genau wie der Hudson River.

Myron sagte: »Könntest du eine Winzigkeit langsamer fahren?«

»Mach dir keine Sorgen. Der Wagen hat einen Fahrer-Airbag.«

»Wunderbar.«

Sie näherten sich Aches Büro. Myron krampfte sich der Magen zusammen - was durch den Smog, der ihm wegen des offenen Verdecks ins Gesicht blies, nur noch schlimmer wurde. Seine Nerven waren gespannt wie eine frisch aufgezugene Tennisschläger-Saite. Win hingegen wirkte locker. Aber auf seinen Kopf hatte Frank Ache schließlich auch keine Belohnung ausgesetzt.

Wins Autotelefon klingelte. Er ging ran. »Hallo?« Er gab Myron den Hörer. »P. T.«

Myron nahm ihn: »Was gibts?«

»Hey, Myron, wie fühlst du dich?«

»Kann mich nicht beklagen.«

»Das freut mich. Hör zu, du glaubst nicht, was gestern Abend passiert ist.«

»Und?«

»Zwei der teuersten New Yorker Auftragskiller wurden tot in einer Gasse gefunden. Traurig, nicht wahr?«

»Eine Tragödie«, stimmte Myron zu.

»Sie haben für Frank Ache gearbeitet.«

»Tatsache?«

»Die Tatwaffe war eine vierundvierziger Magnum mit Dumdumgeschossen. Von ihren Köpfen ist nichts mehr übrig.«

»Was für ein Verlust.«

»Yeah, ich kann nachts auch nicht mehr schlafen. Aber egal, es heißt, die Sache wäre noch nicht gelaufen. Leichen bringen jemand wie Frank Ache nicht unbedingt von einem Vorhaben ab. Das Kopfgeld auf denjenigen, der Frank Ache gegen sich aufgebracht hat, was immer das auch für ein hässlicher Sack gewesen sein mag, wurde nicht zurückgezogen.«

Myron sagte: »Hässlich?«

»Tja, war nett, mit dir zu reden, Myron. Pass auf dich auf.«

»Du auch, P. T.«

Myron legte auf.

»Das Kopfgeld läuft weiter?«, fragte Win.

»Ja.«

»In Hermans Büro werden sie dich nicht kaltmachen«, sagte Win. »Das erlaubt er nicht.«

Myron wusste, dass Win Recht hatte. Selbst unter Menschen, die wahrscheinlich den Tod Hunderter in Auftrag gegeben hatten, gab es einen gewissen Kodex. Manche Einfaltspinsel glaubten, dass dieser Kodex auf einer bestimmten Moral beruhte. Das war Blödsinn. Dieser Kodex hatte für Mafiabosse zwei Funktionen: Erstens wirkten sie dadurch fast menschlich, und zweitens bot er ihnen und ihrer Position einen gewissen Schutz. Für einen Mafiaboss hatte Moral dieselbe Bedeutung wie Ehrlichkeit für einen Politiker.

Durch eine Baustelle an der 12th Street wurden sie ein paar Minuten aufgehalten, aber sie kamen immer noch vor der Zeit an. Es roch nach Pizza - was vermutlich damit zusammenhing,

dass sie vor einer Pizzeria parkten. Sie trug den Namen »The First Original Ray's Pizza of New York, Really, We're Not Kidding, Honest, We're It«. Eine große Frau in blauem Kostüm ging entschlossen den Gehweg entlang. Myron lächelte ihr zu und sie erwiderte das Lächeln. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn sie in Ohnmacht oder vor ihm auf die Knie gefallen wäre, aber man kann nicht alles haben.

In Clancy's Tavern war um zwei Uhr mittags Hochbetrieb. Myron blieb direkt vor der Tür stehen, strich sich die Haare zu-
recht, wandte sich lächelnd nach links, dann nach rechts, blickte lächelnd nach oben.

Win sah ihn fragend an.

»Das FBI fotografiert jeden, der da reingeht«, sagte Myron.
»Ich wollte einen ordentlichen Eindruck machen.«

»Das sagst du mir jetzt. Ich seh schrecklich aus.«

Bei Clancy's verkehrten nur Männer. Es war nicht unbedingt der Geheimtipp, um Frauen abzuschleppen. In der Juke Box lief Bob Seeger. Die Einrichtung war im frühen amerikanischen Bier-Stil gehalten. Es gab viele Schilder mit Neonschriftzügen von Biermarken: Budweiser, Bud Light, Miller, Miller Lite, Schlitz. Eine Michelob-Uhr. Ein Coors-Spiegel. Pabst-Bierdeckel. Die Gläser waren mit Rolling-Rock-Logos verziert.

Myron wusste, dass hier wahrscheinlich Tausende von Abhörgeräten installiert waren. Herman Ache störte das nicht. Jeder, der in dieser Kneipe etwas wirklich Gefährliches sagte, war mehr als blöd und hatte es verdient, wenn er in den Knast wanderte. Die wichtigen Gespräche wurden in den Hinterzimmern geführt. Ache ließ sie jeden Tag auf Wanzen untersuchen.

Als Win eintrat, zog er ein paar neugierige Blicke auf sich. Das Internatsoutfit war bei Clancy's Kunden nicht unbedingt angesagt. Doch er wurde nicht lange angestarrt. In dieser Bar starrte man niemanden lange an.

»Ist das dein Freund Aaron?«, fragte Win.

Aaron stand in seinem üblichen weißen Anzug hinten an der Theke. Diesmal trug er ein Hemd darunter, allerdings ein ärmelloses Muskel-Shirt, das seine Brustmuskulatur betonte. Es schien, als wäre Aarons Garderobe zusammen mit ein paar Ausgaben *GQ* und *Pumping Iron* in einen Molekulartransformer geraten. Er winkte sie mit seiner gullideckelgroßen Hand zu sich heran.

»Hallo, Myron«, sagte Aaron. »Wirklich eine Freude, dich wieder zu sehen.«

Myron Bolitar, Mr. Liebenswert. »Aaron, ich möchte dir meinen Freund Win Lockwood vorstellen.«

Aaron wandte sich lächelnd an Win. »Angenehm, Win.« Beim Händeschütteln starrten sie sich giftig in die Augen und taxierten sich gegenseitig. Keiner blinzelte.

»Sie warten hinten«, sagte Aaron. »Kommt.«

Aaron führte sie zu einer geschlossenen Tür mit Einwegspiegel. Sie wurde sofort geöffnet. Sie traten ein. Zwei Gangster nahmen sie mit versteinerten Gesichtern in Empfang. Vor ihnen befand sich ein langer Gang. Dort stand - und das war neu - ein Metalldetektor wie auf einem Flughafen.

Aaron zuckte die Achseln als wollte er sagen, »Die Zeichen der Zeit«. »Wenn ihr so freundlich wärt, mir eure Waffen zu geben. Dann könnt ihr da durchgehen.«

Myron zog seinen .38er raus, Win eine brandneue .44er. Die von gestern Abend war zweifelsohne entsorgt worden. Sie gingen weiter. Der Detektor gab kein Geräusch von sich, trotzdem suchten die Gangster sie noch mit einem von diesen Geräten ab, die verteuelt nach Vibratoren aussahen. Dann wurden sie noch von Hand abgetastet.

»Sehr gründlich«, sagte Win.

»Macht fast Spaß«, fügte Myron hinzu. »Ich dachte schon, er

würde mich auffordern, den Kopf zur Seite zu drehen und zu husten. «

»Hey, du Komiker«, fuhr ihn einer an, »hier geht's lang.«

Die beiden Gangster begleiteten sie durch den Gang. Aaron blieb stehen und sah ihnen nach. Myron gefiel das nicht. Die Wände waren weiß, der Teppichboden orange. An den Wänden hingen Lithografien von der französischen Riviera. Der vordere Teil von Clancy's Tavern sah aus wie eine Spelunke, der hintere wie eine Zahnarztpraxis.

Zwei weitere Männer kamen ihnen entgegen. Beide trugen Pistolen.

Myron beugte sich zu Win hinüber und flüsterte: »Uh-oh.«'

Win nickte.

Die beiden Männer richteten ihre Pistolen auf Myron und Win. Einer blaffte: »Hey, du, Goldlöffchen. Mach, dass du herkommst.«

Win sah Myron an. »Goldlöffchen?«

»Ich glaube, er meint dich.«

»Oh. Die blonden Haare. Jetzt hab ich's.«

»Ja, Goldie. Beweg deinen Arsch hier rüber.«

»Bis später«, sagte Win. Er folgte dem Gang. Die beiden Gangster vom Metalldetektor zogen ihre Pistolen. Vier Männer, vier Pistolen. Viel Feuerkraft. Nach gestern Nacht wollten sie offenbar kein Risiko mehr eingehen.

»Hände auf den Kopf. Gehen wir.«

Win und Myron, die etwa drei Meter voneinander entfernt waren, taten, wie ihnen geheißen. Einer der Gangster hinter ihnen ging auf Myron zu. Ohne jede Vorwarnung rammte er Myron den Griff seiner Waffe in die Nieren.

Myron fiel auf die Knie. Übelkeit überkam ihn. Dann trat der Mann ihm in die Rippen. Und noch einmal. Myron ging zu Boden. Der andere Gangster schaltete sich ein. Er trampelte auf

Myrons Oberschenkel herum, als wären es kleine Brandherde im Wald. Ein Tritt traf die schon schmerzenden Nieren. Myron glaubte, sich übergeben zu müssen.

Wie durch eine Nebelwand sah Myron Win. Er hatte sich nicht von der Stelle gerührt und wirkte desinteressiert. Win hatte die Lage eingeschätzt und war schnell zu einer Entscheidung gekommen: Er konnte nichts tun. Sich Sorgen zu machen oder unruhig zu werden brachte nichts. Win nutzte die Zeit dazu, sich die Männer anzusehen. Er vergaß nicht gerne ein Gesicht.

Die Tritte prasselten noch immer in schneller Folge auf Myron ein. Er rollte sich zusammen und versuchte, möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten. Er hatte höllische Schmerzen, die Gangster traten jedoch so hastig zu, dass sie keinen ernsthaften Schaden anrichten konnten. Einer traf ihn direkt neben dem Auge. Ein Veilchen war ihm schon mal sicher.

Dann rief eine Stimme. »Was soll das - sofort aufhören!«

Die Tritte stoppten unverzüglich.

»Weg von ihm!«

Die Männer traten zurück. »Entschuldigen Sie, Mr. Ache.«

Myron rollte sich auf den Rücken. Es gelang ihm, sich aufzurichten. Herman Ache stand in der offenen Tür. »Alles in Ordnung, Myron?«

Myron zuckte zusammen. »Ging mir nie besser, Herman.«

»Ich kann gar nicht sagen, wie Leid mir das tut«, sagte Herman Ache. Dann warf er seinen Männern einen bösen Blick zu. »Aber einigen wird es noch mehr Leid tun.«

Die Männer duckten sich vor dem Älteren. Myron hätte fast die Augen gerollt. Das Ganze war ein abgekartetes Spiel. In Herman Aches Flur schlugen seine Männer niemanden ohne seine Erlaubnis zusammen. Es war so inszeniert worden. Jetzt hatte Herman schon vor Beginn der Verhandlungen etwas bei Myron gut. Ganz abgesehen davon, dass Schmerz einen viel empfängli-

cher für Angstgefühle macht. Alles in allem ein perfekter Verhandlungsauftakt.

Aaron kam den Gang herunter. Er half Myron auf die Beine und zuckte leicht die Achseln, als wollte er sagen, »billiger Trick, aber was soll man machen?«

»Kommen Sie«, sagte Herman. »Gehen wir in mein Büro.«

Vorsichtig folgte Myron ihm in sein Büro. Er war einige Jahre nicht hier gewesen, doch es hatte sich nicht viel verändert. Das Motto war immer noch Golf. An der großen freien Wand hing ein LeRoy-Neiman-Gemälde eines Golfplatzes. Dazu jede Menge blöde altmodische Golfcartoons. Luftbilder von Golfplätzen. In einer Büroecke stand eine Leinwand, auf die ein Projektor das Bild eines Fairways warf. Davor war ein Golftee. Der Spieler schlägt den Ball gegen die Leinwand. Ein Computer berechnet dann, wo der Ball gelandet wäre und ändert das Bild auf der Leinwand entsprechend. Dann macht der Spieler seinen zweiten Schlag. Ein Riesenspaß.

»Hübsches Büro«, sagte Win.

Das war klar.

»Vielen Dank, mein Sohn.« Herman Ache lächelte. Überkronte Zähne. Er war Anfang Sechzig, braun gebrannt, fit, trug eine weiße Hose und ein gelbes Golfhemd mit einem goldenen Jack-Nicklaus-Bären an der Stelle, wo normalerweise ein Krokodil war - wie die Rentner bei einem Romme-Turnier in Miami Beach. Herman Ache hatte graue Haare. Nicht seine eigenen. Ein Toupet, und zwar ein gutes, das die meisten Leute wohl nicht als solches erkannt hätten. Er hatte Leberflecken auf den Händen. Sein Gesicht war faltenlos, wahrscheinlich weil er Collagen-Spritzen bekam oder sich hatte liften lassen. Sein Hals verriet ihn. Die Haut war schlaff und reaganesk. Der Adamsapfel glich einem großen Hodensack.

»Bitte, meine Herren, nehmen Sie Platz.«

Sie setzten sich. Die Tür wurde hinter ihnen geschlossen. Aaron, zwei neue Gangster und Herman Ache. Die Übelkeit in Myrons Magen ließ langsam nach.

Herman nahm sich einen Golfschläger und setzte sich auf die Schreibtischkante. »Ich habe gehört«, sagte er, »dass du dich mit Frank in die Haare gekriegt hast, Myron.«

»Darüber wollte ich mit dir reden.«

Herman nickte. »Frank?«

Die Tür wurde geöffnet. Frank kam herein. Man sah ihnen an, dass sie Brüder waren. Beide hatten fast die gleichen Gesichtszüge. Weitere Ähnlichkeiten bestanden allerdings nicht. Frank war mindestens zehn Kilo schwerer als sein älterer Bruder. Er war birnenförmig, hatte schmale Paul-Schaefer-Schultern und einen Rettungsring, bei dessen Anblick der Michelin-Mann vor Neid erblasst wäre. Trotz seiner Vollglatze verzichtete Frank auf einen Haarsersatz. Zwischen seinen schwarzen Zähnen klafften große Lücken. Sein Gesichtsausdruck schwankte zwischen verdrießlich und wütend.

Beide Brüder waren auf der Straße aufgewachsen. Beide hatten als kleine Gauner angefangen und sich hoch gearbeitet. Beide hatten mit ansehen müssen, wie ihre eigenen Kinder im Lauf der Jahre erschossen wurden. Beide hatten die Kinder vieler anderer Menschen erschießen lassen. Herman tat gerne so, als schwebte er in höheren Sphären als sein roher kleiner Bruder - Sphären der Bücher, der Kunst und des Golfspiels. Aber so leicht entkam er ihm nicht. Sie waren vom gleichen Schlag. Frank erinnerte Herman immer wieder an seine Herkunft und vielleicht auch an seine wahre Natur. Aber Frank war in seiner Welt anerkannt und fühlte sich dort wohl. Herman nicht.

Frank trug einen himmelblauen Jogginganzug mit neongelb abgesetzten Nähten. Die Jacke war offen und - ein Modetipp von Yves St. Aaron - er trug kein Hemd. Seine Brustbehaarung

wurde entweder durch irgendein glänzendes Öl oder durch körpereigenen Schweiß in Fassung gehalten. Rattenscharf. Die Stretchhose war ein paar Nummern zu klein und zeigte eine Beule in seinem Schritt. Myron wurde wieder übel.

Frank sagte nichts. Er setzte sich hinter den Schreibtisch seines Bruders und wartete.

»Ja, Myron«, sagte Herman. »Wenn ich das richtig verstanden habe, dreht sich alles um einen schwarzen Boy, der Basketball spielt.«

»Chaz Landreaux«, sagte Myron. »Ich glaube nicht, dass er wild darauf ist, »Boy« genannt zu werden.«

»Verzeih einem alten Mann, der bei den politisch korrekten Begriffen nicht immer auf der Höhe seiner Zeit ist. Ich wollte nicht respektlos sein.«

Win saß ruhig da und betrachtete seine Umgebung.

»Ich erzähl mal eben, wie ich die Sache sehe«, fuhr Herman fort. »Ich bemühe mich auch, objektiv zu sein. Dein Mr. Landreaux hat einen Vertrag unterzeichnet. Er hat das Geld kassiert. Dann, als es ans Zurückzahlen ging, hat er sich quer gelegt.«

»Das soll objektiv sein? Chaz Landreaux ist doch fast noch ein Kind -«

»Erspar mir den Vortrag«, unterbrach Herman ihn freundlich. »Wir sind keine Sozialarbeiter. Das weißt du. Wir machen Geschäfte. Wir haben in diesen jungen Mann investiert. Wir haben mehrere Tausend Dollar eingesetzt. Als die Investition gerade etwas abwerfen sollte, hast du dich eingemischt.«

»Ich habe mich nicht eingemischt. Er ist zu mir gekommen. Er ist ein verängstigtes Kind. O'Connor hat ihn geködert, als er achtzehn war. Es ist nicht ohne Grund verboten, mit so jungen Sportlern Verträge zu machen. Jetzt versucht der Junge, da rauszukommen, bevor er noch tiefer reinrutscht.«

Herman sah ihn skeptisch an. »Ach komm, Myron. Die Kin-

der von heute werden schnell erwachsen. Er wusste genau, was er tat. Es war gegen das Gesetz - na und? Der Junge kannte das Gesetz. Er wollte das Geld trotzdem.«

»Er zahlt es zurück.«

Zum ersten Mal sagte Frank Ache etwas. »Der kann mich mal.«

Myron winkte ihm zu. »Hi, Frank. Scharfe Klamotten.«

»Und du kannst mich auch mal, du Fliegenschiss. Vertrag ist Vertrag.«

Myron wandte sich an Win. »Fliegenschiss?«

Win zuckte die Achseln.

»Teil des Vertrags war«, sagte Myron, »dass Chaz ihn jederzeit widerrufen und das Geld zurückzahlen konnte. Das hat Roy O'Connor ihm zugesagt.«

»Was O'Connor gesagt hat, interessiert mich 'nen Scheiß-dreck. «

Herman sagte: »Frank, bitte, nicht so aggressiv.«

»Ich scheiß auf den Kerl, Herman. Der Wichser will mich verarschen. Er nimmt mir die Butter von meinem verdammten Brot. Es geht nicht nur um den einen Nigger. Wir haben zig solche Verträge. Wenn einer abhaut, hauen die andern auch ab. Ich finde, wir zeigen den anderen Agenten, dass wir uns nicht verarschen lassen. Und darum machen wir Bolitar auf der Stelle platt.«

Myron sagte: »Das kann ich so nicht gutheißen.«

»Wer hat dich denn gefragt?«

»Ich wollte nur kurz anmerken, was ich davon halte.«

»Bitte, Frank, das bringt uns nicht weiter. Du hast versprochen, mich das machen zu lassen.«

»Was machen? Bring den Wichser um. Fertig.«

»Warte nebenan. Ich verspreche dir, ich kümmere mich darum.«

Frank warf Myron einen finsternen Blick zu. Myron versuchte

nicht, ihn zu erwidern. Er wusste, dass das ein Teil der Show war. Er wusste, dass sie ihn auf eine ähnliche Art einschüchtern wollten, wie es Otto Burke und Larry Hanson versucht hatten. Doch im Angesicht des Todes bekam die Mutt-und-Jeff-Nummer irgendwie ganz neuen Schwung.

Win saß weiterhin nachdenklich da.

»Komm, Aaron«, knurrte Frank. »Lass uns machen, dass wir hier rauskommen.« Er erhob sich. »Aber das Kopfgeld steht.«

»Schön«, sagte Herman. »Wenn du ihn umbringen willst, werde ich dir nicht in die Quere kommen.«

»Er ist so gut wie tot.«

Frank und Aaron gingen. Frank knallte die Tür zu. Seine Interpretation war etwas überzogen, dachte Myron, aber insgesamt hatte er seine Nebenrolle doch recht eindrucksvoll mit Leben gefüllt.

»Lustiges Kerlchen«, merkte er an.

Herman ging in die Zimmerecke. Er machte einen langsamen Probeschwing mit einem Golfschläger. »Du solltest dich nicht mit ihm anlegen, Myron. Frank ist echt sauer. Ich hab dich immer gerne gemocht. Schon von Anfang an. Aber ich weiß nicht, ob ich dir bei der Geschichte helfen kann.«

Der »Anfang« war in Myrons zweitem Studienjahr auf Duke gewesen. Er dachte nicht gern daran zurück. Sein Vater hatte gespielt. Und verloren. Als Myron am Tag vor dem Spiel gegen Georgia State in sein Zimmer kam, hatte sein Vater mit zwei von Herman Aches Gangstern auf ihn gewartet. Die beiden Gangster hatten Myron erklärt, dass sie seinem Vater einen Finger abschneiden würden, wenn Georgia mit mehr als zwölf Punkten Unterschied verlöre. Sein Vater hatte geweint. Es war das erste Mal, dass Myron seinen Vater weinen sah. Myron verlor in den letzten 40 Sekunden drei Mal den Ball, sodass Duke am Ende nur zehn Punkte Vorsprung hatte.

Vater und Sohn hatten nie darüber geredet.

»Warum ist dieser Junge, dieser Chaz Landreaux, dir so wichtig?«

»Ich glaube, es lohnt sich, ihn zu retten.«

»Wovor willst du ihn retten?«

»Er ist noch ein Kind, Herman. Frank setzt ihn unter Druck. Er soll damit aufhören.«

Herman lächelte, nahm einen anderen Golfschläger und machte noch ein paar Trainingsschwünge. Dann ergriff er den Putter. »Immer noch der alte Kämpfer für die Gerechtigkeit, was, Myron?«

»Eher nicht. Ich versuche nur, dem Jungen zu helfen.«

»Und dir selbst.«

»Schön. Und mir selbst.«

Myron sah, dass Herman Ache Spikes unter seinen Golfschuhen hatte. Gott noch mal. Die meisten Menschen halten Golf für einen lächerlichen Pseudosport. Andere sind davon besessen und kommen ihr Leben lang nicht mehr davon los. Dazwischen gibt es nichts.

»Ich glaube kaum«, sagte Herman, während er versuchte, die Unebenheiten in seinem Teppich zu lesen, »dass ich Frank aufhalten kann. Er ist wild entschlossen.«

»Du hast hier das Sagen«, sagte Myron. »Das weiß doch jeder.«

»Aber Frank ist mein Bruder, und wenn es nicht absolut unvermeidbar ist, versuche ich, ihm nicht in die Quere zu kommen. Und das ist es hier wohl nicht.«

»Was hat Frank ihm angetan?«

»Bitte?«

»Wie hat er den Jungen unter Druck gesetzt?«

»Oh«, sagte Herman. Wieder nahm er einen anderen Schläger. Diesmal legte er den Putter weg und nahm ein Holz. »Er

hat seine Schwester entführt. Seine Zwillingsschwester, glaube ich.«

Myron merkte, wie sein Magen sich wieder meldete. Sie hatten Recht gehabt. Nützte ihnen allerdings nicht viel. »Wie geht's ihr?«

»Ach, da würde ich mir keine Sorgen machen«, sagte Herman, als wäre das eine wirklich dumme Frage. »Sie werden ihr nichts tun. Wenn Landreaux weiterhin tut, was man ihm sagt.«

»Wann lassen sie sie laufen?«

»Übermorgen. Er will sicher sein, dass der Vertrag wirklich gültig ist und Landreaux es sich nicht noch einmal anders überlegt.«

»Was willst du, Herman? Was kostet es, Frank davon abzubringen?«

Herman zog einen Handschuh an, schwang den Schläger einmal sehr langsam und sorgfältig durch und behielt dabei seine Hände im Auge. »Ich bin ein alter Mann, Myron. Ein *reicher* alter Mann. Was könntest du mir schon bieten?«

Win beugte sich vor. Seine erste Bewegung, seit er sich gesetzt hatte. »Der Schläger ist bei Ihrem Schwung zu weit geöffnet, Mr. Ache. Versuchen Sie, die Handgelenke etwas zu drehen. Greifen Sie etwas weiter rechts herum.«

Der plötzliche Themenwechsel überraschte alle. Herman sah Win an. »Entschuldigen Sie, aber ich habe Ihren Namen nicht richtig verstanden.«

»Windsor Horne Lockwood III.«

»Ah, Sie sind also der unverwüstliche Win. Ich hatte Sie mir anders vorgestellt.« Er testete die neue Griffhaltung. »Fühlt sich komisch an.«

»Probieren Sie es ein paar Wochen«, sagte Win. »Spielen Sie oft?«

»So oft ich kann. Für mich ist Golf mehr als ein Spiel. Für mich ist es...«

»Heilig«, vollendete Win den Satz für ihn.

Sein Blick wurde lebhafter. »Genau. Spielen Sie, Mr. Lockwood?«

»Ja.«

»Es gibt nichts Vergleichbares, nicht wahr?«

»Nichts«, stimmte Win zu. »Wo spielen Sie?«

»Für Leute wie mich ist es nicht leicht, einen guten Platz zu finden. Ich bin einem Club in Westchester beigetreten. St. Anthony's. Kennen Sie ihn?«

»Nein.«

»Es ist kein guter Platz. Hat natürlich achtzehn Löcher, ist aber sehr steinig. Man kommt sich fast vor wie eine Bergziege.«

Golfgeschichten. Myron liebte sie. Taten wir das nicht alle?

»Ich versteh das nicht«, mischte Myron sich ein. »Bei dem, äh, großen Einfluss, den du hast, müsstest du doch spielen können, wo du willst.«

Herman und Win sahen ihn an wie einen nackten Heiden, der im Vatikan betet. »Sie müssen ihn entschuldigen«, sagte Win. »Myron versteht Golf nicht. Er hält ein Eisen Neun für ein Spurenelement.«

Herman lachte. Die Gangster stimmten ein. Myron verstand es nicht.

»Natürlich versteh ich das«, sagte Myron. »Golf ist, wenn ein paar albern gekleidete Männer Unmengen Land mit Beschlag belegen, um mit Stöcken und Bällen rumzuspielen.«

Myron lachte. Keiner stimmte ein. Golfer sind nicht gerade berühmt für ihren Humor.

Herman steckte den Schläger wieder in die Golftasche. »Auf einen Platz kommt man nicht durch Druck, Bestechung oder Erpressung eines Clubmitglieds«, erklärte er. »Ich habe zu viel Respekt vor dem Spiel und seinen Traditionen, als dass ich etwas so Grobes tun würde. Das wäre, als würde man einem Priester die

Pistole auf die Schläfe setzen, um einen Platz in der ersten Kirchenbank zu bekommen.«

»Ein Sakrileg«, sagte Win.

»Genau. Ein *echter* Golfer würde so etwas nie tun.«

»Er wartet darauf, dass man ihn einlädt«, ergänzte Win.

»Genau. Und man spielt auf einem großen Golfplatz nicht einfach. Man erweist ihm die Ehre. Ich würde gerne auf einen der großen Golfplätze der Welt eingeladen werden. Das wäre mein Traum. Aber es soll wohl nicht sein.«

»Wie wäre es, wenn Sie Einladungen für zwei der großen Golfplätze bekämen?«, fragte Win.

»Zwei -« Herman wurde still. Für den Bruchteil einer Sekunde hatten sich seine Augen geweitet, waren dann jedoch trüb geworden, als hätte er Angst, dass man ihn an der Nase herumführte. »Wie meinen Sie das?«

Win zeigte auf ein Bild an der linken Wand. »Merion Golf Club«, sagte er. Dann zeigte er auf ein Bild an der Stirnwand. »Und Pine Valley.«

»Was ist damit?«

»Ich darf annehmen, dass Sie von ihnen gehört haben.«

»Von ihnen gehört?«, wiederholte Herman. »Das sind zwei der besten Golfplätze an der Ostküste, zwei der besten Golfplätze der Welt. Nennen Sie ein Loch. Los. Nennen Sie irgendein Loch auf einem der beiden Plätze.«

»Das sechste Loch in Merion.«

Hermans Gesicht leuchtete wie das eines Kindes vor der Weihnachtsbescherung. »Eins der am meisten unterschätzten Löcher überhaupt. Vom Abschlagplatz ist das Fairway nur zum Teil einsehbar, sodass man einen leichten Slice spielen sollte. Beim Abschlag zielt man auf den Bunker, wobei der Ball etwas in die Mitte zurückkommen muss, der Platzbegrenzung rechts allerdings nicht zu nahe kommen darf. Von dort spielt man ein

mittleres oder langes Eisen aufs leicht erhöhte Grün. Dabei sind die Bunker rechts und links zu beachten.«

Win lächelte. »Sehr beeindruckend.«

Schnarch.

»Erzählen Sie mir nicht, Mr. Lockwood, dass Sie in Merion und Pine Valley gespielt haben.« In Hermans Stimme schwang deutlich mehr als nur Ehrfurcht mit.

»Ich bin Mitglied in beiden Clubs.«

Herman japste. Myron hatte fast den Eindruck, dass er sich bekreuzigen wollte. »Mitglied«, sagte er ungläubig. »In beiden.«

»Mein Handicap in Merion ist drei«, fuhr Win fort. »In Pine Valley fünf. Und ich möchte Sie für ein Wochenende auf beide Plätze einladen. Wir versuchen, pro Tag zweiundsiebzig Löcher zu spielen, sechsunddreißig auf jedem Platz. Wir fangen um fünf Uhr morgens an. Falls Ihnen das nicht zu früh ist.«

Herman schüttelte den Kopf. Myron glaubte Tränen in seinen Augen zu sehen. »Nicht zu früh«, bekam er heraus.

»Wäre Ihnen nächstes Wochenende recht?«, fragte Win.

Herman nahm den Telefonhörer ab. »Lasst das Mädchen laufen«, sagte er. »Das Kopfgeld ist gestrichen. Wer Myron Bolitar anrührt, ist ein toter Mann.«

31

Win und Myron fuhren ins Büro zurück. Von den Schlägen taten Myron die Knochen weg, aber es war nichts gebrochen. Er würde durchkommen. So war er nun einmal. Furchtbar tapfer.

Esperanza sagte: »Du siehst beschissen aus.«

»Du legst viel zu großen Wert auf Äußerlichkeiten.«

Er schob ihr das Foto von Adam Culver hin: »Frag mal deine Freundin Lucy, ob sie ihn erkennt.«

Sie schlug salutierend die Hacken zusammen. »Jawohl, Kommandant.« Esperanzas Lieblingsserie war ausgerechnet *Ein Käfig voller Helden*. Myron war kein großer Fan davon, wäre aber gerne dabei gewesen, als der junge, aufstrebende Fernsehproduzent gesagt hatte: »Hey, ich hab eine Spitzenidee für eine Sitcom! Ein Kriegsgefangenenlager in Deutschland. Zum Totlachen.«

»Wie viele Anrufe?«, fragte er.

»Ungefähr 'ne Million. Die Presse will Kommentare zu Christians Vertrag.« Sie lächelte. »Das war gute Arbeit.«

»Danke.«

»Dieser Otto Burke«, fragte sie und bohrte sich den Bleistift in die Wange. »Ist der noch zu haben?«

Myron sah sie entgeistert an. »Warum willst du das wissen?«

»Er ist irgendwie niedlich.«

Die Übelkeit kehrte zurück. »Du willst eine Gehaltserhöhung durchsetzen, oder? Bitte sag ja.«

Esperanza lächelte geziert, antwortete jedoch nicht. Er machte sich auf den Weg in sein Büro.

»Warte«, sagte sie. »Vor ein paar Minuten hat jemand eine seltsame Nachricht für dich hinterlassen.«

»Wer?«

»Eine Frau namens Madelaine. Ihren Nachnamen hat sie nicht genannt. Klang lustern.«

Die Dekaness. Hm m.

»Hat sie eine Telefonnummer genannt?«

Esperanza nickte und gab sie ihm. »Denk dran: Kondome schützen.«

»Danke, Mom.«

»Wo wir grade dabei sind, deine Mutter hat zweimal angerufen, dein Vater einmal. Ich glaube, sie machen sich Sorgen um dich.«

Er ging in sein Büro. Sein kleines, persönliches Refugium. Hier fühlte er sich wohl. Die meisten Verhandlungen und wichtigen Besprechungen legte Myron in sein klassisch eingerichtetes Konferenzzimmer. Daher konnte er sein Büro gestalten, wie er Lust hatte. Links war natürlich die Aussicht auf die Skyline von Manhattan. An der Wand hinter seinem Schreibtisch hingen gerahmte Poster von Broadway-Musicals: *Anatevka*, *Payama Game*, *How to Succeed in Business Without Really Trying*, *Der Mann von La Mancha*, *Les Miserables*, *Ein Käfig voller Narren*, *A Chorus Line*, *West Side Story*, *Das Phantom der Oper*.

An einer anderen Wand hingen Filmposter: Humphrey Bogart und Ingrid Bergmann in *Casablanca*, Woody Alan und Diane Keaton in *Der Stadtneurotiker*. Kathrin Hepburn und Spencer Tracy in *Ehekrieg*. Groucho, Chico und Harpo in *Die Marx Brothers in der Oper*. Adam West und Burt Ward in *Batman*, aus der Fernsehserie, der wahre Batman, die Serie, in der Burgess Meredith den Pinguin und Cesar Romero den Joker spielten. Das goldene Zeitalter des Fernsehens.

An der dritten Wand hingen Bilder von Myrons Klienten. In ein paar Tagen würde Christian Steele dazu kommen.

Er wählte Madelaine Gordons Nummer. Der Anrufbeantworter sprang an. Ihre samtige Stimme. Als er sie jetzt wieder hörte, bekam er eine trockene Kehle. Er legte auf, ohne eine Nachricht zu hinterlassen. Er sah auf die Uhr an der gegenüberliegenden Wand. Sie hatte die Form einer riesigen Armbanduhr mit dem Emblem der Boston Celtics in der Mitte.

Halb vier.

Noch früh genug für den Campus. Madelaine war nicht wichtig, aber Myron musste dringend mit dem Dekan sprechen. Und er wollte überraschend auftauchen.

An Esperanzas Schreibtisch sagte er: »Ich bin eine Weile unterwegs. Du erreichst mich im Wagen.«

»Hinkst du?«, fragte sie.

»Ein bisschen. Aches Männer haben mich zusammengeschlagen.«

»Oh. Bis später dann.«

»Tut ver-teufelt weh, aber ich schaff das schon.«

»Mhm.«

»Mach hier jetzt bitte keine Szene.«

»Ganz tief in mir drin«, sagte sie, »zerreißt es mir das Herz.«

»Versuch bitte, Chaz Landreaux zu erreichen. Sag ihm, dass wir uns unterhalten müssen.«

»Okay.«

Er ging und holte seinen Wagen aus der Tiefgarage. Win stand auf Autos, er war ganz verliebt in seinen Jaguar im traditionellen Rennwagengrün. Myron fuhr einen blauen Ford Taurus. Er war kein Autofan. Ein Auto brachte ihn von A nach B, weiter nichts. Es war kein Statussymbol. Es war kein zweites Zuhause. Und auch nicht sein Baby.

Die Fahrt dauerte nicht lange. Myron nahm den Lincoln Tunnel. Er kam am berühmtesten York Motel vorbei. Das Schild davor bot reichlich Lesestoff.

\$ 11.99 pro Stunde

\$ 95 pro Woche

Verspiegelte **Zimmer**

Jetzt mit Bettlaken!

Er bezahlte die Maut für den Parkway. Die Kassiererin in ihrer Kabine war außergewöhnlich zuvorkommend. Als sie ihm das Wechselgeld zuschmiss, hätte sie ihn doch beinahe angesehen.

Vom Autotelefon rief er seine Mutter an und versicherte ihr, dass es ihm gut ginge. Sie sagte ihm, dass er seinen Vater anrufen sollte, er wäre es, der sich Sorgen machte. Myron rief seinen

Vater an und versicherte ihm, dass es ihm gut ginge. Sein Vater sagte ihm, dass er seine Mutter anrufen sollte, sie wäre es, die sich Sorgen machte. Ausgezeichnete Kommunikation. Das Geheimnis einer glücklichen Ehe.

Er dachte über Kathy Culver nach. Dann über Adam Culver. Und über Nancy Serat. Er versuchte, wie in einem Diagramm mit ein paar Linien Verbindungen zwischen den dreien darzustellen. Viel fand er nicht. Er war sicher, dass Sir Sexheft Fred Nickier eine der Verbindungen war. Das Foto war nicht von selbst ins *Nips* geraten. Fred schien ein straffes Regiment zu führen. Er wusste offenbar mehr, als er zugab. Win war gerade dabei, seine Vergangenheit zu durchforsten und würde hoffentlich etwas Verwertbares herausbekommen.

Nach einer halben Stunde erreichte Myron den Campus. Heute lag er noch verlassener da als vor ein paar Tagen. Die Grünflächen waren leer und auf den Parkplätzen standen nur vereinzelt ein paar Autos. Er parkte den Wagen vor dem Haus des Dekans und klopfte. Madelaine (der Name gefiel ihm noch immer) öffnete. Als sie ihn sah, lächelte sie erfreut und legte den Kopf ein wenig schräg. »Oh, hallo, Myron.«

»Hi«. Die Rückkehr von Mr. Geistreich.

Madelaine Gordon kam gerade vom Tennis. Sie trug einen kurzen weißen Rock. Tolle Beine. Weißes Hemd. Er bemerkte, dass das Hemd durchsichtig war. Ausgezeichnete Beobachtungsgabe, das Zeichen des Meisterdetektivs. Madelaine bemerkte, dass er es bemerkte. Es schien ihr nichts auszumachen.

»Entschuldigen Sie die Störung«, sagte Myron.

»Sie stören nicht«, sagte sie. »Ich wollte gerade duschen.«

Hmm. »Ihr Mann ist nicht zufällig da, oder?«

Sie verschränkte die Arme unter den Brüsten. »Er kommt erst in ein paar Stunden«, sagte sie. »Haben Sie meine Nachricht erhalten?«

Er nickte.

»Wollen Sie hereinkommen?«

Myron sagte: »Mrs. Robinson, Sie versuchen, mich zu verführen, nicht wahr?«

»Wie bitte?«

»Die Reifeprüfung.«

»Oh.« Madelaine befeuchtete ihre Lippen. Sie hatte einen sehr sinnlichen Mund. Der Mund wird oft übersehen. Man spricht über die Nase, das Kinn, die Augen, die Wangen. Myron stand auf Münden. »Ich müsste jetzt wohl beleidigt sein«, fuhr sie fort. »Schließlich bin ich nicht so viel älter als Sie, Myron.«

»Gutes Argument. Ich ziehe das Zitat zurück.«

»Also«, sagte sie. »Dann frage ich noch einmal. Wollen Sie hereinkommen?«

Myron sagte: »Gerne.« Sie musste hin und weg sein von seinem subtilen Charme. Bei einer so schlagfertigen Antwort gab es einfach kein Entkommen.

Sie verschwand im Haus, wodurch ein Vakuum entstand, das Myron - natürlich gegen seinen Willen - ins Haus hineinsaugte. Die Einrichtung war geschmackvoll. Offenbar hatten die Gordons oft und gerne Besuch. Links war ein großer Raum mit Tiffany-Lampen, Perserteppichen, Büsten von Franzosen mit langen, lockigen Haaren. Eine Standuhr. Porträts von Männern mit ernstesten Gesichtern.

»Wollen Sie Platz nehmen?«, fragte sie.

»Vielen Dank.«

Lüstern hatte Esperanza es genannt. Das passte. Nicht nur auf Madelaines Stimme, sondern auf ihre Art, ihren Gang, ihre Augen, ihre Persönlichkeit.

»Wie wäre es mit einem Drink?«, fragte sie.

Er sah, dass sie sich bereits einen eingeschenkt hatte. »Gerne. Das Gleiche wie Sie.«

»Einen Wodka-Tonic?«

»Klingt gut.« Myron konnte Wodka nicht ausstehen.

Sie mixte seinen Drink. Er nippte daran und versuchte, keine Grimasse zu ziehen. Er war nicht sicher, ob ihm das gelang. Sie setzte sich neben ihn. »So dreist bin ich noch nie vorgegangen«, sagte sie.

»Tatsächlich?«

»Aber ich fühle mich sehr zu Ihnen hingezogen. Das war auch einer der Gründe dafür, dass ich Ihnen gerne beim Spielen zugehen habe. Sie sind wirklich sehr attraktiv. Aber Sie haben es bestimmt satt, sich das immer wieder anhören zu müssen.«

»Nun ja, *satt* ist vielleicht nicht ganz das richtige Wort.«

Madelaine schlug die Beine übereinander. Kein Vergleich zu Jessica, aber auf jeden Fall sehenswert. »Als Sie gestern vor der Tür standen, wollte ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen. Ich habe mich entschlossen, die Vorsicht in den Wind zu schlagen und einfach zum Angriff überzugehen.«

Myron konnte nicht aufhören zu lächeln. »Verstehe.«

Sie stand auf und streckte ihm die Hand hin. »Und wie wär's jetzt mit Duschen?«

»Äh, könnten wir erst ein bisschen reden?«

Ein Anflug von Verwirrung verdunkelte ihr Lächeln.

»Stimmt was nicht?«

Myron spielte den Verlegenen. »Sie sind doch verheiratet?«

»Stört Sie das?«

Eigentlich nicht. »Ja, ich glaube schon.«

»Bewundernswert«, sagte sie.

»Danke.«

»Und dumm.«

»Danke.«

Sie lachte. »Eigentlich ist es ganz süß. Aber Dekan Gordon und ich führen, wie wir es nennen, eine halb offene Ehe.«

Hmm. »Könnten Sie das etwas näher erläutern?«

»Näher erläutern?«

»Bloß, damit ich mich bei der ganzen Sache nicht ganz so unsicher fühle.«

Sie setzte sich wieder hin. Ihr weißer Rock bedeckte gar nichts. Die Beine waren einfach zum Anbeißen. »Näher erläutern musste ich das noch nie«, sagte sie.

»Das ist mir schon klar. Aber es interessiert mich.«

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Was?«

»Fangen wir doch mit Ihrer Definition von halb offen an.«

Sie seufzte. »Mein Mann und ich waren schon als Kinder eng miteinander befreundet. Unsere Eltern haben den Sommerurlaub immer zusammen in Hyannis Port verbracht. Wir kamen beide aus den »richtigen Familien«.« Als sie die »richtigen Familien« erwähnte, malte sie mit den Fingern Anführungszeichen in die Luft. »Wir dachten, das würde reichen. Tat es aber nicht.«

»Und warum lassen Sie sich nicht scheiden?«

Sie sah ihn fragend an. »Warum erzähle ich Ihnen das?«

»Meine treuen, blauen Augen«, sagte er. »Sie haben eine hypnotische Wirkung.«

»Könnte stimmen.«

Er zuckte bescheiden die Achseln, als wollte er sagen, »Was soll's«. Mr. Anpassungsfähig.

»Mein Mann ist in der Politik. Er war Botschafter. Wenn nichts dazwischen kommt, wird er der nächste Präsident der Universität. Wenn wir uns scheiden lassen...«

»Hat sich das erledigt«, beendete Myron den Satz.

»Ja. Selbst heutzutage kann schon die Andeutung eines Skandals eine Karriere oder einen Lebensstil zerstören. Aber wichtiger ist, dass Harrison und ich immer noch gute Freunde sind. Genau genommen sogar die besten Freunde. Wir brauchen nur in begrenztem Maße Anregungen von außen.«

»In begrenztem Maße?«

»Alle zwei Monate«, sagte sie.

Igitt. »Wie sind Sie auf diese Zahl gekommen?«, fragte er.

»Ein neu entdeckter Algorithmus oder sowas?«

Sie lächelte. »Lange Diskussionen. Oder eher Verhandlungen. Einmal im Monat erschien uns zu viel. Einmal im Semester zu wenig.«

Myron nickte ihr zu. Toto, wir sind nicht mehr in Kansas.

»Und wir benutzen immer Kondome«, fügte sie hinzu. »Das ist Teil der Vereinbarung.«

»Verstehe.«

»Haben Sie eins?«, fragte sie. »Ein Kondom?«

»An?«

Sie lächelte. »Ich hab welche oben.«

»Darf ich noch eine Frage stellen?«

»Wenn es sein muss.«

»Woher wissen Ihr Mann und Sie, dass der andere sich an sein, äh, Limit gehalten hat?«

»Das ist kinderleicht«, sagte sie. »Wir erzählen es uns gegenseitig. Alles. Das bringt außerdem noch ein bisschen Pep in die Beziehung.«

Madelaine war wirklich sonderbar, was sie für Myron allerdings nur noch attraktiver machte.

»Ihr Mann. Hat er je etwas mit Studentinnen angefangen?«

Sie beugte sich vor und legte ihm eine Hand auf den Schenkel. Oberschenkel. Obersten Oberschenkel. »Macht dich so etwas an?«

»Yeah.« Er versuchte draufgängerisch zu lächeln. Aber draufgängerisch passte nicht zu ihm. Er sah in ihren Augen, dass sie es ihm nicht abnahm.

Madelaine zog ihre Hand weg. »Was haben Sie vor, Myron?«, fragte sie.

»Wieso?«

»Ich habe den Eindruck, dass ich benutzt werde«, sagte sie.
»Aber nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte.«

Mann. »Ich komme gerade in Stimmung.«

»Das glaube ich nicht, Myron.« Sie musterte ihn kurz. »Sagen Sie einen Moment lang die Wahrheit. Gehen wir miteinander ins Bett?«

»Nein«, sagte er. »Tun wir nicht.«

»Ich habe noch nie einen Korb bekommen.«

»Und ich habe noch nie ein Angebot wie dieses ausgeschlagen«, sagte Myron. »Wenn ich's mir recht überlege, habe ich noch nie ein Angebot wie dieses bekommen.«

»Liegt es daran, dass ich verheiratet bin?«

»Nein.«

»Sind Sie mit jemand anderem liiert?«, fragte sie.

»Schlimmer. Etwas, das mir sehr viel bedeutet, steht auf Messers Schneide. Ich weiß nicht, in welche Richtung es sich entwickelt. Ich bin ratlos.«

»Wie süß.«

Wieder zuckte er die Achseln.

»Wenn nichts draus wird...?«, sagte sie.

»Komme ich wieder.«

Dann küsste sie ihn. Intensiv. Es war ein verdammt schöner Kuss. Er spürte ihn bis in die Zehenspitzen.

»Das ist nur die Ouvertüre«, sagte sie.

Noch vor dem zweiten Akt wäre er tot. »Ich muss wirklich mit Ihrem Mann sprechen. Wissen Sie, wann er nach Hause kommt?«

»Das dauert noch. Aber er ist in seinem Büro auf der anderen Seite des Campus'. Allein. Sie müssen laut klopfen, damit er Sie hört.«

Er stand auf. »Danke.«

»Myron?«

»Ja?«

»Wenn wir über unsere Affären reden, nennen wir keine Namen. Ich weiß nicht, ob Harrison etwas mit Studentinnen hatte. Ich glaube aber nicht.«

»Was ist mit Kathy Culver?«

Sie sprang förmlich auf. Ihr Gesicht erstarrte. »Ich glaube, Sie gehen jetzt besser.«

»Die treuen, blauen Augen«, sagte Myron. »S c h a u e n Sie mir in die treuen, blauen Augen.«

»Diesmal nicht. Und als Sie am Spielen waren, habe ich auch nicht in Ihre treuen, blauen Augen geschaut.«

»Oh?«

»Ihr Arsch«, sagte sie. »Er sah gut aus, in der kurzen Hose.«

Myron kam sich billig vor. Oder war er verzückt? Wahrscheinlich war es Verzückung. »Hatten sie eine Affäre?«, fragte er.

Sie sagte nichts.

»Wenn's sein muss, wackele ich auch mit dem Arsch.«

»Sie hatten keine Affäre«, sagte sie bestimmt. »So viel weiß ich.«

»Und warum drucksen Sie so herum?«

»Sie haben mich gefragt, ob mein Mann eine Affäre mit einer Studentin hatte, die vermutlich ermordet wurde. Darum.«

»Kannten Sie Kathy Culver?«

»Nein.«

»Hat Ihr Mann je über sie gesprochen?«

»Eigentlich nicht. Ich wusste nur, dass sie bei ihm im Büro gearbeitet hat.« Sie sah auf die Standuhr, erhob sich und führte ihn zur Tür. »Reden Sie mit meinem Mann, Myron. Er ist ein guter Mensch. Er wird Ihnen alles erzählen, was Sie wissen müssen.«

»Zum Beispiel?«

Sie schüttelte den Kopf. »Danke für Ihren Besuch.«

Madelaine hatte dicht gemacht. Wahrscheinlich hatte seine Vernehmungstechnik sie verletzt. Er hatte seinen muskulösen Körper dazu benutzt, das herauszubekommen, was er wissen wollte. Das hatte er noch nie zuvor getan. Es gefiel ihm. War auf jeden Fall besser, als einem Verdächtigen die Pistole auf die Brust zu setzen.

Er drehte sich um und ging. Wahrscheinlich starrte Madelaine auf seinen Arsch. Mit leichtem Hüftschwung schritt er zügig über den Campus.

32

Jessica fand Getaway Realty in den Gelben Seiten von Bergen County. Das Büro war ein umgebautes Cottage an der Route 17 neben einem McDonald's, direkt an der Grenze zwischen New Jersey und New York State. Sie brauchte nur 20 Minuten, hatte jedoch das Gefühl, in eine bäuerliche Vergangenheit geraten zu sein. Sie sah tatsächlich eine Tierfutterhandlung.

Im Büro war nur eine Person.

»Ah, einen guten Tag wünsche ich« sagte der Mann und lächelte zu breit. Er war Mitte fünfzig, kahlköpfig und ließ seinen grauen College-Professor-Bart lang und wild wachsen. Zu seinem Flanellhemd trug er eine schwarze Krawatte, Levi's Jeans und rote Chuck-Taylor-Basketballstiefel.

»Ich bin Tom Corbett, der Präsident von Getaway Realty.« Er gab ihr eine Karte. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ich bin Adam Culvers Tochter«, sagte sie. »Er hat am fünf- undzwanzigsten Mai einen Scheck über 649 Dollar auf Ihre Firma ausgestellt.«

»Ja, und?«

»Er ist vor kurzem verstorben. Ich würde gerne wissen, wofür das Geld war.«

Corbett trat einen Schritt zurück. »Tut mir furchtbar Leid, das zu hören«, sagte er. »Ihr Vater war so ein netter Mann.«

»Danke. Können Sie mir sagen, was er von Ihnen wollte?«

Er überlegte einen Augenblick lang und zuckte dann die Achseln. »Ich glaube, da spricht nichts gegen. Er hat eine Hütte gemietet.«

»Hier in der Nähe?«

»So acht oder zehn Kilometer von hier. Im Wald.«

»Für wie lange?«

»Einen Monat. Vom fünfundzwanzigsten Mai an. Der Vertrag läuft noch ein paar Wochen, falls Sie sie nutzen wollen.«

»Was für eine Hütte?«, fragte sie.

»Was für eine? Tja, also, sie ist ziemlich klein. Ein Schlafzimmer, Bad mit Duschkabine, Wohnzimmer mit Kochnische.«

Das ergab keinen Sinn. »Würden Sie mir einen Ersatzschlüssel geben und den Weg dorthin beschreiben?«

Er dachte auch darüber kurz nach und kaute dabei auf seiner Unterlippe herum. »Sie ist etwas abgelegen«, sagte er. »Schwer zu finden, Herzchen.«

Außer *Baby* und *Zuckerschnute* gab es nur wenige Worte, mit denen Jessica weniger gerne angesprochen wurde als mit *Herzchen*. Doch das war nicht der richtige Zeitpunkt, ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Sie verkniiff sich eine Antwort.

»Da ist rundum gar nichts«, fuhr Tom fort. »Ziemlich außerhalb, wenn Sie wissen, was ich meine. Ein bisschen Jagen, ein bisschen Angeln, aber vor allem Ruhe und Frieden.« Er ergriff einen Schlüsselbund, der so schwer war wie eine Hantel. »Ich fahr Sie hin.«

»Danke.«

Er fuhr einen Toyota Landcruiser und plauderte die ganze

Zeit wie mit einer Kundin. »Und hier ist unser kleiner Lebensmittelladen.«

Es war ein riesiger A & P Supermarkt.

Sie war überrascht, als er in eine unbefestigte Straße einbog. Sie fuhren direkt in den Wald.

»Hübsch, nicht wahr. Richtig malerisch.«

»Mhm.«

Grünes Laub umfing sie. Jessica war kein Outdoor-Fan, für sie bestand die Natur vor allem aus Insekten, Nässe, Dreck und einem unverzeihlichen Mangel an fließendem Wasser und Toiletten. Die Evolution hatte Millionen Jahre gebraucht, bis der Mensch den Wald verlassen hatte. Warum sollte man es jetzt eilig haben, wieder zurückzukehren? Wichtiger war allerdings, dass ihr Vater das genauso gesehen hatte. Er hatte den Wald gehasst.

Warum hätte er sich hier draußen eine Hütte mieten sollen?

Tom zeigte auf einen Graben vor ihnen. »Vor zwei Jahren wurde da ein Typ von einem Jäger erschossen. Unfall. Der Jäger hielt ihn für einen Hirsch und hat ihn in den Kopf geschossen.«

»Mhm.«

»Im Wald hat man auch ein paar Leichen gefunden. Ich glaube, in den letzten beiden Jahren insgesamt drei. Erst vor ein paar Monaten haben sie ein Mädels entdeckt. Sie vermuten, dass sie von zu Hause ausgerissen ist. Schwer zu sagen, weil sie schon völlig verrottet war und so.«

»Sie sind ja ein Wahnsinnsverkäufer, Tom.«

Er lachte. »Na ja, ich merk halt, wenn jemand kein Kunde für mich ist.«

Jessica wusste natürlich alles über die Leichen. Die Polizei hatte den Killer nicht erwischt, aber im Großen und Ganzen war man sich einig, dass der Psychopath noch eine junge Frau erwischt hatte, deren Leiche bisher noch nicht entdeckt worden war.

Kathy Culver.

Konnte Kathys Los so schlicht und dabei so schrecklich gewesen sein? War sie einfach, wie die meisten glaubten, das nächste Opfer eines wahllos zuschlagenden Psychopathen geworden?

Jessica schüttelte den Kopf. Die Geschichte war zu lückenhaft.

»Ich bin hier in der Gegend aufgewachsen«, sagte Tom, »und damals gab es jede Menge Legenden um diese Wälder. Die Alten haben erzählt, dass hier damals so ein Kerl gehaust und die bösen kleinen Jungen geholt hat. An einem Arm hatte er keine Hand mehr, sondern einen Haken, und damit hat er sie dann aufgeschlitzt.«

»Bezaubernd.«

»Manchmal frage ich mich, ob er sich einfach auf junge Damen verlegt hat.«

Jessica sagte nichts.

»Wir haben ihn Doctor Hook genannt«, fuhr er fort.

»Was?«

»Doctor Hook. So haben wir ihn genannt.«

»Ist das nicht ein Sänger?«, fragte sie.

»Ein was?«

»Ist auch egal.«

Sie entfernten sich noch eine weitere Meile von der Zivilisation. »Da ist das Haus«, sagte Tom. »Da oben, hinter den Bäumen.«

Es war eine kleine Holzhütte mit einer großen Veranda nach vorne heraus.

»Rustikal, finden Sie nicht?«

Heruntergekommen hätte besser gepasst. Jessica sah sich die Veranda noch einmal an, entdeckte jedoch keine zahnlosen Hillbillys, die um die Wette auf ihren Banjos spielten.

»Hat mein Vater gesagt, warum er diese Hütte mieten wollte?«

»Er meinte bloß, er braucht etwas im Wald, um von allem ein bisschen Abstand zu gewinnen.«

Es ergab immer noch keinen Sinn. Eine Woche des Monats, für den er die Hütte gemietet hatte, wäre Dad sowieso auf der Gerichtsmediziner-Tagung gewesen. Außerdem passte es nicht zu Adam Culver »von allem ein bisschen Abstand gewinnen« zu wollen. Er arbeitete mit den Toten. In den Ferien fuhr er nach Las Vegas, Atlantic City oder an einen anderen dicht bevölkerten Ort, wo etwas los war. Und plötzlich mietete er sich das Haus der Waltons.

Tom schloss die Tür auf. Er öffnete sie und sagte: »Nach Ihnen.«

Jessica trat ins Wohnzimmer. Und blieb wie angewurzelt stehen.

Tom folgte ihr. »Was zum Teufel ist das?«, flüsterte er.

33

Dekan Gordon hatte sein Büro in Compton Hall. Das Gebäude war nur drei Stockwerke hoch, jedoch sehr breit. Griechische Säulen am Eingang machten deutlich, dass hier Wissen angesammelt und vermittelt wurde. Backsteinfassade. Weiße Flügeltüren. Gleich dahinter war ein Schwarzes Brett mit alten Bekanntmachungen. Versammlungen der üblichen Studentengruppen: das Afrikanische-Amerikanische Komitee, die Schwul-Lesbische Allianz, die Palästinensische Befreiungsfront, die Koalition für das Ende der Unterdrückung der Frauen, die Freiheitskämpfer für Südafrika - alle hatten sich den Sommer über frei genommen. Glückliche Collegetage.

Die riesige Eingangshalle war leer. Die Innenausstattung war marmorlastig. Marmorfußboden, Marmorgeländer, Marmorsäulen. An den Wänden hingen große Bilder von Männern in Talaren, von denen die meisten durchdrehen würden, wenn sie das Schwarze Brett zu Gesicht bekämen. Alle Lampen waren eingeschaltet. Myrons Schritte klackten und hallten in dem stillen Raum. Er wollte »Echo« rufen, war für so etwas dann aber doch viel zu erwachsen.

Das Büro des Dekans lag am Ende des linken Korridors. Es war abgeschlossen. Myron klopfte kräftig gegen die Tür. »Dekan Gordon?«

Er hörte ein Schlurfen hinter der dunklen Holztür. Ein paar Sekunden darauf wurde die Tür geöffnet. Dekan Gordon trug eine Schildpatt-Brille. Er hatte dünnes Haar, eine altmodische Frisur und ein gut geschnittenes Gesicht mit strahlend braunen Augen. Die Züge waren weich, als hätte man die Wangenknochen abgerundet, um ihm ein sanfteres Aussehen zu geben. Er wirkte sehr freundlich und vertrauenswürdig. Myron hasste das.

»Tut mir Leid«, sagte der Dekan. »Wir haben erst morgen früh wieder Sprechstunde.«

»Ich muss mit Ihnen reden.«

Er sah Myron verwirrt an. »Kenne ich Sie?«

»Ich glaube nicht.«

»Sie studieren nicht hier.«

»Wohl kaum.«

»Darf ich fragen, wer Sie sind?«

Myron sah ihm in die Augen. »Sie wissen, wer ich bin und worüber ich reden will.«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung, wovon Sie sprechen, außerdem bin ich wirklich sehr beschäftigt -«

»Haben Sie in letzter Zeit ein paar gute Magazine gelesen?«

Dekan Gordons ganzer Körper zuckte zusammen. »Was haben Sie gesagt?«

»Ich kann natürlich auch wiederkommen, wenn hier mehr Leute sind. Vielleicht bringe ich dann ein bisschen Lektüre fürs Kuratorium mit, obwohl man mir erzählt hat, dass die nur die Artikellesen.«

Keine Antwort.

Myron lächelte - wissend. Zumindest hoffte er, dass es so aussah. Myron hatte keine Ahnung, welche Rolle der Dekan in seinem kleinen Mysterium gespielt hatte. Er musste behutsam vorgehen.

Der Dekan hustete kurz in seine Hand. Es war kein echtes Husten oder Räuspern. Nur ein kurzes Ablenkungsmanöver, um sich etwas Zeit zum Nachdenken zu verschaffen. Schließlich sagte er: »Bitte kommen Sie herein.«

Er verschwand wieder in seinem Büro. Diesmal wurde Myron nicht von einem Vakuum hineingesogen. Er folgte dem Dekan trotzdem. Im Vorzimmer standen ein paar Stühle für Wartende und der Schreibtisch der Sekretärin. Die Schreibmaschine war von einer khakifarbenen Schutzhaube bedeckt. Tarnung für den Kriegsfall.

Dekan Gordons Büro sah genauso aus, wie man es von jemandem erwartete, der in der Universitätsverwaltung arbeitet. Viel Holz. Diplome. Alte Skizzen der Universitätskapelle. In Kunstharz gegossene Zeitungsausschnitte und Auszeichnungen. Regale, in denen nur Fach- und Sachbücher standen. Die Bücher hatte nie jemand angerührt. Sie waren Requisiten, erzeugten eine Aura von Tradition, Professionalität und Kompetenz. Das unvermeidliche Familienfoto. Madelaine und ein etwa zwölf, dreizehn Jahre altes Mädchen. Myron nahm das Foto.

»Nette Familie«, sagte er. Nette Frau.

»Danke. Bitte nehmen Sie Platz.«

Myron setzte sich. »Sagen Sie, wo hat Kathy eigentlich gearbeitet?«

Der Dekan hielt mitten in der Bewegung inne. »Wie bitte?«

»Wo stand ihr Schreibtisch?«

»Wessen?«

»Kathy Culvers.«

Langsam, als würde er sich in eine mit heißem Wasser gefüllte Badewanne setzen, ließ Dekan Gordon sich auf seinen Stuhl nieder. »Sie hatte zusammen mit einer anderen Studentin einen Schreibtisch im Nebenraum.«

Myron sagte: »Praktisch.«

Dekan Gordon runzelte die Stirn. »Entschuldigen Sie, aber ich hatte Ihren Namen nicht verstanden.«

»Deluise. Dom Deluise.«

Der Dekan gestattete sich ein kurzes, sprödes Lächeln. Er wirkte so angespannt, als könne er mit dem Hintern den Korken aus einer Flasche ziehen. Zweifellos spürte er die Daumenschrauben, seit er das Magazin bekommen hatte. Und Jakes gestriger Besuch hatte sie noch etwas fester angezogen. »Was kann ich für Sie tun, Mr. Deluise?«

»Ich glaube, das brauche ich Ihnen nicht zu erklären.« Wieder das wissende Lächeln. Im Zusammenspiel mit den treuen, blauen Augen. Wenn Dekan Gordon eine Frau gewesen wäre, hätte er sich längst die Kleider vom Leib gerissen.

»Ich muss Ihnen leider sagen, dass ich nicht die geringste Ahnung habe«, sagte der Dekan.

Myron lächelte weiter wissend. Er kam sich vor wie ein Idiot oder der Wettermann im Frühstücksfernsehen, falls da ein Unterschied bestand. Er versuchte es mit einem alten Trick. Er wollte sein Gegenüber zum Sprechen bringen, indem er vorgab, mehr zu wissen, als es tatsächlich der Fall war. Er ließ das, was kommen mochte, auf sich zukommen. Alles Weitere war Improvisation.

Der Dekan faltete die Hände und legte sie auf den Schreibtisch. Er versuchte auszusehen, als hätte er alles unter Kontrolle. »Dieses Gespräch verläuft recht sonderbar. Vielleicht könnten Sie mir erklären, was Sie hier wollen.«

»Ich dachte, wir sollten mal ein bisschen plaudern.«

»Worüber?«

»Fangen wir mit dem Englisch Fachbereich an. Müssen die Studenten immer noch *Beowulf* lesen?«

»Bitte, wie immer Sie auch heißen, ich habe keine Zeit für Spielereien.«

»Ich auch nicht.« Myron holte das *Nips* heraus und warf es auf den Schreibtisch. Das Heft sah allmählich so abgewetzt und zerknittert aus, als gehöre es einem pubertierenden Jugendlichen.

Der Dekan sah es kaum an. »Was ist das?«

»Wie war das mit dem Zeitmangel und den Spielereien?«

Dekan Gordon lehnte sich zurück. Er kratzte sich am Kinn. »Wer sind Sie?«, fragte er. »Wirklich.«

»Das spielt keine Rolle. Ich bin nur der Kurier.«

»Kurier von wem?«

»Wessen Kurier?«, korrigierte Myron ihn. »Die Genetivkonstruktion ist viel eleganter als der Dativ. Sie als Collegedekan sollten das wissen.«

»Ich muss mich von Ihnen nicht belehren lassen, junger Mann.«

Myron sah ihn an. »Schluss mit dem Blödsinn.«

Der Dekan holte tief Luft, als wollte er tauchen. »Was wollen Sie?«

»Reicht es nicht, wenn ich sage, dass ich gerne in Ihrer Nähe bin?«

»Diese Angelegenheit ist nicht komisch.«

»Nein, das ist sie nicht.«

»Dann lassen Sie bitte die Spielchen. Was wollen Sie von mir?«

Myron probierte es wieder mit dem wissenden Lächeln. Dekan Gordon war einen Augenblick lang überrascht, erwiderte es dann aber. Auch er lächelte wissend.

»Oder sollte ich fragen, wie viel?«, ergänzte der Dekan.

Jetzt schien er sich sicherer zu fühlen. Den Schlag hatte er verkraftet und sich wieder aufgerappelt. Ein Problem war aufgetreten. Doch es gab eine Lösung. Auf dieser Welt gab es immer eine Lösung.

Geld.

Er nahm ein Scheckheft aus der Schreibtischschublade.

»Und?«

»So einfach ist das nicht«, sagte Myron.

»Wie meinen Sie das?«

»Finden Sie nicht, dass jemand dafür bezahlen sollte?«

Dekan Gordon zuckte die Achseln. »Lassen Sie uns über den Betrag reden.«

»Glauben Sie wirklich, dass man das hier mit Geld aus der Welt schaffen kann?«

Er sah so verwirrt aus, als hätte Myron gerade bestritten, dass so etwas wie die Schwerkraft existierte. »Ich verstehe nicht, was Sie meinen.«

»Was ist mit der Gerechtigkeit?«, fragte Myron. »Jemand ist Kathy etwas schuldig. Und zwar eine ganze Menge.«

»Da stimme ich Ihnen zu. Und ich bin bereit zu zahlen. Aber was nützt es ihr jetzt, wenn sie Rache nimmt? Sie sind der Kurier, nicht wahr?«

»Bin ich.«

»Dann richten Sie ihr aus, dass sie das Geld nehmen soll.«

Myron blieb fast das Herz stehen. Dieser Mann, der eindeutig etwas mit dem zu tun hatte, was in jener Nacht geschehen war,

glaubte, dass Myron der Kurier einer lebendigen, atmenden Kathy Culver war. Langsam, mein guter Myron. Immer schön vorsichtig.

Aber wie sollte er...

»Kathy ist nicht glücklich über Ihr Verhalten«, probierte er es.

»Ich wollte ihr nicht schaden.«

Myron legte eine Hand auf die Brust und hob theatralisch den Kopf: »Du magst in wohltätiger oder schädlicher Absicht gekommen seyn; die Gestalt die du angenommen hast, ist so ehrwürdig.«

»Was soll das heißen?«

Myron zuckte die Achseln. »Wenn sich die Gelegenheit ergibt, verwende ich gerne mal ein Shakespearazit. Das wirkt einfach gebildet, finden Sie nicht?«

Der Dekan verzog das Gesicht. »Können wir wieder aufs Thema zurückkommen?«

»Klar.«

»Sie sagen, Kathy will kein Geld.«

»Jawohl.«

»Was will sie dann?«

Gute Frage. »Sie will, dass die Wahrheit bekannt wird.« Unverbindlich, vage, nebulös.

»Welche Wahrheit?«

»Stellen Sie sich nicht blöd«, fauchte Myron mit gespielter Abscheu. »Sie wollten doch keinen Scheck für eine wohltätige Organisation Ihrer Wahl ausstellen oder?«

»Aber ich habe doch nichts getan«, heulte er fast. »Kathy ist in dieser Nacht verschwunden. Seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen. Woher hätte ich wissen sollen, was ich denken oder tun soll?«

Myron maß ihn mit einem skeptischen Blick. Er tat das, weil

er nicht wusste, was er sonst hätte tun können. Er arbeitete jetzt mit Jakes Technik: still sitzen bleiben und hoffen, dass er sich seine eigene Schlinge knüpft. Bei Politikern funktioniert das besonders gut. Sie werden mit einem fehlerhaften Chromosom geboren, das ihnen ein längeres Schweigen unerträglich macht.

»Sie muss das verstehen«, fuhr der Dekan fort. »Ich habe mein Bestes getan. Sie ist verschwunden. Was sollte ich machen? Zur Polizei gehen? Wollte sie das? Ich war mir nicht sicher. Ich habe an sie gedacht. Vielleicht hatte sie es sich anders überlegt. Woher sollte ich das wissen? Ich habe versucht, in ihrem Interesse zu handeln.«

Nach dem letzten Satz fiel es Myron leichter, Skepsis in seinen Blick zu legen. Myron wünschte, er wüsste, wovon zum Teufel der Dekan eigentlich sprach. Sie saßen da und starrten sich gegenseitig an. Dann geschah etwas in Dekan Gordons Gesicht. Myron wusste nicht genau, was es war, doch sein ganzes Benehmen änderte sich. Sein Blick wirkte starr und gequält. Er schüttelte den Kopf.

»Es reicht«, sagte er leise.

»Was reicht?«

Er schlug das Scheckheft zu. »Ich bezahle nicht«, sagte er. »Sagen Sie Kathy, ich tue, was sie will. Ich unterstütze sie um jeden Preis. Das geht jetzt lange genug. Ich kann so nicht leben. Ich bin kein schlechter Mensch. Sie ist ein krankes Mädchen. Sie braucht Hilfe. Ich will ihr helfen.«

Damit hatte Myron nicht gerechnet. »Ist das Ihr Ernst?«

»Ja. Auf jeden Fall.«

»Sie wollen Ihrer früheren Geliebten helfen?«

Sein Kopf schnellte hoch. »Was sagen Sie?«

Myron hatte sich blind auf dünnes Eis begeben. Offenbar hatte diese Äußerung die Wirkung eines Flammenwerfers.

»Haben Sie »Geliebte« gesagt?«

Oh oh.

»Sie kommen nicht von Kathy«, fuhr der Dekan fort. »Sie haben nichts mit ihr zu tun, stimmt's?«

Myron antwortete nicht.

»Wer sind Sie? Wie heißen Sie wirklich?«

»Myron Bolitar.«

»Wie?«

»Myron Bolitar.«

»Sind Sie von der Polizei?«

»Nein.«

»Was sind Sie dann?«

»Sportagent.«

»Was?«

»Ich vertrete Profisportler.«

»Sie - und was haben Sie mit der Sache zu tun?«

»Ich bin ein Freund von ihr«, sagte Myron. »Ich versuche, Kathy zu finden.«

»Ist sie am Leben?«

»Weiß ich nicht. Aber Sie glauben es offenbar.«

Dekan Gordon öffnete die unterste Schreibtischschublade, nahm eine Zigarette heraus und zündete sie an.

»Schadet Ihrer Gesundheit«, sagte Myron.

»Ich habe vor fünf Jahren aufgehört zu rauchen. Glauben jedenfalls alle.«

»Noch ein kleines Geheimnis?«

Er lächelte gequält. »Sie haben mir also das Magazin geschickt.«

Myron schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Wer dann?«

»Ich weiß es nicht. Das versuche ich herauszubekommen. Aber ich wusste davon. Und jetzt weiß ich auch, dass Sie etwas über Kathys Verschwinden wissen und verschweigen.«

Der Dekan nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette und stieß langsam eine Qualmwolke aus. »Ich könnte es abstreiten. Ich könnte alles abstreiten, was hier heute gesagt worden ist.«

»Könnten Sie«, entgegnete Myron. »Aber ich habe natürlich das Magazin. Warum sollte ich lügen? Und außerdem ist Sheriff Jake Courter auf meiner Seite. Aber Sie haben Recht. Im Endeffekt stünde mein Wort gegen Ihres.«

Dekan Gordon nahm seine Brille ab und rieb sich die Augen. »Nein«, sagte er langsam, »dazu wird es nicht kommen. Was ich vorhin gesagt habe, war mein Ernst. Ich will ihr helfen. Ich *muss* ihr helfen.«

Myron wusste nicht, was er davon halten sollte. Der Mann schien wirklich zu leiden, aber Myron hatte schon Vorstellungen gesehen, die selbst Laurence Olivier in den Schatten gestellt hätten. Hatte er wirklich Schuldgefühle? War seine plötzliche Läuterung darauf zurückzuführen, dass sich sein Gewissen gemeldet hatte, oder war das nur der Selbsterhaltungstrieb? Myron wusste es nicht. Es interessierte ihn auch nicht sonderlich, wenn er nur die Wahrheit erfuhr.

»Wann haben Sie Kathy zum letzten Mal gesehen?«, fragte Myron.

»In der Nacht, in der sie verschwunden ist«, sagte er.

»Sie war bei Ihnen zu Hause?«

Er nickte. »Es war spät. Ich glaube so gegen elf, halb zwölf. Ich war in meinem Arbeitszimmer. Meine Frau lag oben im Bett. Es klingelte. Nicht einmal. Immer wieder, dringlich. Und dazwischen wurde laut geklopft. Es war Kathy.«

Die Worte sprudelten automatisch aus ihm heraus, als würde er einem Kind ein Märchen vorlesen. »Sie hat geweint. Oder, eher noch, haltlos geschluchzt. So, dass sie kaum sprechen konnte. Ich bin mit ihr in mein Arbeitszimmer gegangen. Ich habe ihr einen Brandy eingeschenkt und ihr eine Decke um die

Schultern gelegt. Sie wirkte«, - er überlegte einen Moment — »sehr klein. Hilflös. Ich habe mich zu ihr gesetzt und ihre Hand genommen. Sie hat sie weggezogen. Und auf einmal hat sie aufgehört zu weinen. Nicht allmählich, sondern ganz plötzlich, als hätte jemand einen Schalter umgelegt. Sie wurde ganz still. Ihr Gesicht war vollkommen leer, es war überhaupt keine Emotion zu erkennen. Dann fing sie an zu erzählen.«

Er holte noch eine Zigarette aus der Schublade. Er steckte sie sich in den Mund. Beim vierten Versuch bekam er endlich das Streichholz an.

»Sie erzählte alles von Anfang an«, fuhr er fort. »Sie sprach überraschend ruhig, nicht stockend oder mit zitteriger Stimme - das war schon fast unheimlich, wenn man bedenkt, dass sie kurz vorher noch hysterisch gewesen war. Aber ihre Worte strafte den unbeteiligten Ton Lügen. Sie hat mir Sachen erzählt -« Er überlegte und schüttelte den Kopf. »Ich war überrascht, um es vorsichtig auszudrücken. Ich kannte Kathy damals fast ein Jahr. Ich hielt sie für eine nachdenkliche, nette, ordentliche junge Frau. Das soll jetzt keine moralische Wertung sein. Aber sie war mir immer eher altmodisch vorgekommen. Und jetzt erzählte sie mir Geschichten, bei denen ein Seemann rote Ohren bekommen hätte.

Zu Anfang schilderte sie, dass sie einmal das gewesen war, wofür ich sie immer gehalten hatte. Das nette Mädchen von nebenan, das alle mochten. Aber dann hätte sie sich verändert. Sie wurde zu einer, wie sie es nannte, »wild rumvögelnden Schlampe. Begonnen hatte es mit ein paar Jungs aus der High-School. Aber schon bald hat sie sich an größere Beute herangemacht. Erwachsene, Lehrer, Freunde ihrer Eltern. Schwarze und Asiaten, lesbische Spiele, flotte Dreier, sogar Gruppensex. Sie hat Bilder von ihren Eskapaden gemacht. Für die Nachwelt, wie sie höhnisch sagte.«

»Hat sie irgendwelche Namen genannt?«, fragte Myron.
»Von den Lehrern, den Erwachsenen oder sonst jemandem?«

»Nein. Keine Namen.«

Sie schwiegen. Dekan Gordon wirkte erschöpft.

»Was ist dann passiert?«, fragte Myron.

Schwerfällig hob er den Kopf, als bedürfe es großer Anstrengung. »Ihre Geschichte fing an, sich in eine andere Richtung zu entwickeln«, sagte er. »Zum Besseren. Sie sagte, sie hätte verstanden, dass das, was sie tat, falsch und dumm war. Sie sagte, sie hätte angefangen, ihre Probleme anzugehen. Dann hat sie auch Christian Steele kennen gelernt und sich in ihn verliebt. Sie wollte alles hinter sich lassen, aber das war nicht so einfach. Die Vergangenheit holte sie immer wieder ein. Sie versuchte es ein ums andere Mal, und dann...« Er verstummte.

»Und dann?«, soufflierte Myron.

»Dann sah Kathy mich einfach an - ich werde das nie vergessen - und sagte: »Ich bin heute Abend vergewaltigt worden.« Einfach so. Ohne jede Vorwarnung. Natürlich war ich wie vor den Kopf geschlagen. Sie waren zu sechst, sagte sie. Oder sieben, sie war sich nicht ganz sicher. Eine Massenvergewaltigung im Umkleideraum. Ich habe sie gefragt, wann das passiert sei. Sie sagte, vor noch nicht einmal einer Stunde. Sie war in die Umkleidekabine gegangen, um sich mit jemandem zu treffen. Einem Erpresser, sagte sie. Einen ehemaligen, äh, Verehrer, der gedroht hatte, ihre Vergangenheit zu enthüllen. Sie wollte für sein Schweigen bezahlen.«

Die Barabhebung von dem Treuhandkonto, dachte Myron.

»Aber als sie in den Umkleideraum kam, war der Erpresser nicht allein. Mehrere seiner Mannschaftskameraden waren bei ihm, darunter auch ein weiterer ehemaliger Verehrer. Sie hätten sie nicht geschlagen, sagte sie. Sie hätten ihr nichts getan. Und sie hätte sich nicht gewehrt. Es waren zu viele, und sie waren zu

stark.« Er schloss die Augen, flüsterte nur noch. »Sie haben sich abgewechselt.«

Schweigen.

»Wie ich schon sagte, hat Kathy mir das auf eine so distanzierte Art erzählt, wie ich es bei ihr noch nie gesehen hatte. Ihr Blick war ganz klar und entschlossen. Sie sagte zu mir, dass es nur eine Möglichkeit gäbe, ihre Vergangenheit zum Verstummen zu bringen. Ein für alle Mal. Sie würde sich ihr stellen. Sie würde alles ans Tageslicht bringen, damit es dort verdorren und zu Staub zerfallen sollte wie ein mittelalterlicher Vampir. Sie sagte, sie wüsste, was sie zu tun hätte.«

Wieder Schweigen.

»Was?«, fragte Myron.

»Sie wollte die Jungen anzeigen, die sie vergewaltigt hatten. Sich zu ihrer Vergangenheit bekennen und sie hinter sich lassen. Sonst würde sie ihr ganzes Leben nicht wieder loswerden.«

»Was haben Sie dazu gesagt?«

Bei der Frage zuckte Dekan Gordon zusammen. Er drückte seine Zigarette aus. Er blickte zur untersten Schreibtischschublade, holte jedoch keine weitere Zigarette heraus. »Ich habe gesagt, sie solle sich beruhigen.« Bei dem Gedanken lachte er. »Beruhigen. Das Mädchen war inzwischen so emotionslos, so distanziert, dass sie ebenso gut aus dem Telefonbuch hätte vorlesen können. Und ich sage ihr, sie soll sich beruhigen. Herrgott.«

»Was noch?«

»Ich sagte, sie stünde wohl noch unter Schock. Ich habe das auch geglaubt. Ich sagte zu ihr, dass sie alles bedenken, ihre Möglichkeiten abwägen und keine überhastete Entscheidung treffen soll, die zweifellos Einfluss auf ihr weiteres Leben hätte. Ich riet ihr, darüber nachzudenken, was es bedeuten würde, wenn man ihre Vergangenheit vor allen Leuten ausbreitete - für ihre Familie, ihre Freunde, ihren Verlobten und für sie selbst.«

»Mit anderen Worten«, sagte Myron, »Sie haben versucht, ihr die Anzeige auszureden.«

»Vielleicht. Aber ich habe nicht gesagt, was ich damals gedacht habe: Eine Frau, die sich selbst eine wild rumvögelnde Schlampe nennt, die mit Pornografie und wilden Sexorgien zu tun hatte, behauptet, dass sie von einer Gruppe Collegestudenten vergewaltigt wurde, von denen sie mit zweien zugegebenermaßen vorher eine Affäre hatte. Ich wollte, dass sie darüber nachdenkt, bevor sie sich selbst überstürzt vor vollendete Tatsachen stellt.«

»Machen Sie es sich nicht zu leicht«, sagte Myron. »Sie haben sich nicht die Bohne für Kathy interessiert. Sie hat Sie um Hilfe gebeten, und Sie haben an alles andere gedacht, nur nicht an sie. Sie haben an Ihre erlesene Lehranstalt gedacht. An den Skandal. Sie haben an das Footballteam gedacht, das die Chance hatte, die Meisterschaft zu gewinnen. Sie haben an Ihre eigene Karriere gedacht, wie es aussehen würde, wenn bekannt würde, dass sie für Sie gearbeitet hat, dass sie kein Problem damit hatte, am späten Abend zu Ihnen nach Haus zu kommen. Sie würden mit drinhängen. Jemand könnte Sie mal genauer unter die Lupe nehmen, und womöglich auf eine ungewöhnliche Ehevereinbarung stoßen.«

Er sprang auf. »Was ist mit meiner Ehe?«

»Sagt Ihnen die Wendung »alle zwei Monate« etwas?«

Er stand mit offenem Mund da. »Wieso...?« Er fing sich, lächelte beinah. »Sie sind ein sehr gut informierter junger Mann.«

»Allwissend«, korrigiert Myron ihn. »Gottgleich.«

»Zu meiner Ehe sage ich nichts, ich wäre aber unehrlich, würde ich nicht zugeben, dass mir all das durch den Kopf gegangen ist. Aber ich habe mir auch Sorgen um Kathy gemacht. Ein Fehler wie dieser -«

»Eine Vergewaltigung, Dekan. Kein Fehler. Kathy wurde ver-

gewaltigt. Sie hat keinen »Fehler« gemacht. Sie war nicht das Opfer einer Unachtsamkeit. Ein Haufen Fußballspieler hat sie in einem Umkleideraum fest gehalten und sich reihum gegen ihren Willen an ihr vergangen.«

»Sie vereinfachen die Situation.«

»Sie waren derjenige, der die Situation vereinfacht hat. Bei Ihnen kam Kathy ganz zuletzt.«

»Das ist nicht wahr.«

Myron schüttelte den Kopf. Dafür war jetzt keine Zeit. »Und was ist passiert, nachdem Sie Kathy Ihren großartigen Rat haben zuteil werden lassen?«

Dekan Gordon versuchte, die Achseln zu zucken, was ihm aber nicht gelang. »Sie hat mich seltsam angesehen, als wäre ich ihr in den Rücken gefallen, obwohl ich ihr doch nur helfen wollte. Vielleicht hat sie meine Worte auch so aufgefasst wie Sie. Ich weiß es nicht. Sie stand auf und sagte, sie würde morgen früh zurückkommen und Anzeige erstatten. Dann ist sie gegangen. Bis das Magazin in meiner Post war, habe ich nichts mehr von ihr gehört. Dann war da noch dieser nächtliche Anruf vor ein paar Tagen.«

»Was für ein Anruf?«

»Vor ein paar Tagen hat spät nachts jemand angerufen. Eine Frauenstimme - vielleicht Kathys, vielleicht auch nicht - sagte: »Viel Spaß mit dem Magazin. Komm mich holen. Ich habe überlebt.«

»»Komm mich holen. Ich habe überlebt.«

»Oder so ähnlich, ja.«

»Was soll das bedeuten?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Was haben Sie gedacht, als Sie zum ersten Mal von Kathys Verschwinden hörten?«

»Dass sie weggelaufen ist. Dass es ihr zu viel geworden war. Ich

dachte, sie würde zurückkommen, wenn sie so weit ist. Die Polizei hat das Gleiche gedacht, bis sie ihre Unterwäsche gefunden haben. Dann gingen sie davon aus, dass es sich um ein Gewaltverbrechen handelte. Aber ich wusste, dass die Unterwäsche vermutlich von der Vergewaltigung stammte, nicht von ihrem Verschwinden. Also habe ich weiterhin gedacht, dass sie wegelaufen ist.«

»Der Gedanke, dass die Vergewaltiger sie zum Schweigen bringen wollten, ist Ihnen nicht gekommen?«

»Doch, dran gedacht habe ich schon. Aber diese Jungs sind nicht in der Lage -«

»Vergewaltiger«, unterbrach Myron ihn. »»Jungs«, die eine Massenvergewaltigung an einem Mädchen durchgezogen haben, das ihnen nie etwas getan hat. Und die waren Ihrer Meinung nach nicht in der Lage, einen Mord zu begehen?«

»Wenn sie hätte sterben sollen, dann hätten die sie nicht wieder laufen lassen«, erwiderte der Dekan unbeirrbar. »Das habe ich gedacht.«

»Also haben Sie den Mund gehalten.«

Er nickte. »Es war ein Fehler. Das weiß ich inzwischen. Ich hatte gehofft, dass sie nur für ein paar Tage untergetaucht war, um mit sich ins Reine zu kommen. Nach einer Woche wurde mir klar, dass ich jetzt nicht mehr zur Polizei gehen konnte.«

»Sie entschlossen sich, mit der Lüge zu leben.«

»Ja.«

»Schließlich war sie ja bloß eine Studentin. Sie ist in der schwersten Stunde ihres Lebens zu Ihnen gekommen. Und Sie haben sie weggeschickt.«

»Glauben Sie, das ist mir nicht klar?«, schrie er. »Denken Sie, das hätte mich die letzten anderthalb Jahre nicht zerrissen?«

»Yeah, Sie sind ein echter Menschenfreund.«

»Was zum Teufel wollen Sie von mir, Bolitar?«

Myron stand auf. »Kündigen Sie. Sofort.«

»Und wenn ich mich weigere?«

»Dann rei ich Sie rein, und das wird unangenehmer, als Sie sich vorstellen können. Gleich morgen früh reichen Sie Ihre Kündigung ein.«

Der Dekan blickte auf, stützte das Kinn auf die Hände. Die Zeit verging. Seine Gesichtszüge wurden sanfter, als massiere ihn jemand. Er schloss die Augen, und seine Schultern sackten herab. Dann nickte er langsam. »In Ordnung«, sagte er. »Danke.«

»Das ist keine Buße. So leicht kommen Sie nicht davon.«

»Ich verstehe.«

»Eins noch: Hat Kathy irgendwelche Namen genannt?«

»Namen?«

»Von den Vergewaltigern?«

Er zögerte. »Nein.«

»Aber Sie haben einen Verdacht?«

»Er basiert nicht auf greifbaren Fakten.«

»Raus damit.«

»Ein paar Tage nach ihrem Verschwinden hat ein Student mit Geld um sich geworfen. Ein Unruhestifter. Er hatte sich ein BMW-Coupe gekauft, was mir nur aufgefallen ist, weil er damit über den Rasen gefahren ist. Hat tiefe Spuren hinterlassen.«

»Wer?«

»Ein ehemaliger Football-Spieler. Er ist aus der Mannschaft geflogen, weil er Drogen verkauft hat. Er heißt Junior Horton. Alle nannten ihn nur -«

»Horty.«

Myron ging, ohne jedes weitere Wort. Er beeilte sich, aus dem Gebäude herauszukommen. Es war ein schöner Tag. Warm, aber nicht schwül. Die Sonne brannte am späten Nachmittag nicht mehr so heiß; bis sie unterging würde es aber noch eine Weile dauern. Die Luft duftete nach frisch gemhtem Gras und Kirsch-

blüten. Myron wollte eine Decke ausbreiten. Er wollte sich darauf legen und an Kathy Culver denken.

Keine Zeit.

Als er die Tür seines Ford Taurus aufschloss, klingelte sein Autotelefon. Es war Esperanza.

»Das mit Lucy war ein Schuss in den Ofen«, sagte sie. »Adam Culver hat die Bilder nicht gekauft.«

Damit ging noch eine Theorie den Bach hinunter. Er wollte gerade den Wagen anlassen, als er Jake Courtiers Stimme hörte.

»Habe mir doch gedacht, dass ich Sie hier finde.«

Myron sah durchs offene Fenster. »Wie sieht's aus, Jake?«

»Wir sind drauf und dran, der Presse mitzuteilen, dass die ermordete Frau Nancy Serat ist.«

Myron nickte. »Vielen Dank für die Information.«

»Aber deshalb bin ich nicht hier.«

Myron gefiel sein Ton nicht.

»Außerdem haben wir einen Verdächtigen«, fuhr Jake fort.

»Wir haben ihn zum Verhör aufs Revier gebracht.«

»Wer ist es?«

»Ihr Klient«, sagte Jake. »Christian Steele.«

34

»Was ist mit Christian?«, fragte Myron.

»Nancy Serat hatte dieses Haus erst vor einer Woche gemietet«, erklärte Jake, »ein oder zwei Tage vor ihrer Abreise nach Cancun. Sie hatte noch nicht mal ausgepackt.«

»Na und?«

»Warum waren dann überall Christian Steeles Fingerabdrü-

cke - schöne, frische Fingerabdrücke? An der Haustür. Auf einem Glas. Am Kaminsims.«

Myron versuchte, nicht verblüfft auszusehen. »Also bitte, Jake. Wegen sowas können Sie doch niemanden verhaften. Die Presse wird ihm bei lebendigem Leib die Haut abziehen.«

»Ist mir scheißegal.«

»Sie haben nichts in der Hand.«

»Wir können beweisen, dass er am Tatort war.«

»Na und? Sie können auch beweisen, dass Jessica am Tatort war. Wollen Sie die auch verhaften?«

Jake knöpfte sich das Jackett auf, um Platz für seinen Bauch zu schaffen. Er trug einen braunen Anzug. Baujahr circa 1972. Mit einem Wort: Revers. Kein Sklave schnelllebiger Moden, dieser Jake. »Okay, Sie Schlaumeier«, sagte er, »dann erklären Sie mir mal, was Ihr Klient in Nancy Serats Haus gemacht hat?«

»Fragen wir ihn doch einfach. Er wird's Ihnen schon sagen. Christian ist ein netter Kerl, Jake. Machen Sie ihn nicht wegen ein paar Verdächtigungen fertig.«

»Yeah. Ich versau Ihnen nur ungern Ihre Provision.«

»Das war unter der Gürtellinie, Jake.«

»Sie sind nicht objektiv, Bolitar. Der Junge ist Ihr wertvollster Klient, Ihre Eintrittskarte in die Oberliga. Sie wollen nicht, dass er Dreck am Stecken hat.«

Myron sah ihn an, sagte aber nichts.

»Lassen Sie Ihren Wagen stehen«, sagte Jake. »Ich bring Sie zum Revier.«

Es war nur eine Meile. Als sie auf den Parkplatz fuhren, sagte Jake: »Der neue Bezirksstaatsanwalt ist da. Junger Streber, heißt Roland.«

Uh-oh. »Cary Roland?«, fragte Myron. »Lockige Haare?«

»Kennen Sie ihn?«

»Ja.«

»Der ist absolut pressegeil«, sagte Jake. »Wenn er sich im Fernsehen sieht, kriegt er 'nen Ständer. Als er Christians Namen gehört hat, ist ihm fast einer abgegangen.«

Das konnte Myron sich gut vorstellen. Cary Roland und er waren alte Weggefährten. Eine unerfreuliche Entwicklung. »Hat er der Presse schon mitgeteilt, dass es sich um Christian handelt?«

»Noch nicht«, sagte Jake. »Cary hat beschlossen, es noch bis elf rauszuschieben. Auf die Art ist er auf allen Sendern live zu sehen.«

»Und hat genug Zeit, seine Dauerwelle aufzufrischen.«

»Das auch.«

Christian wartete in einer höchstens sechs Quadratmeter großen Kammer. Er saß hinter einem Schreibtisch auf einem Stuhl. Keine grellen Lampen. Außer ihm war niemand da.

»Wo ist Roland?«, fragte Myron.

»Hinter dem Spiegel.«

Selbst in so einem schäbigen Revier hatten sie Einwegspiegel. Myron trat ein, stellte sich vor den Spiegel, richtete seine Krautwatte und unterdrückte den Drang, Roland den Stinkefinger zu zeigen. Mr. Erwachsen schlägt wieder zu.

»Mr. Bolitar?«

Myron drehte sich um. Christian winkte ihm zu, als hätte er ein vertrautes Gesicht auf der Zuschauertribüne entdeckt.

»Alles okay?«, fragte Myron.

»Mir fehlt nichts«, sagte Christian. »Ich weiß bloß nicht, was ich hier soll.«

Ein uniformierter Polizist kam mit einem Kassettenrecorder herein. Myron wandte sich an Jake. »Steht er unter Arrest?«

Jake grinste. »Hab ich fast vergessen, Bolitar. Sie sind ja auch Anwalt. Ist doch immer wieder schön, mit Profis zu arbeiten.«

»Steht er unter Arrest?«, wiederholte Myron.

»Noch nicht. Wir möchten ihm nur ein paar Fragen stellen.«
Der uniformierte Polizist erledigte die Formalitäten. Dann übernahm Jake.

»Ich bin Sheriff Jake Courter, Mr. Steele. Erinnern Sie sich an mich?«

»Ja, Sir. Sie haben das Verschwinden meiner Verlobten untersucht.«

»Genau. Also, Mr. Steele, kennen Sie eine Nancy Serat?«

»Sie war Kathys Zimmergenossin in Reston.«

»Ist Ihnen bekannt, dass Nancy Serat gestern Nacht ermordet wurde?«

Christians Augen weiteten sich. Er wandte sich an Myron. Der nickte. »Mein Gott... nein.«

»Waren Sie mit Miss Serat befreundet?«

Seine Stimme klang hohl. »Ja, Sir.«

»Mr. Steele, können Sie uns sagen, wo Sie gestern Abend waren?«

Myron fiel ihm ins Wort. »Um welche Zeit gestern Abend?«

»Vom Trainingsende bis zum Schlafengehen.«

Myron zögerte. Das war eine Falle. Er konnte versuchen, sie zu entschärfen, oder Christian sich selbst überlassen. Im Normalfall wäre Myron eingeschritten und hätte eine dezente Warnung geäußert, welche Folgen eine falsche Antwort nach sich ziehen könnte. Aber diesmal lehnte er sich zurück und wartete.

»Sie wollen wissen, ob ich Nancy Serat gestern Abend getroffen habe«, sagte Christian langsam. »Ja, das habe ich.«

Myron atmete weiter. Er warf über seine Schulter einen Blick in den Einwegspiegel und streckte die Zunge heraus. So viel zu Mr. Erwachsen.

»Wann war das?«, fragte Jake.

»So gegen neun.«

»Wo haben Sie sich getroffen?«

»In ihrem Haus.«

»In der Acre Street 118?«

»Ja, Sir.«

»Welchem Zweck diene Ihr Besuch?«

»Nancy war morgens von einer Reise zurückgekommen. Sie hat mich angerufen und gesagt, sie müsse mit mir reden.«

»Hat sie Ihnen gesagt, worüber?«

»Sie meinte, es hätte mit Kathy zu tun. Mehr wollte sie mir am Telefon nicht sagen.«

»Was ist passiert, als Sie in der Acre Street 118 angekommen sind?«

»Nancy hat mich praktisch rausgeworfen. Sie hat gesagt, ich müsse sofort wieder gehen.«

»Hat sie Ihnen gesagt, warum?«

»Nein, Sir. Ich hab sie gefragt, was los ist, aber sie ist stur geblieben. Sie hat mir versprochen, mich in ein oder zwei Tagen anzurufen und mir alles zu erklären, aber jetzt müsse ich sofort gehen.«

»Was haben Sie dann getan?«

»Ich habe ein bisschen auf sie eingeredet. Sie hat sich aufgeregt und sinnloses Zeug erzählt. Schließlich hab ich's aufgegeben und bin gegangen.«

»Was hat sie denn erzählt?«

»Irgendwas über Schwestern, die sich wieder finden.«

Myron richtete sich auf.

Jake fragte: »Was für Schwestern, die sich wieder finden?«

»Ich weiß es nicht mehr genau. Irgend sowas wie »Zeit, dass die Schwestern sich wieder finden«. Sie war wirklich ziemlich durcheinander, Sir.«

Jake sah Myron an. Myron hielt seinem Blick stand.

»Erinnern Sie sich, was sie sonst noch gesagt hat?«

»Nein, Sir.«

»Sind Sie danach direkt nach Hause gegangen?«

»Ja, Sir.«

»Wann sind Sie dort angekommen?«

»So um viertel nach zehn, glaube ich. Vielleicht ein bisschen später.«

»Kann das jemand bestätigen?«

»Ich glaube nicht. Ich bin gerade in eine Eigentumswohnung in Englewood gezogen. Vielleicht hat mich ein Nachbar gesehen. Ich weiß es nicht.«

»Würden Sie uns bitte einen Moment entschuldigen?«

Jake winkte Myron, ihm zu folgen. Myron nickte und beugte sich zu Christian hinüber. »Sag nichts, bis ich wieder da bin.«

Christian nickte.

Sie gingen nach nebenan. Also auf die andere Seite des Spiegels. Bezirksstaatsanwalt Cary Roland hatte zusammen mit Myron an der Harvard Law School studiert. Kluger Junge. Artikel im *Law Review*. Er hatte für einen Richter am Obersten Gerichtshof gearbeitet. Erste politische Ambitionen hatte Cary Roland schon gezeigt, als er den Bauch seiner Mutter verlassen hatte.

Er sah genauso aus wie früher. Grauer Anzug mit Weste (ja, er war im Anzug zu den Vorlesungen erschienen). Hakennase. Kleine dunkle Augen. Locken wie Peter Frampton in den Siebzigern, nur kürzer.

Roland schüttelte den Kopf. Dann grunzte er zweifelnd, um klarzustellen, dass er Christians Erklärungen nur unter Schwierigkeiten ertrug. »Fantasievoller Klient, Bolitar.«

»Nicht so fantasievoll«, sagte Myron, »wie Ihr Friseur.«

Jake verbiss sich das Lachen.

»Ich würde sagen, wir buchten ihn ein«, fuhr Roland fort. »Und heute Abend auf der Pressekonferenz geben wir es bekannt.«

»Jetzt hab ich ihn auch gesehen«, sagte Myron.

»Was gesehen?«

»Den Ständer. Als Sie »Pressekonferenz« gesagt haben.«
Gekicher.

Roland kochte. »Immer noch ein Witzbold, was, Bolitar?
Pech, dass Ihr Klient jetzt dran ist.«

»Das glaube ich nicht, Cary.«

»Mir egal, was Sie glauben.«

Myron seufzte. »Christian hat eine vernünftige Erklärung für seine Anwesenheit in Nancy Serats Haus geliefert. Mehr haben Sie nicht gegen ihn in der Hand, ergo haben Sie gar nichts. Und jetzt stellen Sie sich mal die Schlagzeilen vor, wenn Christian unschuldig ist. Aufstrebender Bezirksstaatsanwalt setzt sich in die Nesseln. Junges Talent aus Geltungssucht in den Schmutz gezogen. Chancen der Titans beim Superbowl in Gefahr. Meist-gehasster Mann im Staat.«

Roland schluckte. Das hatte er nicht bedacht. Er war vollkommen geblendet gewesen. Vom TV-Rampenlicht. »Was meinen Sie, Sheriff Courter?«

Der Rückzug wurde eingeleitet. »Wir haben keine Wahl«, sagte Jake. »Wir müssen ihn laufen lassen.«

»Glauben Sie seine Geschichte?«

Jake zuckte die Achseln. »Man steckt nicht drin. Aber es reicht nicht, um ihn hier zu behalten.«

»Okay«, sagte Roland und nickte bedeutungsschwanger. Wichtiger Mann. »Er ist frei. Aber er soll die Stadt nicht verlassen.«

Myron sah Jake an. »Nicht die Stadt verlassen?« Er lachte. Herzhaft. »Hat er gerade gesagt, er soll die Stadt nicht verlassen?«

Jake versuchte sich zu beherrschen. Aber seine Lippen zitterten bedenklich.

Roland lief rot an. »Infantil«, fauchte er. »Sheriff, ich möchte täglich über die Entwicklungen in diesem Fall auf dem Laufenden gehalten werden.«

»Ja, Sir.«

Roland bedachte alle mit seinem Furcht einflößendsten Blick. Niemand fiel auf die Knie. Er stürmte hinaus.

»Da hat man bestimmt den ganzen Tag was zu lachen«, sagte Myron, »wenn man mit dem zusammenarbeitet.«

»Ein Brüller.«

»Können Christian und ich jetzt gehen?«

Jake schüttelte den Kopf. »Erst wenn ich alles über Ihren Besuch bei Dekan Gordon gehört habe.«

35

Myron brachte Jake auf den neuesten Stand. Dann fuhr er Christian nach Hause. Auf dem Weg brachte er auch Christian auf den neuesten Stand. Erzählte ihm alles. Christian wollte es genau wissen. Myron wollte es ihm ersparen, wusste jedoch, dass er nicht das Recht hatte, ihm etwas vorzuenthalten.

Christian stellte keine Zwischenfragen. Eigentlich sagte er gar nichts. Auf dem Spielfeld war er für seine unerschütterliche Selbstbeherrschung bekannt. Jetzt zeigte er sein bestes Pokerface.

Als Myron fertig war, schwiegen sie ein paar Minuten. Dann fragte Myron: »Alles in Ordnung?«

Christian nickte. Er war bleich. »Danke für Ihre Offenheit«, sagte er.

»Kathy hat dich geliebt«, sagte Myron. »Sehr sogar. Vergiss das nicht.«

Er nickte wieder. »Wir müssen sie finden.«

»Ich tu mein Bestes.«

Christian drehte sich auf dem Sitz um und sah Myron an. »Als diese ganzen großen Agenturen hinter mir her waren, war das alles so - ich weiß auch nicht - unpersönlich. Es ging nur ums Geld. Ums Geld geht es natürlich noch immer, das ist mir schon klar. Ich bin ja nicht naiv, aber Sie waren anders. Ich wusste gleich, dass ich Ihnen vertrauen kann. Naja, eigentlich will ich sagen, dass Sie für mich mehr als nur ein Agent sind. Ich bin froh, dass ich mich für Sie entschieden habe.«

»Ich auch«, sagte Myron. »Vielleicht ist das nicht der günstigste Zeitpunkt, um dich das zu fragen, aber woher hattest du überhaupt von mir gehört?«

»Sie wurden in den höchsten Tönen gelobt.«

»Von wem?«

Christian lächelte. »Das wissen Sie nicht?«

»Ein Klient?«

»Nein.«

Myron schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung.«

Christian lehnte sich wieder zurück. »Jessica«, sagte er. »Sie hat mir Ihre Lebensgeschichte erzählt. Über Ihre Zeit als Spieler, Ihren Unfall, was Sie durchgemacht haben, wie Sie fürs FBI gearbeitet haben, wie Sie wieder aufs College gegangen sind. Sie hat gesagt, Sie wären der beste Mensch, den sie kennt.«

»Jessica kommt nicht viel unter Leute.«

Sie verfielen wieder in Schweigen. An der Mautstation der New-Jersey-Turnpike war die mittlere Spur gesperrt, sodass sie nur in Schrittgeschwindigkeit vorankamen. Sie mussten auf die westliche Route der Schnellstraße. Myron wollte gerade die Spur wechseln, als Christian etwas sagte, das ihn beinahe zu einer Vollbremsung provoziert hätte.

»Meine Mutter hat mal für Nacktfotos posiert.«

Myron dachte, er hätte sich verhört. »Was?«

»Das war, als ich noch ganz klein war. Ich weiß nicht, ob sie je in einer Zeitschrift oder sowas veröffentlicht worden sind. Ich glaube eher nicht. Sie war damals schon nicht mehr besonders hübsch. Sie war fünfundzwanzig und sah aus wie sechzig. Sie hat in New York als Prostituierte gearbeitet. Auf dem Straßenstrich. Ich weiß nicht, wer mein Vater war. Sie meinte, es wäre wohl einer der Kerle bei einer Junggesellenabschiedsparty gewesen, aber sie hatte keine Ahnung, welcher.«

Myron warf ihm einen kurzen Blick zu. Christian starrte geradeaus. Er trug immer noch sein Pokerface.

»Ich dachte, du wärst bei deinen Eltern in Kansas aufgewachsen«, sagte Myron vorsichtig.

Christian schüttelte den Kopf. »Das waren meine Großeltern. Meine Mom ist gestorben, als ich sieben war. Die Großeltern haben mich dann adoptiert. Wir hatten den gleichen Familiennamen, also hab ich so getan, als wären sie meine richtigen Eltern.«

Myron sagte: »Das wusste ich nicht. Tut mir Leid.«

»Es braucht Ihnen nicht Leid zu tun. Sie waren wunderbare Eltern. Ich nehme an, dass sie bei meiner Mutter viel falsch gemacht haben, so wie es dann mit ihr gelaufen ist. Aber zu mir waren sie nett und liebevoll. Sie fehlen mir sehr.«

Jetzt war das Schweigen bedrückend. Sie fuhren an den Meadowlands vorbei. Myron bezahlte am Ende der mautpflichtigen Strecke und folgte der Beschilderung in Richtung George Washington Bridge. Christian hatte sich eine Wohnung zwei Meilen hinter der Brücke gekauft, nur sechs Meilen vom Titans-Stadion entfernt. 300 Fertigbau-Wohnungen, die man großspurig »Cross Creek Point« getauft hatte. Es war eins der vielen Neubaugebiete in New Jersey, die aussahen wie von Pokergeist inspiriert.

Als sie anhielten, klingelte das Autotelefon. Myron nahm ab.

»Ja?«

»Wo bist du?«

Es war Jessica.

»In Englewood.«

»Nimm die Vier nach Westen und dann die Siebzehn nach Norden«, sagte sie hastig. »Wir treffen uns auf dem Pathmark-Parkplatz in Ramsey.«

»Was ist denn los?«

»Komm einfach hin. Jetzt sofort.«

36

Als Myron Jessica im Zwielficht der fluoreszierenden Pathmark-Parkplatzbeleuchtung sah, von peinigender Schönheit in engen Jeans und einer roten Bluse mit offenem Kragen, wusste er, dass es Ärger gab. Großen Ärger.

»Sehr schlimm?«, fragte er.

Jessica öffnete die Beifahrertür und setzte sich neben ihn.

»Schlimmer.«

Er konnte nichts dagegen tun. Ihre Schönheit nahm ihn gefangen. Sie war etwas blass und hatte dunkle Augenringe. Noch keine Krähenfüße, aber neue Linien hatten sich in ihrem Gesicht gebildet. Waren die gestern schon da gewesen, oder als sie ihn in seinem Büro besucht hatte? Er wusste es nicht genau. Ihr Anblick zog ihn stärker an als je zuvor. Die kleinen Makel, wenn man sie denn so nennen wollte, machten sie nur realer und damit begehrenswerter. Myron hatte die Dekaness Madelaine für attraktiv gehalten, doch neben Jessicas blendendem Leuchtfener war sie bloß eine kleine Taschenlampe.

»Willst du's mir erzählen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Guck's dir lieber selbst an.« Sie sagte ihm, wie er fahren sollte. Als sie an eine Straße mit dem treffenden Namen »Red Dirt Road« kamen, sagte sie: »Mein Vater hat hier draußen eine Hütte gemietet.«

»Hier im Wald?«

»Ja.«

»Wann?«

»Vor zwei Wochen. Er hatte sie für einen Monat gemietet. Der Makler meint, er hätte Ruhe und Frieden gesucht. Einen Ort, an den er sich zurückziehen konnte.«

»Klingt nicht nach deinem Vater«, sagte Myron.

»Kein Stück«, stimmte sie zu.

Ein paar Minuten später erreichten sie die Hütte. Myron konnte sich nur schwer vorstellen, dass Adam Culver, den er recht gut kennen gelernt hatte, als er mit Jessica zusammen gewesen war, hier draußen hatte Urlaub machen wollen. Der Mann war ein Spieler. Er schätzte seine Pferdchen, Roulette und Blackjack. Er brauchte Action. Ruhe und Frieden fand er bei einem Tony-Bennett-Konzert im Sands Casino Hotel.

Jessica stieg aus. Myron folgte ihr. Sie ging vollkommen aufrecht. Myron hatte diesen Gang seinerzeit stets bewundert. Doch jetzt lag darin ein winziges, jedoch unübersehbares Schwanken, als wüssten ihre Beine nicht genau, ob sie den wunderbaren Körper den langen Weg tragen könnten.

Die hölzerne Veranda knarzte, als sie sie betraten. Myron sah viele Stellen, an denen Trockenfäule die alten Bretter zerfraß. Jessica entriegelte die Vordertür und stieß sie auf.

»Schau dir das an«, sagte sie.

Schweigend gehorchte er. Er spürte ihren Blick.

»Ich habe mir seine Kreditkartenrechnung angesehen«, sagte sie. »Er hat über dreitausend Dollar in einem Laden namens Eye-Spy in Manhattan ausgegeben.«

Myron kannte den Laden. Die Ausrüstung stammte definitiv von dort. Drei Videokameras lagen auf der Couch herum. Panasonic. Alle mit Befestigungsmaterial zum Aufhängen. Daneben standen drei kleine Fernsehmonitore. Auch von Panasonic, die Art, die Sicherheitsdienste in Bürogebäuden verwendeten. Zwei Videorecorder. Toshiba. Jede Menge Kabel und Drähte und sonstiges Zubehör.

Doch die Geräte beunruhigten sie gar nicht allzu sehr. Für die Anschaffung einer solchen Elektronik-Ausrüstung mochte es viele Gründe geben. Aber zwei andere Gegenstände verdunkelten das Bild. Sie zogen Myrons Blick an und fesselten ihn wie eine glänzende Münze den Blick eines Babys. Sie waren der Katalysator, der das Ganze in eine Ekel erregende Mixtur verwandelte, die sie einfach nicht mehr ignorieren konnten.

An der Wand lehnte ein Gewehr. Und daneben lagen Handschellen auf dem Fußboden.

Jessica fragte: »Was zum Teufel hat er hier gemacht?«

Myron wusste, was sie dachte. Die toten Mädchen, die man in der Nähe gefunden hatte. Die schrecklichen Fernsehbilder ihrer übel zugerichteten, verwesteten Leichen kamen ihnen in den Sinn.

»Wann hat er das Zeug gekauft?«, fragte er.

»Vor zwei Wochen.« Ihr Blick war klar und beherrscht.

»Pass auf, ich hatte Zeit, über alles nachzudenken. Selbst wenn unsere schlimmsten Befürchtungen zutreffen, erklärt das so gut wie nichts. Was ist mit dem Foto in dem Magazin? Und mit Kathys Handschrift auf dem Briefumschlag? Mit den Anrufen? Und auch mit seinem Tod?«

Myron sah sie an. Er wusste, dass sie nach einer Erklärung suchte - irgendeiner anderen Erklärung als die, die sie vor Augen hatten. »Alles in Ordnung?«, fragte er.

Sie verschränkte die Arme unter den Brüsten, legte die

Hände um die Ellenbogen, als umarme sie sich selbst: »Ich fühle mich entwurzelt.«

»Verträgst du noch mehr?«

Ihre Hände fielen herab. »Warum? Was?«

Er zögerte.

Sie explodierte. »Verdammt, pack mich nicht in Watte!«

»Jess-«

»Du weißt genau, dass ich solchen Scheiß nicht ausstehen kann! Ich bin kein kleines Frauchen, das man beschützen muss! Sag mir, was los ist!«

»In der Nacht, in der Kathy verschwunden ist, wurde sie von mehreren Jungs aus Christians Mannschaft vergewaltigt.«

Jessica sah aus, als hätte man sie geohrfeigt. Myron streckte die Hand aus. »Tut mir Leid«, sagte er.

»Erzähl einfach, was passiert ist. Alles.«

Er gehorchte. Ihr klarer, beherrschter Blick erstarrte. Sie blieb ungewöhnlich schweigsam.

»Schweine«, stieß sie hervor. »Gottverdammte Schweine.«

Er nickte.

»Einer von denen hat sie umgebracht«, sagte sie. »Oder alle zusammen. Damit sie nicht redet.«

»Möglich.«

Sie überlegte. Dann kehrte wieder Leben in ihre Augen zurück. »Nehmen wir mal an«, begann sie langsam, »dass mein Vater von der Vergewaltigung erfahren hat.«

Myron nickte.

»Was hätte er dann getan?«, fuhr sie fort. »Wie würdest du reagieren, wenn es um deine Tochter ginge?«

»Ich wäre wütend«, antwortete Myron.

»Hättest du dich unter Kontrolle?«

»Kathy ist nicht meine Tochter«, sagte er. »Und ich weiß so schon nicht genau, ob ich mich unter Kontrolle habe.«

Jessica nickte. »Vielleicht, nur vielleicht, erklärt das den ganzen Krempel hier. Die Elektronik, die Handschellen, das Gewehr. Vielleicht hat er dieses Versteck im Wald benutzt, um sich einen der Vergewaltiger zu schnappen und ein bisschen Selbstjustiz zu üben.«

»Kathy wurde von mehreren Männern vergewaltigt. Sechs oder sieben. Das hier sieht eher nach einem aus.«

»Aber«, fuhr sie mit einem kurzen gequälten Lächeln fort, »nimm mal an, dass mein Vater in der gleichen Lage war wie wir.«

»Ich kann dir nicht folgen.«

»Was ist, wenn er nur den Namen eines einzigen Vergewaltigers kannte. Vielleicht den von diesem Horton. Was hätte er dann getan? Was würdest du tun?«

»Könnte sein«, sagte Myron, »dass ich ihn entführen und zum Reden bringen würde.«

»Genau.«

»Aber das ist ziemlich weit hergeholt. Warum sollte ich das auf Video aufnehmen? Wozu brauche ich die Kameras und die Monitore?«

»Um das Geständnis aufzunehmen, um zu sehen, ob jemand die Straße entlangkommt, was weiß ich. Hast du eine bessere Erklärung?«

Hatte er nicht. »Hast du dir den Rest des Hauses schon angesehen?«, fragte er.

»Dazu bin ich noch nicht gekommen. Der Makler hat mich hergebracht. Als er das Zeug hier gesehen hat, hat er fast einen Herzanfall gekriegt.«

»Was hast du ihm erzählt?«

»Dass ich über die ganze Sache Bescheid gewusst hätte. Dass mein Vater Privatdetektiv war und verdeckt ermittelt hat.«

Myron verzog das Gesicht.

»Hey, was Besseres ist mir auf die Schnelle nicht eingefallen.«

»Und das hat er geschluckt?«

»Ich glaube schon.«

Myron schüttelte den Kopf. »Ich dachte, du wärst Schriftstellerin.«

»So aus dem Stegreif bin ich nicht gut. Schriftlich bin ich viel besser als mündlich.«

»Wenn ich von meinen Erfahrungen ausgehe«, sagte er, »muss ich dir da widersprechen.«

»Toller Zeitpunkt für einen Annäherungsversuch«, sagte sie.

Er zuckte die Achseln. »Nur, damit das nicht völlig in Vergessenheit gerät.«

Beinahe hätte sie gelächelt.

»Wir sehen uns mal um«, sagte er.

Es gab nicht viel zu durchsuchen. Das Wohnzimmer hatte keine Schubladen oder Schränke. Alles lag offen herum - die elektronische Ausrüstung, die Handschellen, das Gewehr. Die winzige Küche barg keine Überraschungen. Das Badezimmer ebenso wenig. Blieb nur noch das Schlafzimmer.

Es war klein. Nicht größer als das Gästezimmer eines Strandhauses. Das Doppelbett nahm fast den ganzen Raum ein. Auf beiden Seiten des Bettes waren Leselampen an der Wand angebracht, weil für Nachttische kein Platz war. Für eine Kommode auch nicht. Das Bett war mit Biberbettwäsche bezogen. Sie warfen einen Blick in den Schrank.

Bingo.

Schwarze Hose, schwarzes T-Shirt, schwarzes Sweatshirt. Und das Schlimmste, eine schwarze Skimaske.

»Eine Skimaske im Juni?«, fragte Myron.

»Vielleicht brauchte er die, um Horton zu entführen?«, versuchte sie es zu erklären, klang jedoch selbst nicht überzeugt.

Myron legte sich auf den Boden und sah unters Bett. Er ent-

deckte einen Plastikbeutel. Er griff danach und schleifte ihn über den staubbedeckten Fußboden zu sich her. Der Beutel war rot. Auf einer Seite stand »BCME«.

»Bergen County Medical Examiner. Aus dem Leichenschauhaus«, erklärte Jessica.

Er hatte einen Schnappverschluss wie die alten Lord-and-Taylor's-Tüten. Myron zog daran. Mit einem Schnalzen öffnete sich die Tüte. Er holte eine schlichte graue Jogginghose, die von einer Kordel gehalten wird, heraus. Dann griff er noch einmal hinein und brachte einen gelben Pullover mit einem roten T zum Vorschein. Beides war lehmverkrustet.

»Kennst du die?«, fragte er.

»Nur den gelben Pullover«, sagte sie. »Das ist der alte Schulpullover meines Vaters von der Tarlow High School.«

»Komisch, dass er den hier unterm Bett versteckt.«

Jessicas Augen leuchteten auf. »Nancys Nachricht! Verdammst, sie sagte, dass Dad ihr alles über Kathys gelben Pullover erzählt hat.«

»Hey, immer langsam. Was hat Nancy genau gesagt?«

»Sie sagte - ich zitiere wörtlich - »Er hat mir von seinem gelben Lieblingspullover erzählt, den er Kathy geschenkt hat. Eine rührende Geschichte. Das waren ihre Worte. Mein Vater hat ihn nie getragen. Kathy schon. Als Nachthemd, oder wenn sie zu Hause rumhing.«

»Hat dein Dad ihn ihr geschenkt?«

»Ja.«

»Und wie hat er ihn dann zurückbekommen?«

»Keine Ahnung. Ich nehme an, er war bei ihren Sachen in der Uni.«

»Das erklärt nicht, warum er Nancy Serat danach gefragt hat. Und weshalb er unter seinem Bett versteckt ist.«

Sie standen schweigend da.

»Irgendetwas übersehen wir hier«, sagte sie.

»Vielleicht hat dein Vater in diesen Sachen etwas gesehen, das uns entgeht.«

»Was meinst du?«

»Ich weiß auch nicht«, gab Myron zu. »Aber diese Kleidungsstücke haben ihm offensichtlich etwas bedeutet. Vielleicht hat er sie an einem ungewöhnlichen Ort entdeckt. Oder die Polizei hat sie gefunden.«

»Aber als Kathy verschwunden ist, hatte sie etwas Blaues an. Das ist erwiesen.«

Myron erinnerte sich an die Aussage der Studentinnen von der Schwesternschaft und an das Foto. Andererseits jedoch...

»Das lässt sich überprüfen.«

»Wie?«

Er lief zum Wagen. Die Dunkelheit hatte endlich die Oberhand über den langen Sommertag gewonnen. Er schaltete das Telefon ein und hoffte, dass er hier draußen Empfang hatte. Drei kleine Striche leuchteten auf. Das genügte. Er rief Dekan Gordons Büro an. Es klingelte 20 Mal. Niemand meldete sich. Er versuchte es unter der Privatnummer des Dekans. Nach dem dritten Klingeln antwortete jemand. Dekan Gordon sagte: »Hallo?«

»Was hatte Kathy an, als sie bei Ihnen war?« Höflichkeit und Begrüßung waren überflüssig.

»Was sie anhatte? Eine Bluse und so einen Rock.«

»Farbe?«

»Blau. Ich glaube, die Bluse war ein bisschen zerrissen.«

Myron legte auf.

Jessica sagte: »Alles für die Katz.«

Vielleicht, dachte Myron. Aber in seinem Hinterkopf bildete sich ein Gedanke. Er hatte noch keine klaren Konturen, doch er würde wiederkommen und mit der Zeit Gestalt annehmen.

»Gehen wir«, sagte sie leise und ergriff seine Hand. Im Schein der Innenbeleuchtung des Wagens sah er ihren Blick. Sie hatte schöne Augen, so hell, dass sie beinahe gelb erschienen. »Ich will hier weg.«

Er schloss die Autotür, und mit einem Mal schnürte es ihm den Hals zu. Das Licht ging aus und Dunkelheit umfing sie. Er konnte ihr Gesicht nicht mehr erkennen. »Wo willst du hin?«

Aus dem Dunkel hörte er ihre Stimme. »Irgendwohin«, sagte sie, »wo wir allein sind.«

37

In Mahwah fanden sie ein Hilton.

Myron checkte sie in die beste freie Suite ein. Jessica stand neben ihm. Der Blick des Hotelportiers schwankte zwischen Myron und Jessica hin und her. Sie beäugte er lüstern, ihn neid erfüllt. In der Lobby fand irgendeine elegante Festlichkeit statt. Männer im Smoking, Frauen in langen Abendkleidern. Aber alle Männer starrten gebannt Jessica an, die Jeans und eine rote Bluse trug.

Myron kannte das. Zu Beginn ihrer Beziehung hatte er ein fast perverses Vergnügen dabei empfunden, andere Männer gaffen zu sehen. Die alte Du-darfst-gucken-aber-ich-darf-anfassen-haha-Macho-Häme. Doch dann hatte er angefangen, in diesen Blicken Dinge zu sehen, die nicht da waren, und die noch ältere männliche Unsicherheit fraß sich in seine Rationalität.

Jessica war das gewöhnt. Sie wusste, wie man Blicke ignorierte, ohne dabei kalt, genervt oder interessiert zu wirken.

Ihr Zimmer lag im sechsten Stock. Die Tür war noch nicht ganz zu, als sie sich schon küssten. Jessicas Zunge beschrieb

kleine Kreise und sanfte Vorstöße, was seinen ganzen Körper unwillkürlich in Zuckungen versetzte. Er begann ihre Bluse aufzuknöpfen. Sein Mund wurde trocken. Er schnappte allen Ernstes nach Luft, als er sie wieder so vor sich sah; er konnte kaum noch atmen. Er umfasste eine warme Brust, spürte ihr herrliches Gewicht in seiner Hand. Jessica stöhnte in seinen Mund.

Sie taumelten auf das Bett zu.

Ihre Liebe war immer intensiv, verzehrend gewesen, aber jetzt war etwas Animalisches, Hungriges und doch Zärtliches im Spiel.

Später, viel später, richtete Jessica sich auf und küsste ihn sanft auf die Wange. »Das«, sagte sie, »war überwältigend.«

Myron zuckte die Achseln. »Nicht schlecht.«

»Nicht schlecht?«

»Für mich. Für dich war es überwältigend.«

Sie schwang die Beine aus dem Bett und warf einen Hotelbademantel über. »Mir hat's Spaß gemacht«, sagte sie.

»Das hat man gehört.«

»Ich war ein wenig laut, was?«

»Ein Konzert von The Who ist ein wenig laut. Du warst ohrenbetäubend.«

Sie stand lächelnd neben dem Bett. Der Bademantel war nur locker zugebunden und zeigte jede Menge Dekollete und Beine, die so lang waren, dass einem Angst und Bange werden konnte. »Ich hab keine Klagen gehört.«

»Wie denn auch«, sagte Myron. »Bei deiner Lautstärke.«

»Wie spät ist es?«

»Mitternacht.« Er griff nach dem Telefon. »Hunger?«

Sie warf ihm einen Blick zu, den er bis in die Zehen spürte. Naja, eigentlich nicht direkt die Zehen. »Halb verhungert«, sagte sie.

»Ich meinte Essen, Jess. Essen.«

»Oh.«

»Hast du im Aufklärungsunterricht schon mal von der männlichen Refraktärzeit gehört?«

»An dem Tag muss ich gefehlt haben.«

»Die drei großen Rs. Erholung, Erneuerung, Ernährung.« Er sah auf die Speisekarte. »Verdammt.«

»Was?«

»Keine Austern.«

»Myron?«

»Ja.«

»Im Bad ist ein Whirlpool.«

»Jess...«

Sie sah ihn mit einem unschuldigen »Wer, ich?«-Blick an. »Wir könnten uns ein bisschen einweichen, bis das Essen kommt. Erholung. Eins von deinen drei Rs.«

»Nur einweichen?«

»Nur einweichen.«

Sie hatte einweichen gesagt. Er war ganz sicher. Einweichen. Nicht einseifen. Aber so fing es an. Sie seifte ihn ins Leben zurück. Myron versuchte, sich zu wehren, war fast entsetzt darüber, wie gut es sich anfühlte. Aber da war nichts zu machen. Jess spielte mit ihm, reizte ihn bis er kurz vorm Höhepunkt war, ließ ihn aber noch zappeln. Myron war ihr hilflos ausgeliefert. Worte wie Himmel, Ekstase, Paradies, Ambrosia zogen ihm durch den Kopf.

Totale Kapitulation.

»Jetzt«, flüsterte sie, als sie ihm die Zügel schießen ließ. Seine Nervenenden vibrierten und sangen. Die weiß glühende Explosion war so gewaltig, dass es in seinen Ohren knackte. Das grelle Licht stach in seinen Augen.

»Überwältigend«, brachte er heraus.

Sie lehnte sich zurück und lächelte. »Nicht schlecht.«

Es klopfte. Wahrscheinlich der Zimmerservice. Keiner von ihnen bewegte sich.

»Mach doch mal auf«, sagte sie.

»Meine Beine«, sagte er. »Ich kann sie nicht bewegen. Wo möglich werde ich nie wieder laufen können.«

Es klopfte wieder.

»Ich habe nichts an«, sagte sie.

»Und ich, bin ich etwa für eine Pressekonferenz angezogen?«

»Du könntest schonungslose Enthüllungen machen.«

Myron stöhnte über den Witz.

Es klopfte zum dritten Mal.

»Mach schon, Myron. Wickel dir ein Handtuch um deinen Knackarsch und komm in die Gänge.«

Schon die zweite Frau heute, die seinen Arsch erwähnte. Heissa! Er schnappte sich das Badehandtuch und ging zur Tür. Es klopfte noch einmal.

»Sekunde.«

Er öffnete die Tür. Es war nicht das Essen.

»Zimmermädchen«, sagte Win. »Darf ich das Bett aufschütteln?«

»Hast du das »Bitte nicht Stören«-Schild nicht gesehen?«

Win warf einen Blick auf die Klinke. »Sorry. Nixe verstehen Englisch.«

»Wie zum Henker hast du uns gefunden?«

»Ich hab deine Kreditkarte verfolgen lassen«, sagte er, als wäre das die normalste Sache der Welt. »Ihr habt hier um zwanzig Uhr zweiundzwanzig eingeecheckt.« Win streckte den Kopf durch die Tür. »Hallo, Jessica.«

Aus dem Badezimmer: »Hi, Win.« Myron hörte, wie sie aus dem Whirlpool stieg. Das mentale Bild des Wassers, das von ihrem nackten Körper herabströmte, traf ihn wie ein Tiefschlag.

»Komm schon rein«, grummelte er.

»Danke.« Win überreichte ihm einen braunen Umschlag.
»Ich dachte, das könnte dich interessieren.«

Jessica kam aus dem Badezimmer. Der Bademantel war jetzt fester zugebunden. Sie trocknete sich das Haar. »Was gibt's?«, fragte sie.

»Die Polizeiakte eines gewissen Fred Nickier, alias Nick Fredericks«, sagte Win.

»Fantasievolles Pseudonym«, sagte Myron.

»Für einen fantasievollen Menschen.«

Jessica setzte sich aufs Bett. »Das ist der Pornoherausgeber, oder?«

Myron nickte. Die Liste der Vorstrafen war nicht sehr lang. Er fing bei den neuesten Einträgen an. Verstöße gegen die Straßenverkehrsordnung, zwei Mal Trunkenheit am Steuer, eine Verhaftung wegen Postbetrugs.

»Achtundsiebzig«, sagte Win.

Myron übersprang einiges. 30. Juni 1978. Fred Nickier war verhaftet worden, weil er das Wohl eines Kindes in Gefahr gebracht hatte. Die Anklage war fallen gelassen worden.

»Und?«

»Mr. Nickier hatte mit Kinderpornografie zu tun«, erklärte Win. »Er war damals nur ein unbedeutender Fotograf. Aber man hat ihn sozusagen in flagranti ertappt. Genauer gesagt beim Fotografieren eines achtjährigen Jungen.«

Jessica sagte: »Mein Gott.«

Myron erinnerte sich an ihre Begegnung. »»Nur ein Geschäftsmann, der versucht, sich durch ehrliche Arbeit seinen Lebensunterhalt zu verdienen.««

»In der Tat.«

Jessica fragte: »Warum wurde die Anklage fallen gelassen?«

»Ah«, sagte Win und hob einen Finger, »da wird es interessant. Das ist in vieler Hinsicht eine sehr gewöhnliche Ge-

schichte. Fred Nickier war nur der Fotograf. Ein kleiner Fisch. Die Behörden wollten den größeren Fisch. Der kleine Fisch verpetzt den großen Fisch und kam im Gegenzug ungeschoren davon. «

»Und die Anklage wurde komplett fallen gelassen?«, fragte Myron. »Man hat ihm nicht einmal eine Ordnungswidrigkeit angehängt?«

»Nicht einmal das. Offenbar hat Mr. Nickier sich darüber hinaus bereit erklärt, der Polizei von Zeit zu Zeit zur Hand zu gehen.«

»Und was hat das mit uns zu tun?«

»Dieses ganze Arrangement wurde zwischen Nickier und dem Beamten, der die Untersuchung geleitet hat, ausgehandelt«, sagte Win. Er warf Jessica einen kurzen Blick zu.

»Der Beamte, der die Untersuchung geleitet hat, ist dein Freund Paul Duncan.«

38

»Das ist unser Mann«, sagte Win. »Mr. Junior Horton.«

Horty sah aus wie ein Ex-Fußballspieler. Er war groß und breit, Venen und Muskelberge traten hervor. Seine Arme erinnerten an verschnürte Holzbündel. Sein Outfit hätte in ein Rap-Video gepasst. Das St.-Louis-Cardinals-Baseballhemd hing ihm aus der Hose. Die weiten Shorts reichten bis unter die Knie. Keine Socken. Schwarze Reebok-Stiefel. Eine Baseballkappe mit Chicago-White-Sox-Emblem. Dunkle Sonnenbrille und jede Menge Schmuck.

Es war neun Uhr morgens. 132nd Street in Manhattan. Eine ruhige Straße. Horty verkaufte gerade Drogen. Er hatte den

Knast schon häufiger von innen gesehen, und die längste Periode seines Lebens in Freiheit war die Zeit auf der Reston University gewesen. Hauptsächlich wegen Drogen. Ein bewaffneter Raubüberfall. Zwei Anklagen wegen sexueller Nötigung. 24 Jahre alt und ein ausgemachtes Arschloch. Wie die meisten Gefängnisinsassen hatte er hinter Gittern Bodybuilding betrieben. Gewichte gestemmt. Unsere Strafanstalten fördern die Körperkraft gewalttätiger Männer, sodass sie nach ihrer Entlassung mit noch größerem Nachdruck andere Leute einschüchtern und zu Krüppeln schlagen können. Nettes System.

Jessica war nicht mitgekommen. Sie räumte das Büro ihres Vaters aus und suchte nach weiteren versteckten Tretminen. Paul Duncan zur Rede zu stellen hatte Myron ihr ausreden können. Er wollte erst noch mehr wissen. Sie hatte ihm nur widerwillig zugehört, ließ sich aber auch sonst nicht gerne etwas sagen.

Mit einem Handschlag schloss Horthy seinen Deal mit einem Jungen ab, der nicht älter als zwölf aussah, und machte sich auf den Weg Richtung Westen. Er trug keinen Walkman, bewegte sich aber, als hätte er einen auf. Sehr nervös. Seine Augen waren rot. Alle paar Schritte zog er die Nase hoch und wischte mit dem Handrücken darüber.

»So, Kinder, könnt ihr denn alle schon »Kokser« sagen?«

»Hat wahrscheinlich Grippe«, sagte Win.

»Ja, die kolumbianische.«

Er kam näher, und sie zogen sich zurück. Als Horthy den Eingang zu ihrer Gasse erreichte, trat Myron ihm in den Weg.

»Junior Horton?«

Horthy warf ihm einen verächtlichen Straßenblick zu. »Welcher Wichser will das wissen?«

»Sehr schlagfertig«, sagte Myron.

»Verpiss dich, oder ich trete dir in den Arsch.« Er erblickte Win. »Ich trete auch beiden in den Arsch.«

»Die Ärsche«, korrigierte Win. »Ein Arsch, zwei Ärsche. Plural.«

»Scheiße, was -«

»Wir wollen mit dir reden«, sagte Myron.

»Du kannst mich mal, Mann.«

Myron drehte sich zu Win um. »Das ist ja ein ganz Böser.«

»In der Tat«, sagte Win. »Ich fürchte, ich werde mir in die Hose machen.«

Horty trat auf Win zu. Er war mindestens 15 Zentimeter größer und 30 Kilo schwerer. Wahrscheinlich hielt er es für eine gute Idee, sich den Kleineren herauszupicken. Myron versuchte sich das Lächeln zu verkneifen, als Horty fauchte: »Ich hau dich zu Klump, Arschloch.«

»Wenn du noch einmal ein Schimpfwort benutzt«, sagte Win im Tonfall eines Kindergärtners, »sehe ich mich gezwungen, hier für Ruhe zu sorgen.«

»Du?« Horty lachte aus vollem Hals. Er dehnte seine Muskeln kurz und bückte sich dann, bis seine Nase beinahe Wins berührte. Win rührte sich nicht. »Du willst hier für Ruhe sorgen, du kleiner Weißarsch, du -«

Win bewegte sich kaum. Sein Arm schoss nach oben, die flache Hand traf Hortys Solarplexus und kehrte zurück an Wins Seite. Das Ganze schien kaum mehr als eine Zehntelsekunde zu dauern. Horty taumelte japsend rückwärts und bekam keine Luft mehr.

»Ich hatte dich gebeten, keine Schimpfworte zu benutzen«, sagte Win.

Horty brauchte fast eine halbe Minute, um sich zu erholen. Als es so weit war, kam zuerst sein Mundwerk wieder in Gang. »Du mieser, hinterhältiger Motherfucker«, sagte er und richtete sich auf. »Ich reiße dir den Arsch auf.«

Er ging mit ausgestreckten Armen auf Win los, als wollte er

einen Fullback aufhalten. Win wich aus und traf ihn mit einem raschen Tritt von der Seite ein zweites Mal in den Solarplexus. Horthy klappte zusammen und ging zu Boden. Auf seinem Gesicht zeichnete sich eine Mischung aus Wut, Schmerz, Überraschung und natürlich Scham ab. Er sah sich um, vergewisserte sich, dass niemand zusah. Schließlich bekam er gerade eine Tracht Prügel von Mr. Weißbrot.

»Es gibt zweihundertsechs Knochen im menschlichen Körper«, sagte Win gleichmütig. »Beim nächsten Mal breche ich einen.«

Aber Horthy hörte nicht zu. Seine Augen quollen hervor. Wut verdunkelte sein Gesicht und vernebelte seinen beschränkten Geist. Er stand taumelnd auf und gab sich schwerer verletzt, als er tatsächlich war. Das Überraschungsmoment. Als er nahe genug herangekommen war, schlug er zu.

Er muss völlig zugekokst sein, sinnierte Myron. Oder völlig bescheuert. Vermutlich beides.

Win wich zurück und trat gegen Hortys Unterschenkel. Es knackte als wäre er auf einen dünnen Zweig getreten. Horthy schrie auf und ging zu Boden. Win hob das Bein zu einem letzten Tritt, aber Myron hielt ihn mit einem Kopfschütteln zurück.

»Zweihundertfünf«, sagte Win und ließ den Fuß sinken. »Tendenz fallend.«

»Du hast mir das Scheiß-« Er brach ab, umklammerte sein Bein und wälzte sich hin und her. »Du hast mir das Bein gebrochen!«

»Deine rechte Tibia«, stellte Win klar.

»Wer zum - wer seid ihr?«

Myron sagte: »Wir werden dir ein paar Fragen stellen. Du wirst sie beantworten.«

»Mein Bein, Mann. Ich brauch einen Arzt.«

»Sobald wir fertig sind.«

»Hör mal, ich arbeite bloß für Terrell. Er hat mir das Revier gegeben. Wenn ihr damit ein Problem habt, müsst ihr das mit ihm ausmachen, okay?«

»Darüber wollen wir nicht mit dir reden.«

»Bitte, Mann. Mein Bein.«

»Du hast an der Reston University studiert.«

Der gequälte Ausdruck wich einem der Überraschung. »Ja, und? Wollt ihr meinen Lebenslauf?«

»Du kanntest Kathy Culver.«

Jetzt geriet er in Panik. »Seid ihr Cops?«

»Nein.«

Stille.

»Du kanntest Kathy Culver.«

»Kathy wie?«

Win sagte: »Nummer Zweihundertfünf. Der linke Femur. Der Femur ist der größte Knochen im menschlichen Körper -«

»Okay, ich hab sie gekannt. Na und?«

»Wie habt ihr euch kennen gelernt?«, fragte Myron.

»Bei einer Party. In ihrer ersten Woche an der Uni.«

»Bist du je mit ihr ausgegangen?«

»Ausgegangen?«, Horty lachte. »Nein. Das war keine, mit der man ausgeht.«

»Was war sie denn für eine?«

»Die hat mir gleich am ersten Abend den Schwanz gelutscht. Und Willie auch.«

»Wer ist Willie?«

»Mein Mitbewohner.«

»Footballspieler?«

»Ja.« Dann fügte er hinzu, »aber nur Special-Teams«, als mache ihn das zu einer niedrigeren Spezies.

»Erzähl weiter.«

»Mann, wieso wollt ihr das wissen?«

»Erzähl weiter.«

Horty zuckte die Achseln. Sein Bein schwoll an, doch das Kokain betäubte den Schmerz, sodass er fortfahren konnte. »Also, wir hatten da 'ne Party. Im Moore House. Wo die ganzen Brothers wohnen. Kathy, die war die einzige weiße Schnecke da. Kommt also rein, aufgedonnert wie 'ne Edelnutte. Naja, war sie ja auch, wie? Und wir reden und so. Hat Pulver geschnupft wie ein Staubsauger. Das hat ihr gefallen. Dann haben wir eng getanzt.« Mit der Erinnerung kehrte das Grinsen zurück. »Uns so aneinander gerieben, wie? Und dann hat sie ihre Hand auf meinen schwarzen Knüppel gelegt, mitten auf der Tanzfläche. Dran rumgerieben und alles. Ich nehm sie also mit nach oben und sie bläst mir einen. Aber der Abend war noch nicht rum. Sie nimmt 'ne Kamera aus ihrem Rucksack - 'ne Scheißkamera - und sagt, ich soll Fotos machen. Kein Scheiß! Nahaufnahmen wollte sie, von sich und dem schwarzen Knüppel.«

Myrons Magen meldete sich wieder. Win sah mit dem ihm eigenen Desinteresse zu.

Horty erzählte weiter. »Am nächsten Abend kommt sie wieder. Treibt's mit Willie und mir gleichzeitig. Wir machen noch mehr Fotos und haben 'ne Menge Spaß. Bloß diesmal hab ich gleich meine eigene Kamera mitgebracht.«

»Also hast du auch Fotos gemacht.«

»Scheiße, ja, Mann.«

»Habt ihr euch noch öfter, äh, getroffen, Kathy und du?«

»Nee. Aber sie hat's mit 'ner Menge anderen getrieben. Scharfe Braut war das, für 'ne Hure. Voll blond, und 'ne tolle Figur und alles.«

»Hast du danach noch mal mit ihr gesprochen?«

Er zuckte die Schultern. »Bisschen. Nicht viel. Aber als sie dann mit Christian zusammen war, Mann, das war 'ne ganz andere Geschichte.«

»Wie meinst du das?«

»Da hat sie dann die Nase hoch getragen, wie wenn ihre Scheiße nicht mehr stinkt. Voll die Turteltäubchen, die beiden, wie in 'ner Fernsehserie. Auf einmal glaubt die Schlampe, sie ist so 'ne ganz saubere Scheißschnepfe. Ich mein, die Nutte ist auf meinem schwarzen Knüppel rumgesprungen wie bei 'nem Rodeo, und dann sagt sie nicht mal mehr hallo. Das tut man nicht. Sowas tut man einfach nicht.«

Mr. Etiketete.

»Also hast du beschlossen, sie zu erpressen«, sagte Myron.

»Hab ich nicht. Nee.«

»Wir wissen Bescheid, Horthy. Wir wissen, dass sie dich für die Bilder bezahlt hat.«

Horthy schnaubte. »Ach, Schwachsinn, das war keine Erpressung. Das war rein geschäftlich. Ich hab sie halt mal angerufen und gesagt, dass ich sie vielleicht von ihrem hohen Ross runterholen muss. Und dann hab ich gesagt, dass ein Bild mehr sagt als tausend Worte. Sie war auch irgendwie ganz meiner Meinung und hat gesagt, für so wunderbare Bilder zahlt sie gern ein bisschen was. Ich hab gesagt, dass die mir wirklich viel bedeuten. Hängen 'ne Menge schöne Erinnerungen dran und so. Aber wir sind dann schließlich zu 'ner Einigung gekommen, 'ner Einigung, die für beide Seiten vorteilhaft war«, betonte er, »keine Erpressung.« Er griff an sein Bein und zuckte zusammen. »Das war die ganze Geschichte, Mann.«

»Du hast was ausgelassen.«

»Was?«

»Die Vergewaltigung im Umkleideraum.«

Er zeigte keine Überraschung. Er lächelte schief und sagte: »Vergewaltigung? Mann, du hast nicht richtig zugehört. Die Frau hatte Hortys drei große H: Heiß, Hungrig, Hure. Scheiße, die wäre nackt in 'nen Haufen Steine gesprungen, wenn sie ge-

dacht hätte, dass da 'ne Schlange drin ist. Hat ihr Spaß gemacht. Wir hatten alle viel Spaß.«

Win sah Myron an. Der Blick sagte: Ruhig bleiben.

»Wie viele wart ihr?«, fragte Myron.

»Sechs.«

»Warum«, sagte er mit beherrschter Stimme, »hast du nicht einfach das Geld kassiert, Horty? Warum musstet ihr sie vergewaltigen?«

»Ich hab dir doch grad gesagt, Mann -«

»Sie ist nicht in den Umkleideraum gekommen, um dort einvernehmlichen Sex mit sechs Leuten zu haben. Ihr habt sie vergewaltigt.«

»Kann gar nicht sein, Mann«, sagte er mit einem Kopfschütteln. »Die ist 'ne Hure durch und durch. Und einmal 'ne Hure, immer 'ne Hure. So ist das halt. Die verdammte Fotze hat so fein und pingelig getan. Die Freundin vom Quarterback. Miss Scheiß Cheerleader von Amerika. Wofür hat die sich gehalten? Ja, ich hab's ihr gezeigt. Ich hab sie dran erinnert, wo sie herkommt, was sie eigentlich ist. Nicht so 'ne Ballkönigin, 'ne Schlampe, 'ne schwanzgeile Hure.«

Win trat jetzt vor Myron. Vorbeugende Maßnahme.

»Außerdem«, fuhr Horty fort, »war ich ihrem Freund noch was schuldig. Und nicht zu knapp.«

»Christian Steele?«

»Genau. Der hat mich gelinkt. Ich hab ihn gelinkt. Seine kleine Nutte rumgereicht. Nur ein bisschen was heimgezahlt, Mann. Dem Arsch, der mich aus dem Team geboxt hat.«

»Nein«, sagte Myron, »Christian war's nicht.«

»Wovon redest du?«

»Ich hab mit Coach Clarke gesprochen. Zwei Jungs sind high zu einem Spiel aufgetaucht. Deshalb seid ihr rausgeflogen. Christian hatte nichts damit zu tun.«

»Oh«, sagte Horty achselzuckend. »Kuck einer an.«

»Deine Reue«, sagte Myron, »ist rührend.«

»Ich brauch einen Arzt, Mann. Mein Bein tut weh wie Sau.«

»Hattet ihr keine Angst, erwischt zu werden?«

»Was?«

»Hattet ihr keine Angst, dass sie Anzeige erstatten würde?«

Horty machte ein Gesicht, als spräche Myron plötzlich Japanisch. »Spinnst du, Mann? Wem sollte sie's denn erzählen? Sie hatte mir grade 'ne Menge Kohle gegeben, damit ich dichthalte. Wenn sie's ausgeplaudert hätte, wär das alles aufgefliegen. Die ganze hässliche Wahrheit. Jeder hätte es gewusst - Christian, ihre Mami, ihr Daddy, ihre Dozenten. Alle hätten erfahren, für was sie das ganze Schweigegeld bezahlt hatte. Und wenn sie blöd genug gewesen wäre, es rumzuerzählen? Es gab Fotos und Zeugen, wie sie's Willie und mir bei der Party besorgt hatte. Wer hätte ihr danach noch geglaubt, dass sie vergewaltigt worden ist?«

Dekan Gordon hatte genauso argumentiert, erinnerte sich Myron. Große Geister dachten offenbar ähnlich.

»Hey, Mann, mein Bein tut säuisch weh.«

»Hast du Kathy danach nochmal gesehen?«, brachte Myron heraus.

»Nee.«

»Hast du ihren Slip weggeworfen?«

»Nee. Den hatte einer von den anderen Jungs. Wollte ihn als Souvenir behalten. Als er gehört hat, dass sie vermisst wird, hat er's mit der Angst gekriegt und ihn weggeschmissen.«

»Wer?«

»Ich verrät keine Namen.«

»Doch«, sagte Win. »Tust du.« Er setzte seinen Fuß auf das gebrochene Schienbein. Das genügte.

»Okay, okay. Ich sag ja, wir waren sechs. Drei Brothers, zwei weiße Typen, ein Schlitzauge.«

Chancengleichheit beim Vergewaltigen.

»Einer war der Place Kicker. Tommy Wu. Und dann Ed Woods, Bobby Taylor, Willie und ich.«

»Das sind erst fünf.«

Horty zögerte. »Jetzt lass mal stecken, Mann. Der andere war der, der den Slip weggeschmissen hat. Aber das ist 'n Freund von mir, Mann. Schiebt immer noch mal was rüber, wenn ich knapp bei Kasse bin, wie? Den kann ich nicht einfach dranhängen. Der ist 'ne große Nummer.«

»Wie meinst du das, 'ne große Nummer?«

»Profi-Footballer. Den Namen kann ich euch nicht geben.«

Win übte leichten Druck auf das Bein aus. Horty bäumte sich auf.

»Ricky Lane.«

Myron erstarrte. »Der Running Back von den Jets?« Blöde Frage. Wie viele Ricky Lanes, die jetzt Profi-Footballer waren, hatten in Reston studiert?

»Genau. Also, Mann, mehr weiß ich nicht.«

Win sagte zu Myron: »Hast du noch Fragen an ihn?«

Myron schüttelte den Kopf.

»Dann geh jetzt«, sagte Win.

Myron rührte sich nicht.

»Ich sagte, geh«, wiederholte Win.

»Nein.«

»Du hast gehört. Verurteilt wird der nicht. Er verkauft Kindern Drogen, vergewaltigt unschuldige Frauen, erpresst, stiehlt, egal was, und lacht darüber.«

Horty setzte sich auf. »Scheiße, was soll das?«

»Geh«, beharrte Win.

Myron zögerte.

»Hey, Mann, ich hab dir alles erzählt, was ich weiß.« Hortys Stimme zitterte.

Myron bewegte sich nicht.

Horty schrie: »Lass mich nicht allein mit diesem durchgeknallten Motherfucker!«

»Geh«, sagte Win.

Myron schüttelte den Kopf. »Nein. Ich bleibe hier.«

Win betrachtete Myron prüfend. Dann nickte er und trat auf Horty zu, der davon zu krabbeln versuchte, aber nicht weit kam.

»Bring ihn nicht um«, sagte Myron.

Win nickte. Er machte sich mit der umsichtigen Präzision eines Chirurgen ans Werk. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich nicht. Falls er Hortys Schreie hörte, ließ er es sich nicht anmerken.

Nach kurzer Zeit sagte Myron Win, er solle aufhören. Widerwillig trat Win zurück.

Sie gingen.

39

Ricky Lane wohnte in einem ähnlichen Neubaugebiet in New Jersey wie Christian. Win wartete im Auto. Als Myron sich der Tür näherte, spürte er den Bass aus Rickys Stereoanlage schon bevor er ihn hörte. Erst nachdem er drei Mal geläutet und einige Male geklopft hatte, erschien Ricky an der Tür.

»Hey, Myron.«

Er trug entweder ein sehr modisches Seidenhemd oder ein Pyjamaoberteil. Schwer zu sagen. Das Hemd war offen und enthüllte wohl geformte Muskeln. Ein Kordelzug hielt die Hose fest. Dazu trug er Schlappen. Vielleicht war es wirklich ein Pyjama. Oder Mode fürs gepflegte Abhängen. Ansonsten probte er wohl gerade für eine Rolle als Statist in *Bezaubernde Jeannie*.

»Wir müssen uns unterhalten«, sagte Myron.

»Komm rein.«

Die Musik war ohrenbetäubend und schrecklich. Dagegen klang Pap Smear wie Brahms. Das Grundmotiv der Wohnungseinrichtung war »aalglatt modern«. Viel Glasfaser, jede Menge Schwarz und Weiß, abgerundete Ecken und Kanten. Die Stereoanlage nahm eine ganze Wand ein. Die Lämpchen am Equalizer sahen aus wie bei *Star Trek*.

Ricky schaltete die Anlage aus. Plötzlich Stille. Myron spürte, wie seine Brust aufhörte zu vibrieren.

»Was gibt's?«, fragte Ricky.

Myron warf ihm ein Schraubglas zu. Ricky fing es auf und sah ihn fragend an.

»Piss da rein«, sagte Myron.

»Was?«

»Ich möchte, dass du in dieses Glas pinkelst.«

Ricky sah das Glas an. Dann Myron. »Versteh ich nicht.«

»Deine neuen Muskeln«, sagte Myron. »Du nimmst Anabolika.«

»Blödsinn, Mann. Ich doch nicht.«

»Dann gib mir eine Urinprobe. Jetzt gleich. Ich bring sie ins Labor und lass sie testen.«

Ricky starrte das Glas an. Er sagte nichts.

»Mach schon, Ricky, ich hab nicht den ganzen Tag Zeit.«

»Du bist mein Agent, Myron. Du bist nicht meine Mutter.«

»Ein wahres Wort. Nimmst du Anabolika?«

»Das geht dich nichts an.«

»Ich interpretiere das mal als ein Ja.«

»Das kannst du interpretieren, wie du willst.«

»Hast du sie von Horthy? Oder hast du dir nach dem College einen neuen Lieferanten gesucht?«

Stille.

Ricky sagte: »Du bist gefeuert, Myron.«

»Ich bin untröstlich. Und jetzt erzähl mir, wie ihr Kathy Culver vergewaltigt habt.«

Noch mehr Stille. Ricky gab sich Mühe, gelassen zu wirken, aber seine Körpersprache passte nicht dazu.

»Ich kenn die ganze Geschichte«, fuhr Myron fort. »Dein Kumpel Horthy hat mir alles erzählt. Netter Kerl übrigens. Ein richtiges Herzchen.«

Ricky stolperte rückwärts. Er stellte das Glas auf einen glänzenden Würfel, der als Tisch zu dienen schien. Er wandte sich ab. Seine Stimme war kaum hörbar. »Ich hab sie kaum angefasst.«

»Blödsinn. Du hast sie zusammen mit fünf anderen Jungs im Umkleideraum vergewaltigt. Ihr habt euch abgewechselt.«

»Nein. Es war ganz anders.«

Myron wartete. Ricky knöpfte sein Hemd zu, während er Myron weiter den Rücken zuwandte. Er nahm eine CD aus der Stereoanlage und legte sie in ihre Hülle zurück.

»Ich war dabei«, begann Ricky mit leiser Stimme. »Im Umkleideraum. Ich war breit. Waren wir alle. Total dicht. Horthy hatte grade neuen Stoff reingekriegt, und...« Er beendete den Satz mit einem Achselzucken.

»Es hat als eine Art Wette angefangen, weißt du. Uns war klar, dass wir das niemals durchziehen würden. Wir hatten uns gedacht, wir treiben es bis zum Äußersten und hören dann auf. Wir haben immer darauf gewartet, das jemand sagt, »Schluss jetzt«.« Er hielt wieder inne.

Myron sagte: »Aber niemand hat »Schluss jetzt« gesagt.«

Er nickte langsam. »Wir haben schon aufgehört. Aber zu spät. Wir haben Schluss gemacht, als ich dran war und nein gesagt habe.«

»Als die anderen schon dran gewesen waren?«

»Ja. Ich hab dagestanden und zugesehen. Ich hab sie sogar angefeuert.«

Schweigen.

»Du hast ihren Slip behalten?«

»Ja.«

»Als du erfahren hast, dass die Polizei ermittelt, hast du ihn weggeworfen.«

Er sah Myron an. »Nein«, sagte er, und verzog das Gesicht zu etwas, das der Andeutung eines Lächelns ähnelte. »Ich wäre nicht so blöd gewesen, ihn oben auf einer Mülltonne liegen zu lassen. Ich hätte ihn verbrannt.«

Myron dachte einen Augenblick darüber nach. Das, dachte er, war ein exzellenter Einwand. »Wer hat ihn dann weggeworfen?«

Ricky zuckte die Schultern. »Kathy, nehme ich an. Ich hab ihn ihr gegeben.«

»Wann?«

»Später.«

»Wann später?«

»So gegen Mitternacht, Glaub ich. Nachdem es passiert war... nachdem sie den Umkleideraum verlassen hatte, war es, als hätte uns jemand ein Gegenmittel verpasst. Oder als hätte jemand auf einmal das Licht angemacht, sodass wir sehen konnten, was wir getan hatten. Wir sind alle ganz still geworden und haben uns verzogen. Außer Horthy. Er hat gelacht wie eine gottverdammte Hyäne und wurde immer hemmungsloser. Wir anderen sind auf unsere Zimmer gegangen. Keiner hat ein Wort gesagt. Ich hab mich ins Bett gelegt, für eine Weile wenigstens. Dann hab ich mich angezogen und bin wieder rausgegangen. Ich hatte keinen Plan. Keinen richtigen. Ich wollte sie bloß finden. Irgendwas zu ihr sagen. Ich wollte bloß... Scheiße, ich weiß auch nicht.«

Seine Finger spielten kindlich mit seinem Haar und drehten es zu Locken. Er sah jetzt kleiner aus. »Schließlich hab ich sie gefunden.«

»Wo?«

»Sie ist über das Unigelände gelaufen.«

»Wo genau?«

»In der Mitte, glaub ich. Auf der Wiese.«

»In welche Richtung ist sie gelaufen?«

Er überlegte einen Moment. »Nach Süden.«

»Als käme sie von den Dienstwohnungen?«

»Ja.«

Nachdem sie bei Dekan Gordon gewesen war, dachte er.

»Erzähl weiter.«

»Ich bin auf sie zugegangen. Hab ihren Namen gerufen. Ich hab gedacht, sie würde weglaufen, weißt du? Es war ja dunkel und so. Aber sie ist nicht weggelaufen. Sie hat sich bloß umgedreht und mich angestarrt. Sie hat sich nicht gefürchtet. Sie hat nicht gezittert. Sie stand nur da und hat mich angestarrt. Ich hab ihr gesagt, dass es mir Leid tut. Sie hat gar nichts gesagt. Ich hab ihr den Slip gegeben. Ich hab ihr gesagt, dass sie ihn als Beweismittel verwenden kann. Ich hab ihr sogar gesagt, dass ich als Zeuge aussagen würde. Das hatte ich gar nicht vorgehabt. Es ist mir einfach so rausgerutscht. Kathy hat den Slip genommen und ist gegangen. Sie hat die ganze Zeit kein Wort gesagt.«

»War das das letzte Mal, dass du sie gesehen hast?«

»Ja.«

»Was hat sie angehabt?«

»Angehabt?«

»Als du sie zuletzt gesehen hast.«

Er blickte auf und versuchte sich zu erinnern. »Was Blaues, glaube ich.«

»Nicht gelb?«

»Nein. Gelb bestimmt nicht.«

»Sie hatte sich nach der Vergewaltigung nicht umgezogen?«

»Ich glaube nicht. Nein, es waren die gleichen Sachen.«

Myron ging zur Tür. »Du brauchst nicht nur einen neuen Agenten, Ricky. Du brauchst auch einen guten Anwalt.«

40

Jake saß neben Esperanza im Vorzimmer. Als Myron und Win eintraten, stand er auf.

»Haben Sie einen Augenblick Zeit?«

Myron nickte. »In meinem Büro.«

Jake sagte: »Allein.«

Wortlos drehte Win sich um und verschwand.

»Ist nichts Persönliches«, sagte Jake. »Aber wenn ich den Kerl seh, krieg ich 'ne Gänsehaut.«

»Kommen Sie rein.« Myron blieb an Esperanzas Schreibtisch stehen.

»Hast du Chaz erreicht?«

»Noch nicht.«

Er gab ihr einen Umschlag. »Da drin ist ein Foto. Geh damit zu Lucy. Frag, ob sie ihn erkennt.«

Esperanza nickte.

Myron folgte Jake ins Büro. Die Klimaanlage lief auf vollen Touren. Angenehm.

»Na, was führt Sie in den Big Apple, Jake?«

»Ich war drüben im John Jay«, sagte er, »und hab was prüfen lassen.«

»Das kriminologische Labor?«

»Genau.«

»Und? Was rausgekliegt?«, fragte Myron.

Jake antwortete nicht. Er beugte sich vor, kniff die Augen zusammen und begutachtete die Bilder an der Klientenwand. »Von ein paar von den Jungs hab ich gehört«, sagte er. »Aber Superstars sind nicht dabei.«

»Nein, keine Superstars.«

»Kein Christian Steele.«

Myron setzte sich. Er legte die Füße auf den Tisch.

»Sie glauben immer noch, dass er Nancy Serat umgebracht hat?«

Jake bewegte die Schultern. Man hätte es als Achselzucken interpretieren können. »Ich will mal sagen, Christian ist nicht mehr unser Hauptverdächtiger.«

»Wer dann?«

Jake drehte sich um. Er setzte sich und schlug die Beine übereinander. »Ich hab ein bisschen im Mordfall Adam Culver rumgestochert. Sind interessante Sachen bei rausgekommen. Sieht aus, als hätten sich die Cops nur auf den Tatort und die Nachbarschaft konzentriert. Gab ja keinen Grund, sich um was anderes zu kümmern. Sie waren überzeugt, dass er das Zufallsoffer eines Überfalls war. Ich hab's von einer anderen Seite versucht. Bin Culvers Nachbarschaft in Ridgewood durchgegangen. Nettes Örtchen. Durch und durch weiß. Kein Schwarzer weit und breit. Ich gehe davon aus, dass Sie das kennen?«

Myron nickte.

»Ich hab mich jedenfalls mit einem Kerl unterhalten, der zwei Häuser weiter wohnt. Er sagt, er ist in der fraglichen Nacht mit seinem Hund spazieren gegangen. Die Zeit wusste er nicht genau, aber er glaubt, dass es so gegen acht war. Sieht so aus, als hätte er einen Riesenstreit bei den Culvers gehört. Gewaltiger Krach. Er sagt, sowas hätte er noch nie gehört. Es war so schlimm, dass er fast die Cops gerufen hätte, aber dann wollte er

sich doch lieber nicht in die Angelegenheiten anderer Leute einmischen. Sie sind schließlich schon seit zwanzig Jahren Nachbarn. Also hat er die Sache auf sich beruhen lassen.«

»Wusste er, worum es bei dem Streit ging?«

Jake schüttelte den Kopf. »Nee. Nur laute Stimmen. Die von Adam und Carol.«

Myron saß immer noch ruhig auf seinem Stuhl. Adam und Carol Culver hatten sich wenige Stunden vor dem Mord an Adam gestritten. Myron versuchte, das mit dem in Einklang zu bringen, was er bereits wusste. Endlich begannen die Einzelheiten zusammenzupassen.

»Was haben Sie sonst noch?«, fragte Myron.

»Über den Mord an Adam Culver? Nichts?«

Schweigen.

»Allerdings sind da noch ein paar Haare«, fuhr Jake fort, »die am Tatort vom Mord an Nancy Serat gefunden wurden. Direkt an der Leiche. Nancy hatte sie in der Hand.«

Myron richtete sich auf. »So, als hätte sie sie dem Mörder ausgerissen?«

»Möglich«, sagte Jake. »Wir haben sie in unseren eigenen Labors untersuchen lassen, und bei John Jay haben sie's heute Morgen bestätigt. Kein Zweifel. Es waren Kathy Culvers Haare.«

Myron spürte, wie er erstarrte. Er bekam kein Wort heraus.

»Wir hatten ein paar von ihren Haaren archiviert«, fuhr Jake fort. »Von früher. Damit wir was in der Hand haben, wenn wir mal eine Leiche finden oder einen Tatort überprüfen. Sie sind aus ihrer Haarbürste im College-Wohnheim. Beide Labors haben alle erdenklichen Vergleichstests durchgeführt. Sie sind sich sicher. Es sind Kathys Haare.«

Myron schüttelte den Kopf. Ihm war schwindelig. In seinem Kopf sagte der Roboter aus *Verschollen zwischen fremden Welten* immer wieder »Das ist nicht logisch!«

»Was fällt Ihnen dazu ein, Myron?«

»Das Gleiche wie Ihnen.«

Jake nickte. »Was Christian gesagt hat.«

»»Zeit, dass die Schwestern sich wieder finden««, zitierte Myron.

»Genau. Kriegt jetzt irgendwie 'ne ganz neue Bedeutung, nicht?«

»Aber es erklärt immer noch nichts«, sagte Myron. »Nehmen wir mal an, Kathy Culver lebt noch. Nehmen wir an, Nancy Serat weiß das. Warum sollte Kathy sie umbringen?«

Jake zuckte die Achseln. »Für mich hört sich das an, als wäre Kathy durchgedreht. Ich meine, erst diese komische Vergangenheit. Dann verliebt sie sich in einen Jungen. Dann wird sie erpresst. Dann eine Massenvergewaltigung. Dann lässt der Dekan sie im Stich. Sie klappt zusammen. Dreht durch. Haut ab. Vielleicht erzählt sie Nancy Serat davon, vielleicht auch nicht. Aber irgendwie kriegt Nancy es raus. Nancy arrangiert ein Treffen - wahrscheinlich ein Überraschungstreffen - zwischen den Schwestern. Kathy kommt etwas früher. Nancys Überraschung gefällt ihr überhaupt nicht.«

»Also bringt sie sie um?«

»Möglich«, sagte Jake. »Kathy hat nicht mehr alle Tassen im Schrank. Sie will nicht gefunden werden. Shit, wahrscheinlich hat sie ihren Alten aus dem gleichen Grund umgebracht. Sie ist durchgeknallt. Vielleicht ist sie aus irgendeinem Grund auf Rache aus. Rache an ihrem Vater, an ihrer besten Freundin - sogar an Christian und Dekan Gordon und allen, die dieses beknackte Magazin sonst noch bekommen haben.«

Myron glaubte es nicht. »Was ist mit dem großen Krach zwischen Adam und Carol Culver? Wie passt das dazu?«

»Ich hab nicht die leiseste Ahnung«, sagte Jake. »Ich denk mir das aus, während ich erzähle. Vielleicht war das mit dem

Streit nur Zufall. Vielleicht war der alte Adam nervös, weil er sich mit seiner Tochter treffen sollte. Vielleicht weiß die Mutter mehr, als sie sagen will.«

Myron überlegte. Es klang verwirrend, aber der letzte Teil passte ins Bild. Wahrscheinlich wusste Carol Culver mehr, als sie zugab. Bestimmt sogar. Myron hatte inzwischen sogar eine Vorstellung von dem, was sie verheimlichte.

Es war an der Zeit, Carol Culver einen Besuch abzustatten.

41

Myron parkte vor dem vertrauten viktorianischen Haus in der Heights Road in Ridgewood. Er zögerte. Er hätte Jessica sagen sollen, was er vorhatte, aber manche Dinge erzählte eine Frau vielleicht eher einem entfernten Bekannten als der eigenen Tochter. Und vielleicht ging es hier um so etwas.

Carol Culver öffnete die Tür. Sie trug eine Schürze und Gummihandschuhe. Als sie ihn sah, lächelte sie. In ihren Augen jedoch war kein Lächeln zu erkennen.

»Hallo, Myron.«

»Hallo, Mrs. Culver.«

»Jessica ist nicht da.«

»Ich weiß. Ich möchte mit Ihnen sprechen, wenn Sie einen Augenblick Zeit für mich haben.«

Das Lächeln blieb. Aber ein Schatten fiel über ihr Gesicht. »Kommen Sie herein«, sagte sie. »Kann ich Ihnen was zu trinken anbieten? Einen Tee vielleicht?«

»Das wäre nett.«

»Er trat ein. Er war seinerzeit mit Jessica selten hier gewesen. Ein-, zwei Mal im Jahr an wichtigen Feiertagen, sonst nicht.

Myron hatte dieses Haus nie gemocht. Es war irgendwie bedrückend, als wäre die Luft zu schwer zum Atmen.

Er setzte sich. Die Couch war so hart wie eine Parkbank. In der düsteren Einrichtung dominierten die Devotionalien: diverse Madonnen, reichlich Kreuze, Blattgoldbilder, unzählige Heilighenscheine und vergeistigte Blicke gen Himmel.

Nach zwei Minuten kam Carol zurück, ohne Handschuhe und Schürze, dafür mit Tee und Keksen. Sie war eine attraktive Frau. Eigentlich sah sie ihren Töchtern nicht ähnlich, aber Myron hatte sie in beiden wieder erkannt. Jessicas aufrechte Haltung. Kathys verlegenes Lachen.

»Wie geht es Ihnen denn?«, fragte sie.

»Gut, danke.«

»Wir haben Sie schon so lange nicht mehr gesehen., Myron.«

»Ja.«

»Sind Sie und Jessica...« Sie gab sich beschämt. Das tat sie oft. »Tut mir Leid. Das geht mich nichts an.«

Sie schenkte den Tee ein. Myron nippte daran und knabberte an einem Keks. Carol Culver tat es ihm nach.

»Morgen ist die Trauerfeier«, sagte sie. »Adam hat seinen Körper einer medizinischen Fakultät vermacht, wissen Sie. Für ihn hat nur die Seele gezählt. Der Körper war wertloses Gewebe. So sieht man das als Pathologe wohl.«

Myron nickte und nahm noch einen Schluck Tee.

»Also dieses Wetter, kaum zu fassen«, plapperte sie mit einem starren, abwesenden Lächeln. »Es ist so heiß draußen. Wenn es nicht bald regnet, verbrennt uns noch der ganze Rasen im Vorgarten. Den haben wir erst letztes Jahr neu aussäen lassen -«

»Die Polizei wird bald hier sein«, unterbrach Myron sie. »Vielleicht sollten wir uns vorher noch unterhalten.«

Sie griff sich an die Brust. »Die Polizei?«

»Sie werden Ihnen ein paar Fragen stellen.«

»Mir? Worüber denn?«

»Sie wissen von dem Streit«, sagte er. »Ein Nachbar war mit seinem Hund unterwegs. Er hat sie und Dr. Culver gehört.«

Sie erstarrte. Myron wartete, doch sie sagte nichts.

»Dr. Culver war an dem Abend gar nicht krank, oder?«

Die Farbe wich aus ihrem Gesicht. Sie setzte ihre Tasse ab und betupfte ihre Mundwinkel mit einer Stoffserviette.

»Er wollte überhaupt nicht zu dieser Konferenz in Denver, stimmt's, Mrs. Culver?«

Sie senkte den Kopf.

»Mrs. Culver?«

Keine Bewegung.

»Ich weiß, dass das nicht leicht ist«, sagte Myron. »Aber ich versuche, Kathy zu finden.«

Sie starrte weiter auf den Boden. »Glauben Sie wirklich, Sie können das, Myron?«

»Es wäre möglich. Ich will Ihnen keine falschen Hoffnungen machen, aber ich halte es nicht für völlig ausgeschlossen.«

»Dann glauben Sie, dass sie noch lebt?«

»Es könnte sein, ja.«

Schließlich hob sie den Kopf. Sie hatte Tränen in den Augen. »Tun Sie, was nötig ist, damit sie gefunden wird, Myron.« Ihre Stimme war überraschend ruhig und kräftig. »Sie ist meine Tochter. Mein Baby. Sie geht vor. Alles andere spielt keine Rolle.«

Myron wartete, dass Carol Culver weitersprechen würde, aber sie verfiel wieder in Schweigen. Myron ließ fast eine ganze Minute verstreichen und sagte dann: »Dr. Culver hat nur so getan, als wolle er zu dieser Konferenz.«

Sie atmete tief durch und nickte.

»Sie dachten, er wäre am Morgen abgereist.«

Wieder nickte sie wie ein Roboter.

»Dann hat er Sie hier überrascht.«

»Ja.«

Myrons leise Stimme schien in dem stillen Zimmer zu hallen. Eine antike Uhr tickte nervtötend. »Mrs. Culver, was hat er gesehen, als er hier ankam?«

Sie fing an zu weinen und senkte wieder den Kopf.

»Hat er Sie«, fuhr Myron fort, »mit einem anderen Mann gesehen?«

Keine Antwort.

»War der andere Mann Paul Duncan?«

Sie hob den Kopf. Ihr Blick traf den seinen. »Ja«, sagte sie. »Ich war mit Paul zusammen.«

Myron wartete wieder.

»Adam hat uns eine Falle gestellt«, fuhr sie fort, »und wir sind hineingetappt.« Wieder waren ihre Worte ruhig und kräftig. »Er hatte Verdacht geschöpft. Ich weiß nicht, warum. Also hat er genau das getan, was Sie gesagt haben - er hat so getan, als wolle er zu einer Konferenz in Denver. Er hat mich sogar seine Flügel buchen lassen, damit ich sicher war, dass er weg ist.«

»Was ist passiert, als Ihr Mann Sie gesehen hat?«

Sie rieb sich mit zitternden Fingern die Wangen. Sie stand auf und wandte sich ab. »Genau das, was man erwartet, wenn ein Mann seine Frau mit seinem besten Freund im Bett findet. Adam ist durchgedreht. Er hatte ziemlich viel getrunken, was die Sache nicht besser machte. Er hat mich angeschrien, mir furchtbare Dinge gesagt. Ich hab's verdient. Ich hab noch viel Schlimmeres verdient. Er hat Paul bedroht. Wir haben versucht, ihn zu beruhigen, aber das war natürlich unmöglich.«

Sie griff wieder nach ihrer Teetasse. Mit jedem Wort gewann sie an Kraft, fiel ihr das Atmen ein bisschen leichter. »Adam ist hinausgestürmt. Ich hatte Angst. Paul ist ihm nachgelaufen. Aber Adam ist weggefahren. Paul ist dann auch gegangen.«

»Wie lange waren Sie und Paul Duncan...?« Der Satz verklung in einem Murmeln.

»Sechs Jahre.«

»Wusste sonst noch irgendjemand davon?«

Sie verlor die Fassung. Nicht langsam, sondern so, als hätte eine kleine Bombe sie ihr vom Gesicht gesprengt. Sie sackte in sich zusammen und weinte laut. Myron begriff. Sein Blut gefror.

»Kathy«, flüsterte er. »Kathy wusste es.«

Das Schluchzen wurde lauter.

»Sie hat es«, fuhr er fort, »in ihrem Abschlussjahr herausgefunden. «

Carol versuchte, sich zu fassen, doch das dauerte seine Zeit. Myron erinnerte sich daran, wie Kathy ihre Mutter verehrt hatte, die perfekte Frau, die Frau, die traditionelle Werte mit dem Sinn fürs Moderne verbunden hatte. Carol Culver war Hausfrau und Unternehmerin gewesen. Sie hatte drei hübsche Kinder großgezogen. Sie hatte ihren Kindern mehr als nur eine Ahnung von dem vermittelt, was man heutzutage »Family Values« nannte. Denn ihre Werte waren eine rigide Doktrin gewesen, die ihre Kinder befolgen mussten. Jessica hatte rebelliert. Edward auch. Nur Kathy hatte sich einsperren lassen, wie ein Löwe in einem zu engen Käfig.

Und schließlich war sie ausgebrochen.

»Kathy...« Carol Culver hielt inne und schloss die Augen. »Sie hat uns ertappt.«

»Und von da an hat sie sich verändert«, beendete Myron ihren Satz. Carol Culver nickte, die Augen immer noch fest geschlossen. »Ich habe ihr das angetan. Ich bin schuld an allem, was passiert ist. Gott, vergib mir.« Dann schüttelte sie den Kopf. »Nein. Ich verdiene keine Vergebung. Ich will keine. Ich will nur mein Kind wiederhaben.«

»Was hat Kathy getan, als sie Sie gesehen hat?«

»Nichts. Erst mal nichts. Sie hat sich nur umgedreht und ist weggelaufen. Aber am nächsten Tag hat sie mit ihrem Freund Matt Schluss gemacht. Und von da an - hat sie es mir gründlich heimgezahlt. All die Jahre war ich eine Heuchlerin gewesen. All die Jahre hatte ich sie angelogen. Sie wollte mich da treffen, wo es am meisten schmerzt.«

»Sie hat angefangen, wahllos mit Männern ins Bett zu gehen«, sagte Myron.

»Ja. Und sie wollte ganz sichergehen, dass ich auch wirklich alles mitkriege.«

»Hat sie Ihnen davon erzählt?«

Carol Culver schüttelte den Kopf. »Kathy hat nicht: mehr mit mir gesprochen.«

»Wie haben Sie es dann erfahren?«

Sie zögerte. Ihr Gesicht war verkrampft, die Haut spannte sich über ihren Wangenknochen. »Fotos«, sagte sie einfach.

Ein weiteres Puzzleteilchen fand seinen Platz. Horty und die Kamera. »Sie hat Ihnen Fotos von sich mit Männern gezeigt?«

»Ja.«

»Weiße, Schwarze, manchmal mehr als einer.«

Sie schloss wieder die Augen, stieß jedoch hervor: »Ja, und nicht nur Männer. Es hat langsam angefangen. Ein paar Nacktfotos von ihr. Wie das in dem Magazin.«

»Sie kannten dieses Bild?«

»Ja. Es war sogar ein Stempel mit dem Namen des Fotografen auf der Rückseite.«

»Global Globes Fotos?«

»Nein. Sowas wie Forbidden Fruit.«

»Haben Sie die Fotos noch?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Sie haben sie weggeworfen?«

Wieder schüttelte sie den Kopf. »Ich wollte sie vernichten.

Ich wollte sie verbrennen und so tun, als hätte ich sie nie gesehen. Aber ich konnte nicht. Kathy hat mich bestraft. Es war eine Art Buße, die Bilder aufzuheben. Ich habe niemandem davon erzählt, aber ich konnte sie einfach nicht wegwerfen. Das verstehen Sie doch, Myron, oder?«

Er nickte.

»Also hab ich sie auf dem Dachboden versteckt. In einer alten Kiste. Ich dachte, dort wären sie sicher.«

Myron merkte, worauf sie hinauswollte. »Ihr Mann hat sie gefunden.«

»Ja.«

»Wann?«

»Vor ein paar Monaten. Er hat mir nie davon erzählt. Aber natürlich habe ich es an seinem Verhalten gemerkt. Ich habe auf dem Speicher nachgesehen. Die Bilder waren weg. Adam nahm an, dass Kathy sie dort versteckt hat. Er wusste nicht, dass sie sie mir geschickt hatte. Oder vielleicht doch. Vielleicht hat er dadurch Verdacht geschöpft. Ich weiß es nicht.«

»Haben Sie eine Idee, was Ihr Mann mit diesen Bildern gemacht hat, Mrs. Culver?«

»Nein. Sie waren so furchtbar. Es hat so wehgetan, sie anzusehen. Ich denke, Adam hat sie vernichtet.«

Myron bezweifelte es. Sie saßen sich ein paar Minuten schweigend gegenüber. Schließlich sagte Myron: »Jessica wird das wissen wollen.«

Carol Culver nickte. »Sagen Sie's ihr, Myron.«

Sie brachte ihn zur Tür. Als er bei seinem Wagen war, blieb er stehen und drehte sich noch einmal um. Er studierte das graue Gebäude. Vor 26 Jahren war eine junge Familie hier eingezogen. Sie hatte im Garten eine Schaukel aufgestellt und einen Basketballkorb in die Einfahrt gehängt. Sie hatten einen Kombi gefahren, Fahrgemeinschaften mit anderen Eltern zur Kinder-Base-

ball-Liga und den Chorproben gebildet, hatten an Elternbeiratsitzungen teilgenommen und Geburtstagspartys gegeben. Myron sah es fast vor sich, ein Film, ein Versicherungs-Werbespot lief in seinem Kopf ab.

Er setzte sich in seinen Wagen und fuhr davon.

42

Myron dachte wieder über Verbindungslinien nach. Verbindungslinien wie Gary Grady. Dekan Gordon. Nancy Serat. Carol Culver. Christian Steele. Fred Nickier. Paul Duncan. Ricky Lane. Horthy und die Gangster. Doch es gab noch eine Verbindung, die er übersehen hatte.

Otto Burke.

Angenommen, Jake hatte Recht. Angenommen, die Magazine waren verschickt worden, um Rache zu üben oder irregeleiteten, irrationalen Ärger zu befriedigen. In jedem Fall bedeutete es, dass jeder, der eine Ausgabe von Nips bekommen hatte, irgendetwas mit Kathy Culver zu tun hatte.

Außer Otto Burke.

Wie passte er da rein? Otto war Kathy Culver nie begegnet. Oder doch?

Myron verließ die Route 4 am Garden-State-Plaza-Einkaufszentrum und nahm die 17 nach Süden, bis er auf die 3 kam. New Jersey, Land der Durchgangsstraßen. Er fuhr bei den Meadowlands ab und parkte in der Nähe der Büros der Titans-Geschäftsführung. Im Büro des Generaldirektors fragte er nach Larry Hanson.

Er wurde fast sofort vorgelassen. Rasch erklärte er den Grund seines Besuchs.

Larry Hanson betrachtete ihn mit ausdrucksloser Miene. Seine riesigen Hände waren auf dem Tisch gefaltet. Sein Hals drohte den obersten Kragenknopf zu sprengen. Larry war um die fünfzig, doch er war nicht aus der Form geraten. Nicht zum ersten Mal erinnerte er Myron an Sergeant Rock aus den alten Comies. Nur, dass er nicht auf einer dicken Zigarre herumkaute.

Das Büro war mit Trophäen geschmückt. Larry war zwei Mal zum MVP, dem wertvollsten Spieler der Liga ernannt worden. Zwölf Mal war er im All-Pro-Auswahlteam gewesen. Er war schon im ersten Wahlgang in die Hall of Fame des Footballs gewählt worden. Dazu kam eine Unzahl alter Footballfotos, von der High School übers College bis zur Profimannschaft. Schwarzweiß und in Farbe. Immer der gleiche Bürstenschnitt und das gleiche furchtlose Lächeln in unterschiedlichen Posen, jede Menge Stars von vorgestern mit hochgezogenem Knie und ausgestrecktem Arm.

Als Myron zu Ende erzählt hatte, studierte Larry eine Minute lang seine großen Hände, als hätte er sie noch nie gesehen.

»Warum fragen Sie mich?«, sagte er. »Wieso fragen Sie Otto Burke nicht selbst nach dem Magazin?«

»Weil er mir nichts sagen wird.«

»Und warum glauben Sie, dass ich Ihnen etwas sage?«

»Weil Sie kein komplettes Arschloch sind.«

Larrys Mund zuckte in Richtung eines Lächelns, doch er beherrschte sich. »Wenn das von Ihnen kommt«, sagte er, »bedeutet es mir besonders viel.«

Myron sagte nichts.

»Die Sache ist wichtig, hm?«

Myron nickte.

Larry lehnte sich zurück. »Burke hat die Zeitschrift nicht mit der Post gekriegt. Er hat durch einen Privatdetektiv davon gehört.«

Myron rutschte auf seinem Stuhl herum. »Otto hat Christian ausspionieren lassen?«

Larrys Tonfall war nichts sagend. »Ein Mann von Otto Burkes über jeden Zweifel erhabener Integrität würde sich nie zu so etwas herablassen.«

»Und unterm Tisch«, sagte Myron, »kreuzen Sie gerade die Finger.«

Wieder das Zucken im Mundwinkel. »Was ich sage, erfährt niemand außerhalb dieses Raums, Bolitar. Klar?«

»Pfadfinderehrenwort.« Myron machte eine entsprechende Geste.

»Burke hat eine ganze Sicherheits-Abteilung«, erklärte Larry. »Die bespitzeln jeden auf der Gehaltsliste. Mich eingeschlossen. Außerdem haben die überall Informanten. Die Idee ist ganz einfach: Wenn ein Titan Dreck am Stecken hat, zahlt Burke einen guten Preis dafür, das zu erfahren. Einer der Informanten ist über das Magazin gestolpert.«

»Wie?«

»Weiß ich nicht. Vielleicht liest er's regelmäßig.«

»Wissen Sie, wie er heißt?«

»Brian Sanford. Ein Gauner vor dem Herrn. Sitzt in Atlantic City und ist für den Casinokram zuständig. Spieler bespitzeln und so. Wenn ein Titan einen Vierteldollar in einen Einarmigen Banditen steckt, schreibt er 'nen Bericht, besonders seit das mit dieser Michael-Jordan-Geschichte losgegangen ist. Burke ist gern gut informiert. So behält er bei Verhandlungen die Oberhand.«

Myron stand auf. »Danke. Sie haben mir sehr geholfen.«

»Hey, Bolitar. Wir sind deshalb noch lange keine dicken Freunde. Wenn wir uns wieder sehen, kann ich Sie immer noch nicht ausstehen. Haben wir uns verstanden?«

Myron sagte: »Das ist jetzt gerade ein sehr herzlicher Augenblick für uns, Larry, nicht wahr?«

Hanson stützte die Ellbogen auf den Tisch und zeigte mit dem Finger auf Myron. »Ich glaube immer noch, dass Sie ein mickriges kleines Stück Hundescheiße sind. Und wenn wir uns das nächste Mal begegnen, werd ich's beweisen.«

Myron breitete die Arme aus. »Kommen Sie, Larry. Wollen wir uns nicht umarmen?«

»Klugscheißer.«

»Heißt das nein?«

»Tun Sie mir einen Gefallen, Bolitar.«

»Sie brauchen es nur zu sagen, Strahlemann.«

»Verpissen Sie sich aus meinem Büro.«

43

Myron wählte Brian Sanfords Nummer. Anrufbeantworter. Myron sagte, er hätte einen richtig großen Fall, bei dem zehn Riesen rausspringen könnten, und dass er heute Abend um sieben in Sanfords Büro sein würde. Brian Sanford würde zur Stelle sein. Für zehn Riesen hätte einer wie Sanford seiner Mutter einen Bauchschuss verpasst.

Myron rief in seinem Büro an.

Esperanza sagte: »MB SportReps.«

»Hast du Lucy das Foto gezeigt?«

»Ja.«

»Und?«

»Du hast deinen Käufer.«

Myron sagte: »Lucy war sich sicher?«

»Hundertprozentig.«

»Danke.«

Er legte auf. Er hatte eine Stunde Zeit. Myron machte sich auf

den Weg zum Leichenschauhaus - er wollte Dr. Adam Culvers altes Büro sehen. Es war nur so ein Gedanke, aber dem wollte er nachgehen.

Es war ein einstöckiger Backsteinbau. Es sah aus wie alle öffentlichen Gebäude, fast wie eine kleine Grundschule. Die Metallstühle waren kaum gepolstert und erinnerten auch an Schule. Die Zeitschriften im Warteraum stammten aus der Zeit vor Watergate. Der geflieste Boden war abgenutzt und altersgelb wie das »Vorher«-Bild in einem Werbespot für Fußbodenreini-ger. Nichts war auch nur im Entferntesten dekorativ.

»Ist Frau Dr. Li zu sprechen?«, fragte er die Sekretärin.

»Ich piepse sie mal an.«

Sally Li kam ihm in einem blütenweißen Arztkittel ohne Blut- oder sonstige Flecken entgegen. Sie war Chinesin und ging auf die vierzig zu, wirkte jedoch viel jünger. Sie trug eine Zweistärkenbrille. In ihrer Brusttasche steckte ein Päckchen Zigaretten. Zigaretten im Arztkittel. Wie Turnschuhe zum Smoking.

Sie waren sich ein paar Mal begegnet. Die Culvers hatten Sally Li oft zu ihren Familienfeiern eingeladen. In den letzten zehn Jahren war sie Adams rechte Hand gewesen. Myron begrüßte sie mit einem Wangenkuss.

»Jessica hat mir erzählt, dass Sie Nachforschungen über Adams Tod anstellen«, sagte sie ohne Umschweife.

Er nickte. »Können wir uns kurz unterhalten?«

»Klar.« Sie gingen in ihr Büro. Auch hier dominierte der strenge Institutionsstil. Keine Privatsachen. Jede Menge Pathologielehrbücher. Ein Metalltisch. Metallstuhl. Ein Diktiergerät für die Autopsien. Ihre Zeugnisse an der Wand. Sie war unverheiratet und kinderlos, also stand kein Familienfoto auf dem Schreibtisch. Aber ein großer Aschenbecher. Er quoll über.

Mit einem Streichholz zündete sie sich eine Zigarette an und fragte: »Wie stehen die Aktien?«

»Eine rauchende Ärztin«, sagte Myron. »Ts-ts.«

»Von meinen Patienten hat sich noch keiner beschwert.«

»Auch wieder wahr.«

Sie nahm einen tiefen Zug. »Also, was wollen Sie wissen?«

»Hatten Sie je etwas mit Adam?«

»Ja.« Ohne zu zögern. Sie sah ihm offen ins Gesicht. »Vor etwa vier Jahren. Eine Woche lang.«

»Hatte Adam viele Affären.«

»Da muss ich passen. Ein paar, glaube ich. Warum fragen Sie?«

»Ich versuch nur, ein paar Sachen herauszufinden.«

»Die mit seiner Ermordung zu tun haben?«

»Genau.«

Sie nahm die Brille ab. »Was hat Adams Liebesleben damit zu tun?«

»Wahrscheinlich nichts«, gab Myron zu. »Wie hat Adam sich die letzten paar Monate verhalten?«

»Ein bisschen schräg«, sagte sie. Wieder ohne zu zögern.

»In welcher Hinsicht?«

Sie dachte eine Weile nach. »Beruflich. Er hat mich bei ein paar großen Fällen nicht mitmachen lassen. Er hat alles für sich behalten.«

»Und das war ungewöhnlich?«

»Das gab's noch nicht. Die großen Fälle haben wir immer gemeinsam bearbeitet.«

»Diese Fälle«, sagte Myron, »waren das die Mädchen, die man im Norden im Wald gefunden hat?«

Sie sah ihn an. »Und jetzt erzählen Sie mir, woher Sie das wissen.«

»Nur geraten.«

»Verdammt gut geraten, Myron.«

»Sie sagten große Fälle. Ich lese Zeitung. Die berichten schließlich dauernd davon.«

Sally glaubte ihm nicht, ging dem jedoch nicht weiter nach.
Myron sagte: »Und was noch?«

Sie nahm noch einen tiefen Zug. »Er war sehr abwesend. Wenn man mit ihm sprach, hat er zwar genickt, meist aber überhaupt nicht zugehört.«

»Sonst noch was?«

Sally drückte die Zigarette aus, obwohl sie noch längst nicht heruntergebrannt war. Sie zündete sich eine neue an. »Neue Methode, mit dem Rauchen aufzuhören«, sagte sie. »Ich rauche genauso viele Zigaretten, aber ich mach jeden Tag weniger Lungenzüge. Immer weniger, bis ich ganz aufhöre. Wenn ich so weitermache, dauert das grade mal zwölf Jahre.«

»Viel Glück.«

»Danke.«

»Also, was war da noch?«

Noch ein Zug. »An dem letzten Mädchen, das sie im Wald gefunden haben, hat Adam jede Menge seltsame Tests durchführen lassen.«

»Was meinen Sie mit seltsame Tests?«

»Überflüssige Tests. Meiner Meinung nach jedenfalls.«

Myron sagte: »Sie ist immer noch nicht identifiziert, oder?«

»Stimmt.«

»Vielleicht hat er die Tests nur gemacht, um zu sehen, ob er auf die Art etwas über sie rauskriegt.«

»Vielleicht. Aber er hat sie nacheinander in Auftrag gegeben. Er hat immer gewartet, bis ein Testergebnis zurückgekommen ist, bevor er den nächsten Test veranlasst hat. Anthropologische Messungen, Form und Größe des Schädels, Beckenknochen, Skelettstatus, Wachstumsfugen des Schädels - immer eins nach dem anderen.«

»Und was sagt Ihnen das?«

Sie zuckte wieder die Schultern. »Das sagt mir gar nichts. Ist

nur ein Beispiel für sein schräges Verhalten. Er wirkte verwirrt. Der Fall war von Anfang an seltsam. Der Täter hat dem Mädchen den Schädel eingeschlagen, aber daran ist sie nicht gestorben. Sie wurde lebendig im Wald begraben. Sie hat noch versucht, sich freizuscharren, bevor sie erstickt ist.«

Stille.

»Dieses Mädchen«, sagte Myron, »was hatte sie an?«

Sally richtete sich auf. Dann beugte sie sich vor. »Okay, Myron, was läuft hier?«

»Nichts. Wieso?«

»Sie wissen genau, wieso.«

Myron hielt inne. »Ihre Kleidung fehlt.«

»Ja.«

Er fühlte, wie ihm das Herz in die Magengrube sackte wie ein Fallschirmspringer mit kaputtem Fallschirm. »Oh, Shit.«

»Was ist los?«

»Sally, Sie müssen einen Test für mich durchführen.«

44

Unter der von Brian Sanford, Privatdetektiv, angegebenen Adresse fand sich eine Go-Go-Bar. Praktischerweise war sie nur einen Block vom Merv-Griffin-Hotel entfernt. So war das in Atlantic City. Die großen Hotels waren wie prächtige Blumen, die vom rund um sie herum sprießenden Wildwuchs der Armut und der Verkommenheit unberührt blieben. Durch die großen Blumen war die Umgebung nicht unbedingt schöner geworden, wie die Casinobesitzer seinerzeit versprochen hatten. Wenn überhaupt, fiel das Unkraut durch den starken Kontrast nur noch mehr ins Auge.

Die Go-Go-Bar hieß *Eager Beaver* und erfüllte alle gängigen Klischees. Über dem Eingang hin ein blinkendes Schild, an dem einige Buchstaben fehlten. Der Bereich um die Theke war schummrig gehalten, die Bühne mit grellen Spots erleuchtet. Dort wechselten sich fast ausnahmslos unattraktive, gelangweilte Frauen mit dem Tanzen ab. Man bekam für sein Geld jede Menge Speckfalten, viele Implantate und reichlich Herpes zu sehen.

Myron machte den Kardinalfehler, das zu betreten, was wohl die Toilette darstellen sollte. Die Urinale waren mit Eiswürfeln gefüllt - ein adäquater Ersatz für eine funktionierende Spülung, dachte Myron. Die Klos hatten keine Türen, was diejenigen, die dort ihre Notdurft verrichteten, nicht zu stören schien. Ein Mann lächelte und winkte Myron von seiner Schüssel aus zu.

Myron kam zu dem Schluss, dass er es wohl noch eine Weile aushalten würde.

Er winkte den Barkeeper heran. »Können Sie mir sagen, wo ich Brian Sanfords Büro finde?«

»Michelob, Budweiser, Bud Light, Coors.«

»Ich will nur wissen -«

»Michelob, Budweiser, Bud Light, Coors.«

Myron zog fünf Dollar aus der Tasche. Der Bartender steckte sie ein.

»Die Tür ganz hinten. Die Treppe hoch in den ersten Stock.«

Er wartete nicht, bis Myron sich bedankt hatte. Kapitalismus.

Eine Tänzerin, die gerade Pause machte, kam näher. Sie lächelte. Jeder Zahn zeigte in eine andere Richtung; ihr Mund sah aus wie das Meisterwerk eines irren Kieferorthopäden.

»Hi«, sagte sie.

»Hi.«

»Du bist wirklich süß.«

»Ich hab kein Geld.«

Sie drehte sich auf dem Absatz um und ging. Ah, Romantik.

Die Treppe knarrte nicht. Sie krachte. Myron erwartete bei jedem Schritt, dass sie unter ihm zusammenbrach. Im ersten Stock war nur eine Tür. Sie stand offen. Myron klopfte an die Wand und warf einen Blick hinein.

Myron rief: »Hallo.«

Ein Mann, der wohl Brian Sanford sein musste, kam breit lächelnd auf ihn zu. Er trug einen beigefarbenen Anzug, der offensichtlich zur Zeit der Schweinebucht-Invasion das letzte Mal gebügelt worden war. »Sind Sie der, der die Nachricht hinterlassen hat?«

»Ja.«

Das Büro war ein Minicasino. Ein Schreibtisch fehlte, dafür gab es einen Roulettetisch. In der Ecke stand ein einarmiger Bandit. Überall lagen Kartenspiele, und auf dem Fußboden waren Würfel aus dem Casino verteilt, die ungültig gemacht worden waren, indem man ein Loch hindurch gebohrt hatte. Dazwischen entdeckte Myron ein paar Wettscheine für Pferderennen und Keno-Scheine.

Der Mann streckte die Hand aus. »Brian Sanford. Aber hier nennen mich alle Blackjack. Wissen Sie, wer mir diesen Spitznamen gegeben hat?«

Myron schüttelte den Kopf.

»Frankie. So nenn ich Frank Sinatra. Frankie. Nicht Frank, sondern Frankie nenn ich ihn.« Er machte eine Pause und wartete.

Myron sagte: »Hübscher Spitzname.«

»Naja, Frankie und ich waren eines Abends im Sands am Spielen, klar, und ich hatte grade eine von meinen Glücksstrahlen, wissen Sie. Und Frankie drehte sich zu mir um und sagt: »Yo, kuck einer Blackjack an. Der kann einfach nicht verlieren.« Einfach so. Frankie sagt: »Hey Blackjack.« Aus heiterem Hirn-

mel. Der Name ist hängen geblieben. Jetzt nennen mich alle Blackjack. Alles nur wegen Frankie.«

»Tolle Geschichte«, sagte Myron.

»Jaja, wie sowas halt läuft. Also, was kann ich für Sie tun, Mr....?«

»Olson. Merlin Olson.«

Blackjack lächelte wissend. »Okay, wenn Sie wollen. Setzen Sie sich, Mr. Olson.«

Myron setzte sich.

»Aber bevor wir anfangen, Mr. Olson, muss ich Ihnen gleich was sagen.«

Er hielt zwei Würfel in der Hand und rollte sie in der Handfläche wie andere Leute diese chinesische Kugeln, die die Durchblutung fördern sollen.

»Was wäre das?«

»Ich bin ein viel beschäftigter Mann. Im Moment ist hier einiges los. Wissen Sie, wie ich in dieses Geschäft reingeraten bin?«

Myron schüttelte den Kopf.

»Früher war ich Chef des Sicherheitsdienstes von Caesars Palace in Vegas. Leitender Chef. Wie sowas halt läuft. Ich war in Vegas, ja? Aber Donny - so nenn ich Donald Trump, Donny - Donny hat mich gebeten, mich um die Security für sein erstes Hotel auf dem Strip zu kümmern. Dann hat er immer gebettelt, dass ich die Security im Taj Mahal machen soll. Ich hab ihm gesagt, »Donny«, hab ich ihm gesagt, »ich hab einfach zu viel am Hacken, weißt du?««

Myron blickte Hilfe suchend zur Decke.

»Und mein Problem ist also Folgendes. Ich hab morgen ein Meeting mit Stevie - Steve Wynn. Gleich als Erstes, Punkt sieben. Feiner Kerl, Stevie. Ein Morgenmensch. Steht jeden Tag um fünf auf. Wussten Sie, dass er praktisch blind ist? Hat den

grauen Star oder sowas. Das hält er aber geheim. Wissen nur seine engsten Freunde. Naja, jedenfalls will Stevie, dass ich was für ihn erledige. Normal würd ich nein sagen, aber es geht um einen persönlichen Gefallen und Stevie ist 'n guter Freund. Nicht wie Donny. Mit Donny kann ich nicht so. Der hält sich jetzt für den großen Hecht, seit er mit Maria zusammen ist.«

»Mr. Blackjack -«

»Bitte«, sagte er und hob die Hände, »nennen Sie mich einfach Blackjack.«

»Ich hätte da ein paar Fragen an Sie, äh, Blackjack. Ich brauche Ihre spezielle Expertise in einer bedeutenden Angelegenheit.«

Er nickte. Sehr verständnisvoll. Er zog sich nicht großspurig die Hose hoch, aber es hätte gepasst. »Worum geht's denn?«

»Sie haben vor kurzem einem Auftrag für einen Freund von mir erledigt«, sagte Myron. »Mr. Otto Burke.«

Breites Lächeln. »Klar. Otto. Feiner Kerl. Und hat echt was auf dem Kasten. Ruft immer durch, wenn er herkommt.«

Wahrscheinlich nennt er ihn Ottie, dachte Myron.

»Vor ein paar Tagen haben Sie ihm ein Magazin gegeben. Eine Ausgabe von *Nips*.«

Blackjack blickte jetzt etwas skeptisch. Er ließ die Würfel auf den Tisch fallen. Drei. »Was ist damit?«

»Wir müssen wissen, wie Sie es ausfindig gemacht haben.«

»Wer »wir« ?«

»Ich arbeite mit Mr. Burke zusammen.« Myron wurde schon übel, als er es nur aussprach.

»Warum hat Ken sich dann nicht gemeldet? Er ist sonst immer mein Kontaktmann.«

Myron beugte sich vor. Verschwörerisch. »Das ist 'ne Nummer zu groß für Ken, Blackjack. Wir vertrauen in dieser Sache nur Ihnen persönlich.«

Er nickte. Wieder sehr verständnisvoll.

»Um ehrlich zu sein, Blackjack - aber das muss unter uns bleiben.«

»Natürlich.«

»Sie sind unsere erste Wahl als Kens Nachfolger. Aber wir wissen ja, wie beschäftigt Sie sind.«

Seine Augen leuchteten ein wenig. »Ich weiß das zu schätzen, Mr. Olson, aber für jemanden wie Mr. Burke könnte ich -«

»Kommen wir erst zu diesem Fall, ja? Wie sind Sie auf das Magazin aufmerksam geworden?«

Wieder der skeptische Blick. »Verstehen Sie mich nicht falsch«, sagte er, »aber woher weiß ich, dass Sie wirklich mit Otto zusammenarbeiten? Woher soll ich wissen, ob Sie nicht irgendein Heini von der Straße sind?«

Myron lächelte. »Hab ich's mir doch gedacht.«

»Was?«

»Ich hab Otto gesagt, dass Sie der richtige Mann für den Job sind. Sie lassen sich nicht über'n Tisch ziehen. Sie sind vorsichtig. Wir wissen das zu schätzen. Sowas brauchen wir.«

Blackjack zuckte die Schultern. Er nahm die Würfel wieder auf und warf noch einmal. Einserpasch. »Ich bin Profi«, sagte er.

»Eindeutig«, stimmte Myron zu. »Also, rufen Sie Otto doch bitte unter seiner Privatnummer an. Er wird alles bestätigen. Die Nummer haben Sie ja sicher.«

Das bremste ihn ein bisschen. Er schluckte, versuchte seine Verlegenheit zu kaschieren und blickte um sich wie ein in die Ecke getriebenes Kaninchen. Myron sah förmlich, wie sich die Räder in seinem Kopf drehten. »Äh, ich wüsste nicht, warum wir Otto damit behelligen sollten«, sagte Blackjack. »Sie wissen ja, wie er das hasst. Ich merk schon, dass Sie ein ehrlicher Kerl sind. Außerdem, wie sollten Sie von dem Magazin wissen, wenn Otto Ihnen das nicht selbst erzählt hätte?«

Myron schüttelte den Kopf. »Sie überraschen mich, Blackjack.«

Er winkte bescheiden ab.

»Wie haben Sie das Magazin gefunden?«, fragte Myron.

»Sollten wir uns nicht zuerst über meine Gebühren unterhalten? Sie haben am Telefon von zehn Riesen gesprochen.«

»Otto hat gesagt, ich kann Ihnen vertrauen. Er sagt, Sie sollen Ken die Rechnung schicken. Was Sie für angemessen halten. «

Wieder Nicken. Er griff zu den Würfeln. Warf noch einmal. Wieder Drei. Alles eine Frage der Übung. »Ich habe das Heft nicht gefunden«, sagte Blackjack. »Es hat mich gefunden.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich wurde für einen Job angeheuert. Dabei sollte ich unter anderem ein paar Exemplare dieses Magazins an einige Leute verschicken.«

»War Christian Steele einer davon?«

»Jepp. Da hab ich Verdacht geschöpft. Also, ich hatte die Umschläge adressiert und zugeklebt bekommen. Die Namen kannte ich nicht, außer Christians. Otto hatte schon überall verbreitet, dass er alles, aber auch wirklich alles über Steele wissen wollte. Also hab ich den Umschlag aufgemacht und einen Blick reingeworfen. Da hab ich das Bild gesehen.«

»Wer hat Ihnen den Auftrag gegeben, die Magazine zu verschicken?«

Blackjack setzte einen Chip auf Rot, einen auf Impair. Er drehte das Rouletterad. »Wollen Sie ein paar Chips setzen?«

»Nein. Wer hat Sie bezahlt?«

»Naja, das ist das Komische daran. Ich weiß es nicht. Ich hab ein großes Paket mit der Post gekriegt, mit sehr präzisen Anweisungen. Plus Cash. Aber ohne Namen.«

»Kein Absender?«

»Nee. Nur ein Poststempel.«

»Von wo?«

»Hier. Atlantic City. Ich hab es so vor zehn, zwölf Tagen bekommen.«

Das Rouletterad blieb stehen. 22. Schwarz.

Blackjack sagte: »Verdammt.«

»Haben Sie die Anweisungen noch?«

»Ja, klar.« Er öffnete eine Schublade und reichte ihm ein Blatt Papier. »Hier.«

Der Brief war mit der Schreibmaschine geschrieben.

Sehr geehrter Mr. Sanford,

bitte erledigen Sie für ein Honorar von \$ 5 000 (plus Spesen) folgende Dinge für mich:

Anbei finden Sie sieben Umschläge. Zwei von ihnen müssen am Freitag in den Campusbriefkasten auf dem Gelände der Reston University eingeworfen werden. Die anderen drei müssen auf einem Postamt in der jeweiligen Stadt aufgegeben werden.

Bitte verschicken Sie die beiliegenden New Jersey Beil-Broschüren zur gleichen Zeit an alle Personen auf der Liste.

Bitte lassen Sie einen Telefonanschluss im Vorwahlgebiet 201 einrichten, der zurückgerufen werden kann. Diese Nummer muss umgehend abgemeldet werden, sobald irgendjemand dort anruft oder ans Telefon geht. Ich möchte, dass Sie dort einen Anrufbeantworter mit der beiliegenden Kassette anschließen. Dann rufen Sie bitte jede der unten aufgeführten Telefonnummern von diesem Anschluss aus an. In den ersten beiden Nächten - Samstag und Sonntag - rufen Sie einfach mehrmals hintereinander an, bleiben am Apparat, wenn jemand abnimmt, und sa-

gen nichts, bis der andere auflegt. Am Montag rufen Sie an und sagen Folgendes: »Viel Spaß mit der Zeitschrift. Komm und hol mich. Ich hab überlebte Bitte achten Sie darauf, dass ihre Stimme unbestimmt und weiblich klingt. (Wie Sie wissen, gibt es Telefone, mit denen Sie Ihre Stimme verändern können, sodass sie wie eine Frauenstimme klingt.)

Anbei finden Sie eine Zahlungsanweisung über \$3000. Bei Erfüllung sämtlicher Aufgaben werde ich mich am oder um den 9. dieses Monats persönlich mit Ihnen in Verbindung setzen und die verbleibenden \$ 2 000 plus Spesen begleichen. Ich muss anonym bleiben. Vielen Dank für Ihr Verständnis.

Myron blickte auf. »Ich nehme an, in den New Jersey Beil-Broschüren war der Return Call erklärt.«

Nicken.

»Wer waren die sieben Personen?«

Blackjack zuckte die Schultern. Die Würfel rollten wieder. Noch mal Snake Eyes. Der Mann hatte Talent. »Weiß ich nicht mehr. Einer war Christian. Dann so 'n Dekan. Einen Brief hab ich Glen Rock eingeworfen, irgendeine Stadt.«

»An einen Gary Grady.«

»Ja, das war der Name. Außerdem hab ich drei in New York abgeschickt.«

»Einen davon an Junior Horton?«

»Äh, ja, ich glaube schon. Junior. Kommt mir bekannt vor.«

»Und den Letzten?«

»Noch irgendwo in New Jersey. In der Nähe von Glen Rock.«

Myron hielt inne. »Ridgewood?«

»Genau. Irgendwas-wood jedenfalls. Ein Frauenname. Das weiß ich noch, weil die anderen alle Männer waren.«

Myron sagte: »Carol Culver?«

Er überlegte einen Augenblick. »Genau. Das war's. Ein Name mit zwei Cs.«

Myron ließ die Schultern sinken.

»Hey, Kumpel, fehlt Ihnen was?«

»Nein, nein«, sagte er leise. »Was ist mit den Telefonnummern?«

»Die Nummern waren auf einem anderen Zettel. Den hab ich hinterher weggeworfen. Ich hab Steele ein paar Mal angerufen und wieder aufgelegt. Als ich dann angerufen hab, um ihm die Botschaft durchzugeben, war der Anschluss abgemeldet. Wahrscheinlich ist er weggezogen.«

Myron nickte. Christian war vom Campus in seine Eigentumswohnung umgezogen.

»Der Kerl in New York - Junior - der ist nie zu Hause gewesen, also hab ich den auch nicht erreicht. Bei den anderen hab ich überall angerufen und aufgelegt, und später dann meinen Spruch abgelassen.«

»Wie viele haben den Return Call benutzt?«

»Nur zwei. Christian und der Kerl in Glen Rock. Bei denen in New York hätte es sowieso nicht geklappt. Der Return Call funktioniert nur im gleichen Vorwahlbereich.«

»Haben Sie schon von Ihrem Klienten gehört?«

»Nein. Und gestern war der Neunte. Eins sag ich Ihnen, der soll lieber nicht versuchen, Blackjack Sanford zu linken.« Wieder ein mentales Hosehochziehen. »Wenn er weiß, was gut für ihn ist.«

»Mhm. Was können Sie mir sonst noch sagen?«

»Über diesen Fall? Nichts. Hey, wollen Sie mit rüberkommen zu Merv's? Die kennen mich da. Ich kann uns 'nen guten Tisch besorgen. Bisschen Blackjack spielen vielleicht. Da können Sie mal die Legende in Aktion sehen.«

Verlockend, dachte Myron. Etwa so wie eine Elektrolysebehandlung der Hoden. »Vielleicht ein andermal.«

»Yeah, okay. Sagen Sie, wie viel soll ich Otto wohl in Rechnung stellen? Wie Sie schon sagten, soll es ja ein angemessener Betrag sein.«

»Oh, ich würde die volle Summe fordern.«

»Die ganzen zehn Riesen?«

»Ja. Sie waren eine große Hilfe, Blackjack. Vielen Dank.«

»Yeah, passen Sie auf sich auf. Und schau'n Sie mal wieder rein.«

»Ach, eins noch.«

»Was denn?«

Myron sagte: »Darf ich mal Ihre Toilette benutzen?«

45

Um halb elf parkte Myron vor Paul Duncans Haus. Das Licht brannte noch. Myron hatte sich nicht telefonisch angemeldet. Er baute auf das Überraschungsmoment.

Das Haus war im schlichten Cape-Cod-Stil erbaut. Hübsch. Könnte vielleicht etwas frische Farbe vertragen. Mit Blumenbeeten im Vorgarten. Myron erinnerte sich, dass Paul seine Freizeit gern mit Gartenarbeit verbracht. Das taten viele Cops.

Als Paul Duncan die Tür öffnete, hatte er eine Zeitung in der Hand. Die Lesebrille saß auf seiner Nasenspitze. Das graue Haar war glatt gekämmt. Er trug marineblaue Kunstfaserhosen und eine Uhr mit Speidel-Twist-O-Flex-Armband. Ganz der elegante Herr aus dem Versandhauskatalog. Im Hintergrund lief der Fernseher. Die Zuschauer applaudierten frenetisch. Paul war allein, nur ein Golden Retriever schlief zusammengerollt vor

dem Fernseher wie vor einem Kaminfeuer an einem Winterabend.

»Paul, wir müssen uns unterhalten.«

»Hat das nicht Zeit bis morgen?« Er klang angespannt. »Bis nach der Trauerfeier?«

Myron schüttelte den Kopf und betrat die Junggesellenbude. Das Fernsehpublikum applaudierte wieder. Myron warf einen Blick auf den Bildschirm. Ed McMahons *Star Search*. Da es nicht gerade der Spokesmodel-Wettbewerb war, wandte er sich wieder ab.

Paul schloss die Tür. »Um was geht es denn überhaupt, Myron?«

Auf dem Couchtischchen lagen ein *National-Geographic-Heft* und eine Fernsehzeitschrift. Daneben zwei Bücher - der neue Robert Ludlum und eine King-James-Bibel. Alles war sehr ordentlich. An der Wand hing ein Porträt des Golden Retriever in jungen Jahren. Zahlreiche kleine Porzellanfiguren und ein paar Rockwell-Teller zierten den Raum. Dies war wohl nicht die Stätte lüsterner Junggesellen-Orgien.

»Ich weiß von Ihrer Affäre mit Carol Culver«, sagte Myron.

Paul Duncan spielte den Unerschütterlichen. »Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden.«

»Dann muss ich deutlicher werden. Die Affäre läuft seit sechs Jahren. Kathy hat Sie und ihre Mommy vor ein paar Jahren dabei überrascht. Auch Adam hat Sie ertappt und wurde in der gleichen Nacht ermordet. Kommt Ihnen das irgendwie bekannt vor?«

Er wurde aschfahl. »Woher...?«

»Carol hat es mir erzählt.« Myron setzte sich. Er nahm die Bibel und blätterte sie durch. »Den Teil mit »Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib« haben Sie wohl übersprungen, was, Paul?«

»Es ist nicht so, wie Sie denken.«

»Was ist nicht so, wie ich denke?«

»Ich liebe Carol. Sie liebt mich.«

»Das klingt ja toll, Paul.«

»Adam hat sie miserabel behandelt. Er hat gespielt. Er hat rumgehurt. Er war kalt zu seiner Familie.«

»Und warum hat Carol sich nicht von ihm scheiden lassen?«

»Das geht nicht. Wir sind beide gläubige Katholiken. Die Kirche hätte es nicht erlaubt.«

»Die Kirche zieht außereheliche Liebschaften vor?«

»Das ist nicht komisch.«

»Nein, keineswegs.«

»Wie kommen Sie dazu, sich ein Urteil zu erlauben? Glauben Sie etwa, das wäre uns leicht gefallen?«

Myron zuckte die Schultern. »Sie haben nicht aufgehört. Nicht einmal, nachdem Kathy Sie gesehen hat.«

»Ich liebe Carol.«

»Sagen Sie.«

»Adam Culver war mein bester Freund. Er hat mir sehr viel bedeutet. Aber was seine Familie angeht, war er ein Schweinehund. Er hat finanziell für sie gesorgt, aber das war's auch. Fragen Sie Jessica, Myron. Sie wird es Ihnen bestätigen. Ich war immer da. Schon, als sie noch ein ganz kleines Mädchen war. Wer hat sie ins Krankenhaus gebracht, als sie vom Fahrrad gefallen ist? Ich. Wer hat die Schaukel gebaut? Ich. Wer hat sie in ihrem ersten Semester zur Universität gefahren? Ich.«

»Haben Sie sich auch als Osterhase verkleidet?«, fragte Myron.

Er schüttelte den Kopf. »Sie verstehen das nicht.«

»Korrigiere: Es ist mir scheißegal. Da besteht ein gewisser Unterschied. Und jetzt zurück zu dem Tag, als Kathy Sie und Carol überrascht hat. Erzählen Sie mir, was passiert ist.«

In seinem Gesicht zeigte sich Ärger. »Sie wissen doch, was passiert ist. Sie hat uns überrascht.«

»Waren Sie nackt?«

»Was?«

»Befanden Sie und Mrs. Culver sich im Taumel der Leidenschaft?«

»Ich werde diese Frage keiner Antwort würdigen.«

Es war Zeit, ihn ein bisschen aufzurütteln. »Welche Stellung? Missionarsstellung, von hinten oder wie? Hat einer von Ihnen Handschellen oder eine Schweinchenmaske getragen?«

Duncan wechselte den Standort und baute sich direkt vor Myron auf. Das hielten sie alle für schrecklich bedrohlich, über einem sitzenden Feind zu stehen. Tatsächlich konnte Myron einen Tiefschlag mit der Handfläche anbringen, bevor der andere auch nur die Faust geballt hatte.

»Ganz vorsichtig, junger Mann«, sagte Paul.

»Wie hat Kathy auf den Anblick von euch Turteltaubchen reagiert?«

»Sie hat gar nicht reagiert. Sie ist weggerannt.«

»Ist einer von Ihnen ihr gefolgt?«

»Nein. Wir waren ehrlich gesagt beide viel zu schockiert.«

»Das möchte ich wetten. Haben Sie jemals mit Kathy über diese Geschichte gesprochen?«

Paul trat zurück, drehte sich um und setzte sich auf den Stuhl neben Myron. »Sie hat es mir gegenüber nur ein einziges Mal erwähnt.«

»Wann?«

»Ein paar Monate später.«

»Was ist passiert?«

- Er sah weg und seine Augen suchten hektisch nach einem sicheren Ort. »Das auszusprechen, fällt mir schwer.«

Myron nickte mit gespielter Mitgefühl. »Erzählen Sie.«

»Kathy hat sich an mich herangemacht.«

»Und Sie?«

»Was?«

»Haben Sie sich drauf eingelassen?«

Wieder blickte er verärgert. »Natürlich nicht.«

»Sie haben ihr einen Korb gegeben?«

»Ich habe so getan, als wüsste ich nicht, wovon sie spricht.«

»Hat sie dann aufgehört?«

»Nein. Aber ich habe sie ignoriert.«

»Ich würde trotzdem wetten, dass Sie ganz schön erregt waren. Mutter und Tochter. Beides schöne Frauen. Ihre Phantasien müssen auf Hochtouren gelaufen sein.«

Der Ärger wurde zu Wut. Endlich nahm er seine Lesebrille ab. Äußerst dramatisch. »Das ist die letzte Warnung, Freundchen.«

»Mhm. Und jetzt erzählen Sie mir von Fred Nickier.«

Provozier ihn. Schnelle Themenwechsel. Bring ihn aus dem Gleichgewicht, und lass es ihn nicht wiedergewinnen.

»Von wem?«

»Für einen Bullen«, sagte Myron, »sind Sie ein lausiger Lügner. Neunzehnhundertachtundsiebzig. Sie haben eine Anklage wegen Kinderpornografie gegen ihn niedergeschlagen. Ich weiß alles über Sie und ihn, Paul. Ich weiß nur nicht, was er mit dieser Sache zu tun hat.«

»Er hat mir hin und wieder geholfen. Bei meinen Fällen.«

»Auch als Kathy Culver vermisst wurde?«

»Könnte man so sagen, ja.«

»Und wie?«

»Ich wüsste nicht, warum ich es Ihnen nicht erzählen sollte.« Er hustete hinter vorgehaltener Faust. Die Hand zitterte. Der Golden Retriever öffnete ein Auge, rührte sich jedoch nicht. »Adam hat bei sich auf dem Dachboden Fotos von Kathy gefunden. Er hat sie mir unter dem Siegel der strengsten Verschwie-

genheit gezeigt. Eins davon hatte den Namen eines Fotostudios auf der Rückseite, Forbidden Fruit. Ich konnte es nicht finden. Also haben Adam und ich Nickier einen Besuch abgestattet. Nickier hat uns erklärt, dass Forbidden Fruit jetzt Global Globes heißt. Er hat mir die Adresse gegeben.«

»Und dann sind Sie hingegangen und haben alle Bilder und Negative von Kathy gekauft?« Eine rhetorische Frage. Lucy hatte Paul Duncan schon anhand eines Fotos identifiziert.

»Ja. Wir wollten Kathys Ruf schützen. Aber wir wollten auch den Namen des Drecksacks rauskriegen, der Kathy ins Studio gebracht hatte.«

»Gary Grady.«

»Das wissen Sie?«

»Ich bin«, sagte Myron, »gut informiert.«

»Tja, ich habe Grady gründlich unter die Lupe genommen. Er hatte Dreck am Stecken, so viel war klar. Ein High-School-Lehrer, der jede Menge Telefonsex-Nummer anbietet. Er hat in mindestens fünfzig Pornomagazinen inseriert. Ich bin ihm ein paar Wochen lang gefolgt, zum großen Teil in meiner Freizeit. Eine Zeit lang hab ich auch sein Telefon abgehört. Am Ende ist aber nichts dabei rausgekommen.«

»Wie hat Adam das aufgenommen?«

»Nicht gut. Adam ist oft mit irgendwelchen neuen Ideen zu mir gekommen, wie man Kathy finden könnte. Meist aus reiner Verzweiflung. Ich kann es ihm nicht verdenken. Sie war seine jüngste Tochter. Das einzige Kind, zu dem er eine halbwegs vernünftige Beziehung hatte. Adam hätte alles getan, um sie wieder zu finden. Er wollte Gary sogar entführen und foltern, bis er redet. Ich hab ihm gesagt, ich würde ihm helfen, dass wir uns aber an die durch das Gesetz vorgegebenen Grenzen halten müssten. Das hat ihm nicht gefallen.«

»Erzählen Sie von der Nacht, in der Adam gestorben ist.«

Paul atmete tief durch. »Er hat uns eine schöne Falle gestellt.«

»Das weiß ich. Was ist passiert, als er Sie und Carol im Bett erwischt hat?«

Paul Duncan rieb sich die Augen mit den Handflächen. »Er hat sich aufgeführt wie ein Berserker. Er hat Carol beschimpft. Mit schrecklichen Ausdrücken. Wir haben versucht, ihn zu beruhigen, aber was konnten wir schon groß sagen? Dann hat er erklärt, dass er sich scheiden lassen will und ist hinausgestürmt.«

»Was haben Sie dann getan?«

»Ich bin nach Hause gefahren.«

»Haben Sie unterwegs angehalten?«

»Nein.«

»Kann irgendjemand bestätigen, dass Sie zu Hause waren?«

»Ich lebe allein.«

»Kann irgendjemand bestätigen, dass Sie zu Hause waren?«, wiederholte Myron.

»Nein, verflucht noch mal. Deshalb haben Carol und ich niemandem was davon erzählt. Wir wussten, wie es aussieht.«

»Nicht gut«, gab Myron ihm Recht.

»Ich habe ihn nicht umgebracht. Ich habe ihm Unrecht getan. Ich war ein miserabler Freund. Aber ich habe ihn nicht umgebracht.«

Myron zuckte unmerklich die Achseln. »Sie wären ein hervorragender Verdächtiger, Paul. Sie haben gelogen, was die Mordnacht angeht. Sie hatten eine langjährige Affäre mit seiner Frau. Einer Frau, die Sie nur heiraten konnten, wenn ihr Mann starb. Er hat Sie beide in der Nacht, in der er ermordet wurde, zusammen im Bett ertappt. Seine vermisste Tochter war die einzige Person, die über Ihre heimliche Beziehung Bescheid wusste. Ihr Foto erscheint in einem Magazin, das von Ihrem Spitzel herausgegeben wird. Nein, Paul, ich würde sagen, das sieht verdammt beschissen aus.«

»Ich hatte nichts damit zu tun.«

»Was ist mit Kathys Bildern passiert?«

»Ich habe sie natürlich Adam gegeben.«

»Haben Sie welche behalten? Als kleines Souvenir vielleicht?«

»Natürlich nicht!«

»Und Sie haben die Bilder nie wieder gesehen?«

»Nie.«

»Und trotzdem landet Kathys Bild in einem Pornoheft.«

Paul nickte langsam.

»Einem Pornoheft, das von Ihrem Kumpel Fred Nickier herausgegeben wird.«

Er nickte wieder.

»Und jetzt die große Preisfrage, Paul: Wie kommt Kathys Bild in Nickiers Zeitschrift?«

Paul Duncan stemmte sich mit beiden Armen hoch und stand auf. Er ging zum Fernseher und schaltete ihn aus. Die Tänzerinnen verblassten. Der Hund rührte sich nicht. Paul betrachtete eine Weile den leeren Bildschirm und sagte: »Das klingt völlig verrückt.«

»Ich höre.«

»Adam hat das arrangiert. Er hat Kathys Bild in dieses Magazin gesetzt.«

Myron wartete. Sein Rückgrat begann zu kribbeln.

»Ich versteh es auch nicht«, fuhr Paul fort. »Nickier hat mich gestern angerufen. Er war ganz aufgeregt und meinte, Sie würden überall herumschnüffeln. Ihm war klar, dass irgendwas im Gange war. Erst hatte ich keine Ahnung, wovon er redet. Aber er hat es mir erklärt. Adam hatte Nickier dazu gebracht, das Bild in seinem Magazin zu veröffentlichen. Die beiden waren sich ja begegnet, als wir nach dem Fotostudio gesucht hatten. Also ist er noch einmal zu ihm gegangen und hat so getan, als würde er mit

mir einen Fall bearbeiten. Er hat Nickier gesagt, dass er Kathys Bild in Gary Gradys Anzeige setzen soll, und ihn angewiesen, niemandem irgendwelche Auskünfte zu geben. Wenn jemand nach dem Bild fragt, sollte er nur Garys Postfach und seinen Decknamen rausrücken.

»Genug Hinweise«, sagte Myron, »um Grady zu finden.«

»Sieht so aus.«

»Hat Nickier Ihnen gesagt, warum das Bild nur in *Nips* war?«

»Nein. Wenn Sie wollen, kann ich ihn anrufen und fragen.«

Myron schüttelte den Kopf. »Ist nicht nötig.«

»Mehr weiß ich auch nicht. Ich versteh einfach nicht, was Adam damit bezweckt hat. Vielleicht wollte er Grady in eine Falle locken. Vielleicht war er auch einfach unzurechnungsfähig. Aber es ist jedenfalls die reine Wahrheit, dass ich keine Ahnung habe, warum Adam ein Bild seiner eigenen Tochter in diesem Magazin veröffentlicht hat.«

Myron stand auf. Er konnte sich ziemlich gut vorstellen, warum.

46

Win warfeinen Blick in den Spiegel. Obwohl es schon aufMitternacht zuing, fing sein Abend gerade erst an. Er strich sich das Haar glatt, lächelte sein Spiegelbild an und sagte: »Gott, bin ich schön.«

Myron grunzte.

»Rufst du Jessica an?«, fragte Win.

»Ich würde gern alles noch einmal durchsprechen.«

»jetzt?«

»Jetzt.«

»Und die Dame meines Herzens soll warten?«

»Sie wird's überleben.«

»Das verstehst du nicht. Sie bedeutet mir sehr viel.«

»Wie heißt sie mit Nachnamen?«

Win überlegte eine Weile und zuckte die Achseln. »Okay, was willst du besprechen?«

»Ich habe dir alles gesagt, was ich weiß«, sagte Myron. »Ich würde gern deine Meinung dazu hören.«

Win wandte sich von dem antiken Spiegel ab. Sein Appartement am Central Park war ein Geschenk seines Großvaters. Es war riesig, einige Millionen wert und prunkvoll wie Versailles. Myron wagte nicht, etwas anzufassen. Er saß auf einem antiken Stuhl, dessen hölzerne Armlehnen ihn in die Rippen drückten.

»Hast du etwas dagegen, wenn ich den Fall in drei Einzelteile aufspalte?«, fragte Win.

»Ganz wie du willst.«

»Fein. Dann wollen wir mal. Teil eins: das Verschwinden Kathy Culvers. In ihrem Abschlussjahr an der High School hat sich Kathys Persönlichkeit aus Gründen verändert, die ihre Mutter dir nunmehr enthüllt hat. In der Folge hat Kathy versucht, besagte Mutter durch ihre Promiskuität zu verletzen. Daher die unzünftigen Fotografien, die Kathy Carol geschickt hat. Aber Kathy Culver war sich der Gefährlichkeit ihrer Handlungen nicht bewusst. Sie ging davon aus, dass sie einfach aufhören könnte, wenn ihr der Sinn danach stand. Doch dem war nicht so. Als sie aufhören wollte - was anscheinend der Fall war, nachdem sie Christian kennen gelernt hatte - konnte sie nicht einfach einen Rückzieher machen.«

Myron nickte.

»Hier kommt Mr. Junior Horton ins Spiel. Er beschließt, sich an der neuen, geläuterten Kathy Culver durch Erpressung zu bereichern. Kathy erklärt sich bereit, ihn für sein Schweigen und

die Fotografien zu bezahlen. In der fraglichen Nacht ruft Mr. Horton Kathy im Verbindungshaus, in dem sie wohnt, an. Sie willigt ein, sich im Umkleideraum mit ihm zu treffen. Dort angekommen, wird sie von Junior Horton und seinen Kohorten vergewaltigt.«

Win hielt inne und griff nach einer Karaffe. »Möchtest du einen Schluck Cognac?«

»Nein danke.«

Er goss sich etwas ein. »Die Vergewaltigung bringt das Fass zum Überlaufen«, fuhr er fort. »Kathy zerbricht daran. Plötzlich verlangt es sie nach Vergeltung und Gerechtigkeit; alles andere ist zweitrangig. Also macht sie sich umgehend auf den Weg zu Dekan Gordons Büro, um dort Anzeige zu erstatten. Dekan Gordon war ihr Arbeitgeber, und vermutlich hielt sie ihn für einen Freund. Sie schildert ihm, was im Umkleideraum geschehen ist. Seine Reaktion ist entweder wenig hilfreich oder gar entmutigend. Such dir eins aus.«

»Wahrscheinlich entmutigend«, meinte Myron.

»Ja, wahrscheinlich entmutigend. Jedenfalls verlässt Kathy verzweifelt Dekan Gordons Haus. Sie irrt, wie ich annehme, in einer Art katatonischem Dämmerzustand über den Campus. Ricky Lane kommt auf sie zu. Er entschuldigt sich und händigt ihr den Slip aus - ein Beweisstück des ihr angetanen Verbrechens. Was danach geschehen ist - wer kann das wissen? Wir laufen gegen eine solide Backsteinmauer. Das Einzige, was wir mit Sicherheit wissen, ist, dass der Slip mehrere Tage später auf einem Mülleimer gefunden wurde. Gibt es so weit dazu irgendwelche Fragen?«

Myron schüttelte den Kopf.

»Dann kommen wir zu Teil zwei: die Beteiligung Adam Culvers. Einige Zeit nach Kathys Verschwinden findet ihr Vater die unzüchtigen Fotografien seiner kleinen Prinzessin auf dem

Dachboden. Wir wissen, dass Carol Culver sie dort versteckt hat. Aber Adam hat, da bin ich mir sicher, nichts von der Sache geahnt. Er ist selbstverständlich davon ausgegangen, dass Kathy sie dort versteckt hatte. Ebenso selbstverständlich ist er davon ausgegangen, dass die Bilder mit dem Verschwinden seiner Tochter in Verbindung stehen.«

»Logisch«, stimmte Myron zu.

»Ja, sehr.« Win schwenkte den Cognac im Glas und prüfte die Farbe. »Adam Culver versichert sich daraufhin für seine Ermittlungen der Unterstützung Paul Duncans. Mit Fred Nickiers Hilfe machen sie die Herkunft der Fotografien ausfindig. Außerdem stoßen sie auf Gary Grady. Sie fahren mit ihren Ermittlungen fort, kommen aber nicht voran. Paul möchte aufgeben. Adam ist verzweifelt - so verzweifelt, dass er den Täter auf höchst unorthodoxe Weise aus der Reserve zu locken versucht.«

Win legte eine Pause ein und überlegte. »Hier«, sagte er, »wird es wirklich interessant. Wir wissen, dass Adam Culver die Fotografien hatte. Wir wissen, dass er ihre Veröffentlichung in einem pornografischen Magazin arrangiert hat. Mir scheint es signifikant, dass die Bilder nur in *Nips* erschienen sind.«

Myron beugte sich vor. Sie waren auf der gleichen Wellenlänge. »Das Magazin mit der kleinsten - fast gar keiner - Verbreitung.«

»Dieser Umstand hat dich von Anfang an irritiert«, sagte Win.

Myron nickte. »Da wollte jemand, dass nicht allzu viele Leute dieses Magazin zu sehen bekommen.«

»Jemand wie ihr Vater.«

»Genau.«

»Und«, fuhr Win fort, »wir wissen, dass Adam Culver gerne die Casinos von Atlantic City aufsuchte. Er kann deinem Freund Blackjack bei einem seiner Besuche begegnet sein oder

zumindest von ihm gehört haben. Er kann jemand anders angeheuert haben, die Handschrift seiner Tochter zu fälschen. Er besaß wahrscheinlich ein Tonband mit ihrer Stimme aus einem alten Anrufbeantworter. Ergo hat Adam Culver die ganze Sache in die Wege geleitet. Er hat das Magazin an alle verschickt, die mit Kathys Verschwinden zu tun haben könnten. Zum einen natürlich an ihren Verlobten. Aber auch an andere Eingeweihte wie Junior Horton.«

»Warum hat er seiner Frau eins geschickt?«, fragte Myron.

»Ich weiß es nicht.«

»Und Dekan Gordon?«

»Vielleicht war der Dekan auf einer der auf dem Dachboden versteckten Fotografien zu sehen. Oder Adam hat herausgefunden, dass Kathy in jener Nacht im Haus des Dekans war. Höchstwahrscheinlich wollte Adam nur keine Möglichkeit auslassen. Aber das ist auch nicht besonders wichtig für den Fall. Wichtig ist jedoch die Frage, warum Adam diesmal auf Paul Duncans Unterstützung verzichtet hat.«

»Weil«, sagte Myron, »Adam herausgefunden hatte, dass Paul mit seiner Frau schlief.«

Win nickte. »Paul war kein Freund mehr, er war nicht mehr vertrauenswürdig. Adam war jetzt ganz auf sich allein gestellt. Er hat das Paket an Sir Blackjack geschickt und Vorkehrungen getroffen, damit es nicht zu ihm zurückverfolgt werden kann. Dann hat Adam seinen zweiten Hinterhalt vorbereitet, den für Paul und seine Frau. Er hat sie in flagranti ertappt, ist davongelaufen und wurde ermordet.«

»Und wer hat ihn jetzt umgebracht?«, fragte Myron.

Win stellte den Cognacschwenker auf einem Cembalo aus dem 17. Jahrhundert ab. Er legte die Hände zusammen und klopfte die Fingerspitzen sachte aneinander. »Es gibt zwei Hauptverdächtige«, sagte er. »Zum einen Paul Duncan. Wir

können ihn nicht einfach außer Acht lassen. Er hatte ein Motiv, und er hatte die Gelegenheit, die Tat zu begehen. Zum anderen wollte Adam den Mörder aus der Reserve locken, so viel ist klar. Und möglicherweise hat diese Zeitschrift mehr Staub aufgewirbelt, als er ahnen konnte.«

»Da gibt's nur ein Problem«, warf Myron ein. »Die Magazine waren noch gar nicht verschickt worden. Adam starb zwei Tage, bevor Blackjack sie verteilt hat.«

»Dann ist vielleicht vorher jemand hinter Adams Pläne gekommen.«

»Otto Burke?«

Win zuckte die Achseln.

»Aber Otto stand in keiner Verbindung zu Kathy Culver«, sagte Myron.

»In keiner uns bekannten Verbindung. Das bringt uns zu Teil drei: den Unbekannten. Eine große Unbekannte ist meiner Meinung nach Nancy Serat. Wir können davon ausgehen, dass sie Adam Culver wertvolle Informationen gegeben hat. Aber wir wissen nicht, von wem sie ermordet wurde. Oder was sie meinte, als sie zu Christian sagte, es sei Zeit, dass die Schwestern sich wieder fänden. Insbesondere wissen wir nicht, warum Kathy Culvers Haare bei ihrer Leiche gefunden wurden.«

Win überprüfte noch einmal den Sitz seiner Frisur. Perfekt. Er lächelte, blinzelte und sah aus, als wollte er sein eigenes Spiegelbild küssen. »Wir haben auch keine Erklärung für Adam Culvers Hütte im Wald. Vielleicht war er verzweifelt genug, Verdächtige zu entführen und seine eigenen Verhöre anzustellen. Oder er wollte Vergeltung an allen üben, die auf den garstigen Fotografien zu sehen waren. An Leuten wie Gary Grady. Oder Junior Horton. Aber aus irgendeinem Grund überzeugt mich keines dieser Erklärungsmodelle voll und ganz.«

Myron nickte. Ihm passten sie auch nicht.

»Und damit kommen wir zur letzten Unbekannten. Der bedeutendsten Unbekannten von allen: Miss Kathy Culver persönlich. Lebt sie? Steckt sie hinter all dem? Hat sie überhaupt etwas damit zu tun?«

Win nahm den Schwenker vom Cembalo. Er nippte an dem Cognac, ließ ihn über die Zunge gleiten und schluckte.

»Ende.«

Sie saßen schweigend da. Myron ließ sich die Fakten noch einmal durch den Kopf gehen. Sie änderten sich nicht. Win sah ihn prüfend an.

»Das war alles nur ein Gedankenspiel«, sagte Win. »Sozusagen eine Probefahrt.«

Myron schwieg.

»Du weißt, was passiert ist. Du wusstest es, bevor ich auch nur ein Wort gesagt habe.«

Myron reichte Win das Telefon. »Sag dein Date ab. Wir haben noch viel zu tun.«

47

Die Trauerfeier.

Myron kam zu spät in die Kirche und versteckte sich hinter einem Pfeiler. Er musste sich dringend rasieren, duschen und vor allem ausschlafen. Man sah es ihm an.

Jessica, ihre Mutter und Edward saßen nebeneinander in der ersten Reihe. Alle drei weinten.

Der Priester sagte seine Standardsprüche auf wie ein Schauspieler, der seinen Text im Schlaf herunterleiert. Sie enthielten nichts Neues oder Persönliches. Es gab keinen Sarg, keine vornehm zurechtgemachte Leiche in friedvoller Pose. Diese Abwe-

senheit seiner gewohnten Requisiten verunsicherte den Priester offensichtlich. Immer wieder zeigte er bei bestimmten Stichworten nach unten und zuckte dann zurück, wenn ihm wieder auffiel, dass dort nichts war.

Myron blieb außer Sichtweite. Die Kirche war voll. Paul Duncan saß direkt hinter Carol in der zweiten Reihe. Hin und wieder legte er ihr die Hand auf die Schulter, ließ sie aber nie lange dort liegen. Der Schein musste gewahrt bleiben. Neben ihm senkte Christian den Kopf im Gebet. Otto Burke und Larry Hanson saßen ein paar Reihen weiter hinten. Gute PR. Die Presse würde zweifelsohne auf Otto Burkes tief empfundenes Mitgefühl für die privaten Schicksalsschläge seiner Spieler hingewiesen werden. Auch hier blieb der Schein gewahrt.

Win saß ziemlich weit hinten. Zu seiner Rechten saß Sally Li. Ihr Gesicht wirkte verkniffen, als brauchte sie eine Zigarette. Myron hatte letzte Nacht noch spät mit ihr gesprochen. Sie hatte den Test durchgeführt. Er hatte zu dem erwarteten Ergebnis geführt.

Dekan Gordon und seine Frau Madelaine saßen weiter links. Der Dekan machte ein finsternes Gesicht. Seiner Frau stand Schwarz gut. Myron entdeckte noch ein paar bekannte Gesichter in der Menge, konnte ihnen jedoch keine Namen oder Orte zuordnen. Es kam auch nicht mehr drauf an.

Der Priester war bei seinen abschließenden Bemerkungen über das Jenseits, Gottes unerforschlichen Willen und die Wiedervereinigung mit den geliebten Menschen im Himmel angekommen. Jessicas Schluchzen schüttelte ihren ganzen Körper. Keiner legte den Arm um sie. Keiner tröstete sie. Sie wirkte klein und zerbrechlich. Myron schnürte es die Kehle zu.

- Los geht's.

Als die Zeremonie beendet war, gab Myron sich einen Ruck. Er ging zielstrebig den Mittelgang hinunter. Jessica lief ohne zu

zögern auf ihn zu. Sie umarmten sich und schlossen die Augen. Die Trauergemeinde wandte sich dem Ausgang zu. Win blieb in der Nähe von Otto Burke, Larry Hanson und Dekan Gordon.

Schließlich löste Jessica sich aus seiner Umarmung. »Wo bist du gewesen?«, fragte sie.

Myron schluckte. Er nickte Paul Duncan zu, gab Edward und Christian die Hand und küsste Carol flüchtig auf die Wange.

»Ich weiß nicht, wie ich dir das sagen soll«, stammelte Myron.

»Was ist los?«

Er sah ihr in die Augen. »Ich habe Kathy gefunden. Sie lebt.« Das Grüppchen wurde still.

Jessica öffnete den Mund und schloss ihn wieder.

»Ich treffe sie heute Abend«, sagte Myron.

Endlich fand Jessica ihre Stimme wieder. »Das verstehe ich nicht.«

»Es ist eine lange Geschichte. Aber sie lebt. Ich bringe sie euch heute Abend nach Hause.«

Jessica sah Carol an. Carol erwiderte den Blick ihrer Tochter. Alle blickten einander Hilfe suchend an.

»Ich komm mit«, sagte Jessica.

»Das geht nicht.«

»Natürlich geht das.«

»Ich hab's ihr versprochen«, sagte Myron. »Nur ich. Allein. Sie hat Angst.«

»Wovor denn?«

»Vor dem, der sie umbringen wollte.«

»Wer?«

Myron schüttelte den Kopf. »Das wollte sie mir nicht sagen. Nicht am Telefon.« Er ergriff Jessicas Hand. Sie war kalt und starr wie Marmor. »Ich bring sie direkt nach Hause, verspro-

chen. Dann können wir reden. Aber wir dürfen nicht: riskieren, sie zu erschrecken.«

Jessica schüttelte den Kopf. Sie wirkte verloren. »Wo triffst du dich mit ihr?«

»Im Wald.«

»In was für einem Wald?« Jessica wich ein bisschen zurück.
»Du redest wirres Zeug.«

»Ich kann es dir nicht sagen, Jess. Ich hab's ihr versprochen. Kathy sagt, es ist die Stelle, wo sie liegen gelassen wurde, weil man sie für tot gehalten hat. Sie will mir zeigen, wo es passiert ist.«

Die Stille hielt an.

Paul Duncan sagte: »Mein Gott.«

Carol fiel ihm halb ohnmächtig in die Arme.

»Wo ist sie gewesen?«, fragte Jessica.

»Ich kenne nur die paar Bruchstücke, die ich selbst herausgefunden habe. Sie hat lange gebraucht, um sich von ihren Verletzungen zu erholen. Außerdem war sie eine Weile in der Karibik. Auf Curacao. Auf die Spur gekommen bin ich ihr im St. Mary's Hospital, weil die damals ihre persönlichen Daten aufgenommen haben. In der Nacht, in der Kathy verschwunden ist, wurde auf offener Straße eine bewusstlose Frau gefunden. Sie hat sich Katherine Pierce genannt.«

Carol schnappte nach Luft. »Pierce? Das ist mein Mädchenname.«

Myron nickte. »Ich kenne noch nicht alle Einzelheiten. Sie hat einen Schlag auf den Kopf bekommen. Ihre Schädeldecke war eingeschlagen. Der Angreifer hat sie für tot gehalten. Aber sie war noch am Leben. Er hat sie im Wald begraben. Sie ist wieder aufgewacht und konnte sich freischarren. Es ist ein Wunder, dass sie überlebt hat.«

Jessicas Augen füllten sich mit Tränen. »Sie lebt?«

»Ja.«

»Bist du sicher?«

»ja.«

Jessica fiel ihrer Mutter in die Arme. Edward umarmte die beiden. Christian und Paul sahen wie betäubt zu. Myron wandte sich zum Ausgang. Dort stand Win. Er nickte unmerklich.

48

Um halb neun parkte Myron am Waldweg. Er war allein. Er nahm seine Taschenlampe und machte sich auf den Weg zum Treffpunkt.

Das Unterholz war dicht. Mehrmals schlugen ihm Zweige ins Gesicht. Er horchte nach anderen Geräuschen. Grillen zirpten vor sich hin. Sonst war es still. Der Strahl der Taschenlampe zerschnitt die dichte Finsternis vor seinen Augen. Myron hörte die eigenen Schritte auf Zweigen und Laub. Sein Mund war knochentrocken. Das ging ihm in solchen Momenten immer so.

Er war jetzt bis auf 20, 30 Meter herangekommen.

»Kathy?«, rief er.

Keine Antwort.

»Ich bin's, Kathy. Myron. Ich bin allein.«

Keine Antwort. Doch dann hörte er Schritte vor sich. Er sah etwas. Einen Kopf. Einen Kopf mit langen blonden Haaren.

»Ist schon gut«, sagte Myron sanft. »Ich bin allein.«

Vorsichtig kam sie auf ihn zu. Mit der rechten Hand schützte sie ihre Augen vor dem grellen Schein der Taschenlampe. Myron leuchtete vor sich auf den Boden. »Ist schon gut«, sagte er.

Sie näherte sich langsam, eine undeutliche Silhouette. Sie

bewegte sich zögernd, tastend, wie das Monster aus einem billigen Horrorfilm, das gerade zum Leben erwacht.

»Ist schon gut«, sagte Myron. »Keiner tut dir was.«

»Da täuschen Sie sich leider.«

Das war nicht sie. Der Sprecher stand hinter ihm. Myron schloss die Augen. Er ließ die Schultern herabsinken. »Hallo, Christian.«

»Keine Bewegung, Mr. Bolitar. Hände hoch.«

»Das lohnt doch nicht.«

»Was?«

»Du wirst uns umbringen. So wie du Kathy umbringen wolltest. So wie du ihren Vater und Nancy umgebracht hast.«

»Ich wollte niemandem etwas tun.«

»Hast du aber.«

Christian entsicherte die Waffe. »Hände hoch. Sofort.«

Myron hob langsam die Hände. »Kathy hat sich dir in jener Nacht anvertraut. Sie hat dir alles erzählt - jedes schmutzige Detail ihrer Vergangenheit. Sie wollte reinen Tisch machen.«

»Sie hat mich angelogen!«, schrie Christian. »Die ganze Zeit, die wir zusammen waren - alles Lüge!«

»Also hast du versucht, sie umzubringen.«

»Kathy wollte, dass ich sie trotzdem liebe, Mr. Bolitar. Aber verstehen Sie? Ich habe sie doch nie geliebt. Ich habe eine Lüge geliebt. Sie wollte, dass ich zu dieser Lüge halte, während sie ihre Geschichte der ganzen Welt erzählte. Sie wollte, dass ich meine Teamkameraden im Stich lasse, die Chance auf die Universitätsmeisterschaft und die Heisman Trophy wegwerfe - und alles nur für eine verlogene Hure.«

»Eine verlogene Hure«, sagte Myron, »wie deine Mutter.«

Er nickte. »Mr. Bolitar, sagen Sie's ihr. Sagen Sie ihr, wie wichtig dieses Spiel war. Es ging um Geld, Ruhm, Stolz. Sie verstehen das, Mr. Bolitar. Deshalb hab ich diesen Vertrag bekommen.«

»Also hast du ihr eins übergezogen.«

»Ich wollte das nicht. Es ist einfach so passiert. Ich dachte, sie wäre tot. Ich hab keinen Puls mehr gefühlt.«

»Also bist du mit ihr hier rausgefahren und hast sie begraben. Du hast gehofft, dass sie nie gefunden wird, und wenn, dann hätte man es auf den Serienmörder geschoben.«

Christian trat näher. Er hob die Waffe. »Genug geredet«, sagte er. »Ich will nicht, dass ihr Zeit schindet, bis jemand auftaucht.«

»Nicht nötig. Es war die ganze Zeit jemand hier.«

Win trat hinter einem Baum hervor, kaum mehr als einen Meter von Christian entfernt. Er hielt die .44er an Christians Ohr und sagte: »Fallen lassen, oder dein Hirn ist Eichhörnchenfutter. «

Christian ließ die Waffe fallen.

»Alles klar«, rief Myron.

Zwei uniformierte Polizisten, die etwas weiter entfernt positioniert gewesen waren, kamen heran. Sie legten Christian Handschellen an.

Jake Courter stakste wie ein Storch durch das hohe Gras. »Für solchen Scheiß bin ich zu alt«, grummelte er. Als er die Lichtung erreichte, sagte er: »Hübsch inszeniert, Bolitar.«

»Viele Details. Das Geheimnis eines jeden guten Schwindels.«

»Verraten Sie mir jetzt, was hier los ist?«

»Klar. Jess?«

Jessica nahm die blonde Perücke ab und trat vor.

Christian fiel die Kinnlade herunter. »Was zum -«

»Du hast Kathy umgebracht«, sagte Myron, »aber nicht mit dem Schlag auf den Kopf. Sie ist erstickt, als sie versucht hat, sich freizuscharren.«

Jake machte ein verwirrtes Gesicht. »Wo ist die Leiche?«

»Im Leichenschauhaus. Dort liegt sie, seit die Polizei sie vor zwei Monaten gefunden hat. Sally Li hat sie gestern Nacht identifiziert.«

»Und warum ist sie nicht früher identifiziert worden?«

»Weil der Gerichtsmediziner Kathys Vater war. Er hat sie gleich erkannt, hat aber so getan, als wüsste er nicht, um wen es sich handelt.«

»Warum?«

»Überlegen Sie doch mal, Jake. Versetzen Sie sich in Adam Culvers Lage. In dem Fall hat sich seit achtzehn Monaten nichts bewegt. Adam wusste das. Er wusste auch, dass die Leiche keine neuen Hinweise brachte. Also hat er sich gedacht, die einzige Möglichkeit, Kathys Mörder zu finden, besteht darin, ihn aus der Reserve zu locken. Wie? Indem er ihm einzureden versuchte, Kathy wäre noch am Leben. Als er sie im Wald verscharrt hat, war sie schließlich noch am Leben. Also hat Adam die Identität der Leiche vor allen geheim gehalten - vor der Polizei, seinen Freunden, sogar vor seiner eigenen Familie. Außerdem dachte er, dass die Nacktfotos irgendetwas damit zu tun haben. Also hat er sie benutzt.«

»Sie meinen, er hat diese Anzeige in das Magazin gesetzt?«

Myron nickte. »Adam Culver hat alles arrangiert. Sogar die mysteriösen Anrufe, in denen jemand sagte: »Komm und hol mich. Ich habe überlebt. Er hat getan, was er konnte, um es so aussehen zu lassen, als wäre Kathy noch am Leben.«

Jake nickte. »Und ihr Jungs habt also -«

»Wir haben Adam Culvers Plan zu Ende geführt. Unser Auftritt in der Kirche heute Morgen hat den letzten Zweifel beseitigt.«

»Sie haben Christian gezwungen, sein Spiel fortzusetzen.«

»Genau.«

»Unglaublich. Also waren alle eingeweiht?«

»Jessica war eingeweiht«, sagte Myron. »Ihre Mutter und ihr Bruder auch. Es wäre zu grausam gewesen, sie zu belügen. Aber Paul Duncan wusste von nichts. Sonst wusste auch niemand Bescheid, und Win hat dafür gesorgt, dass alle Verdächtigen - Otto, der Dekan, sogar Gary Grady - von Kathys »Überleben« gehört haben.«

»Dann waren Sie sich gar nicht sicher, dass Christian der Täter war?«

»Doch, ich war mir sicher.«

»Aber Sie wollten fair sein.«

Myron nickte. »Deshalb hab ich Ihnen nichts davon gesagt. Ich wollte, dass Sie sich das Ganze vorurteilslos ansehen.«

»Klingt vernünftig«, sagte Jake. »Und weiter?«

»Adam Culver wusste, dass nur der Mörder diesen Ort hier kannte. Wenn er dem Mörder weismachen konnte, dass Kathy noch lebte, würde er oder sie hierher zurückkommen müssen - um sicherzugehen, dass Kathy tot war. Darum hat Adam die Hütte hier in der Nähe gemietet. Darum diese ganze Elektronik-Ausrüstung. Um ihn zu filmen. Um Beweise in der Hand zu haben.«

»Um den Mörder bei seiner Rückkehr an den Tatort zu erwischen«, sagte Jake.

»Genau.«

»Aber eins verstehe ich nicht. Adam wurde ermordet, bevor das Magazin verschickt wurde. Wie hat Christian davon erfahren?«

»Hat er nicht. Sie müssen bedenken, dass Adam Pathologe war. Polizeiliche Ermittlungsarbeit waren nicht sein Metier. Er hat einen sehr wichtigen Hinweis übersehen. Jedenfalls am Anfang.«

»Welchen Hinweis?«

»Kathys Kleidung.«

»Was war damit?«

»Als man Kathys Leiche fand, hatte sie einen gelben Pullover und eine graue Jogginghose an. Aber die Mädchen aus der Verbindung sagten, als sie ging, hätte sie blaue Sachen angehabt. Die Vergewaltiger sagten, sie hätte blaue Sachen angehabt. De-kan Gordon sagte, sie hätte blaue Sachen angehabt. Und Ricky Lane hat das auch noch bestätigt. Die Mädchen aus der Verbindung haben außerdem ausgesagt, dass Kathy nicht mehr zurückgekommen ist. Die Frage war also: Woher kamen der gelbe Pullover und die graue Jogginghose?«

Jake zuckte die Achseln.

»Adam hat eine Weile gebraucht, um die Bedeutung der Kleidung zu erkennen. Als er's dann begriffen hatte, wandte er sich an die naheliegendste Zeugin. Kathys Mitbewohnerin.«

»Nancy Serat.«

»Genau. Er wollte allerdings nicht verraten, dass Kathys Leiche gefunden worden war. Also fragte er Nancy, wo Kathy ihren gelben Lieblingspullover aufbewahrte. Er benahm sich wie ein typischer Vater, den die Nostalgie gepackt hat. Aber jetzt überlegen Sie noch einmal. Wenn Kathy nicht ins Verbindungshaus zurückgekehrt war, wo hat sie sich dann umgezogen?«

Jetzt hatte Jake es. »Bei Christian«, sagte er und schnippte mit den Fingern. »Kathy hat regelmäßig bei ihm übernachtet. Sie muss Kleidung zum Wechseln dort gehabt haben.«

»Genau.«

»Und Nancy und Christian waren Freunde«, nahm Jake den Faden auf. »Sie hat sich nichts dabei gedacht und Christian alles über Adams Besuch erzählt. Wahrscheinlich fand sie die Geschichte rührend.«

Myron wandte sich an Christian. »Als du gehört hast, dass Adam sich nach dem gelben Pullover erkundigt, hast du es mit der Angst bekommen. Du wusstest, dass er dir auf den Fersen

war. Also bist du ihm in dieser Nacht gefolgt. Du hast gehört, wie er sich mit seiner Frau gestritten hat. Du hast gesehen, wie er aus dem Haus gestürmt ist und dir gedacht, dass das die ideale Gelegenheit wäre, ihn umzubringen. Wieder eine ausgezeichnete falsche Fährte.«

Christian sagte nichts.

Jake sagte: »Was meinen Sie mit »wieder eine ausgezeichnete falsche Fährte?«

»Als Sie Ihre Nachforschungen über Kathys Verschwinden eingeleitet haben«, sagte Myron, »auf wen haben Sie sich da konzentriert?«

»Christian«, sagte Jake. »Wie ich schon sagte, sehen wir uns immer zuerst den Liebhaber an.«

»Und was tut Christian? Als der Campus-Sicherheitsdienst das Gelände nach Spuren durchkämmt, legt er den Slip oben auf einen Mülleimer.«

»Den Slip«, ergänzte Jake. »Mit dem Sperma eines anderen.«

»Der Beweis, dass er es nicht war.«

»Da hol mich doch.«

»Und bei Nancy Serat hat er uns auch in die Irre geführt. Er hat Nancy erdrosselt. Und dann noch ein paar Haare von Kathy am Tatort hinterlassen.«

»Aber woher hatte er die?«

»Kathy hat doch oft bei ihm übernachtet. Sie hat bestimmt auch andere Sachen dort aufbewahrt, nicht nur Kleidung. Eine Haarbürste zum Beispiel.«

»Verdammt noch eins.«

»Das war fast perfekt. Die Schuld auf eine Tote schieben. Und wenn Kathy nicht tot war - wenn sie tatsächlich überlebt hatte -, hätte er sie als Wahnsinnige hinstellen können. Wer würde schon dem Gerede eines Mädchens glauben, das seine frühere Mitbewohnerin ermordet hat? Allerdings rechnete Chris-

tian nicht damit, dass Jessica bei Nancy auftauchen würde. Er ist in Panik geraten. Er hat ihr einen Schlag auf den Kopf versetzt und ist geflohen. Das Problem war nur, dass er seine Fingerabdrücke hinterlassen hatte. Aber Christian war clever. Er hat sogar das zu seinem Vorteil verwendet. Als sie ihn am nächsten Morgen zum Verhör abholten, hat er sofort zugegeben, dass er in Nancys Haus war. Und dann hat er noch diese wunderbare Geschichte über die Schwestern erfunden, die sich wieder finden.«

»Wieder eine ausgezeichnete falsche Fährte«, sagte Jake.

»Nur das Glas hat er vergessen.«

»Welches Glas?«

»Seine Fingerabdrücke wurden an diversen Stellen im Haus gefunden, unter anderem auf einem Glas. Dabei hat Christian uns erzählt, Nancy hätte ihn praktisch sofort wieder rausgeworfen, während sie etwas über die Schwestern faselte. Ist es unter diesen Umständen nicht unwahrscheinlich, dass sie ihm etwas zu trinken angeboten haben soll?«

Myron sah Christian an. Er senkte den Blick.

»Ich - ich wollte niemandem wehtun, Mr. Bolitar«, sagte er.

»Du warst berechnend und hast Leute manipuliert«, sagte Myron. »Du hast dich rundum abgesichert, auch, indem du mich angeheuert hast. Ich war nur ein kleiner Fisch. Mich konnte man unter Kontrolle halten. Du kanntest meine Vergangenheit, du wusstest, dass ich Erfahrung in der Ermittlungsarbeit hatte, und konntest davon ausgehen, dass ich es nicht an die große Glocke hänge, wenn es mal Ärger gibt. Dass ich dich über alles auf dem Laufenden halte. Dass ich versuche, dich zu schützen. Du hast mich für einen Trottel gehalten.«

Alle schwiegen, bis Jake sagte: »Das reicht. Bringt ihn weg.«

Die Polizisten führten Christian ab.

Myron sah Jessica an. Sie hatte immer noch kein Wort gesagt. Tränen liefen ihr über die Wangen. Heute Morgen hatten ihre

Tränen nicht ihrem Vater gegolten. Vielleicht vergoss sie jetzt auch ein paar für ihn.

Win schüttelte den Kopf. »»Eichhörnchenfutter.« Ich habe »Eichhörnchenfutter« gesagt. Nicht zu fassen.«

Jessica hörte auf zu weinen. Sie lächelte sogar ein bisschen. Myron legte den Arm um sie und zog sie an sich. Zusammen gingen sie zurück zum Wagen.

49

Drei Tage später brachte Myron Jessica zum Flughafen.

»Setz mich einfach am Terminal ab«, sagte sie.

»Ich warte mit dir am Gate.«

»Du musst ins Büro.«

»Ich habe Zeit.«

»Der Verkehr ist bestimmt mörderisch.«

»Mir egal.«

»Myron?«

»Ja?«

»Setz mich einfach ab. Bitte. Du weißt, dass ich Szenen hasse.«

»Ich mach keine Szene.«

»Du machst immer eine Szene.«

Schweigen.

»Was passiert jetzt mit Gary Grady?«, fragte sie.

»Ich hab alle Informationen an die Schulbehörde und die lokale Presse geschickt. Ich weiß nicht, ob er dafür ins Gefängnis geht, aber auf jeden Fall ist er erledigt.«

»Was ist mit Dekan Gordon?«

»Ist heute Morgen zurückgetreten. Er wird sich künftig auf dem privaten Sektor betätigen.«

»Und die Vergewaltiger?«

»Cary Roland ist der zuständige Staatsanwalt. Der Fall verspricht dicke Schlagzeilen. Er wird sein Bestes tun. Ricky Lane wird Kronzeuge.«

»Du hast Ricky als Klienten abgegeben?«

Myron nickte.

»Und du hast Christian verloren.«

Wieder Nicken.

»Alles in allem«, sagte sie, »hat dieser Fall nicht gerade positive wirtschaftliche Auswirkungen für dich.«

»Ich mach mir mehr Sorgen wegen der privaten Auswirkungen.«

»Was soll das heißen?«

»Das heißt, dass du zu mir zurückgekommen bist.«

»Ist das nicht gut?«

»Doch. Aber jetzt gehst du wieder.«

»Nur für ein oder zwei Monate. Auf eine Lesereise.«

Er parkte vor dem Terminal.

»Ich komme wieder«, sagte sie.

Er nickte.

Jessica küsste ihn. Er hielt sie fest. Schließlich schob sie ihn von sich. Widerstrebend ließ er sie los.

»Ich liebe dich«, sagte er.

»Ich liebe dich auch.« Sie stieg aus. »Und ich komme wieder.«

Er sah ihr nach, als sie zum Eingang ging. Er sah ihr nach, als sie durch die gläsernen Schiebetüren trat, zum Ticketschalter ging und eine Rolltreppe hinabfuhr. Als sie außer Sicht war, sah er ihr immer noch nach, bis ein Mann vom Sicherheitsdienst an seine Scheibe klopfte.

»Halteverbot, junger Mann. Weg hier!«

Myron sah noch einmal hin. Dann fuhr er zurück ins Büro.